

Zwischen Grenzkonflikt und Grenzfrieden



Die dänische Minderheit
in Schleswig-Holstein in
Geschichte und Gegenwart

Zwischen Grenzkonflikt und Grenzfrieden

Diese Publikation wird gefördert durch

Lauritz og Augusta Dahls Mindelegat II

*Vicepolitimester Per Thaulow og hustru Eva Agnete Thaulow's,
født Kihlstrøm, Fond*

Traugott Møller Fonden

Oberst H. Parkovs Mindefond

Umschlagbild

Das Umschlagbild ist der Versuch des Künstlers Holger Hattesen (1937-1993), die Schichten in der Geschichte des Dänentums in Südschleswig darzustellen: er legt die verschiedenen Tapetenschichten frei, die die wechselnden deutsch-schleswig-holsteinischen Herrschaftsverhältnisse symbolisieren – mit ihren Flaggen, darunter auch eine Hakenkreuzfahne und der Teil eines der Kernsätze der Urkunde von Ribe 1460. Darunter kommt dann schließlich die solide rot-weiße Ziegelmauer zum Vorschein, vielleicht die Valdemarsmauer des Dannewerks. Das Bild entstand 1985. Es wurde als Plakat- und Postkartenmotiv des neugegründeten dänischen Museumsvereins für Südschleswig verwendet.

Zwischen Grenzkonflikt und Grenzfrieden

Die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein
in Geschichte und Gegenwart

Herausgegeben von
Lars N. Henningsen

Studieafdelingen ved
Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig
Nr. 65

Flensburg 2011

Lars N. Henningsen (Hrsg.)
Zwischen Grenzkonflikt und Grenzfrieden
Die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein in Geschichte und Gegenwart

Herausgegeben von der Studiefdelingen
ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig 2011,
Norderstrasse 59, D 24939 Flensburg – <http://star.dcbib.dk>

Satz und Druck: P.J.Schmidt A/S, Vojens

Übersetzung:
Dr. Paul Nawrocki S. 9-142
Eckhard Bodenstein S. 144-322

© Die Autoren und Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Norderstrasse 59, D 24939 Flensburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-87-89178-80-6
ISSN 1397-4343

Inhalt

Einleitung	9
Was ist Südschleswig? 9	

LARS N. HENNINGSEN

Unter Dänemark	11
<i>Der Hintergrund</i>	13
Südjütland – ein Teil Jütlands 13 – Das Herzogtum Südjütland/Schleswig 15 – Schleswig-Holstein vereint 17 – Der Ripener Vertrag von 1460 und die Sprachgrenzen 17 – Herzöge und Könige 19 – Königsloyalität im 18. Jahrhundert 20 – Flensburgs Königstreue 21 – Dänische Alltagssprache gegenüber deutscher Schul- und Kirchensprache 22 – Sprachreskripte und Volksschulgesetz 24	
<i>Jahre der Spaltung</i>	26
Uwe Jens Lornsen und Christian Paulsen 26 – Dänische Sprachbewegung und das Sprachreskript von 1840 27 – Eiderdänen, Dänisch-Schleswiger und Schleswig-Holsteiner 30 – Flensburg – eine dänisch-schleswigsche Enklave 31	
<i>Der Krieg 1848-1850</i>	33
März 1848 33 – Schleswig-holsteinische Regierung von April bis August 1849 34 – Schleswigs Teilung von August 1849 bis Juli 1850 35 – Der Krieg 1850 36	
<i>Zwischenkriegsjahre</i>	38
Dänischer Vorstoß 38 – Flensburg 40 – 1864 44	

RENÉ RASMUSSEN

Unter Preussen 1864-1945	49
<i>Nach der Niederlage von 1864</i>	51
Zwischen Teilung und Annexion 51 – Dänische Kirche und Schule 1864-1878 53 – Die Reichstagswahlen 1867 55	

<i>Eine dänische Minderheit entsteht 1864-1890</i>	58
Alte und neue Vereine 58 – Sprache und Gesinnung in Flensburg 60 – Flensburg Avis 62 – Die Reichstagswahlen 1871–1886 62 – Jens Jessen und Flensburg Avis 1882–1906 66 – Sprachverein, Wählerverein und Schulverein 67	
<i>Der schwierige Generationswechsel 1890-1918</i>	69
Das Vereinsleben 69 – Flensburg und Nordschleswig am Scheideweg 70 – Die Wahlen 1901-1912 71 – Dänische Kirche 73 – Unter dem neuen Vereinsgesetz von 1908 74 – Der Weltkrieg 75	
<i>Abstimmung und Grenzziehung</i>	77
Nordschleswigs Südgrenze wird definiert 77 – Mittelschleswig verlangt eine Abstimmung 78 – Die Flensburg- und Danewerkbewegung 79 – Die Abstimmungsregeln 81 – Der Abstimmungskampf 81 – Die Abstimmung am 14. März 1920 und dänische Regierungskrise 84 -Versuche zur Internationalisierung der Zone 2 86	
<i>Die Weimarer Republik 1920-1933 – Ein Neubeginn</i>	88
Die Minderheit – wer und wo? 88 – Gesinnungs-, Abstammungs- oder Sprach-Minderheit? 90 – Deutsche Minderheitenpolitik 92 – Dänische Minderheitenpolitik 93 – Unterstützung aus Dänemark 94 – Die schleswigschen Vereine 95 – Die ersten Wahlen 1921 97 – Die Inflationszeit 1921-1923 97 – Deutschsprachige dänische Presse 99 – Politische Wahlen 1924-1925 100 – Kommunale dänische Schulen 101 – Wanderlehrer und Kursusunterricht 103 – Ferienreisen und Kindergärten 104 – Die Duborgschule 105 – Die Schulgesetze 1926-1929 107 – Schulen bis zur Schlei 108 – Entspannung 1926-1932 – Front und Brücke 109 – Die Wahlen 1928-1932 110	
<i>Das Leben der Minderheit 1920-1932</i>	113
Die Kirche 113 – Dänische Jahrestreffen 114 – Flensburg Avis 115 – Dänische Bibliotheken 116 – Vereine und Versammlungshäuser 116	
<i>Im Schatten des Hakenkreuzes 1933–1945</i>	120
Deutsche Minderheitenpolitik – „Der Ostersturm“ 1933 120 – Unterstützung aus Dänemark 121 – Säuberung im Schleswigschen Verein 122 – Razzia in Tönning 123 – Die letzten freien Wahlen im März 1933 123 – Gleichschaltung und Entlassungen 124 – Die Hitlerjugend 125 – Die deutsche Arbeitsfront 127 – Winterhilfe und Sozialhilfe als Druckmittel 128 – Die Presse der Minderheit 129 – Wehrpflicht und Reichsbürgerrecht 130 – Landwirtschaftlicher Verein und Erbhofgesetze 131 – Neue dänische Schulen 131 – Die Schraube wird angezogen 1936-1939 133 – Das Verbot des Blattes <i>Der Schleswiger</i> 134 – Einzelne unter Druck 135 – Hilfe aus Dänemark 135 – Volksrat und Volkszählung 1939 136	
<i>Während des Weltkrieges 1939-1945</i>	137
Flensburg Avis 137 – Die Dänischen Schulen 138 – Der Bombenangriff vom 19. Mai 1943 139 – In deutscher Uniform 140 – Repressalien gegen dänische Südschleswiger 141 – Dem Ende entgegen 142	

MARTIN KLATT

Wiedervereinigung oder Minderheit 1945-1955	143
<i>Eine neue Minderheit im Zeichen der Konfrontation</i>	145
Die Befreiung 145 – Anschluss an Dänemark? 146 – Eine Volksbewegung? 149 – Die materielle Not 155 – Das Flüchtlingsproblem 157 – Die Soziale Zusammensetzung der Minderheit 158 – Nazis und Flüchtlinge in der Minderheit? 161 – Gesinnungswandel – gibt es ein schleswigsches Volk? 162 – Die große Politik 165 – Der SSF und die politische Organisation 1945-47 166 – Die ersten politischen Wahlen 168 – Der SSW 171 – Dänische Schulen in Südschleswig 173 – Ferienreisen nach Dänemark 176 – Die Kirche 178 – Das Vereinsleben – Wie lebte man als Däne in Südschleswig nach 1945? 181	
<i>Die Stabilisierung als Minderheit 1948-1955</i>	183
Ein neues Westdeutschland 183 – Die erste Wahl des SSW 184 – Die Kieler Erklärung 185 – Die Minderheit stagniert 187 – Heimatbewegung und SSW 189 – Hermann Clausen im Deutschen Bundestag 189 – Schikanepolitik und Fortsetzung des Grenzkampfes 191 – Das Programm Nord 193 – Die Remilitarisierung 194 – Weiterer Rückgang 195 – SPF und SPD wieder vereint 196 – Rückgang für den SSW 197 – Von Schulbaracken zu festen Schulgebäuden 198 – Vereine und Kirchen 200 – Auf dem Weg zu den Bonn-Kopenhagener Erklärungen 202 – Die Bonn-Kopenhagener Erklärungen 204	

JØRGEN KÜHL

Von der Abgrenzung zum Miteinander 1955-2010	207
<i>Rückgang, Stabilisierung und Wachstum 1955-1989</i>	209
Wieder im Landtag vertreten 209 – Die Minderheit und die Bundesrepublik 210 – Der SSW wird selbständig 211 – Ein neuer Kurs des SSW 212 – Eine neue Minderheitenpolitik in Kiel 215 – Der Minderheitenartikel in der Landesverfassung von 1990 217 – Dänische Schulen mit Prüfungs-Berechtigung 218 – Eine neue Phase? 219 – Die Hoffnung auf die Wiedervereinigung 222 – Die Sprache und die drohende Abwanderung 225 – Die Zweiströmigkeit 227 – Zwischen Rückgang und Stabilisierung 228 – Neue Kontaktpunkte zwischen Minderheit und Mehrheit 231 – Die junge Generation und das Jahr 1968 234 – Die Solidarität in der Minderheit gerät unter Druck 236 – Identitätsdebatte und kritische Erneuerung 237 – Die Minderheit als Teil des deutschen Volkes 239 – Die Minderheit wird salonfähig 240 – Die Wiederentdeckung Schleswigs – und der Streit über „Slesvigland“ 243	
<i>Minderheit im neuen Europa nach 1989</i>	246
Nach dem Fall der Mauer 246 – Sprachencharta und Rahmenkonvention: Die Bedeutung internationaler Abkommen 247 – Die internationale Zusammenarbeit: Die Minderheitenunion FUEV 248 – Das Nein zu einem Minderheitenartikel im deutschen Grundgesetz – aber finanzielle Förderung 250 – Die Vertretung	

der Minderheit in Berlin und Minderheitenbeauftragte für das Grenzland 250 – Die Annäherung zwischen der Minderheit und ihrem Umfeld 252 – Individuelle Integration 255

<i>Organisationen 2010</i>	258
Der gemeinsame Rat der dänischen Minderheit 258 – Dänischer Schulverein für Südschleswig 258 – SSF 260 – SSW 261 – SdU 262 – Dansk Centralbibliothek for Sydslesvig 262 – Dänische Kirche 262 – Dänischer Gesundheits- und Sozialdienst 263 – Flensburg Avis 263 – Der Kontakt zu Dänemark 263 – Der Ausschuss für dänische kulturelle Angelegenheiten in Südschleswig und der Südschleswig-Ausschuss 265 – Die Zusammenarbeit mit anderen Minderheiten in Deutschland 265 – Die internationale Zusammenarbeit 266	
<i>Politik 1996-2009</i>	267
Die Landtagspolitik 267 – Ein neues SSW-Programm 268 – Wahlerfolge und politische Herausforderungen 268 – Politische Turbulenzen 2005 272	
<i>Die Minderheit – Größe, Sprache, Meinungen</i>	276
Die Größe der dänischen Minderheit 276 – Eine offene Minderheit: Mitgliederzuwachs und Mitgliederschwund 1981-2005 277 – Die Sprachdiskussion: wie viel Dänisch muss sein? 280 – Minderheitenwelten 282 – Mitgliedschaft, Solidarität und Konsequenz 286	
<i>Ein neues tolerantes Selbstbewusstsein</i>	289
Jeder liebt seine Farbe 289 – Die Minderheit in einer post-nationalen Welt: Aussagen von Schülern 2005 291 – Was ist „Dänisch“ in Südschleswig im Jahr 2010? 293 – Was in „Deutsch“ in Südschleswig im Jahr 2010? 296 – Die Dänische Minderheit als Bereicherung 297 – Ein Identitätslaboratorium 300 – Modell oder Mehrwehrt? 301	
<i>2010 Höhe – und Tiefe der Minderheitenpolitik</i>	303
Anhang	319
SSF-Vorsitzende und SSF-Geschäftsführer, SSW-Vorsitzende und SSW-Landesgeschäftsführer, Mitglieder des schleswig-holsteinischen Landtags Dänische Konsuln bzw. Generalkonsuln 319 – Mitgliederzahlen in den Schleswigschen Vereinen/SSF, Wahlergebnisse 1921-1933 320 – Wahlergebnisse 1946-2009 321 – Schülerzahlen 1920-1944 321 – Schülerzahlen 1945-2010 322	
Literaturverzeichnis	323
Abbildungsnachweis	329
Personenregister	332
Schriftenverzeichnis der Studienabteilung an der dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig	338

Einleitung

Südlich der deutsch-dänischen Grenze liegt das deutsche Bundesland Schleswig-Holstein. Sein nördlicher Teil wird *Landesteil Schleswig* genannt, auf Dänisch *Sydslesvig*. Hier gibt es Kinder, die dänische Kindergärten und Schulen besuchen, und Kirchgänger, die sonntags bei dänischen Pastoren zum Gottesdienst gehen. In dänischen Pfadfindergruppen und Sportvereinen treffen sich Kinder und Jugendliche, und dänische Vereine laden zu Vorträgen, Konzerten und Festen ein. Einmal im Jahr vereinen die dänischen Jahrestreffen (*de danske årsmøder*) Tausende von Teilnehmern. Jedes vierte Jahr geht die ganze Bevölkerung zu politischen Wahlen. Einige machen ihr Kreuz bei einer dänisch-friesischen Partei, dem *Südschleswigschen Wählerverband*.

All dies zeigt, dass es im deutschen Schleswig eine dänische Minderheit gibt.

- Was ist die dänische Minderheit heute, und was war sie früher einmal?
- Welches sind die historischen Wurzeln der Minderheit?
- Wie hat sie im Laufe der Zeit gelebt?

Die folgenden Seiten beantworten diese Fragen. Die Geschichte der Minderheit reicht zurück in die 1830er Jahre, als die Bevölkerung sich in Dänisch- und Deutschgesinnte aufzuteilen begann. Die Wurzeln der Minderheit sitzen aber tiefer. Uralt ist die Königstreue und Loyalität gegenüber dem dänischen Staat, von dem das Gebiet bis 1864 ein Teil war. Vom Ende der 1830er Jahre

an wurde man sich der dänischen und nordischen Sprache, Kultur und Gemeinschaft mehr bewusst. Als es 1920 zur neuen Grenze zwischen Dänemark und Deutschland kam, wurden die dänisch Gesinnten in Südschleswig zu einer eigenen, selbstständig organisierten Minderheit, und Dänemark rückte näher heran. Nach 1945 kam eine ganz neue Phase. Die ursprüngliche Minderheit bekam Zugang von den nahezu 100.000 Südschleswigern, die mitten im deutschen Zusammenbruch bessere Bedingungen suchten, indem sie Verbindung mit der dänischen Alternative aufnahmen.

Das Buch berichtet von der historischen Entwicklung, die zur heutigen dänischen Minderheit geführt hat.

Heutzutage wird betont, dass die Minderheit offen ist, dass die Zugehörigkeit zur Minderheit auf der persönlichen Wahl der einzelnen Mitglieder, auf ihrer Gesinnung beruht. Der Einzelne hat ein Recht, seine Gesinnung frei zu bekennen. Dies hat die Form des Buches geprägt. Es bietet einerseits eine fortlaufende Darstellung der allgemeinen Geschichte, andererseits konkrete Beispiele dafür, wie die einzelne Person der Wahl zwischen Dänisch und Deutsch gegenüberstand und sich von Identitätsgefühl und Gesinnung her der Mehrheit oder der Minderheit anschloss.

Was ist Südschleswig?

Heute ist *Südschleswig* (*Sydslesvig*) die dänische Bezeichnung für das Gebiet zwischen der Staatsgrenze und der Eider. Diese Bedeutung bekam das Wort aber erst nach 1945. Vorher verstand

man unter *Südschleswig* nur den allersüdlichsten Teil. Die Bedeutungsänderung wird erst verständlich, wenn man den Blick von *Südschleswig* auf Gesamtschleswig erweitert.

Schleswig oder *Südjütland* (*Sønderjylland*) war ursprünglich die Bezeichnung für das ganze Gebiet zwischen der Königsau und der Eider. Bis 1864 gehörte das Gebiet zu Dänemark, zwischen 1864 und 1920 zu Preußen. Unter der scheinbaren Einheit gab es aber Trennlinien, die mit den sprachlichen Verhältnissen zusammenhingen. Nach Norden zu war seit dem 16. Jahrhundert das Dänische Schul- und Kirchensprache, im Süden das Deutsche. Die Trennung folgte einer Linie, die im Westen südlich von Tondern und im Osten nördlich von Flensburg verlief, im Großen und Ganzen also da, wo 1920 die Staatsgrenze gezogen wurde.

Die Grenze zwischen der dänischen und deutschen Umgangssprache war eine andere. Sie lag bis ungefähr 1800 entlang einer Linie, die nördlich von Husum und Schleswig bis ins südlichste Angeln verlief. Vom Beginn des 19. Jahrhunderts an begann diese Linie sich zu verlagern. Das Deutsche wanderte langsam nordwärts. Dies führte zu einem Gegenstoß von dänischer Seite. Man versuchte, das Dänische dort zu schützen, wo es Umgangssprache war und in Kirche und Schule herrschte, die Verwaltungssprache aber Deutsch war, d.h. zwischen Königsau und der Linie von Tondern zur Flensburger Förde. Dieses Gebiet bekam nun die Bezeichnung *Nordschleswig*.

Südlich davon lag eine Zone, wo noch in den 1840er Jahren Dänisch die Umgangssprache war, das Deutsche aber nicht nur in der Verwaltung, sondern auch in Schule und Kirche dominierte. Dieses Gebiet wurde oft *Mittelschleswig* (*Mellemslesvig*) genannt. Hier versuchte man in den 1850er Jahren eine dänische Kulturarbeit.

Nur das südlichste Gebiet bis zur Eider nannte man damals *Südschleswig* (*Sydslesvig*). Es lag außerhalb der nationalen Diskussion. Hier waren Sprache, Kultur und Verwaltung ganz deutsch.

Nach 1864 wurde der Begriff *Nordschleswig* genau definiert. Der Artikel 5 des Prager Friedens von 1866 versprach den „Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig“ eine Abstimmung über die zukünftige Zugehörigkeit. Das bedeutete, dass unter *Nordschleswig* eindeutig der Teil Schlesiws zu verstehen war, der nach Sprache und Gesinnung dänisch war und der unter Berufung auf den Artikel 5 eine Wiedervereinigung mit Dänemark verlangen konnte. Flensburg wurde *Nordschleswig* zugerechnet, weil es in der Stadt starke dänische Sympathien gab.

Bei der Wiedervereinigung *Nordschlesiws* mit Dänemark 1920 wurde die alte Kirchen- und Schulsprachengrenze mitten durch Schleswig zur Staatsgrenze. Recht schnell wurde *Sønderjylland* (*Südjütland*) die allgemeine dänische Bezeichnung für das Gebiet, das an Dänemark fiel.

Südlich davon war *Mellemslesvig* (*Mittelschleswig*) noch die Bezeichnung für das Gebiet, wo es dänische Sympathien und Spuren dänischer Umgangssprache gab. *Südschleswig* war nur das allersüdlichste Gebiet bis zur Eider hin.

Dies änderte sich, als die dänische Minderheit 1945 plötzlich auch im südlichsten *Südschleswig* Anschluss bekam. Die Bezeichnung *Südschleswig* wurde jetzt auf das ganze Gebiet von der Eider bis zur Staatsgrenze ausgedehnt. Dieser Sprachgebrauch wurde von den neuen Organisationen der Minderheit bestätigt. Sie bekamen die Namen *Sydslesvigsk Forening* (*SSF*) und *Sydslesvigsk Vælgerforening* (*Südschleswigscher Wählerverband, SSW*). Damit verschwand die Bezeichnung *Mellemslesvig*.

Unter Dänemark

Lars N. Henningsen



ARRIVAL OF THE KING OF DENMARK AT FLENSBURG.

Zu Beginn der historischen Zeit war das Gebiet, das wir heute *Südschleswig* nennen, d.h. der Landesteil Schleswig des Bundeslandes Schleswig-Holstein, ein Teil der dänischen Halbinsel Jütland und zugleich ein Grenzland zwischen den Dänen im Norden und den Deutschen im Süden. Im Mittelalter bekamen Brüder des dänischen Königs oder jüngere Mitglieder des Königshauses die Aufgabe der Grenzverteidigung. Eine Folge davon war, dass dieser südlichste Teil Jütlands allmählich eine große Selbständigkeit im Verhältnis zum übrigen Jütland und zum dänischen Mutterland bekam.

Aber die Könige gaben Schleswig nie auf. „Schleswig ist das Herz in den dänischen Staaten. Schleswig zu verlieren oder zu teilen wäre dasselbe wie die Krone selbst zu verlieren oder zu teilen“, sagte um 1762 der dänische Premierminister J.H.E. Bernstorff. Die Könige besuchten ihr südliches Grenzland öfter als andere Provinzen.

Eine ganz besondere Stellung nahm König Friedrich VII. ein. Gleich nach der Schlacht von Bau am 9. April 1848 kam er zu Besuch. Jørgen Sonnes Zeichnung auf der vorigen Seite zeigt, wie Flensburg den König empfing, als er am 10. April die Schiffsbrücke anlief. 1854 kam er wieder, und von 1857 an war er jedes Jahr nahezu Stammgast in der Stadt. Die dänisch gesinnte Bürgerschaft wurde mit dem König vertraut. Dies schuf eine Königs- und Staatstreue, die bei vielen weiterlebte, auch als Südschleswig wie das übrige Schleswig 1864 von Preußen annektiert wurde.

Das Bewusstsein, ein Teil der dänischen Geschichte zu sein, und die Loyalität zur dänischen Monarchie blieben lange tragende Säulen für den Teil der Bevölkerung, der sich als dänisch gesinnt definierte.

Der Hintergrund

Erst spät wurde *Südschleswig* ein Gebiet mit einer eigenen Geschichte im Verhältnis zu Dänemark und dem Rest von Schleswig. Dies geschah wohl erst nach 1920 und besonders nach 1945. Vorher war Südschleswig immer ein Teil des größeren Schleswig und kaum ein wohldefiniertes Gebiet davon.

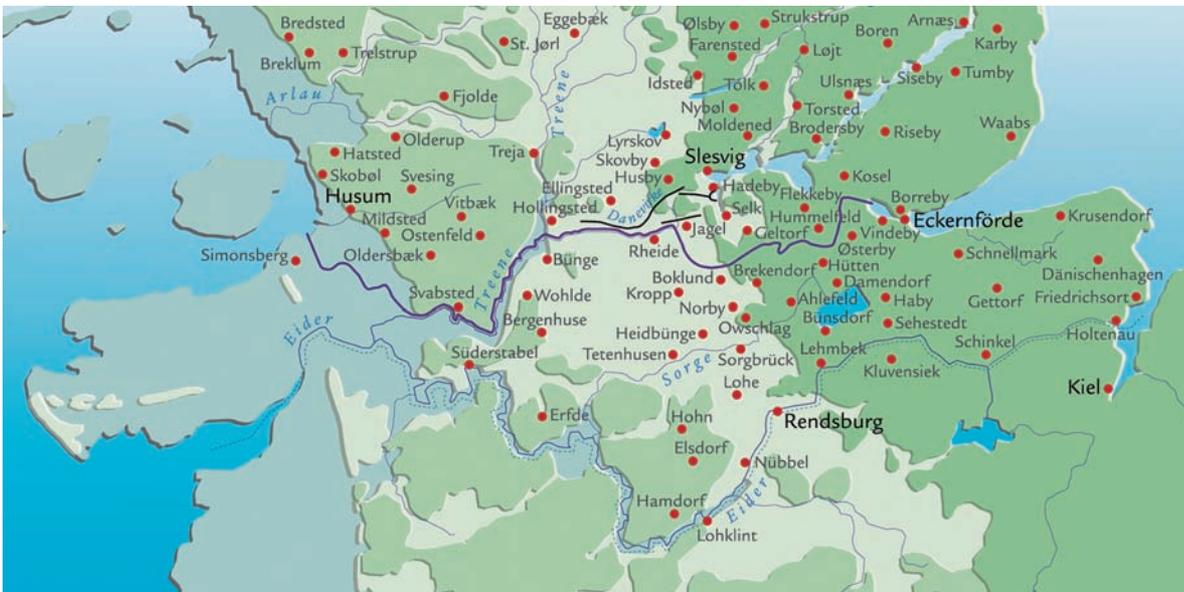
Von einer Sonderstellung *Schleswigs* kann erst vom 13. Jahrhundert an die Rede sein. Vorher war Schleswig nur der südlichste Teil von Jütland, es war „Südjutland“ (Sønderjylland). In der folgenden Zeit begann das Gebiet sich vom übrigen Jütland zu trennen. Nach und nach entstanden auch Grenzen innerhalb Schleswigs, zwischen einem nördlichen und einem südlichen Teil. Spätestens vom 16. Jahrhundert an gab es

eine sprachlich-kulturelle Trennlinie zwischen Nord und Süd in Schleswig selbst.

Lange bedeutete das kaum, dass sich die Bevölkerung in Schleswig-Südjutland geteilt fühlte, weder nach Sprache noch nach Gesinnung. Dies kam erst nach den 1830er Jahren. Aber die Voraussetzungen der Aufteilung zwischen Deutschgesinnten und Danischgesinnten in der folgenden Zeit – und damit die Wurzeln einer späteren dänischen Minderheit in Südschleswig – lagen in der Zeit davor. Einige der Wurzeln reichen weit ins Mittelalter zurück. In dieser fernen Zeit war das Gebiet mehr als irgendein anderer Teil des Reiches die Bühne der dänischen Geschichte.

Südjutland – ein Teil Jütlands

Im frühen Mittelalter verlief die Grenze zwischen Dänen und Deutschen bzw. Sachsen durch die



Die Grenze zwischen Dänen und Deutschen/ Sachsen verlief im frühen Mittelalter etwas nördlich der Eidergrenze und lag somit innerhalb Südschleswigs. Sie ist mit einer blauen Linie von Simonsberg im Westen und ungefähr das Danewerk entlang bis Eckernförde im Osten markiert. In den großen Wäldern zwischen der Eider und der Danewerklinie wurde von beiden Seiten gerodet. Die Rekonstruktion der Sprachgrenze wurde nach der Verteilung der Ortsnamen versucht. Südlich der Linie gibt es nur wenige dänische Ortsnamen wie Gettorf, Boklund, Norby und Haby.

Die Sagengeschichte von „Uffe hin Spage“, der den deutschen Hünen auf einer Eiderinsel besiegte und so Dänemarks Freiheit sicherte, wurde ein klassisches Sinnbild für den Grenzkampf zwischen Deutsch und Dänisch. Die Eider war Dänemarks Grenzfluss, den es auch in der Gegenwart zu verteidigen galt. Der Maler Lorenz Frølich benutzte das Motiv zusammen mit anderen Sagengeschichten zu einer Reihe von Kartons, die als Vorlagen für die Bildwerke im Kopenhagener Rathaus dienten. Der Hauptteil der Kartons kam gleich bei der Einweihung 1924 auf die Duborgschule in Flensburg. Vorher war Uffe aber als Teil der „Künstlergabe von 1920“ für das wiedergewonnene Südjütland der Stadt Apenrade geschenkt worden. Das Bild befindet sich heute im Alten Rathaus von Apenrade. In Flensburg wollte man jedoch auf eine Figur wie Uffe nicht verzichten. Darum ließ der Grenzverein durch den Maler Troels Trier eine Kopie anfertigen. Es ist sein Uffe, der heute in der Duborgschule hängt.



ausgedehnten, unbewohnten Einödgebietes beiderseits der Eider. Sie wurde durch den Grenzwall des Danewerks etwas nördlich des eigentlichen Grenzflusses, der Eider, markiert. Diese wurde 811 in einer Abmachung zwischen Karl dem Großen und dem Dänenkönig Hemming als Grenzfluss festgelegt. Der Wall des Danewerks war zur Verteidigung gegen die südlichen Nachbarn gebaut. In der Zeit um 800 war das mächtige Frankenreich der Nachbar, ein Jahrhundert später waren es die deutschen Könige, ab 962 das deutsche Kaiserreich. Nördlich der ethnischen Grenze ungefähr am Danewerk gibt es dänische Ortsnamen als Zeichen einer einstigen dänischen Besiedlung. Die dänische Endung -by kommt

noch in mehreren Ortsnamen in Schwansen vor, und die dänische Endung -lev trifft man von Harreslev (Harrislee) bei Flensburg bis Koslev (Kosel) in Schwansen an. In administrativer Hinsicht war das Gebiet wie das übrige Dänemark aufgeteilt. Die dänischen Harder (herreder) und die sogenannten Syssele (sysler), die aus Jütland bekannt sind, gibt es bis zur Schlei-Danewerk-Treene-Linie. Das Jütische Gesetz (Jyske Lov) von 1241 galt in dem Gebiet, und die Ländereien und Einkünfte des Königs waren in König Waldemars Erdbuch von 1231 verzeichnet, wie im übrigen Dänemark. In kirchlicher Hinsicht gehörte das Gebiet seit 1104 zur dänischen Kirchenprovinz unter dem Erzstift Lund.

Wie erwähnt, war der Grenzstreifen zwischen dem Danewerk und der Eider ursprünglich ausgedehntes Ödland. Das Land, das niemandem gehörte, war nach alter Rechtsauffassung Königsland. Darum gab es hier besonders viel Krongut. Als die Urbarmachung begann, ließen sich sächsische (holsteinische) Bauern hier nieder. Das Dänische gelangte nie dorthin. Der südlichste Streifen von Südschleswig war von Anfang an ein deutsches Kulturgebiet. Eine formelle Grenze zwischen Süd- und Nordjütland gab es noch nicht, und „Südjütland/Sønderjylland“ war daher die natürliche Bezeichnung bis zum Grenzfluss Eider.

Aber dies war nicht der einzige Name des Gebietes. Früh wurde die Stadt Schleswig der Sitz der Grenzverteidiger und der Bischöfe, und der Name der Stadt ging auf das Gebiet über. Saxo Grammaticus spricht vom „schleswigschen Landgebiet“ (territorium Slesvicense), und der Historiker Svend Aggesen bezeichnet Ende des 12. Jahrhunderts den Herzog als „schleswigschen Herzog“ (dux Slegvicensis). Südjütland/Sønder-

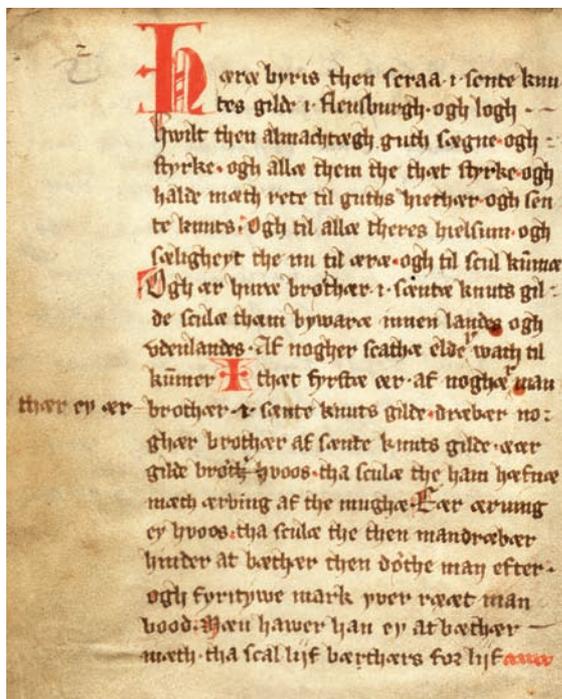
jylland und *Schleswig* wurden synonyme Begriffe. Allmählich änderte sich der Sprachgebrauch, und man sagte nicht mehr „Herzogtum Schleswig“, sondern nur noch „Schleswig“, wenn man das Gebiet meinte.

Das Herzogtum Südjütland/Schleswig

Hier im Grenzland brauchte der König einen örtlichen Bevollmächtigten, einen Grenzjarl oder Herzog. Um 1122 bekam Knud Lavard, ein Sohn von König Erik Ejegod, diesen Posten. Er sollte die Aufsicht über das Danewerk und die ganze Grenzverteidigung übernehmen. Es war oft eines der jüngeren Mitglieder der Königsfamilie, ein Bruder oder Sohn des Königs, der diese Stellung mit dem Titel eines Herzogs bekam. Damit war eine Rivalisierung zwischen Herzog und König angelegt – und zur Trennung vom Königreich Dänemark.

Abel, ein Sohn Waldemars II., bekam den Herzogstitel 1231, und er wurde der erste selbständige Herzog. Bis 1375 lag die Herzogswürde danach bei Abels Geschlecht. In dieser Zeit wuchsen die Verbindungen zwischen Schleswig und Holstein. Abel war mit der holsteinischen Grafentochter *Mechthild* verheiratet, und immer wieder suchten die Herzöge bei ihren Auseinandersetzungen mit den dänischen Königen Unterstützung in Holstein.

Die Hilfe musste bezahlt werden. 1260 verpfändete die Herzogsfamilie all ihren Landbesitz „zwischen der Schlei und der Eider, nämlich Schwansen, Fredslet [das Gebiet westlich von Eckernförde], Stapelholm, den Wald von Jernved [den Dänischen Wohld] und die Stadt Rendsburg“ an die holsteinischen Grafen. Von da an war das Gebiet fest in deren Händen. Die Einwanderung holsteinischer Adelige und ihrer ab-



Bis ins 14. Jahrhundert war Dänisch die verbreitetste Sprache in Flensburg, und lange danach war eine dänisch-deutsche Mischsprache charakteristisch für die Stadt. „Man spricht dort dänisch und deutsch gemischt“ schrieb Christiern Pedersen, der Bibelübersetzer Christians III., 1531 über Flensburg. Die Bedeutung der dänischen Sprache geht aus schriftlichen Quellen und vielen Ortsbezeichnungen in Flensburg hervor. Der älteste erhaltene Text des Stadtrechtes von 1284 ist eine Ausgabe auf Südjütisch von 1320. Die Abbildung zeigt die erste Seite der ältesten Satzung der St.-Knuds-Gilde von 1370/80. Auch sie ist auf Dänisch verfasst.

hängigen Bauern konnte beginnen. Die erste Aufteilung des ursprünglich einheitlichen Südjütlands deutete sich an. Ein Teil des südlichsten Schlesiws bekam deutsches Gepräge und entwickelte sich anders als das Gebiet weiter nördlich.

In den folgenden Jahren wurde die Rivalität zwischen dem König einerseits und dem Herzog und den holsteinischen Grafen andererseits ein Dauerthema. Dadurch wurde die Trennung von Dänemark vertieft, während die Bande zwischen Schleswig und Holstein fester wurden.

1313 wurde ein Vergleich zwischen dem dänischen König und dem südjütischen Herzog geschlossen. Der König verzichtete auf alles Krongut in Südjütland. Es befand sich besonders im

Das schleswigsche Wappen zeigt zwei blaue Löwen oder richtiger: Leoparden, die von Herzen umgeben sind. Es handelt sich um eine Minderung des dänischen Königswappens mit drei Löwen. Das Wappen mit zwei Löwen geht zurück auf 1245, als der Königssohn Herzog Abel von Südjütland es als Familienwappen trug. Später wurde es das Wappen für den herzoglichen Landesteil. Als der holsteinische Graf Gerhard 1386 mit Schleswig belehnt wurde, brachte das neue Herzogsgeschlecht sein holsteinisches Wappen, das Nesselblatt, mit nach Schleswig. Darum sitzen sowohl die einheimischen Löwen als auch das fremde Nesselblatt heute im Flensburger Stadtwappen. Auf dem Wappen am Nordertor von 1767 springen die schleswigschen Löwen aus dem Turm, das holsteinische Nesselblatt sitzt unten im Portal. Bei der dänischen Minderheit wurde das Nesselblatt das Zeichen für alles Böse, das von Süden in den Landesteil kam, und man bevorzugte ein Stadtwappen ohne Nesselblatt.



südlichsten Südschleswig. Gerade dieses Gebiet – Eckernförde, der Dänische Wohld und das ganze Gebiet zwischen Schlei und Eider – wurde 1325 als Pfand an die holsteinischen Grafen weitergegeben. Damit war die Eidergrenze in Wirklichkeit ausgelöscht. Das Grenzgebiet südlich des Danewerks war tatsächlich für Schleswig verloren und ein Teil der Rendsburger Grafschaft geworden. 1326 wurde der holsteinische Graf Gerhard III. von Rendsburg erblich mit dem Herzogtum Südjütland belehnt. In der sogenannten *Constitutio Valdemariana* wurde festgelegt, dass das Herzogtum Südjütland künftig mit dem Reich und der Krone Dänemarks nicht so vereinigt und zusammengelegt werden dürfe, dass einer über beide herrsche.

Kurz darauf änderte sich das Bild aber. Am 1. April 1340 wurde Graf Gerhard im nordjütischen Randers ermordet. König Waldemar IV. begann seinen Kampf für eine Sammlung Dänemarks und den Wiedererwerb Südjütlands als Teil Dänemarks. Nach der Regelung, die bei der Thronbesteigung Waldemars IV. vereinbart wurde, sollte der südjütische Herzog das Herzogtum von den Grafen einlösen. Dies gelang aber nur für Nordschleswig. Südschleswig – im Wesentlichen das Gebiet südlich der jetzigen Staatsgrenze – konnte nicht eingelöst werden. Es blieb in holsteinischem Besitz. Waldemar IV. griff kräftig auf herzogliches Gebiet in Nordschleswig aus, bis zu einer Linie nördlich von Flensburg bis südlich von Tondern. Eine Teilung Südjütlands/Schleswigs zeichnete sich ab. Sie entsprach recht genau der Grenze, die viel später, 1920, festgelegt wurde.

Das Jahr 1386 wurde das nächste Gedenkjahr. Das Geschlecht Abels war ausgestorben, und das holsteinische Grafengeschlecht wurde erblich mit ganz Schleswig belehnt. Im Wappen vereinigte man das Zeichen Schleswigs – die beiden Löwen – mit dem holsteinischen Nesselblatt. Das Land Schleswig-Holstein war eine Realität geworden.

Dies bedeutete aber nicht, dass Waldemars Tochter *Königin Margrethe* die Hoffnung auf eine Wiedergewinnung Südjütlands aufgegeben hatte. Nach 1404 versuchte sie eine Burg nach der anderen zu erwerben. In diesen Jahren kamen das westliche Föhr und Amrum sowie das Nordende von Sylt unter königliche Herrschaft. Sie wurden königliche Enklaven in Schleswig und blieben bis 1864 Teile des Königreichs Dänemark. In Flensburg begann Königin Margrethe die Errichtung von Schloss Duborg, und 1412 nahm sie den Huldigungseid der Flensburger entgegen. Die

Königin betrachtete die Stadt als Teil Dänemarks, und die Huldigung wurde auf Dänisch, nicht auf Plattdeutsch geschrieben.

Einige Tage nach der Huldigung starb Königin Margrethe, so weit wir wissen auf einem Schiff in der Flensburger Förde. Ihr Nachfolger Erik von Pommern hatte nicht dasselbe Glück wie seine berühmte Stiefmutter. Sein Ziel war die völlige Eingliederung Südjütlands. Mit Waffengewalt und mit dem neuen Schloss Duborg in Flensburg als Ausgangspunkt versuchte er, den Holsteinern die Macht zu entreißen. Es wurde von 1416 an gekämpft, bis 1431 in Flensburg die Entscheidung fiel. Nach monatelanger Belagerung gelang es den Holsteinern, die dänische Besatzung auf Schloss Duborg zur Übergabe zu zwingen.

Schleswig-Holstein vereint

Die Niederlage des Königs bekam große Bedeutung. 1440 schloss sein Nachfolger *Christoph von Bayern* eine feierliche Übereinkunft mit dem holsteinischen Grafen Adolf VIII. Der Graf aus Holstein schwor dem König Treue und wurde im Gegenzug erblich mit dem gesamten Herzogtum Schleswig von der Königsau bis zur Eider belehnt.

Damit war der Staat Schleswig-Holstein anerkannt. Dies hatte Folgen für das Volksleben. In den nördlichen Gebieten blieb das Dänische dominant, nach Süden zu setzte sich der deutsche Einfluss von Holstein aus durch. Viele Güter und größere Besitztümer im südlichen Schleswig und zerstreut bis ins Amt Hadersleben kamen in den Besitz holsteinischer Adelliger. Sie und ihre Vögte führten das Plattdeutsche als Verwaltungssprache ein.

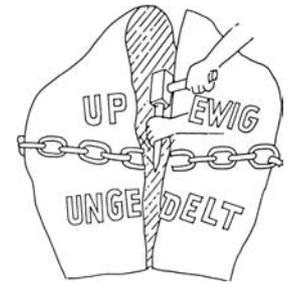
Auch die Kirche wirkte bei dieser Teilung mit. Südjütland war in drei Stifte oder Bistümer auf-

geteilt. Im Gebiet der Bistümer Ripen (im Nordwesten bis zur Mündung der Wiedau) und Odense (Alsen und Ärö) war die Kirche dänisch geprägt. Das Bistum Schleswig deckte den Rest von Hadersleben an südwärts. Hier wurde die Kirche deutsch geprägt. Das Zentrum des Bistums und der Dom in der Stadt Schleswig lagen ja innerhalb des holsteinisch dominierten Gebietes, und der Bischofsstuhl wurde mit Holsteinern und Deutschen besetzt.

Die Priester des Schleswiger Bistums wurden teils in der Domstadt, teils an einem besonderen Kollegiatkapitel in Hadersleben ausgebildet. Am Domkapitel in Schleswig wurden Priester für den Südtteil des Bistums bis zu einer Linie von Loit an der Ostküste nach Hostrup bei Tondern ausgebildet, und die Ausbildung geschah auf Plattdeutsch. Das brachte es mit sich, dass die Gemeinden dieses Gebietes Priester bekamen, die von deutscher Sprache geprägt waren, selbst wenn das Dänische in den meisten Gemeinden die Volkssprache war. Dagegen bekam das Gebiet nördlich der Linie Loit-Tondern seine Priester aus Hadersleben. Dort wurden die Priester für eine Predigt auf Dänisch ausgebildet. Eine wichtige Sprach- und Kulturscheide entwickelte sich.

Der Ripener Vertrag von 1460 und die Sprachgrenzen

1459 starb der schleswig-holsteinische Herzog/Graf Adolf VIII. als Letzter seines Geschlechts. Im Jahr darauf wählte die schleswig-holsteinische Ritterschaft den dänischen König Christian I., den ersten Oldenburger, zum Nachfolger. Damit wurde Schlesiws Verbindung mit Dänemark bestätigt. Schleswig war nach wie vor ein dänisches Lehen. Aber auch die Verbindung zwischen Schleswig und Holstein wurde durch eine Bestimmung be-



Der Ripener Vertrag von 1460 bestimmte, dass Schleswig und Holstein vereint sein sollten. Die Worte „up ewig ungedelt“ wurden zum Schlagwort der Schleswig-Holsteiner. Die dänische Minderheit betrachtete das Schlagwort als Ausdruck für alles Böse, das durch die Verbindung mit Holstein gekommen war. Eine Auseinandersetzung mit dem Unteilbarkeitsgedanken war daher für die dänisch orientierte Partei SSW ein Hauptpunkt bei ihrer Gründung 1948. Nicht Schleswig und Holstein, sondern Schleswig und Dänemark sollten auf ewig ungeteilt sein. Dies ist die Idee hinter dieser Zeichnung aus dem illegalen Blatt „Frit Sydslesvig“ (Freies Südschleswig) von 1948.

In der Kirchengeschichte liegt zum Teil die Erklärung dafür, dass Südjütland oder Schleswig in Dänisch im Norden und Deutsch im Süden aufgeteilt wurde. Kirchensprache und Schulsprache schufen auf lange Sicht wichtige Kulturgrenzen innerhalb des Landes. Das nordwestliche Schleswig gehörte zum Bistum Ribe, Alsen zum Bistum Odense; im Nordosten wurden die Priester in katholischer Zeit auf einer dänischsprachigen Schule in Hadersleben ausgebildet. Diese drei Gebiete bekamen so die dänische Kirchensprache. Südlich davon wurden die Priester in Schleswig auf Deutsch ausgebildet, und Deutsch wurde die Kirchensprache. Zur Zeit der Reformation folgte die Grenze zwischen dänischer und deutscher Kirchensprache ungefähr einer Linie südlich von Tondern bis nördlich von Flensburg. Diese Linie entspricht der heutigen Staatsgrenze. Die Karte zeigt Schleswigs kirchliche Aufteilung im Mittelalter.



kräftigt, nach der beide „ewich tosamende ungedelt“ sein sollten. Damit war gemeint, dass der Frieden in den Ländern und die Einheit der Ritterschaft bewahrt und gesichert werden sollten.

Im Ripener Vertrag sicherte der dänische König den Mitgliedern des eingeborenen Adels in Schleswig und Holstein das Monopol auf die Besetzung der höheren Ämter zu. Dies stärkte die Rolle des Plattdeutschen oder Niederdeutschen als Verwaltungssprache. Die Handelskontakte der Städte und die Zuwanderung von Süden her wirkten in dieselbe Richtung, und es wurde üblich, Schreiben auf Plattdeutsch zu formulieren, vom 17. Jahrhundert an auf Hochdeutsch. Schleswig bekam ein deutsches Sprachgewand bis weit nach Norden.

Trotzdem behielt das Dänische bis weit ins 18. Jahrhundert seine Position als Umgangssprache in der Landbevölkerung. Vom Danewerk bis zur Königsau herrschten die südjütischen Dialekte uneingeschränkt, abgesehen von den friesischen Inseln und einem Küstenstreifen von Tondern bis Husum, wo man friesisch sprach. In Flensburg war die Sprache gemischt, in den anderen Städten Südschleswigs war Deutsch die dominierende Sprache. Die Einwirkung der Behörden und der Verwaltung auf die einfache Bevölkerung war noch recht begrenzt, und selbst wenn das Deutsche die Schulsprache auch in Teilen des dänischsprachigen Gebietes war, so war der Schulbesuch doch lange so ineffektiv, dass er nicht wesentlich auf die Umgangssprache einwirkte. Darum blieb die dänische Volkssprache auf dem Lande lange erhalten. Noch um 1800 war die Umgangssprache bis zu einer Linie, die von Husum aus nördlich an Schleswig vorbei bis durch das südlichste Angeln verlief, Dänisch.

Anders stand es mit der Sprache in Kirche und Schule. Von der Reformation an gab es eine Kul-

Dänisch, Deutsch und Frisisch 1652

„Zu diesen unsern Zeiten wohnen in diesem Hertzogthume Dänen oder Jüthen, Sachsen und Friesen. Die Jüthen besitzen den grösssten Theil daran, sintemal alles von Coldingen biß an den Schliestrohm und die Stadt Schleißwich Jütisch ist oder Dänische Völcker, so sich der Dänischen Sprache gebrauchen, etwa die Stadt Flensßburg außgenommen, so von Dänen und Teutschen untermenget. Die Stadt Schleißwich und was ferner von der Schley an biß an die Eyder und LevensAu belegen, wird mehrenteihls von Sachsen bewohmet, die gebrauchen sich der Niedersächsischen Sprache, wie denn auch die Einwohner der Insul Femern an der West-Seekante. Von der Grentze oder Schodtburgischen Au an biß an Tondern wohnen abermahl lauter Jüthen, hernach aber kommen die Nord-Friesen, welche nicht allein die Marschländer von Tundern an biß an die Eyder inne haben, sondern auch einen Theil auff der Geest oder dem Hohenlande besitzen ... Diese Einwohner reden zwar heut zu Tage gemeinlich Teutsch oder Niedersächsisch; die nach dem Norden belegene wissen auch ihre Dänische und daneben ihre Altfriesische Sprache zu reden, also daß selbige Leute trilingues dreyzüngig seyn.“

Quelle: Danckwerth: *Newe Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswig und Holstein* (1652) S. 54f.

turgrenze mitten durch das Herzogtum Schleswig. In Nordschleswig bestand Übereinstimmung zwischen der dänischen Umgangssprache und der Sprache in Kirche und Schule. In Südschleswig, wo die Umgangssprache bis zur Schlei-Danewerk-Husum-Linie Dänisch war, war die Sprache in Kirche und Schule Deutsch. Die Kirche wirkte bei der Aufteilung des alten Herzogtums mit.

Herzöge und Könige

Von 1544 an wurde die Geschichte richtig kompliziert, denn die Macht in Schleswig und Holstein wurde für die nächsten beiden Jahrhunderte zwischen dem König und verschiedenen Mit-

herzögen aufgeteilt. Mitte des 17. Jahrhunderts gerieten die Gottorfer Herzöge auf Kollisionskurs mit den dänischen Königen und kämpften für eine völlige Unabhängigkeit von dem großen nördlichen Nachbarn. Dieser Kampf spielte sich aber hauptsächlich auf fürstlicher Ebene ab und berührte kaum die Balance zwischen Dänisch und Deutsch. Sowohl die Könige als auch die Herzöge regierten ihre Lande auf Deutsch, aber es geschah nicht mit der Absicht die Bevölkerung durch die Kirche und Schule zu germanisieren. National geprägte Gedankengänge lagen der Zeit fern.

In den 1670er Jahren machte der dänische König *Christian V.* einen energischen Versuch, den Gottorfer Herzog loszuwerden. Der König wollte ganz Schleswig dem Königreich eingliedern – weniger um die dänische Sprache und Kultur der deutschen gegenüber zu stärken, als um der größeren politischen Macht und Sicherheit willen. *Christian V.* befahl 1683 in einer Art politischem Testament seinem Sohn, für eine Eingliederung Schlesiws in „woris kongerike Dannemark“ zu sorgen. Ganz Schleswig sollte als Teil Dänemarks unter der souveränen Regierung des Königs stehen. Niemals sollte Schleswig geteilt werden, und niemals sollte ein Prinz ein Amt oder Unterhalt in Schleswig bekommen. Schleswig sollte dem dänischen König alleine vorbehalten sein.

Königsloyalität im 18. Jahrhundert

1721 gelang es dem König, die Gottorfer Herzöge aus Schleswig zu verdrängen. Der König sammelte fast das ganze Herzogtum unter seiner Herrschaft. Eine Zeitlang erwog König *Friedrich IV.* die Eingliederung Schlesiws ins Königreich. Aber der Gedanke wurde aufgegeben – es war zu kompliziert, mit einer jahrhundertealten Traditi-

on zu brechen, und eine Eingliederung Schlesiws hätte sicher zu Widerstand unter den früheren Gottorfer Untertanen geführt, die jetzt unter königlicher Herrschaft standen.

Die Königsau wurde deshalb als Grenzlinie zum Königreich beibehalten, und das Herzogtum behielt seine besondere Verwaltung. Diese geschah im Großen und Ganzen auf Deutsch, obwohl das Dänische, abgesehen von den Städten, nach wie vor die Umgangssprache auch in großen Teilen Südschlesiws war.

Das Herzogtum war dem dänischen König ein sehr wichtiger Besitz. In der Grenzstadt Rendsburg an der Eider lag die zweitgrößte Garnison des Reiches. Oft kam der König selbst zu Besuch, um seine Truppen zu inspizieren. Auf Schloss Gottorf residierte ein königlicher Statthalter. Alle Amtsträger und örtlichen Behörden legten einen Treueeid für den absolutistischen König ab. Jeden Sonntag beteten die Pastoren für das Königshaus und verkündeten die Verordnungen des Königs. Dies stärkte das Bewusstsein, der Majestät in Kopenhagen Untertan zu sein. Das ganze Gebiet von der Königsau im Norden bis zur Eider im Süden stand loyal hinter dem König und seiner Regierung. 1749 wurde das 300-jährige Jubiläum der oldenburgischen Dynastie als dreitägiges Fest in Stadt und Land gefeiert. 1760 wiederholte man das Programm, um die Bevölkerung über die Vortrefflichkeit der absolutistischen Verfassung zu belehren. Nirgends in der Monarchie geschah dies mit größerer Energie als im Herzogtum Schleswig. Die Städte im Süden – Flensburg, Husum, Tönning, Friedrichstadt, Schleswig und Eckernförde – zeigten ihre Begeisterung mindestens genauso stark wie die weiter nördlich. Treue und Loyalität dem Landesvater gegenüber wurde allen eingepflanzt.



In Flensburg waren zahlreiche Königsmonogramme und auch dänische Reichswappen an den Mauern der Stadt jahrhundertlang ein Zeichen für das alte Untertänigkeitsverhältnis zu den dänischen Königen. Das gekrönte Doppelmonogramm Friedrichs IV. am Giebel der Heiliggeistkirche wurde in Verbindung mit einer Restauration 1718 angebracht.

Die Loyalität war wohlbegründet. Schleswig gehörte zu den reichsten Gebieten der Monarchie, und die Bevölkerung profitierte von den Möglichkeiten unter der dänischen Herrschaft. Die Schleswiger fühlten sich begünstigt im Verhältnis zu den Nachbarn im Norden und Süden. In Deutschland und im übrigen Europa gab es immer wieder Krieg, während Dänemark und die Herzogtümer in Frieden und guten Verhältnissen lebten. Die Nachbarn nördlich der Königsau kannte man hauptsächlich von den armen Dienstboten her, die nach Schleswig kamen, um Arbeit zu suchen. Viele Bauern lebten in einem größeren Maß an Freiheit und Wohlstand als ihre Standesgenossen im Königreich. Die Städte in Schleswig kamen besser zurecht als die im Königreich. Sie trieben Handel und Seefahrt unter dem Schutz der dänischen Neutralitätspolitik. Die Zentralverwaltung in Kopenhagen nahm Rücksicht auf die örtlichen Traditionen in Schleswig und tastete die lokale Selbstverwaltung nicht an. An der Westküste brüsteten sich die Bauern, sie hätten bessere Weiden und größere Getreiderträge als in anderen Gegenden der Monarchie.

Das Ende des 18. Jahrhunderts war daher von Königstreue und Staatsloyalität geprägt. Die häufigen Besuche des Königs wurden mit Paraden und Triumphpforten gefeiert. Königliche Geburtstage wurden in Schulen und Bürgergesellschaften gefeiert. Belesene und gebildete Leute schrieben Gedichte und gaben ihrer Zufriedenheit mit Staat und König Ausdruck.

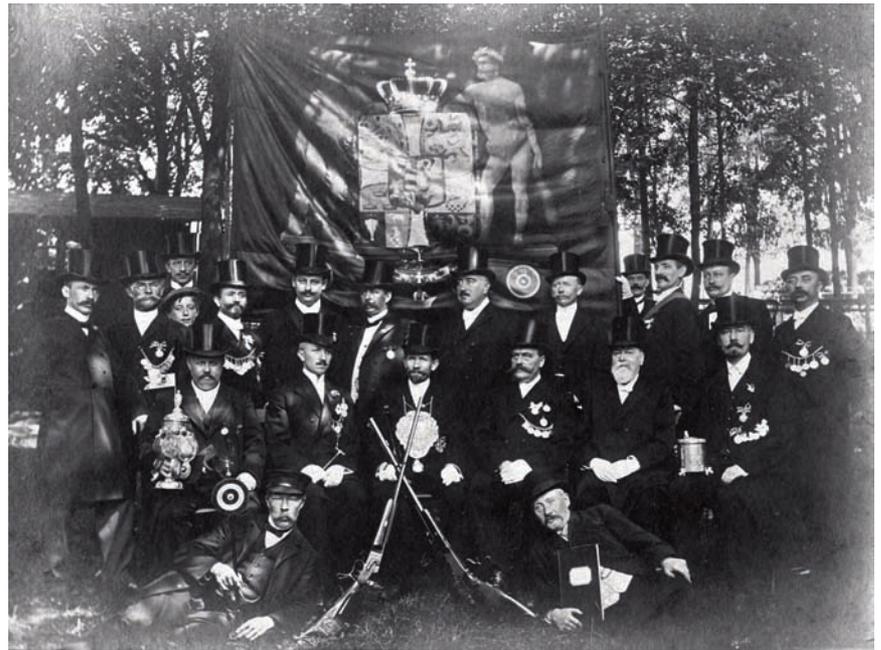
Flensburgs Königstreue

All dies galt in besonderem Maße für Flensburg. Wie in den anderen Städten war Deutsch die tonangebende Sprache seit dem 15. Jahrhundert. Aber das Dänische verschwand nie ganz aus

Flensburg. Die Stadt hatte immer viele Kontakte nach Norden, und Zuzügler aus dänischsprachigen Gegenden sicherten der dänischen Sprache eine feste Position. Die dänisch Sprechenden prägten den nördlichen Teil der Stadt. Ihr ständiger Zustrom erklärt auch, dass eine Kirche mit dänischem Gottesdienst bestehen blieb. Seit 1588 war die Heiliggeistkirche die dänische Kirche mit einem dänischen Pastor. Die dänischen Gottesdienste in der kleinen Kirche an der Flensburger Hauptstraße überlebten, eine Seltenheit im Verhältnis zum übrigen Südschleswig.

Im Übrigen war die offizielle Sprache der Stadt Deutsch, und das betrachteten die meisten als Vorteil. Die Sprache stand in keiner Weise der staatsloyalen Einstellung der Stadt entgegen. Ihre Bürger traten gerne in den patriotischen Bürgergarden auf, die dem König huldigten, wenn er zu

In Flensburg bekamen die Bürgergarden und Schützengilden die königliche Erlaubnis, Fahnen mit Königsmonogramm und Reichswappen zu führen. Sie wurden präsentiert, wenn die Garden bei Königsbesuchen aufmarschierten. Die älteste Fahne der St.-Knuds-Gilde ist von 1759 und trägt den Namenszug Friedrichs V. und das Reichswappen. 1859 bekam die Gilde eine Fahne mit dem Monogramm Friedrichs VII. Hier posieren die Gildebrüder 1912 mit der Fahne. Stehend ganz links der Redakteur Ernst Christiansen.



Quelle: Paul Philippsen: *Flensburg in Gedicht und Lied*. 1990

Deutsches Geburtstagslied an Christian VII.

1796 verfasste der Flensburger Heinrich Harries ein Lied zum Königsgeburtstag. Dänemark wurde als Musterland gewürdigt. Hier herrschten Friede, Glück und Menschenrechte.

*O Dania, freyes und glückliches Land!
Du lösest der Sklaverey grässliches Band.
Dein Vater entbindet den schuldlosen Eignen.
Und lässet den Neger als frey sich auszeichnen:
Die Rechte der Menschheit, die werden erkannt
O Dania, freyes und glückliches Land!*

Besuch kam. 1721 wurde eine vornehme Garde zu Pferde gegründet, die unter Friedrich V. einige Jahrzehnte später den Namen *Friedrichsgarde* erhielt. 1799 kam eine *Christiansgarde* dazu, an der sich die einfacheren Bürger beteiligen konnten. Die Inschrift auf ihrer Fahne war auf Deutsch und drückte die dänisch-loyale Haltung aus: *Ehre dem König – Liebe dem Vaterland – Gehorsam dem Gesetz*.

Am Ende des 18. Jahrhunderts waren Staats- und Königsloyalität sowie die Freude über Frieden und Wohlstand unter der dänischen Verwaltung herrschender Zeitgeist. Flensburg war eine sehr reiche Stadt, die drittgrößte der Monarchie. Das „Flensburger Wochenblatt für Jedermann“ war voll von staatspatriotischen Texten, die Zustimmung zum dänischen König und zur dänischen Monarchie ausdrückten. Als ab 1801 Unheil über das Land hereinbrach, brachte dies nur stärkeren Zusammenhalt. Begeistert sammelten die Flensburger Spenden für die Hinterbliebenen der in der Schlacht auf der Kopenhagener Reede Gefallenen. 1815 kam Friedrich VI. vom Wiener Kongress zurück und wurde in Südschleswig mit

fast noch größerer Begeisterung empfangen als bei den vielen früheren Königsbesuchen. In der Stadt Schleswig spannten die Bürger die Pferde von seinem Wagen und zogen diesen unter dem Jubel der Menge zum Schloss Gottorf. Der dänisch-loyale Patriotismus lebte in der Bevölkerung lange. In Flensburg prägte er einen bedeutenden Teil der Einwohner bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Später sollte das Bewusstsein, ein Teil des dänischen Reiches gewesen zu sein, eine der Wurzeln der dänischen Minderheit werden.

Dänische Alltagssprache gegenüber deutscher Schul- und Kirchensprache

In Südschleswig bestand ein Konflikt zwischen Volkssprache und Kultursprache, den es so in Nordschleswig nicht gab. Zur Zeit des Pietismus, der im 18. Jahrhundert Wert auf die persönliche Bekehrung des Einzelnen legte, gab es mehrere Pastoren, die auf die Probleme aufmerksam machten, die sich in den Sprachverhältnissen verbargen. Beispielsweise schlug der Generalsuperintendent Jeremias Friedrich Reuss 1757 vor, sein Amt in eines für Schleswig und eines für Holstein aufzuteilen. Seine Begründung war, dass in Schleswig das Dänische für kirchliche Führungskräfte unentbehrlich sei. Zur Zeit der Aufklärung fanden es mehrere Pastoren „unvernünftig“, dass es in dänisch sprechenden Gemeinden eine deutsche Schul- und Kirchensprache gab. Aus Aven-toft verlautete 1796: „Es ist eine törichte Ordnung, dass der Pastor jeden Sonntag auf Deutsch predigen soll, obwohl keiner in der Gemeinde Deutsch versteht oder spricht.“

Die Mehrzahl der Pastoren meinte jedoch, die Leute müssten sich nach der Kirchensprache einrichten, nicht umgekehrt. Pastor Ordross aus Grundhof in Angeln berichtete um 1740, die

mangelnde Deutschkenntnis in den Gemeinden sei das größte Hindernis für die Arbeit der Pastoren; man müsse rein deutsche Lehrer haben, damit die Kinder besser Deutsch lernten. In Hürup schimpfte Pastor C.H. Fischer in den Jahren 1730 bis 1750 über die dänische Sprache seiner Gemeindeglieder, weil sie die deutsche Verkündigung der Kirche erschwerte.

Es kam kaum vor, dass sich die Bevölkerung gegen das Deutsche der Pastoren wandte. 1810 meinte Propst Peter Prahl aus der großen Tonderner Propstei, es wäre gut, wenn man das Dänische in den Schulen und in der Kirche einführe; die Leute würden sich aber einer solchen Veränderung widersetzen, „denn Narren, die sie sind, halten sie eine deutsche Predigt für besser und heiliger als eine dänische“.

Der Bischof bzw. Generalsuperintendent Adam Struensee war einer der höheren Beamten, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Weg zwischen deutscher Amtssprache und dänischer Umgangssprache finden wollten. Er strebte eine Verbesserung von Schulwesen und Lehrerausbildung an. Er lernte Dänisch und empfahl bei seinem Amtsantritt, den Gottesdienst in Angeln in einer Sprache zu halten, die die Einwohner verstünden. Im Allgemeinen betrachtete er das Anliegen aber mit bürokratischen Augen. Es bestand ein Bedürfnis nach Einheitlichkeit, und in Südschleswig musste man sich nach der einmal festgelegten Kirchensprache richten. Darum musste auch die Schulsprache Deutsch sein, ohne Rücksicht auf die Umgangssprache. Die Gemeinden sollten sich nach den Pastoren richten – nicht umgekehrt. Das Resultat war ein Rundschreiben an die Propste in Südschleswig 1768: Überall sollte der deutsche Katechismusunterricht eingeführt werden, Vorausset-



Adam Struensee war Generalsuperintendent d.h. Bischof von 1760 bis 1791.

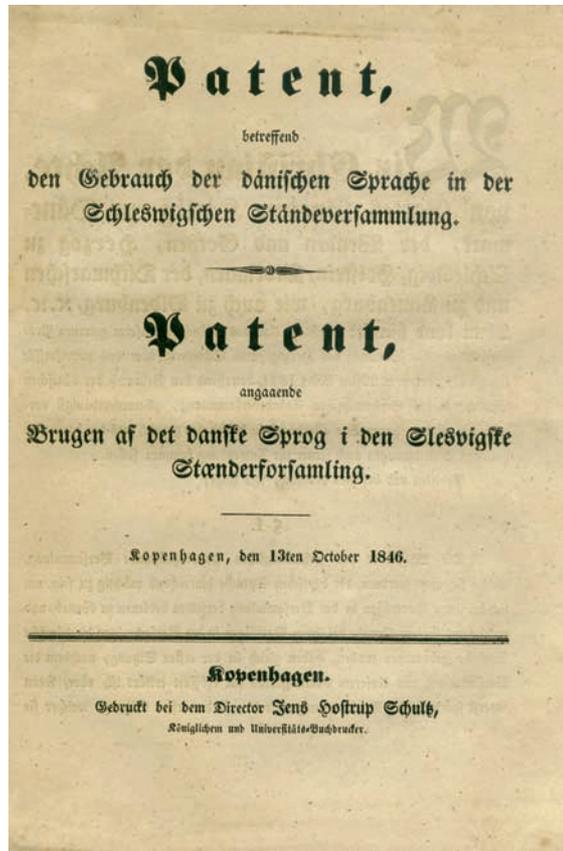
Wie viele andere Geistlichen der pietistischen Richtung erkannte er, dass es der kirchlichen Arbeit schade, wenn die Pastoren in Gebieten mit dänischer Umgangssprache das Deutsche benutzten. Trotzdem hielt man jedoch in den dänischsprachigen Gemeinden Südschleswigs an der deutschen Kirchen- und Schulsprache fest. Das Deutsche bekam den Status einer „heiligen Sprache“.

zung dafür, dass die Bevölkerung dem deutschen Konfirmandenunterricht und dem deutschen Gottesdienst folgen konnte.

Nur wenige Pastoren meinten, man solle das Problem lösen, indem man von der dänischen Umgangssprache ausging. 1780 schlug Pastor A.G. Fabricius in Humtrup Adam Struensee vor, in der Karr-Harde die dänische Kirchensprache einzuführen, damit die Leute seine Predigt besser verstehen könnten. Der Wunsch stieß bei den Vorgesetzten auf breiten Widerstand.

Pastor Fabricius' Initiative gehörte zu den Ausnahmen. Im Allgemeinen stützten Pastoren und Gemeinden in Südschleswig die deutsche Sprache in Kirche und Schule. Auf lange Sicht trugen sie so dazu bei, dass sich das Deutsche dort durchsetzte, wo das Dänische einst dominiert hatte.

Um die Kenntniss des Dänischen in den Herzogtümern zu fördern, bestimmte Kronprinz Friedrich (VI.) 1807, dass alle Verordnungen künftig auf Dänisch und Deutsch parallel gedruckt werden sollten. Auch in den 1840er Jahren kamen Verordnungen in beiden Sprachen heraus. Hier das Patent vom 13. Oktober 1846, in dem Christian VIII. den Gebrauch des Dänischen in der Schleswiger Ständeversammlung regelte. Mitglieder, die nicht im Stande waren, Reden auf Deutsch zu halten, sollten bei der ersten Sitzung sofort mitteilen, dass sie das Dänische benutzen wollten. Dem Wunsch sollte ohne Aussprache entsprochen werden, doch sollten die dänischen Reden auf Deutsch referiert werden, und dänischsprachige Anträge sollten übersetzt werden.



Sprachreskripte und Volksschulgesetz

Ab ungefähr 1800 ging es mit der dänischen Sprache in Südschleswig bergab. War die Sprachgrenze bisher recht stabil, so geriet sie jetzt in Bewegung. Viele Faktoren begünstigten die deutsche Sprache. 1768 wurde bestimmt, dass die Studenten zwei Studienjahre an der Kieler Universität verbringen mussten, wenn sie ein Amt in den Herzogtümern anstrebten. Dies bedeutete eine Stärkung des deutschen Elementes in der Beamtschaft.

Die Agrarreformen machten die Bauern reicher, und dies ermöglichte stärkeren Kontakt mit

der deutschen Kultur. Schulreformen wirkten in dieselbe Richtung. 1814 wurde ein neues Schulgesetz erlassen. Schulen mit ausgebildeten und fest angestellten Lehrern wurden eingerichtet.

Dänische Umgangssprache – deutsche Kirchen- und Schulsprache

Äußerungen von Bischof Struensee zeugen davon, dass es den Pastoren Schwierigkeiten bereitete, dass die Kirchensprache Deutsch war, während die Umgangssprache in weiten Teilen Südschleswigs Dänisch war.

Angel um 1760: „Als eine Haupt-Hindernis der Beförderung der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten bei vielen Gemeinden ist ohne Zweifel dieses (anzusehen), daß in Angeln von allen Einwohnern die dänische Sprache in ihren Häusern und im privat-Umgang geredet wird. Da nun der Gottesdienst in teutscher Sprache geschiehet, und die Kinder fast gar keine Gelegenheit haben teutsch zu reden und verstehen zu lernen: so sind sie bey heranwachsenden Jahren nicht im Stande, den wahren Nutzen für ihre Seele von dem öffentlichen Gottesdienste zu erlangen. Insonderheit gehet dieses auf das weibliche Geschlecht, welches fast durchgehends nur allein die dänische Sprache redet. Wenn nun die Kinder zum heiligen Abendmal præpariret werden sollen, so machen sie alsdann gemeinlich erst einen Anfang, das teutsche zu verstehen und zu reden. Sogar einige Schulmeister sprechen in den Schulen dänisch. Ob ich nun zwar letzteres widerrathen habe: so ist doch hiedurch bishero denen Predigern eine unbeschreiblich große Mühe verursacht worden, daß sie in der Zeit, da die Kinder zum heiligen Abendmal (Confirmation) zubereitet werden, ihnen die teutsche Sprache und das Christenthum zugleich beybringen sollen. Meines geringen Ermessens nach würde es dienlich seyn, daß in ganz Angeln entweder dänisch oder teutsch ganz allein gesprochen, und der Gottesdienst in einer den Einwohnern bekannten Sprache gehalten würde.“

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Dänische Umgangssprache – Fortsetzung von vorheriger Seite

Südtondern Propstei, 1777: „Insonderheit habe ich bemerkt, daß geringe Personen weiblichen Geschlechts der teutschen Sprache gar nicht mächtig sind. An einigen Orten habe ich Gelegenheit gehabt, wegen besonderer Angelegenheiten mit ihnen zu reden; aber sie haben sich weder Teutsch gegen mich ausdrücken, noch auch mich verstehen können, wenn ich Teutsch mit ihnen reden wollte. Nichts desto weniger hören diese Personen Teutsch predigen, sie singen teutsche Gesänge, und auch ihre Beichtformel sagen sie in teutscher Sprache her.“

Quelle: C.F. Allen: *Geschichte der dänischen Sprache im Herzogthum Schleswig oder Südjütland*, 1, 1857 S. 275 u. 307.

Die Schulsprache war Deutsch, und die effektiveren neuen Schulen brachten die Kinder unter größere deutschsprachige Einwirkung als früher. Die Folge war, dass die Grenze zwischen deutscher und dänischer Umgangssprache nach Norden zu wandern begann.

Am schnellsten ging es in Angeln, wo der wohlhabende Bauernstand größeres Interesse an Schule und Bildung zeigte als die Bevölkerung auf der mageren Geest. Das Plattdeutsche drang in die Familien ein. Die Eltern begannen, mit ihren Kindern plattdeutsch zu reden, damit diese besser dem hochdeutschen Schul- und Konfirmandenunterricht folgen konnten und für die wichtigen Handelsverbindungen südwärts besser gerüstet waren. Um 1850 war das Dänische in Angeln als Umgangssprache verschwunden. Auch auf dem Mittelrücken verbreitete sich das Platt-

deutsche auf Kosten des Südjütischen. In diesen ärmlichen und rückständigeren Gegenden verlief dies aber ziemlich langsam.

Das Dänische kam unter Druck, und diese ganze Entwicklung fand unter der Oberhoheit des dänischen Königs statt. Aber kurz nach 1800 kam auch der erste dänische Versuch, der Entwicklung entgegenzuwirken. König Friedrich VI. und der Leiter der Zivilverwaltung in den Herzogtümern, Johan Sigismund Møsting, wollten die staatliche Einheit stärken. Es würde der Einheit dienen, wenn eine und dieselbe Reichssprache den Vorrang in allen Teilen des Reiches hätte. Um dies zu erreichen, gab Friedrich VI. 1810 Order, die Einführung des Dänischen als Kirchen-, Schul- und Gerichtssprache dort vorzubereiten, wo es Umgangssprache war. Hätte man die Idee des Königs ausgeführt, wäre das Dänische von der jetzigen Staatsgrenze bis nach Schleswig und die Gegend nördlich von Husum Schul- und Kirchensprache geworden. Nur Friesland und die Städte wären außenvor geblieben.

Aber der König bekam seinen Willen nicht. Fast ausnahmslos rieten die Beamten von einer solchen Reform ab, und die Sache wurde eingestellt. Das einzige konkrete Resultat war eine Order, wonach Gesetze für die Herzogtümer künftig in beiden Sprachen ausgefertigt werden sollten, dass Theologen von der Kopenhagener Universität in den Herzogtümern angestellt werden konnten und dass alle, die ein Amt in den Herzogtümern anstrebten, nachweisen mussten, dass sie das Dänische beherrschten. Außerdem wurde ein Lehrstuhl für dänische Sprache und Literatur an der Kieler Universität eingerichtet.

Jahre der Spaltung

Ein massiverer Vorstoß von dänischer Seite zur Förderung der weichenden dänischen Sprache kam erst im Laufe der 1830er Jahren, und erst von da an wurde das Thema zu einer Angelegenheit des Volkes. Einfache Bürger begannen, sich über die sprachlichen Verhältnisse im Landesteil zu äußern, über Gesellschaftsprobleme und über die Frage der staatsrechtlichen Stellung Schlesiws zwischen Nord und Süd. Besonders wohl- ausgebildete Leute in den Städten und in Nord- schleswig der wohlhabende Bauernstand griffen die Fragen auf. Südschleswig lag etwas außerhalb der Debatte. Von einer Volksbewegung konnte erst die Rede sein, als 1848 der Bürgerkrieg aus- brach. Da wurde es ernst. Der Einzelne wurde vor die Frage gestellt: Bist du dänisch oder deutsch? Die Grundlage für eine spätere Auftei- lung der Bevölkerung in Mehrheit und Minder- heit wurde gelegt.

Uwe Jens Lornsen und Christian Paulsen

Die deutsche Bewegung hatte ihren Ursprung in akademischen Kreisen an der Kieler Universität und unter politisch Interessierten in bürgerlichen Milieus überall in den Herzogtümern. Der Kieler Geschichtsprfessor *Friedrich Christoph Dahlmann* begann die Auseinandersetzung, als er 1815 begeistert über die Verbindungen zwischen Schleswig und Holstein sprach und den Wunsch ausdrückte, die beiden Herzogtümer müssten wieder die Selbständigkeit und Freiheit erlangen, die ihnen nach seiner Auffassung im Ripener Vertrag von 1460 zugesichert waren. Dahlmann dachte besonders an die vielen deutschen Züge, die seit alter Zeit die Herzogtümer prägten: Sie seien entscheidender als die Tatsache, dass die

Bevölkerung im nördlichen Schleswig im täg- lichen Leben dänisch spreche. Der Weg zu moder- nen, liberalen und zeitgemäßen Reformen wäre nach Dahlmanns Meinung am einfachsten, wenn die Gemeinschaft zwischen Schleswig und Hol- stein ausgebaut würde und die Herzogtümer in Verbindung mit der liberalen Freiheits- und Ein- heitsbewegung gebracht würden, die sich in Deutschland entwickelte.

Es war der Friese *Uwe Jens Lornsen*, der die Forderung nach einer freien Verfassung auf die Tagesordnung setzte. Unter dem Eindruck der Pariser Julirevolution von 1830 gab er seine Schrift „Über das Verfassungswerk in Schleswig- holstein“ heraus. Lornsens Ziel war eine freie Verfassung für ein vereinigtes *Schleswigholstein* in Personalunion mit Dänemark. „Nur der König und der Feind gemeinsam“ war seine Losung. Die Herzogtümer sollten im Anschluss an das Deutschtum wiedergeboren werden, das damals als sammelnde Kraft Deutschland durchströmte. Lornsen legte den Grundstein zur schleswig- holsteinischen Bewegung. Der Blick richtete sich südwärts.

Lornsens Schrift setzte eine Kettenreaktion in Gang. Der König sah sich genötigt, 1834 ein Ge- setz über ratgebende Ständeversammlungen zu erlassen. Es wurde eine Versammlung für Hol- stein in Itzehoe und eine für Schleswig in der Stadt Schleswig eingeführt, d.h. getrennt für je- des der beiden Herzogtümer. Die Wohlhabend- sten – etwas über 2% der Bevölkerung – beka- men das Wahlrecht. Die erste Ständeversamm- lung wurde 1836 eröffnet. Die Wahlen und Versammlungen legten den Grund für ein öffent- liches politisches Leben.

Uwe Jens Lornsens Schrift rief eine dänische Gegenaktion hervor. Der Flensburger *Christian*

Paulsen leitete eine dänische Sprachbewegung ein. Sie wurde einer der Ausgangspunkte für die spätere dänische Minderheit in Südschleswig.

Schon 1820 hatte Paulsen in sein Tagebuch geschrieben: „Möge doch eine Zeit kommen, da meine Heimat wieder als Süd-Jütland Teil eines neugeborenen, konstitutionellen Dänemark wird.“ Paulsens Ausgangspunkt waren nicht, wie bei den Schleswig-Holsteinern, die Verbindung zwischen Schleswig und Holstein und die deutschsprachigen Kulturtraditionen, sondern das Bewusstsein von Schlesiws dänischem Charakter und Schleswig als altem dänischen Herzogtum Südjütland. Darum protestierte er gegen Lornsens Gedanken einer Vereinigung von Schleswig und Holstein mit Anknüpfung an Deutschland. Dies geschah 1832 in der Schrift „Ueber Volksthümlichkeit und Staatsrecht des Herzogthums Schleswig; nebst Blicken auf den ganzen Dänischen Staat“. Paulsen betonte, dass Schleswig ein dänisches Lehen sei, das nicht mit Holstein zusammengelegt werden könne; der künftige Weg müsse über eine Stärkung von Schlesiws Bindung an Dänemark gehen. Er schlug vor, Dänisch als Obrigkeitssprache in den Gebieten einzuführen, wo es Schul- und Kirchensprache war – also auf dem Land in Nordschleswig – und Dänischunterricht neben der deutschen Schulsprache dort einzuführen, wo die Bevölkerung dänisch sprach, die Schul- und Kirchensprache aber Deutsch war – also in gewissen Gegenden Mittelschlesiws. Christian Paulsen wollte einen allmählichen Übergang zur dänischen Kirchensprache einleiten.

Paulsens Gedanken wurden von seinem Freund *Christian Flor* aufgegriffen. Er war Dänischprofessor an der Kieler Universität. Flor zog politische Konsequenzen: Das Königreich und

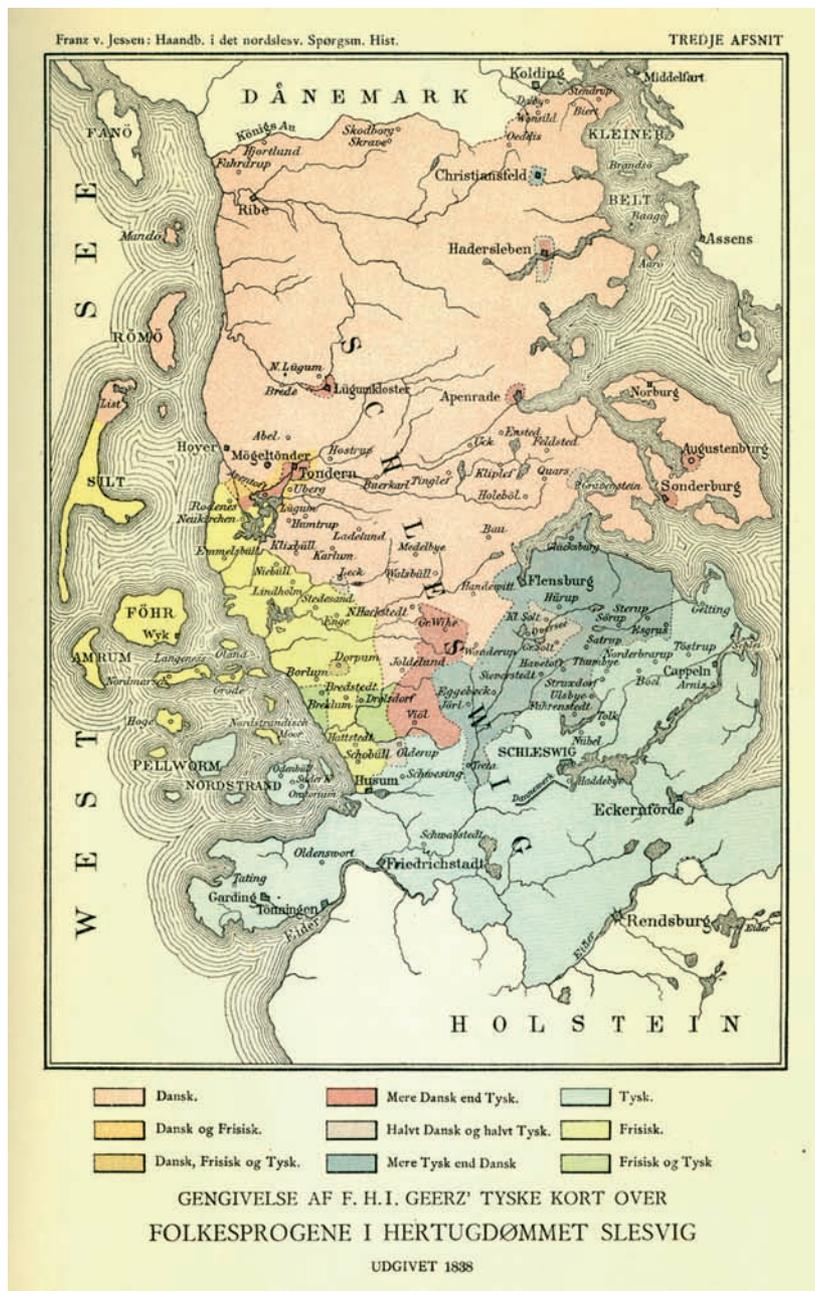


Der Jurist Chr. Paulsen (1798–1854) bekam den Ehrentitel „Erster Südjüte“: Geboren in Flensburg, wurde er Professor in Kiel und schließlich Richter am Appellationsgericht in Flensburg. Er stand hinter der Forderung, die dänische Sprache in Kirche, Schule, Verwaltung und vor Gericht dort einzuführen, wo die Umgangssprache der Bevölkerung Dänisch war. Auch die Erhaltung und Weiterentwicklung des dänischen Kirchenlebens an der Heiliggeistkirche in Flensburg war Teil seines Programms.

Schleswig sollten eine Einheit sein. Hier haben wir wieder Elemente des Programms der späteren dänischen Minderheit.

Dänische Sprachbewegung und das Sprachreskript von 1840

Die Eröffnung der ersten Ständeversammlung 1836 im Schlesiwiger Rathaus schuf ein Forum, wo die unterschiedlichen Haltungen erörtert werden konnten. In Südschleswig waren Gutsbesitzer und Leute außerhalb der Landbevölkerung gewählt worden, und die hatten keine großen dänischen Sympathien. Auf dem Land in Nordschleswig wurden dagegen Leute aus dem dänisch geprägten Bauernstand gewählt. Dies führ-



te dazu, dass die Probleme Nordschleswigs einen bedeutenden Raum in den ersten Verhandlungen der Ständeversammlung einnahmen.

Der schleswig-holsteinische Flügel hatte die Mehrheit in der Versammlung von 1836. Die Stimmung war für ein Festhalten an der Verbindung zwischen Schleswig und Holstein und für eine gemeinsame Ständeversammlung. Paulsens und Flors Arbeit war aber nicht vergebens. Unter den Bauern aus Nordschleswig war eine dänisch orientierte sozial-kulturelle Bewegung entstanden. In der Ständeversammlung erhob der Nordschleswiger Bauer *Nis Lorenzen* aus Lillholt die Forderung nach dänischer Obrigkeits- und Rechtssprache dort, wo sie Unterrichtssprache in der Schule war, d.h. auf dem Land in Nordschleswig.

In Kopenhagen wurde der Wunsch, etwas für die bedrängte dänische Sprache zu tun, von dem Historiker *C.F. Wegener* aufgegriffen. Die liberale Zeitung *Fædrelandet* (*Das Vaterland*) schrieb darüber, und in der gerade gegründeten *Selskab til Trykkefrihedens rette Brug* (*Gesellschaft für den rechten Gebrauch der Pressefreiheit*) forderte der junge liberale Anwalt *Orla Lehmann* 1836 eine zielbewusste dänische Kulturarbeit südlich der Königsau. Von 1837 an verteilte die Gesellschaft dänische Bücher in Schleswig.

1815 wurde eine Preisaufgabe über die Geschichte der dänischen Sprache in Schleswig ausgeschrieben. Danach stieg das Interesse an der Sprachenfrage ständig an. Besonders in Angeln war in diesen Jahren die dänische Sprache auf dem Rückzug. Von den 1830er Jahren an wurden die Sprachverhältnisse mehrmals durch Kartierungen verdeutlicht. Der Redakteur *Peter Chr. Koch* gab 1839 eine Karte heraus, *Pastor H.N.A. Jensen* aus Gelting folgte 1840-42. Der Kartograf *F.H.I. Geertz* lieferte diese Karte 1838. (Nach: *Haandbog i det nordslesvigske Spørgsmaals Historie*, 1901. S. 176).

Das Sprachanliegen wurde auch von dem Buchdrucker *Peter Chr. Koch* in Hadersleben unterstützt. Er gründete 1838 die Zeitschrift „*Dannevirke*“ (Danewerk). Unter den Mitarbeitern waren der Arzt *Claus Manicus*, der an der militärischen Versorgungs- und Erziehungsanstalt *Christians Pflagehaus* (*Christians Plejehus*) in Eckernförde angestellt war, und der Hardsvogt der Wiesharde, *Carl v. Wimpfen*, der aus Glücksburg stammte. 1839 gab Wimpfen die erste in dänischem Geist geschriebene Geschichte Südjütlands heraus. In Flensburg gründete der Buchdrucker *A.S. Kastrup* 1840 die „*Flensburger Zeitung*“, eine anti-schleswig-holsteinische Zeitung wie „*Dannevirke*“.

Koch stützte die Bücherarbeit. Er schlug vor, dänische Leih-Büchersammlungen zu gründen, und 1839 wurde *Foreningen til dansk Læsnings Fremme i Slesvig* (Verein zur Förderung dänischer Lektüre in Schleswig) in Kopenhagen errichtet. Zwei Jahre später gab es 60 Büchersammlungen.

All dies betraf hauptsächlich Nordschleswig. Südschleswig lag an der Peripherie der dänischen Arbeit. 1838/39 sammelte Peter Chr. Koch Unterschriften für eine „*Riesenpetition*“. Sie verlangte dänische Schul- und Kirchensprache im ganzen „dänischsprechenden Teil des Herzogtums Schleswig“, d.h. auch in einem Teil Südschleswigs.

1838 nahm Chr. Flor Kontakt mit Pastor Chr. Christiansen in Medelby auf. Dieser hielt dänische Gottesdienste in seiner Gemeinde und schlug 1840 vor, Dänisch als Schul- und Kirchensprache in der dänischsprachigen Karr-Harde einzuführen. Als er dänische Bücher erhielt, richtete er eine dänische Bücherei in Medelby ein. Ähnliche Büchereien entstanden in Holnis, Ra-

Das Schulgesetz von 1814 fördert die Deutsche Sprache

Der verbesserte Schulunterricht seit etwa 1800 beschleunigte den Übergang von dänischen zum deutschen Volkssprache. Der Amtmann Schack Stafeldt in Schleswig schrieb 1825 in einem Brief:

„Zu beklagen ist, dass die alte dänische Mundart in Angeln mehr und mehr hinstirbt besonders nachdem die Schulen besser werden und das Hochdeutsche in den Unterricht eingeführt wird. Früher benutzten die Angler immer Dänisch untereinander, nur mit anderen sprachen sie niederdeutsch, jetzt aber prahlt der Angler Landmann mit seiner hochdeutschen Sprache.“

Quelle: *Sprogforeningens Årsberetning* 1943-44 S. 13.

benholz bei Gelting, Schönfeld bei Kappeln, in Kappeln selbst, in Nordhackstedt, Bramstedlund, Bönstrup in der Gemeinde Grundhof, in Ladelund, Karlum und Braderup. In Flensburg richtete Pastor Holdt an der dänischen Heiliggeistkirche 1841 eine dänische Bibliothek ein.

1838 kam der Sprachantrag der Nordschleswiger von 1836 in der Ständeversammlung zur Abstimmung. Der Antrag wurde angenommen. *Christian VIII.* entsprach den Wünschen, und am 14. Mai 1840 gab er einen Spracherlass (Sprachreskript) heraus. Dieser führte das Dänische als Rechts- und Verwaltungssprache auf dem Lande in Nordschleswig ein. Er sagte nichts über Südschleswig, aber die Kanzlei bekam die Aufgabe zu untersuchen, ob Dänisch als Schul- und Kirchensprache in den Gebieten eingeführt werden sollte, „wo die dänische Sprache zweifellos die Volkssprache ist“, d.h. in Südschleswig südlich der Kirchensprachgrenze.

Die Initiative führte im südlichen Teil Schleswigs bei Konservativen wie Moderaten und Libe-

Als der Deputierte Peter Hiort Lorenzen in der Schleswiger Ständeversammlung am 11. November 1842 „dänisch sprach und weiterhin dänisch sprach“, war dies eine Demonstration, geradezu ein „Happening“, wie wir heute sagen würden. Sie spielte sich im Ständesaal des Rathauses ab, wo die Ständeversammlung von 1836 bis 1846 tagte. Das Foto von Fr. Brandt zeigt das Gebäude um 1864.



ralen zu Besorgnis. Sie fürchteten, es handele sich um ein Vorzeichen dafür, dass der König eine nähere Verbindung zwischen Schleswig und dem Königreich plane. Nun wurde das Sprachproblem politisch.

Der Widerstand veranlasste den König, die geplanten Sprachreformen in Südschleswig ruhen zu lassen. Sie waren aber nicht vergessen. 1846 verlangte die Kanzlei Informationen über die Sprachverhältnisse in Südschleswig. Die Antworten der örtlichen Behörden bestätigten, dass die dänische Sprache nun auf dem Rückzug war. Aus Angeln verlautete, nur einige alte Leute ganz im Norden sprächen noch dänisch. Verbreiteter war das Dänische auf dem südschleswigschen Mittelrücken und in einzelnen Gemeinden nach Westen zu bis nach Viöl und Olderup. Die neuen Informationen gaben keine Veranlassung zu weiteren Initiativen seitens der Verwaltung.

Eiderdänen, Dänisch-Schleswiger und Schleswig-Holsteiner

In der liberalen Bewegung geschahen nach 1840 große Veränderungen. Einige Liberale in Kiel fanden, liberale Reformen seien am besten durch eine Zusammenarbeit mit dem Deutschen Bund zu erreichen, und Schleswig müsse sich selbst überlassen werden. Andererseits distanzierte sich der dänisch gesinnte Deputierte der Ständeversammlung *Peter Hiort Lorenzen* nun von seinen deutschen liberalen Kollegen und ihrem Widerstand gegen die dänische Sprache. Von 1840 an orientierte er sich nordwärts und suchte die Zusammenarbeit mit den dänischen Liberalen. Der Anschluss an Dänemark von ganz Schleswig war die logische Konsequenz. Damit war die künftige Eiderpolitik angekündigt. 1842 wurde sie von dem Politiker Orla Lehmann in Kopenhagen aufgegriffen.

Dies war ein Bruch mit der Geschichte der vorausgegangenen Jahrhunderte. Die Idee, die Bande mit Holstein zu lösen und Schleswig enger mit Dänemark zu verbinden, stand im Widerspruch zu der Sonderstellung, die Schleswig bisher eingenommen hatte. Hier war das Selbstgefühl der Schleswiger herausgefordert. Dies erklärt, dass der eiderdänische Plan zunächst nur in Nordschleswig Anklang fand. In Südschleswig lehnte man es ab, mit den staatsrechtlichen Traditionen zu brechen und sich Dänemark eingliedern zu lassen. Nur in Flensburg gab es einen Nährboden für eine dänisch gefärbte Bewegung. Und selbst für die Flensburger war es entscheidend, dass Schlesiws alte Sonderstellung erhalten blieb. Eine eigentliche Eingliederung nach Dänemark wurde nicht gewünscht – ebenso wie auf der anderen Seite der Traum der Schleswig-Holsteiner von einer engeren Verbindung zwi-

schen Schleswig und Holstein völlig abgelehnt wurde.

Die Frontlinien waren gezogen. 1842 provozierte Peter Hiort Lorenzen in der Ständeversammlung, indem er dänisch sprach. 1843 versammelten sich 6000 Menschen auf dem Versammlungsort Skamlingsbanken in Nordschleswig, um ihn zu feiern und die Bande zwischen Dänemark und Schleswig zu stärken. In Dänemark formulierten die Liberalen die Eiderpolitik. Das Königreich und Schleswig sollten vereinigt werden, auf Holstein wollte man gerne verzichten. In Südschleswig dagegen dominierte das schleswig-holsteinische Programm.

Zwei Bewegungen standen einander gegenüber. „Dänemark bis zur Eider“ stand gegen „Schleswig-Holstein bis zur Königsau“. Der König selbst versuchte, an dem ererbten Gesamtstaat festzuhalten.

In den Herzogtümern standen die Zeichen auf Sturm. Als der König 1846 zu seinem jährlichen Sommerbesuch kam, wurde er in Flensburg mit einer Loyalitätsadresse empfangen. In der Stadt Schleswig wurde er dagegen fast ausgepiffen. Als die Ständeversammlung 1846 zusammentrat, gab es eine Mehrheit für eine schleswig-holsteinische Verfassung, die Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund und die administrative Trennung der Herzogtümer vom Königreich Dänemark. Nur die Flensburger und die meisten Nordschleswiger waren dagegen. Schließlich legten 33 der 44 Versammlungsmitglieder aus Protest gegen die Politik des Königs ihre Mandate nieder.

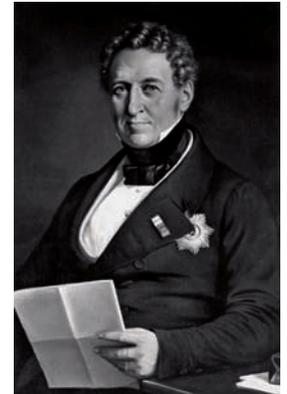
Peter Christian Koch erkundete 1847 die Stimmung in der Karr-Harde und schrieb ziemlich verzweifelt an Chr. Flor: „Es ist schrecklich, wie diese armen Gegenden während einer zehnjähri-

gen Arbeit zur Rettung Schleswigs, also auch dieser Gegenden, vernachlässigt wurden. Jetzt müssen wir unsere Werkstätten dort aufschlagen.“ Es galt, den einfachen Mann in Südschleswig zu wecken und zu gewinnen.

Flensburg – eine dänisch-schleswigsche Enklave
In Flensburg hatten die liberalen, deutschorientierten Gedanken viele Anhänger. 1835 wurde ein „Bürgerverein“ gegründet, der eine schleswig-holsteinische Prägung bekam. In den Lokalen des neuen Vereins hängte man eine Lithografie des Ripener Privilegs von 1460 auf mit dem Schlagwort der Bewegung: „Up ewich tosamende unge-deelt“. 1839 richtete der Verein eine Adresse an den neuen König Christian VIII. mit der Forderung, die Ständeversammlungen für Schleswig und Holstein zu vereinigen.

Aber es war der Gesamtstaatspatriotismus, der die Stadt am meisten prägte. Seit 1838 wurde er von den beiden Deputierten der Stadt in der Ständeversammlung vertreten, den wohlhabenden Kaufmännern *H.C. Jensen* und *Peter Nielsen*. Sie unterschieden sich deutlich von den anderen Deputierten aus Südschleswig. Sie wendeten sich gegen den Wunsch der Mehrheit nach gemeinsamen Versammlungen für Schleswig und Holstein und stützten das Sprachreskript von 1840. Der Buchdrucker *A.S. Kastrup* unterstütze sie mit seiner „Flensburger Zeitung“. Diese kam natürlich auf Deutsch heraus, das nach wie vor die Kultursprache in Flensburg war – aber sie schloss sich der Politik der beiden Deputierten an.

Die Politik der Flensburger war konservativ und unterschied sich sowohl von der dänisch-nordschleswigschen Bewegung als auch vom Programm der Schleswig-Holsteiner. Auch das dänische Eiderprogramm fand bei den Flensburgern



Christian VIII. war der letzte absolutistische König (1839-48). Er wollte den vielgestaltigen dänisch-deutschen Gesamtstaat zusammenhalten. „Ich dulde ebenso wenig die schleswig-holsteinischen Bestrebungen zur Verdeutschung des Herzogtums Schleswig wie die dänischen revolutionären Ideen, die Herzogtümer voneinander zu trennen und Holstein aufzugeben“, erklärte er 1843. Im selben Jahr rettete er persönlich die dänischen Gottesdienste in der Heiliggeistkirche in Flensburg, als der Magistrat sie einstellen wollte. Auf seinen jährlichen Besuchen im Landesteil hatte er immer ein waches Auge dafür, dass die dänische Sprache nicht benachteiligt wurde.

keine besondere Unterstützung. Sie wollten die Sonderstellung Schleswigs als Teil der Monarchie bewahren. Dabei waren die materiellen Interessen der Stadt entscheidend. Flensburg war vom Kontakt mit Dänemark abhängig. Unter dem Danebrog segelten die meisten Flensburger Schiffe Geld heran und profitierten von der Verbindung mit den Zuckerinseln in Dänisch Westindien. Von Süden her, von der dominierenden Handelsstadt Hamburg, war nur gefährliche Konkurrenz zu erwarten. Es galt daher, die ökonomischen Bande nordwärts zu bewahren. Ein Plan zur Errichtung einer Filiale der Dänischen Nationalbank in Flensburg fand kräftige Unterstützung, und als es um den Eisenbahnbau ging, meinte man, eine Bahnlinie quer von Flensburg nach Tönning sei einer Bahnverbindung mit Hamburg vorzuziehen, die nur die hamburgische Konkurrenz stärken würde. Peter Nielsen bekundete seine Abneigung gegen eine Bahnlinie südwärts nach Deutschland mit drastischen Wendungen. Als Christian VIII. ihn während einer Audienz fragte, ob er Dänemark ganz von Deutschland abzuriegeln wünschte, sagte er: „Wenn ich könnte, würde ich eine chinesische Mauer die deutsche Grenze entlang bauen und sie mit einer unlöschbaren Feuerkluft beschützen.“

Königstreue und die materiellen Bande mit Dänemark bedeuteten viel in Flensburg, das Sprachenproblem dagegen sehr wenig. Von Norden her hagelte daher die Kritik. 1847 charakterisierte der nationalliberale *Johan Wegener* die Stadt Flensburg als „die geistloseste im ganzen dänischen Staat, die, obwohl im Grunde genommen deutsch, aus finanziellem Interesse nicht von Dänemark getrennt werden will, die nie einen Schilling von ihren vielen Tausenden für die Förderung der dänischen Sache in Schleswig ausgegeben hat, die jeder Nationalität spottet“.

Der Bürgerverein von 1835 war als liberaler schleswig-holsteinischer Verein entstanden, wurde aber ab ca. 1841 die Sammelstelle für die Dänisch-Loyalen. Hier und in der Sankt-Knuds-Schützengilde sammelten sich solide Bürger in Königstreue und Loyalität gegenüber der dänischen Monarchie, die sie als Vaterland betrachteten. Die Flensburger Kaufleute und größeren Handwerksmeister wollten die Welt, wie sie sie kannten, unverändert erhalten. Beide Vereine sind heute führend in der dänischen Minderheit der Stadt.

Der Krieg 1848-1850

1848 wurde aus den Gegensätzen Krieg. Die Kriegsjahre bis 1850 brachten Ereignisse, die als Teil der historischen Wurzeln der dänischen Minderheit und der kollektiven Erinnerung wichtig wurden. Bisher war die Identitätsfrage nur eine Sache der Führungsschichten. In den Kriegsjahren wurden auch Teile der breiteren Mittelklasse und der Arbeiterschaft einbezogen, jedenfalls in einer großen Stadt wie Flensburg.

März 1848

Die Auseinandersetzung begann am 18. März 1848. In Rendsburg traten die Deputierten der holsteinischen und der schleswigschen Ständeversammlung zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen. Nur zwei Deputierte – H.A. Krüger aus Nordschleswig und H.P. Schmidt aus Flensburg – verhielten sich der Regierung in Kopenhagen gegenüber loyal. Man beschloss, eine Deputation zum König zu schicken, welche die Vereinigung der beiden Ständeversammlungen, eine schles-



Nach dem dänischen Sieg in der Schlacht bei Bau am 9. April 1848 mussten sich die schleswig-holsteinischen Freiwilligen schleunigst aus Flensburg zurückziehen. Die Bevölkerung im Norden der Stadt flaggte begeistert mit dem Danebrog, während die unbetenen Gäste Hals über Kopf südwärts flüchteten.

wigholsteinische Verfassung und Schleswigs Aufnahme in den Deutschen Bund fordern sollte. In Kopenhagen war der Absolutismus gefallen und ein neues „Märzministerium“ wurde gebildet. Hier wurde die Deputation abgewiesen. Dafür bot das Ministerium eine freie Verfassung für Schleswig gemeinsam mit Dänemark an.

Dies konnten die schleswig-holsteinischen Anführer natürlich nicht akzeptieren. Schon bevor die Antwort aus Kopenhagen vorlag, in der Nacht vom 23. zum 24. März, wurde eine „provisorische Regierung“ in Kiel gebildet. In einer Proklamation hieß es, man habe die Führung der Regierung übernommen „zur Aufrechthaltung der Rechte des Landes und der Rechte unseres angestammten Herzogs“. Am nächsten Vormittag gelang es, die Garnison in Rendsburg zu überumpeln und die Truppen auf die Seite der Revolution zu ziehen. Von Süden strömten Freiwillige heran, um den Schleswig-Holsteinern im Kampf gegen Dänemark beizustehen.

Der größte Teil Südschleswigs schloss sich dem „Aufbruch“ an. Wieder nahm Flensburg eine Sonderstellung ein. Die Sprecher der Stadt suchten einen Kompromiss. Man unterwarf sich den herrschenden Machtverhältnissen, widersetzte sich aber einer Eingliederung Schleswigs in den Deutschen Bund und einer Abtrennung von Dänemark.

Bald beherrschten die Soldaten die Szene. Am 27. März zogen schleswig-holsteinische Truppen in Flensburg ein. Im Norden der Stadt demonstrierten einige dänisch Gesinnte mit dem Danebrog, im Süden gab es Sympathiebekundungen und Festbeleuchtung zugunsten der Schleswig-Holsteiner. Zwei Wochen später sah die Welt wieder anders aus. Von Norden kam die dänische Armee, und am 9. April fand die Schlacht bei

Bau statt. Die dänischen Truppen zogen siegreich in die Stadt ein. Am Tag darauf kam auch König *Friedrich VII.* Der Danebrog wehte von den Fenstern, und man huldigte dem König. „Überall wehte die Danebrogflagge, an allen Fenstern zeigten sich jubelnde Frauen- und Mädchengesichter“, schrieb ein junger Kieler Student. Voll Zuversicht zogen die dänischen Soldaten weiter südwärts. Hier trafen sie bald auf ihren Meister. In der Osterschlacht bei Schleswig am 23. April erlitten die Dänen eine ernste Niederlage durch preußische Truppen. Südschleswig war von deutschen Truppen und von den Schleswig-Holsteinern besetzt.

Schleswig-holsteinische Regierung von April bis August 1849

Damit bekamen die Schleswig-Holsteiner die Überhand. Bekannte Dänen wie der Werkmeister Kruse in Flensburg kamen ins Gefängnis in Rendsburg, und ungefähr 500 Personen flüchteten wegen ihrer Gesinnung aus den Herzogtümern. Am 26. August 1848 wurde in Malmö ein Waffenstillstand geschlossen. Bis August 1849 stand Südschleswig unter schleswig-holsteinerischer Regierung.

Die Stimmung in der Stadt Flensburg und ihrer nächsten Umgebung lässt sich aus einer Adresse ablesen, die im November 1848 zirkulierte. Sie protestierte gegen die Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund und die Trennung von Dänemark. Die Adresse bekam 1566 Unterschriften in der Stadt und 1314 in der Umgebung, darunter 859 in Angeln. Schleswig-holsteinische Adressen bekamen in der Stadt nur gegen 600 Unterschriften. Die Stimmung in Flensburg war dänisch-loyal trotz der schleswig-holsteinerischen Regierung.

Seeleute, Schiffszimmerer, Handwerker und Arbeiter in Flensburg zeigten ihre Loyalität, indem sie gegen die Schleswig-Holsteiner demonstrierten, und bei den Kommunalwahlen im Januar und Juli 1849 wurden ausschließlich dänisch gesinnte Deputierte gewählt.

Schleswigs Teilung von August 1849 bis Juli 1850

Am 2. April 1849 ging der Waffenstillstand zu Ende, und die Feindseligkeiten begannen wieder. Schon am 5. April erlitten die Dänen eine ernste Niederlage bei Eckernförde, bei der das Linienschiff Christian VIII. und die Fregatte Gefion im Kampf mit zwei schleswig-holsteinischen Landbatterien verloren gingen. Es folgten weitere unangenehme Niederlagen der Dänen, bis der siegreiche dänische Ausfall aus Fredericia am 6. Juli die Machtverhältnisse änderte. Am 10. Juli 1849 wurde Waffenstillstand mit Preußen geschlossen.

Damit verloren die Schleswig-Holsteiner ihren sehr notwendigen Rückhalt. Eine neue vorläufige Regierung wurde errichtet. Zugleich wurde eine Art Teilung Schleswigs durchgeführt. Eine Linie wurde gezogen, die im Osten nördlich von Gelting und südlich von Flensburg, im Westen nördlich von Tondern und südlich von Hoyer verlief. Sie entsprach im Großen und Ganzen der Grenze zwischen den loyalen dänisch gesinnten und den aufrührerischen schleswig-holsteinischen Gebieten. Nördlich der Linie übernahmen neutrale schwedisch-norwegische Truppen am 28. August 1849 das Kommando, südlich davon waren es preußische Truppen.

Nördlich der Demarkationslinie atmeten die dänisch Gesinnten erleichtert auf. Flensburger Matrosen, Schiffszimmerer, Handwerker und Arbeiter feierten den Einmarsch der Schweden, in-



Der Schleswigsche Verein hatte 1849-52 seinen Sitz in Flensburg und arbeitete für die Lostrennung Schleswigs von Holstein und enge Anknüpfung ans Königreich. Anführer war der Flensburger Großkaufmann Andreas Christiansen Junior. Die Mitgliederzahl stieg auf über 1400, davon etwa 400 in Flensburg, knapp 150 in Ostangeln, der Rest in Nordschleswig.

dem sie bei den schleswig-holsteinisch Gesinnten die Fensterscheiben einschlugen. Eine Adresse wurde in Umlauf gebracht, die verlangte, dass Schleswig unter das neue dänische Grundgesetz vom 5. Juni 1849 kommen sollte. In Flensburg gab es 1019 Unterschriften, in der Umgebung 546, in Angeln 370.

Dies war eine eiderdänische Äußerung, und sie stand nicht alleine. In Flensburg gründeten der Großkaufmann *Andreas Christiansen*, der Werkmeister *Kruse* und andere den *Schleswigschen Verein*, den ersten dänisch orientierten politischen Verein in der Geschichte Südschleswigs. Es war die erste Vereinigung mit Sitz in Südschles-

Schwedisch-norwegische Schutztruppen in Flensburg 1849

Im August 1849 kam es zu einer Art Teilung Schleswigs. Nördlich der Teilungslinie sollten norwegisch-schwedische Truppen für Ruhe und Ordnung sorgen. In Flensburg schrieb ein junges Mädchen darüber in seinen Briefen (auf deutsch):

„27/8. Um 2 Uhr heute Nachmittag geht ein großes Dampfschiff mit Schwedische Flagge und eine große Brigg mit dänische Flagge in unsern Hafen ein, mit die lang erwarteten Schweden ombordt und ein kleines Dampfschiff mit den Geflüchteten, worunter der reiche Andreas Christiansen.

Heute morgen hing an einigen Häusern noch die deutsche Fahne, heute nachmittag musste einjeder sie richtig herunternehmen, und noch dazu den Freudenruf hören: „Die Schweden kommen!“

Darauf kam der Abend, da man sagen kann, die Dänen waren wach geworden und auf die Beine gekommen. Du lieber Himmel! sie ertheilten keine gelinde Rache. Sie drangen ins Haus wo der Polizeimeister wohnte und wollten ihn fat haben, doch war dieser wohl schon weg, alle Scheiben eingeschlagen und fürchterlich gewirthschaftet, darauf ganz nach den Süden marschirt unter vollem Gesang von 'tapferen Landsoldat', an vielen Stellen alle Fenster eingeworfen. Das zeigte von was die größte Partie in der Stadt war, denn es ließ sich nichts dagegen aufstellen, so groß war die Wuth. Erst nach dem sie nach Herzens Lust gewüthet und verwüestet hatten, wurde es ruhig.“

Quelle: Mette Louise Fromm an ihren Vater, vgl. *Sønderjyske Årbøger* 1996.

wig, die sich als Hauptziel eine nähere Verbindung zwischen Schleswig und Dänemark unter einer freien Verfassung setzte. Sie arbeitete zusammen mit Gleichgesinnten in Apenrade und Hadersleben, in Gravenstein, Bau und in den Kü-

stengemeinden Angelns nördlich der Demarkationslinie. In Flensburg sammelte der Verein ungefähr 400 Mitglieder.

Er war Ausdruck von etwas Neuem in Flensburg und im übrigen Südschleswig. Bisher hatten die dänisch Orientierten Schleswigs alte Sonderstellung im dänischen Gesamtstaat bewahren wollen. Der neue Verein wollte eine gemeinsame Verfassung mit Dänemark. Ein solches Programm fand Unterstützung nördlich der Demarkationslinie Gelting-Hoyer, besonders bei der einfachen Bevölkerung in Flensburg, weniger in den Landgemeinden.

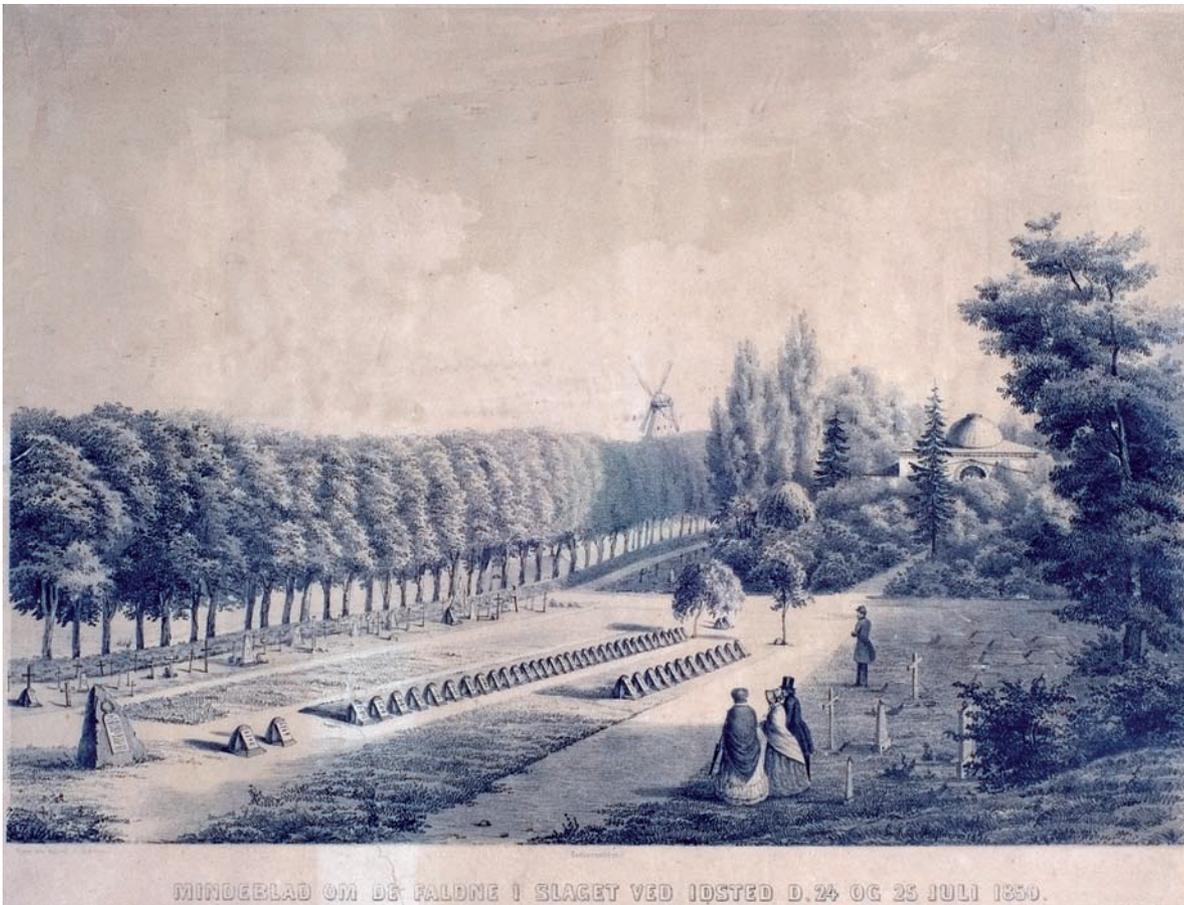
Ganz anders sah es südlich der Linie Gelting-Hoyer aus. Hier unterstützte die Bevölkerung Schleswigs Aufnahme in den Deutschen Bund. Zahlreiche Pastoren stellten sich auf die schleswig-holsteinische Seite. Nirgends gab es Zeichen von Dänentum – vielleicht abgesehen von Westerland-Föhr und Amrum, die als Teil der westschleswigschen königlichen Enklaven direkt zum Königreich gehörten.

Der Krieg 1850

Der Waffenstillstand endete am 2. Juli 1850, und nun zog sich Preußen aus dem Krieg zurück und schloss Frieden mit Dänemark. Die Schleswig-Holsteiner waren damit sich selbst überlassen. Von Süden rückte die schleswig-holsteinische Armee über die Eider, von Norden kam die dänische Armee. Bei Idstedt fiel die Entscheidung am 25. Juli. 27 000 Mann auf der schleswig-holsteinischen Seite prallten in dieser größten Schlacht in der Geschichte des Nordens auf 37 000 Dänen. Es wurde ein dänischer Sieg, und dänische Truppen besetzten die Schlei-Danewerk-Linie. Mehrmals versuchten die Schleswig-Holsteiner vergeblich, die dänischen Stellungen zu durchbrechen, so am

12. September bei Missunde und dann bis zum 4. Oktober bei Friedrichstadt. Die Entscheidung wurde von außen erzwungen: Im Januar 1851 zwangen die Großmächte die Schleswig-Hol-

steiner zur Aufgabe. Endlich war der dänische König Herr in ganz Schleswig. Im südlichsten Teil wurde der Belagerungszustand bis 1852 aufrecht erhalten.



MINDREBLAD OM DE FALDNE I SLAGET VED IDSTED D. 24 OG 25 JULI 1850.

Gleich nach der Schlacht von Idstedt ließ der König auf dem Friedhof in Flensburg Gedenktafeln für die beigesetzten Gefallenen aufstellen. 1862 wurden sie auf dem Hügel vor dem Idstedtlöwen angebracht. Seitdem waren die Grabstätten ein dänisches Heiligtum für die Minderheit und das Mutterland. 1865 drückte dies der Flensburger Gerber Jacob Plaetner in einem Brief an Pastor Munck folgendermaßen aus: „Hier haben wir noch drei Dinge, die die Preußen uns nicht nehmen können, erstens unseren Glauben an Recht und Gerechtigkeit, zweitens unsere Hoffnung, dass die Stunde schlagen wird, da wir wieder zu Dänemark gehören, und drittens die Gräber unserer Helden, die ihr junges Leben für uns, unseren König und das Vaterland gaben. Dänemarks Söhne werden nicht vergessen, und kein Däne wird billigen, dass dieses kleine Stück Land an Deutschland abgegeben wird.“ (Gedenkblatt über die Gefallenen von Idstedt, publiziert kurz nach 1850.)

Zwischenkriegsjahre

Die Jahre zwischen der Idstedter Schlacht 1850 und der dänischen Niederlage bei Düppel 1864 wurde eine Übergangszeit. Endlich sahen die Eiderdänen ihr Ziel in Reichweite: Schleswig sollte dänisch werden. Ihr Vorstoß stieß aber auf Widerstand. Die Südschleswiger machten bei einer danisierenden Politik nicht mit. Nur in Flensburg überwog die Loyalität gegenüber Dänemark, und es gab Bürger, die beschlossen, ihre dänische Gesinnung mit einem konsequenteren Gebrauch der dänischen Sprache zu kombinieren als bisher.

Dänischer Vorstoß

1850 waren Dänemark und die Eiderdänen die Sieger. Dies stützte die kleine Gruppe in Südschleswig, die einen Zusammenschluss von Schleswig und Dänemark unter der neuen, freien Juniverfassung des Königreichs wünschte.

Das Eiderprogramm ließ sich aber nicht unmittelbar verwirklichen. Die Großmächte verlangten die Aufrechterhaltung der bestehenden Verbindungen zwischen dem Königreich, Schleswig und Holstein. Schleswig durfte nicht enger mit Dänemark verbunden werden als Holstein. In der sogenannten Januarerklärung 1852 versprach Dänemark Preußen und Österreich, einen Gesamtstaat aufrecht zu erhalten, in dem alle Reichsteile eine gewisse Selbständigkeit haben sollten. Schleswig sollte nicht ins Königreich eingegliedert werden. Das dänische Juni-Grundgesetz sollte nur für die inneren Angelegenheiten des Königreichs gelten; Schleswig und Holstein bekamen jeweils das Versprechen eigener Ständeversammlungen mit Beschlussbefugnis. Es wurde auch „der dänischen und der deutschen Nationalität in diesem Herzogtum [Schleswig] vollkom-

mene Gleichberechtigung und kräftiger Schutz“ zugesichert.

Tatsächlich folgte die Regierung einem etwas anderen Weg. Bezüglich der Verfassung hielt sie Wort und stellte das nationalliberale Projekt einer Verfassungsgemeinschaft zwischen Schleswig und dem Königreich zurück. Der Schleswigsche Verein in Flensburg reagierte mit Selbstauflösung. Sein Ziel einer freien Verfassung für Schleswig zusammen mit dem Königreich war unrealisierbar. Statt dessen wurden 1854 Sonderverfassungen für Schleswig und Holstein eingeführt. Die neuen Bürgerrechte waren hier nicht aufgenommen. Das Wahlrecht setzte ein gewisses Grundeigentum voraus und galt somit nur für die Bessergestellten.

Im Inneren – in der Kulturpolitik und Verwaltung – geschahen dagegen in Südschleswig große Veränderungen mit dem Ziel, Schleswigs kulturelle Bande mit Dänemark zu stärken und die mit Holstein abzubauen. Die Stadt Schleswig hatte im Krieg die Schleswig-Holsteiner unterstützt, Flensburg hatte sich loyaler gezeigt. Strafe und Belohnung kamen nach 1851: Die örtlichen Regierungs- und Gerichtsbehörden wurden von Schleswig nach Flensburg verlegt, und es wurden Behörden für Schleswig alleine, ohne Verbindung mit Holstein eingerichtet. Der Schleswiger Bischof zog nach Flensburg. Die Stadt bekam ihre Eisenbahnverbindung nach Husum-Tönning, und ihre Lateinschule wurde als zweisprachige Schule ausgebaut. Auch die Ständeversammlung wurde von Schleswig nach Flensburg verlegt. Das loyale Flensburg hatte Rückenwind in den Jahren nach der Idstedter Schlacht.

Die Beamtschaft wurde gründlich gereinigt. Alleine im ersten Halbjahr gab es 243 Entlassungen, davon 65 aus kirchlichen Ämtern. Eine Ge-



Die hölzerne Taufe der Heiliggeistkirche in Flensburg. Sie wurde benutzt, als Kindtaufen in der neuen, freien dänischen Gemeinde möglich wurden. Vorher fanden die Taufen in den deutschen Kirchen statt.

meinde nach der anderen bekam Pastoren aus dem Norden, die auf der Kopenhagener Universität ausgebildet waren. Das war ein radikaler Bruch mit der Vergangenheit. Darauf unternahm die Regierung einen Vorstoß für die dänische Sprache. Dem jungen Beamten *August Regenburg* wurde 1850 die Leitung der Abteilung für das Kirchen-, Schul- und Unterrichtswesen übertragen. Im Jahr darauf wurden die sogenannten Sprachreskripte erlassen. In 49 Landgemeinden der Propsteien Flensburg, Tondern, Husum-Bredstedt und Gottorf, wo bisher die deutsche Schul- und Kirchensprache galt, wo aber früher das Dänische Umgangssprache war, sollte Dänisch künftig Unterrichtssprache sein. In den Kirchen sollte wechselweise auf Dänisch und Deutsch gepredigt werden, während kirchliche Handlungen in der Sprache ausgeführt werden sollten, die der Einzelne wünschte. Lehrer, die die dänische Sprache nicht beherrschten, wurden mit Pension entlassen, oder sie bekamen dänischsprachige Hilfslehrer; deutsch ausgebildete Lehrer wurden durch dänisch ausgebildete ersetzt. Regenburg verbarb seine Absichten nicht. Im März 1851 versprach er: „Gibt man mir freie Hand, Macht und Geld, so will ich mich verpflichten, ganz Angeln bis zur Schlei und das Land bis Treia und vielleicht mit Haddeby zu danisieren.“

Die Schulpolitik wurde von dänischen Büchersammlungen unterstützt. 1851 wurde in Kopenhagen das *Komitee zur Gründung dänischer Volksbibliotheken in Schleswig* gegründet. Es richtete Büchersammlungen in Pastoraten und Wohnungen bei den neu eingestellten dänischen Pastoren und Lehrern ein. 1864 gab es 56 derartige Büchereien in Südschleswig.

Hinter dem scheinbaren Erfolg verbarb sich jedoch schwindende Unterstützung der dänischen



Politik. Der dänische Vorstoß war bestenfalls allzu spät gekommen. Der Sprachwechsel von Dänisch zu Deutsch war weit vorgeschritten; das Deutsche hatte die Tradition der heiligen Sprache. Das Dänische als Unterrichtssprache empfanden viele als Übergriff, der die Möglichkeiten der Jugend beeinträchtigte. Es gab viele Klagen.

Die Stimmung zeigte sich bei den Ständewahlen, zunächst 1853, dann 1854 und 1860. Abgesehen von Flensburg wählten die Südschleswiger schleswig-holsteinische Kandidaten. 1860 gab es eine dänische Mehrheit nur in einigen Dörfern des Flensburger Hinterlandes – in Bau, Handewitt, Wallsbüll, Översee, Kleinsolt, Rüllschau, Nordhackstedt und in einzelnen anderen Orten. Im Übrigen gab es überall eine schleswig-holstei-

Nach der Schlacht von Idstedt kaufte der Staat zwei Kaufmannshöfe auf dem Holm 7 in Flensburg als Regierungs- und Justizgebäuden. Der Sitzungssaal des Gerichtes wurde von dem Maler Lorenz Frölich ausgeschmückt. Ein Bild zeigte Schleswigs Erbhuldigung vor Friedrich IV. 1721, ein anderes Waldemar II. beim Erlass des Jütischen Gesetzes. Der Giebel trug ganz oben eine Krone und darunter das Reichswappen. Die Häuser wurden nach 1883 zum Rathaus eingerichtet. Foto nach 1883.



1853 baute der Baumeister L.A. Winstrup das alte Packhaus hinter dem Regierungsgebäude auf dem Holm 7 in Flensburg zum Domizil für die Ständeversammlung um, die von Schleswig dorthin verlegt worden war. Die Westfassade wurde mit den Wappen der schleswigschen Städte geschmückt. Das Foto stammt von 1864, als Verwundete in dem einstigen Ständegebäude untergebracht waren.

nische Mehrheit. In der Stadt Schleswig bekamen die dänisch-loyalen Kandidaten nur wenige Stimmen. Eine Liste der loyalen Männer in der Stadt umfasste nur 22 Namen. Im Allgemeinen war Südschleswig schleswig-holsteinisch gesinnt.

1853-54 ging bei der Ständeversammlung eine Protestadresse mit 5505 Unterschriften gegen die Sprachreskripte ein, und bald darauf wurden aus ganz Mittelschleswig 16 000 Unterschriften gesammelt. Überall protestierte eine Mehrheit gegen die Schul- und Kirchenordnung. Kleine und begrenzte Gegenproteste aus Gemeinden mit dänischen Sympathien in Nordangeln, in Adelby und Ladelund waren wie Tropfen im Meer. Andererseits wurden die neu eingeführten dänischen Gottesdienste in mehreren Orten gut besucht, so in Süderlügum, Ladelund und Wallsbüll.

Die zwangsweise Einführung des Dänischen erwies sich als Fehler, und sie harmonierte

schlecht mit dem Versprechen von 1852, „der dänischen und der deutschen Nationalität in diesem Herzogtum vollkommene Gleichberechtigung und Schutz“ zu gewähren. Da die ausländische Presse mit endlosen Anschuldigungen gegen Dänemark reagierte, wurden die Reskripte 1861 gelockert. Die Eltern konnten jetzt selbst die Sprache bestimmen, in der ihre Kinder konfirmiert werden sollten. In einigen Gemeinden ganz im Norden Angelns und in den dänischsprachigen Gemeinden westlich von Flensburg machte man von der dänischen Möglichkeit Gebrauch, im Übrigen zog die Bevölkerung die deutsche Konfirmationssprache vor.

Flensburg

In Flensburg hatten die Politiker eine glücklichere Hand. Die Stadt erlebte eine dänische Periode, die später in der dänischen Minderheit einen fast mythischen Status erhielt.

Die Flensburger bekamen das Privileg, selbst zwischen dänischer und deutscher Kirche und Schule zu wählen. In den Gemeindekirchen und Volksschulen der Stadt blieb das Deutsche als Hauptsprache erhalten, aber die dänischen Gottesdienste in der Heiliggeistkirche wurden aufgewertet. Dort wurde eine vollgültige Gemeinde gegründet, deren Pastoren im Gegensatz zu früher das Recht bekamen, alle kirchlichen Handlungen auszuführen. Es war eine *freie dänische Gemeinde*, Dänemarks erste Frei- oder Wahlgemeinde. Der Zutritt war freiwillig, der Einzelne hatte das freie Recht, sich als Däne zu bekennen, indem er sich der Gemeinde anschloss. Mit ihr war eine *freie dänische Bürgerschule* verbunden. Auch hier bestand freie Wahl bei der Anmeldung der Kinder. Die Gemeinde war ihrer Zeit voraus. Der Gedanke der Gesinnungsfreiheit wurde im

Grenzland als Prinzip erst viel später anerkannt – definitiv erst durch die Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955.

Die Latein- und Realschule wurde zweisprachig – mit deutscher und dänischer Unterrichtssprache. Die Stadt bekam eine dänische Buchhandlung und eine *dänische Leihbücherei*, und es gab dänische Gastspiele durch das Theater in Odense. Das Vereinsleben mit dänischem Vorzeichen entwickelte sich. Viele dänische Beamte kamen in die Stadt. Sie gründeten einen *Leseverein*, mit Bibliothek, wo Vorträge und gesellschaftliche Veranstaltungen stattfanden. 1854 änderte er seinen Namen in *Kongens Klub*.

Die dänischen Vereine Flensburgs aus der Zeit vor 1848 bekamen Aufschwung. Im *Bürgerverein* (*Borgerforeningen*) sammelte sich die wohlhabende, dänisch orientierte Bürgerschaft, die gesamtstaatstreuen Dänisch-Schleswiger ebenso wie die Eiderdänen, die jetzt um zahlreiche zugezogene dänische Beamten vermehrt wurden. Die Zahl der Mitglieder stieg von 254 (1850) auf 398 (1863). Konzerte, Festessen und Bälle wurden veranstaltet, des Königs Geburtstag am 6. Oktober wurde gefeiert, und immer wieder beehrte König Friedrich VII. den Verein mit seiner Anwesenheit. 1861 arrangierte der Verein einen gemeinsamen Ausflug nach Kopenhagen mit insgesamt ca. 225 Teilnehmern. In der *Sankt-Knuds-Gilde* wurde Friedrich VII. Mitglied und nahm wiederholt an den Schützenfesten teil. 1861 bekam die Gilde neue Satzungen – erstmals in beiden Sprachen verfasst.

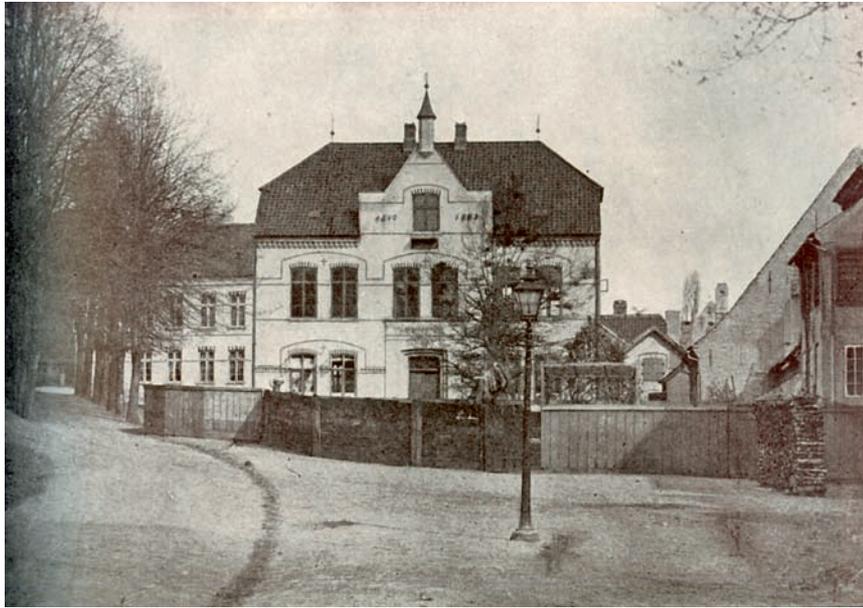
Die Aufwertung des Dänischen bedeutete aber nicht die Zurückstellung der deutschen Sprache. Obwohl eine Mehrheit der Flensburger sich höchstwahrscheinlich dänisch-loyal hielt, wollte man dennoch die deutschsprachige Tradition be-



Die sogenannten Sprachreskriptionen wurden nach 1851 das Signal zu einer dänischen Kulturrevolution in Südschleswig. In dem schräg schraffierten Gebiet wurde wechselnde Kirchen- und dänische Schulsprache eingeführt. Sie bedeuteten einen Bruch mit einer alten Tradition deutscher Kirchen- und Schulsprache – und riefen daher Proteste hervor, besonders seitens der selbstbewussten und wohlhabenden Bauern in Angeln.

Karte aus: Kühl und Matlok: *Du og din Kirke* (1986).

wahren. Dies zeigte sich z.B. 1853, als die Schulkommission der dänischen Bürgerschule mit dem Vorschlag kam, in Flensburg die Gleichstellung von Deutsch und Dänisch als Gerichts- und Verwaltungssprache einzuführen. Das Gesuch war von Christian Paulsen geschrieben, dem bedeutenden Vorkämpfer der dänischen Sache. Im Magistrat sprachen sich die beiden dänisch-loyalen Ständedeputierten H.C. Jensen und H.P. Schmidt gegen den Vorschlag aus. Sie fanden, er würde „eine totale Veränderung des Bestehenden“ bedeuten, „wodurch die Fackel der Zwietracht erneut in die Bevölkerung getragen werden könne“. Als der Antrag zur Behandlung in der Ständeversammlung anstand, wiederholte H.C. Jensen seine Einwendungen: „Die dänische



Im Flensburg der 1850er Jahre errichtete die Freie Dänische Gemeinde eine dänische Bibliothek, eine freiwillige Armenunterstützung und eine dänische Bürgerschule. 1856 wurde die Schule den kommunalen Schulen gleichgestellt. Die Eltern hatten freie Schulwahl. Die Hauptschule der dänischen Bürgerschule auf der Abbildung stand am Nordergraben hinter der Heiliggeistkirche.

Monarchie war unser gemeinsames Vaterland. Die Liebe zu diesem Vaterland war der Kern, die Sprache die äußere Schale. Unsere Monarchie hatte nun einmal zwei Hauptsprachen und wird sie immer behalten.“ Er behauptete sogar, Dänemark hätte nirgends treuere Anhänger als unter den Bewohnern der deutsch sprechenden Stadt Flensburg. Jensen hatte seine Stadt hinter sich. Eine Mehrheit der Flensburger hielt an der deutschen Sprache fest. Sprache und nationale Identität waren für sie nicht dasselbe.

Der Staatssekretär Regenburt und die Regierung nahmen dies zur Kenntnis. Das Deutsche wurde als offizielle Sprache in Flensburg geduldet, und man hielt am Freiwilligkeitsprinzip fest. Dies erwies sich als kluge Politik. Die freie dänische Gemeinde an der Heiliggeistkirche wurde von dem dänischen Pastor G.F.A. Graae geleitet, und sie entwickelte sich glänzend. 1864 war sie

Kirche und Schule als Danisierungsinstrumente

In den Jahren 1851 bis 1864 war die Benutzung der dänischen Kirche und Schule in Flensburg eine freiwillige Angelegenheit. Die dänischen Institutionen verfügten über gute Rahmenbedingungen, um die Flensburger für diese neuen Angebote zu gewinnen. Die dänischen Kulturinstitutionen waren als Mittel zur Re-Danisierung Schlesiens gedacht. Hierzu heißt es in Briefen, die der dänische Pastor G.F.A. Graae an den Ministerialrat Regenburt schickte:

(7.1. und 19.1.1853) „Die Regierung sollte sich darüber im klaren sein, dass über die dänische Kirche und Schule der Zugang zu den Menschen und der Flensburger Bevölkerung haben soll!“

(11.1.1857 und 14.1.1858) „Die freie dänische Kirchengemeinde gleicht einer kleinen Gruppe, die in die Festung hineingebracht wurde und sich dort verankert hat und die sich weiter tapfer schlägt. Aber man muss diese Gruppe unterstützen, und zwar nicht durch Zwangsmaßnahmen, sondern durch ein System der Freiwilligkeit. Man muss ihnen auf jede erdenkliche Weise helfen.“

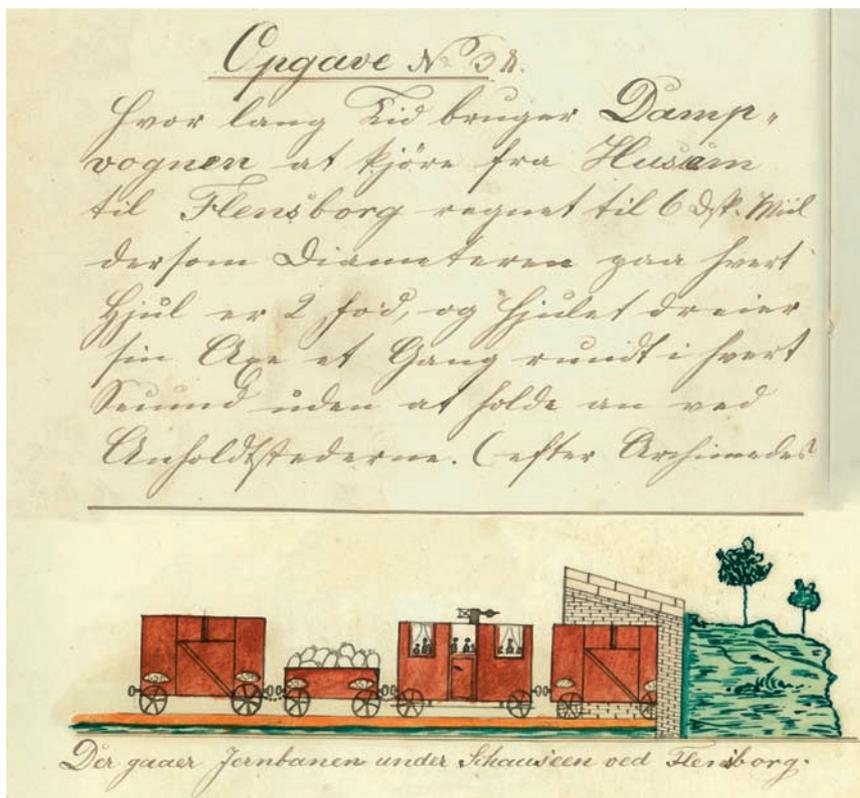
(5.12.1859) „Die dänische Schule platzt bald aus allen Nähten. Wenn wir nicht wachsen, so werden wir schrumpfen. Sollten die Flensburger entdecken, dass unsere Klassen genauso überfüllt sind wie die der anderen Schulen, ist es aus mit dem Vertrauen und dem Zustrom. Die Mitgliedschaft in der dänischen Gemeinde muss mit konkreten Vorteilen verbunden sein, die die Unannehmlichkeiten und Entbehrungen aufwiegen, die für viele mit einer Mitgliedschaft verbunden sind.“

(5.12.1861) „Hier unten bauen wir auf dem geistigen Dannevirke auf, und solange ich hier bin, werde ich immer treu dazu stehen. Schleswig kann und muss Teil des dänischen Gemeinwesens werden.“

Quelle: Briefe Graae an Regenburt, ADCB P 25-8, vgl. Lars N. Henningsen und Johann Runge: *Sprog og kirke, Flensburg 2006*, S. 132-136.

auf etwa 3000 Mitglieder oder 15% der Bevölkerung angewachsen. Die dänische Bürgerschule war 1863 unter Leitung des Pastors *F.V. Munck* auf 520 Schüler angewachsen. Hinzu kam eine dänische Privatschule für Mädchen, die unter Leitung des Oberlehrers *C.F. Monrad* 122 Schülerinnen hatte.

Die Einstellung zur dänischen Sprache konnte sich recht unterschiedlich entwickeln. Ein Beispiel ist der Stellmacher und spätere Werkmeister am Zuchthaus, dem jetzigen Flensborghus, *J.H. Kruse*. Er wurde 1805 im deutschsprachigen Eckernförde geboren und lernte nie, richtig dänisch zu sprechen. In Flensburg wurde er aber nach 1840 als Neuschöpfer der kränkelnden Knudsgilde im dänisch-gesamtstaatspatriotischem Geist bekannt. In den Zwischenkriegsjahren nach 1850 wählte er eine rein dänische Einstellung. Als die Gilde 1859 eine neue Fahne bekam, soll Kruse gesagt haben: „Lasst uns alle unsere Fahne betrachten, und wir werden sehen, dass sie ebenso wenig schleswigsch wie schleswig-holsteinisch ist; seht das dänische Wappen und die dänische Fahne, rein dänisch und nichts anderes als dänisch!“ Man kann auch einen Mann wie den Schlossermeister *Th. Vendt* aus Wolfenbüttel erwähnen oder den Haartuchfabrikanten *P.C. Sie*, geboren in Altona. Ihr Ausgangspunkt war die Treue zum dänischen Gesamtstaat. Sie traten der dänischen Gemeinde bei und eigneten sich die dänische Sprache an. Andere sammelten sich in der *Vereinigung des 6. Oktober* (*Forenin-gen af 6. October*). Sie wurde am Geburtstag des Königs 1861 gegründet und hatte den Zweck, „eine gesunde und kräftige Gesinnung für König und Vaterland zu bilden und aufrecht zu erhalten“. Der Verein räumte der dänischen Sprache von Anfang an einen hohen Stellenwert ein. Die



In den Jahren 1851-64 wurde Dänisch als Schulsprache in 49 Gemeinden im östlichen und mittleren Teil von Südschleswig eingeführt. Das Geometrieheft des 13-jährigen *Jens Nikolai Andresen* in der Schule von Weding-Haurup-Hüllerup von 1860 ist auf Dänisch. In der hier abgebildeten Aufgabe sollte er die Fahrzeit des neuen Zuges Husum-Flensburg berechnen. Es blieb auch Platz für eine Zeichnung des Zuges.

Verhandlungsprotokolle, Rundschreiben und Anschläge sollten auf Dänisch und Deutsch verfasst sein, und beide Sprachen sollten bei den Versammlungen gleichgestellt sein. Vorsitzender wurde der Schlachtermeister *J.F.W. Partsch*. Sein Großvater war aus Sachsen gekommen, selbst war er in Flensburg geboren und hatte in eine kerndänische Familie in Frøslev eingeheiratet. *Silvester* 1864 beschloss die Familie feierlich,

Der dänische Dichter Hans Christian Andersen erzählt, bange Ahnungen von einer späteren deutschen Rache hätten ihn erfüllt, als er 1862 die Enthüllung des Idstedtlöwen erlebte. Und er bekam Recht. Kaum hatte der Feind 1864 die Macht in Flensburg übernommen, so griffen die Schleswig-Holsteiner den Löwen an. Auf Fr. Brandts Foto vom 23. Februar 1864 ist der Löwe schon vom Sockel gerückt. Bismarck und der preußische General Wrangel verhinderten, dass der Löwe zerstört wurde. Er wurde nach Berlin gebracht und als Sieges-trophäe wieder aufgestellt.



künftig das Dänische als Umgangssprache zu benutzen. Hier wurden Gesinnung und Sprache gleichgesetzt.

1864

Wie erwähnt, war die dänisch-loyale Einstellung in Flensburg verbreitet, aber sie war nicht allein bestimmend. Im Januar 1864 meinte Flensburgs dänischer Oberpräsident von Rosen, ein Teil der Einwohner habe seine Haltung geändert und sei schleswig-holsteinisch gesinnt. Die Mehrheit

Hans Christian Andersen und der Idstedtlöwe

Hans Christian Andersen war dabei, als das Löwenmonument 1862 am Jahrestag der Schlacht auf dem Alten Friedhof in Flensburg über den Gefallenen von Idstedt errichtet wurde. In „Meines Lebens Märchen“ schrieb er 1868/69:

„Am nächsten Tag, dem 25. Juli, sollte das Denkmal für die gefallenen Krieger, der von Bissen geschaffene Löwe, auf dem Friedhof enthüllt werden. Da war eine große Menge Menschen unter der wehenden Danebrogfahne. In der Mitte war ein großer Hügel errichtet mit Bautasteinen, die die Namen der Gefallenen trugen. Davor stand Bissens Löwe, aber noch nicht enthüllt. Ich setzte mich zwischen die Grabsteine. Das Wetter war schön, die Sonne schien, aber es stürmte. Es war mir, als ob die Geister der Dahingeshiedenen durch die Bäume rauschten. 25 Schüsse ertönten, die Hülle fiel, und der Löwe stand da aufrecht und blickte über die Gräber. 'Was wird geschehen, wenn ein Feind uns hier einmal besiegt?' ging es mir ahnungsvoll durch den Kopf.“

Quelle: Hans Christian Andersen: *Meines Lebens Märchen*, zit. nach Lars N. Henningsen – Johan de Mylius: *Jeder liebt seine Farbe. Die Herzogtümer und Hans Christian Andersen*, Flensburg 2005 S. 261f.

schätzte er aber als loyal ein, einen anderen Teil als politisch gleichgültig. „Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung hat Sympathie für eine Trennung von Dänemark und wünscht, sich der revolutionären Bewegung in Holstein anzuschließen“.

1863 schlug die Stunde. Die schleswig-holsteinische Unzufriedenheit mit Dänemarks Politik war immer deutlicher geworden. In Kopenhagen beschloss die Regierung, den Knoten durchzuschneiden. Am 13. November 1863 nahm der Reichsrat die sogenannte Novemberverfassung an. Sie galt für Dänemarks und Schlesiws gemeinsame Angelegenheiten und war ein Schritt in Richtung Eiderpolitik. Dies war ein Bruch der

Dänischer Pastor in Flensburg 1864

Vom Beginn der Kämpfe im Februar 1864 an schrieb der dänische Pastor und Hauptlehrer Frederik Vilhelm Munck und seine Frau von Flensburg Briefe an die Familie über das Grauen des Krieges, die Verwundeten und das Bedauern, Schleswig zu verlassen.

„3/2: Mein Kopf ist erfüllt von den traurigen Nachrichten über Tote und Verletzte, mein Herz ist voller Trauer und meine Hand zittert. Gestern begannen sie von da unten heraufzukommen; ich glaube, ein halbes Hundert Verwundete; heute Nacht hat man dauernd Kanonendonner gehört, und heute Nacht sind wohl 150 Mann gestorben und Verwundete dazugekommen

4/2: Ich werde niemals das Gefühl vergessen, das mir kam, als ich den erleuchteten Lazarett-Saal betrat und sie auf den niedrigen Betten liegen sah, diese kräftigen Kerle, die vor einem Tag gesund und froh waren, bereit, gegen den Feind zu ziehen! ... Wir waren dort nur eine Stunde lang. Dort sah ich und dort fühlte ich erstmals, was ein Krieg ist; es ist nicht nur Begeisterung nach einer gewonnenen Schlacht, nicht nur Verzweiflung oder Trauer nach einer Niederlage; es ist eine der mächtigen Zuchtruten des Herren, eine Geißel über ein Volk, eine der schrecklichen Folgen der Sünde.

5/2: Es ist eine schwere Zeit; das Heer geht vom Danewerk zurück, und der Herr wägt das Schicksal unseres Vaterlandes in seiner mächtigen Hand. ... Wir haben die unerschütterliche Hoffnung, dass es schließlich doch wie 1848/49 gehen wird. ... Gott segne und bewahre unser Vaterland.

18/3: Wir gehen beide in die Lazarette, teils mit Erfrischungen, teils um mit ihnen zu sprechen und Briefe für sie zu schreiben. ... Jetzt ist es schon lange so eingerichtet, dass gewisse Familien abwechselnd vormittags Suppe, Frikassee und Eier, abends Tee und Brot geben; hier sind ja viele Familien in Flensburg, in denen es viele prächtige, echte Dänen gibt; es ist eine große Freude. ...

Dänischer Pastor in Flensburg 1864 – Fortsetzung von vorheriger Kolumne

26/8: Gestern Abend bekam Munck seinen Abschied. Es ist traurig für uns, aber Gottes Wille geschehe! Wir waren in Flensburg glücklich; wir haben gelernt, unser Vaterland Dänemark mehr zu lieben als unsere eigenen Interessen, und darum ist die Trauer beim Verlassen Schlesiens doppelt so groß. Das letzte Halbjahr hat mein Herz fest mit Schleswig verbunden! Und gottlob, es trauert, wenn ich es verlasse.“

Quelle: ADCB P 126-2.

internationalen Abmachungen von 1852. Flensburgs Vertreter im Kopenhagener Reichsrat, der Kaufmann Peter Schmidt, stimmte dagegen. Er hielt, wie viele in der Stadt, am dänischen Gesamtstaat fest. Schleswig sollte nach ihrer Auffassung eine Sonderstellung bewahren. Die Eiderpolitik war nicht die Sache dieser konservativen Kreise.

Am 15. November starb Friedrich VII. im Schloss Glücksburg. Am 30. November brachte man seinen Sarg nach Flensburg, um ihn nach Kopenhagen zu überführen. Es wurde eine letzte markant dänische Demonstration. Von allen Kirchtürmen und öffentlichen Gebäuden sowie von vielen Privathäusern wehte der Danebrog auf Halbmast. Magistrat, Beamte, Innungen und Korporationen, 500 Fackelträger und die dänisch gesinnten Vereine, die Knutsgilde und die Friedrichsgarde begleiteten den Sarg durch die Stadt. Ungefähr 18-20 000 Menschen nahmen Abschied vom letzten oldenburgischen König auf Dänemarks Thron.

Deutsches Eingreifen war jetzt nur noch eine Frage der Zeit. Am Neujahrstag 1864 kam der neue König Christian IX. nach Schleswig, um die



Ab Februar 1864 waren Flensburgs öffentliche Gebäude monatelang mit verwundeten Soldaten und Offizieren belegt. Auch das Domizil der St.-Nikolai-Schützengilde im Schützenhaus an der Stuhrsallee wurde benutzt. Hier genießen die einliegenden Soldaten die Sonne im Garten. Heute beherbergt das Haus den Dänischen Schulverein.

Truppen am Danewerk zu inspizieren. Am 1. Februar überschritten die Preußen und Österreicher die Eider. Der König kam wieder nach Südschleswig. Am 2. Februar fand das erste Treffen bei Missunde statt. Am Tag darauf wurden die ersten Verwundeten nach Flensburg gebracht. Lazarette wurden eingerichtet – der Krieg hatte begonnen.

Am 5. Februar war das Danewerk geräumt, am 6. Februar hielt eine dänische Nachhut die vorwärts drängende österreichische Vorhut bei Sankelmark südlich von Flensburg für kurze Zeit auf. Am 7. Februar ritten die ersten preußischen Patrouillen in Flensburg ein. Aus Kopenhagen kam am selben Tag die Bekanntmachung zur Wahl des ersten gemeinsamen dänisch-schleswischen Reichsrates nach der Novemberverfassung. Oberpräsident von Rosen schrieb auf die Papiere:

„Abgelegt, nicht publiziert, weil Flensburg von Preußen besetzt ist.“

Bald war Flensburg ein großes Lazarett. Alle geeigneten Örtlichkeiten – der Bürgerverein, die dänische Bürgerschule und die Lateinschule, Vereins- und Gildelokale und viele mehr – wurden mit Verwundeten belegt. Die dänischen Beamten, ihre Angehörigen und weitere dänisch Gesinnte leisteten Großes, versorgten die Verwundeten mit Essen, halfen beim Briefschreiben und mit allgemeiner Aufmunterung. Dies wurde bedeutsam für die Einstellung der dänisch Gesinnten. Die vielen einliegenden dänischen Soldaten aus dem Königreich brachten den Flensburgern einen Kontakt mit Reichsdänen, den sie vorher nicht hatten. Dänemark kam den Flensburgern 1864 näher.

Aber die Niederlage war unabwendbar. Am 19. Februar wurden die Sprachreskripte aufgehoben, und Deutsch wurde wieder die allgemeine Schul- und Kirchensprache. Am 3. März hörte die Fürbitte für das dänische Königshaus auf. Die Flensburger hörten den Kanonendonner von Düppel an den Tagen vor dem Fall der Befestigung am 18. April und nahmen Gefangene nach dem Übergang nach Alsen am 29. Juni auf. Die Stimmung war gedrückt. „Diese Tage von der so unerwarteten Einnahme Alsens übersteigen bei Weitem alles früher Erlebte,“ schrieb die Apothekertochter Auguste Friederike Mechlenburg von der Löwenapotheke auf dem Holm in Flensburg am 5. Juli an ihren Mann in deutscher Sprache; „diese Niedergeschlagenheit, welche uns Dänen überfiel, war schauerhaft, diese Massenhafte Gefangenen, welche in den 3 Kirchen untergebracht wurden; den Geborenen Schleswigern [wurde] die dänische Cocarde abgerissen und die blau weiß rote aufgesteckt und dann mit Schles-



Dieses Trinkhorn war ein Geschenk an Frederik Vilhelm Munck, als er 1864 Flensburg verließ. Die fast 500 Kinder der dänischen Schule hatten ihre Spardosen geleert, um das Horn anzuschaffen. Die Silberplatte trägt die Inschrift, in deutscher Übersetzung: „Auf Wiedersehen, komm bitte bald zurück zur Dänischen Bürgerschule in Flensburg!“ Im Jahre 1952 gab die Familie das Trinkhorn an Flensburg zurück, wo es in der kurz zuvor eingeweihten Gustav-Johannsen-Skolen seinen Platz fand.

wig-Holstein meerumschlungen voller Gesang durch die Straßen geführt, ich konnte nichts als weinen die ersten Tage, es war mir zu traurig, und die Angst um Dich dabei, es sind die schlimmsten Tage, welche ich jemals erlebt habe ... alles was dänisch heißt und ist, wird verspottet

und verhöhnt ... überall sind die verhaßten bunten Flaggen aufgesteckt.“

Beamte, die das neue Regime nicht anerkennen wollten, wurden entlassen, insgesamt 800 im ersten Halbjahr 1864. In Flensburg bekamen die dänischen Pastoren und Lehrer eine etwas längere Frist, wenn sie eine Erklärung der Unterwerfung und des Gehorsams gegenüber den neuen Machthabern abgaben, bevor etwas anderes bestimmt wurde. Die dänische Bürgerschule arbeitete bis Mai weiter, die Konfirmationen wurden wie bisher durchgeführt und die Gottesdienste ebenso. Die fremden preußischen und österreichischen Beamten waren nicht darauf eingestellt, in die ganz lokalen Verhältnisse stark einzugreifen. Der dänische Pastor Graae in Flensburg wagte es, in seinen Predigten die Politik und den Alltag zu streifen. „Krieg ist ein großes Übel, aber es ist doch besser, an den Gräbern zu stehen, wo ehrliche Gegner friedlich nebeneinander ruhen, als auf den Straßen Zeuge all der Äußerungen böser Leidenschaften zu sein, die in einer Zeit wie dieser hervortreten, wo die Geister des Hasses und der Zwietracht die trennen, die sich in Demut unter Gottes mächtige Hand beugen und in Liebe einander ertragen sollten“, tönte es am zweiten Fastensonntag, dem 21. Februar, von der Kanzel der Heiliggeistkirche.

Erst als die örtlichen schleswig-holsteinisch eingestellten Behörden von Mai an existierten, kam die richtige Abrechnung mit den Dänen. Am 20. August bekamen Pastor Graae und der Schulleiter Fr.V. Munck ihre Entlassung. An den folgenden Tagen gab es Abschiedstreffen, Packen und Versteigerung von Hausrat. Munck bekam Abschiedsfotos der Schulkinder, die Jungens fotografiert mit dem Danebrog in der Hand. Am 12. September verließen die beiden Pastoren



Als der Schulleiter Frederik Vilhelm Munck die Bürgerschule in Flensburg verlassen musste, schenkte man ihm ein schönes Trinkhorn, das von dem Geld aus den Spardosen der 500 Schüler gekauft war. Auf der Silberplatte des Hornes stand:

„Auf Wiedersehen, komm bald wieder in die Dänische Bürgerschule in Flensburg.“ Munck nahm die Schulfahne mit nach Dänemark, wo sie in der Familie wie ein Heiligtum verehrt wurde. Nach 1920 kam sie wieder nach Flensburg, und 1952 gab die Familie auch das Trinkhorn zurück, an die neu eingeweihte Gustav-Johannsen-Schule.

Flensburg. „Die ganze Schiffsbrücke und alle Schiffe waren voll von Menschen, und von überall her wurden zum Abschied Tücher geschwenkt. So fuhren wir ab aus dem lieben Flensburg, dem unvergesslichen, erinnerungsreichen Flensburg!“ schrieb Graae in seinen Aufzeichnungen.

In Flensburg versuchten die Zurückgebliebenen, die Arbeit fortzusetzen. Der Hauptlehrer Tofte von der alten Bürgerschule hielt die abgereisten Pastoren unterrichtet. Ende September war alles noch beim Alten, die Schule ging mit 450 Schülern ihren gewohnten Gang, und die Gottesdienste eines neuen dänischen Pastors in der Heiliggeistkirche wurden leidlich besucht. Aber am 30. Oktober kam der Frieden: Schleswig war für Dänemark verloren. In Flensburg wehten deutsche Flaggen von den Kirchen – aber nicht von der Heiliggeistkirche, die ja immer noch eine dänische Kirche war. Tofte beschrieb die Stimmung als etwa matt: „Kein Jubel oder Unruhe auf der Straße, keine Festbeleuchtung“, schrieb er.

Aber es war eine unsichere Zeit. Die Lehrer waren ratlos. Tofte schrieb nach Kopenhagen und wollte wissen, was die Regierung dort von ihnen als guten Dänen erwartete, wenn nach dem Frie-

den diese oder jene Forderung an sie gestellt würde. Die Frage war: Sollten sie bleiben oder sollten sie abtreten, wenn der König sie von ihrem Eid löste? Tofte selbst hatte keinen Zweifel daran, dass er der Gemeinde und der Schule treu bleiben müsse so lange wie möglich.

Die Freunde in Kopenhagen konnten natürlich keine konkrete Antwort geben. Als Graae zu Weihnachten von seiner alten Gemeinde in Flensburg einen Silberaufsatz bekam, quittierte er dies mit den Worten: „Das äußerliche Band, das uns miteinander verband, wurde von den engherzigen und unversöhnlichen Feinden der Freiheit und des Dänentums gewaltsam zerrissen; aber wie uns nichts trennen kann von Gottes Liebe in Jesus Christus, unserem Herren, so ist es meine Hoffnung, dass die Mitglieder der freien dänischen Gemeinde vereint bleiben werden in der Liebe, die ‚alles glaubt, alles hofft, alles erträgt‘, trotz der ‚Herren der Welt, die im Dunkel dieser Zeit regieren‘.“

Die Antwort sagte recht deutlich, dass es nun für die Dänen darum ging, zusammenzuhalten. Nun sollte sich erweisen, wie weit innere und persönliche Bande zu Dänemark tragen konnten. Die äußere und große Welt würde eine andere werden.

Unter Preussen 1864-1945

René Rasmussen



Die dänische Niederlage von 1864 trennte die Dänen südlich der Königsau vom Mutterland im Norden und machte sie zu einer Minderheit in Preußen. In Flensburg vertraute die Hälfte der Bevölkerung noch auf Dänemark, aber mit der Zeit wurden es weniger. Bei der Volksabstimmung 1920 nach dem Ersten Weltkrieg gelang es den dänisch Gesinnten im Süden Schlesiens nicht, mit nach Dänemark zu kommen. Die Stimmung unmittelbar nach der verlorenen Volksabstimmung wird in Erik Henningsens Aquarell „Die Verlassenen“ auf der vorigen Seite festgehalten. Das Bild lässt sich als Ausdruck der Geschichte des Südschleswiger Dänentums für den größten Teil der Zeit unter Preußen bis 1945 auffassen.

Am Kai in Flensburg nimmt eine kleine dänische Schar Abschied von angereisten dänischen Stimmberechtigten, die nach der verlorenen Volksabstimmung wieder abreisen.

Man sieht eine verzagte kleine Versammlung. Rechts hinten ein älteres Ehepaar, er mit der Medaille der Kriegsveteranen von 1864 am Revers. Es ist die alte dänische Minderheit, deren Dänentum mit der stolzen Zeit der 1840er Jahre und der Zeit 1850-64 verknüpft war, als König Friedrich VII. zu Gast in Flensburg war. Aber als die alte Generation in den 1880er Jahren wegzufallen begann, gab es keine neue, die das Ruder übernehmen konnte.

Links steht ein Arbeiter mit der Mütze in der Hand. Flensburgs Wachstum und Industrialisierung von den 1870ern an veränderte die sozialen Strukturen der Stadt: Aus einem traditionellen Arbeiterstand in den kleinen Handwerksbetrieben dänischer Meister entstand eine moderne, selbstbewusste Arbeiterklasse. Sie identifizierte sich in steigendem Maße mit der Sozialdemokra-

tie, was zur Assimilation in die deutsche Gesellschaft beitrug. Aus einem dänischen Stimmenanteil von gut 50% bei den Wahlen von 1867 wurden 4% bei der Reichstagswahl 1912.

Ganz vorne steht eine Mutter mit zwei Kindern. Der Vater ist abwesend; vielleicht ist er im Krieg gefallen? Der Junge im Matrosenanzug mit dem Danebrog und seine große Schwester repräsentieren die Hoffnung auf ein Überleben des Dänentums in Südschleswig. Das neue Weimarer Deutschland erkannte im Gegensatz zum wilhelminischen Deutschland die dänischen Südschleswiger als nationale Minderheit an und bot die Möglichkeit, eigene Schulen und andere Einrichtungen zu gründen.

Im Hintergrund sieht man eine johlende und pfeifende deutsche Menschenmenge, die die schleswig-holsteinische Trikolore schwingt. Noch werden sie von uniformierten Beamten der Internationalen Kommission auf Abstand gehalten; aber wie lange? Der Abstimmungskampf hatte die nationalen Leidenschaften angefacht, die sich in den unruhigen Inflationsjahren fortsetzten.

Die Nazis änderten nichts an den grundlegenden Rechten der Minderheit. Aber die Gleichschaltung nach 1933 führte zu einem Ausschluss von fast allen Bereichen des öffentlichen Lebens. Die dänische Minderheit erreichte Befreiung von großen Teilen der Gleichschaltung und bekam eine Sonderstellung im Dritten Reich. Aber von der Mitte der 1930er Jahre an wurde eine systematische Zurückdrängung der Minderheit betrieben. Der Weltkrieg von 1939 legte der dänischen Minderheit neue Bürden auf. Man rückte zusammen und versuchte, ein dänisches Leben zu führen. Aber erst im Mai 1945 kam die Befreiung.

Nach der Niederlage von 1864

Am 30. Oktober 1864 wurde der Frieden zwischen Dänemark, Preußen und Österreich in Wien unterschrieben. Alle drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg fielen den Siegern zu. Die dänische Monarchie verlor damit ein Drittel ihrer Einwohner und zwei Fünftel ihres Territoriums. Die Friedensbedingungen wirkten zunächst lähmend auf die dänisch gesinnte Bevölkerung, die mit Enttäuschung und Mutlosigkeit reagierte.

Zwischen Teilung und Annexion

Entlassungen und Ausweisungen dänischer Beamter waren die ersten sichtbaren Zeichen der geänderten Machtverhältnisse. Alleine in Flensburg wurden schon vor dem Friedensschluss 95 Beamte entlassen. Es handelte sich namentlich um Verwaltungsbeamte, Lateinschullehrer, Gerichts- und Zollbeamte sowie um Polizisten. Die meisten zogen nach der Entlassung nordwärts.

Vielorts auf dem Lande und in den südlichen Städten wurden dänische Beamte – Pastoren und Lehrer – schon in Verbindung mit dem Rückzug der dänischen Armee im Februar verjagt. Mehrere Betriebe in Flensburg schlossen und gingen nach Dänemark, und viele Schiffer und Reeder flaggten aus in einen dänischen Hafen.

Mehrere von den einheimischen führenden Persönlichkeiten in der dänischen Bewegung in Flensburg und Umgebung folgten freiwillig den ausgewiesenen dänischen Beamten nach Dänemark. Einige kamen aber bald zurück.

Schnell entstand zwischen Österreich und Preußen Streit um die staatsrechtliche Stellung der Herzogtümer. Die österreichische Politik ziel-

te auf ein selbständiges Herzogtum unter den Augustenburgern. Preußen strebte nach einer Eingliederung Schleswig-Holsteins. Bald wurden die Herzogtümer Figuren im Spiel der beiden Großmächte um Macht und Einfluss im gesamten deutschsprachigen Mitteleuropa. Die preußisch-österreichische Gemeinschaftsregierung wurde durch das Gasteiner Abkommen vom 14. August 1865 aufgelöst. Danach verwaltete Preußen Schleswig, Österreich Holstein.

Bis 1864 war der Teilungsgedanke bei den dänischen Schleswigern nicht populär, erst recht nicht im gesamtstaatlich orientierten Flensburg. Aber nach der Niederlage und der Abtretung sah es anders aus. Selbst einstige Flensburger Gesamtstaatler waren jetzt für eine Teilung Schles-

Reisen oder bleiben 1864?

Der Reichsdäne C.F. Monrad kam 1851 als Lehrer an der Lateinschule nach Flensburg und etablierte sich zentral in den dänischen Kreisen. 1864 verlor er seine Stelle und überlegte, ob er abreisen oder bleiben sollte:

„Was mich selbst angeht, so kann ich wahrhaftig sagen, dass es mir mit jedem Monat, ja fast mit jeder Woche schwieriger wird, mich mit dem Gedanken anzufreunden, ich könnte genötigt sein, von hier wegzugehen. Früher stand es für mich fest, dass meine Zeit um sein müsse, wenn man mir die Schulkonzession nimmt. In jüngerer Zeit beginnt sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass ich in diesem Fall kaum im Stand wäre, mich loszureißen; denn je dünner die Reihen allmählich werden, desto mehr fühle ich die Verantwortung, ein Verlassen dieses Ortes bedeuten würde, mit dem uns so viel verbindet. ...“

Quelle: C.F. Monrad, Flensburg an Aug. Regenburg 22. Februar 1865. RA.



1876 wurden Erinnerungsmedaillen für die Teilnahme am Krieg 1864 verteilt. Die Medaille mit dem Porträt Christians IX. war an einem roten Band mit weißen Streifen zu tragen. Später wurden für die Kriegsveteranen von 1848-50 und 1864 Ehrengaben von jährlich 100 Dkr. gestiftet. Auch Südschleswiger bekamen diese dänischen Anerkennungen. Sie wurden später in den Familien in hohen Ehren gehalten. In den Jahren des Gesinnungswandels nach 1945 gaben viele der neuen SSF-Mitglieder als Motiv für ihre Mitgliedschaft an, ein Vorfahre habe die königliche Ehrengabe, den sogenannten „Ehrensold“, empfangen.



Gustav Johannsen (1840-1901) wurde in Gundeby an der Schlei geboren und wuchs in Silberstedt in der Gemeinde Treia auf. Er legte 1860 das dänische Lehrereexamen ab und war bis 1864 Lehrer in Dollerup und Langballig an der Nordküste Angelns. Wegen seines starken dänischen Engagements wurde er 1864 entlassen. Er zog nach Flensburg und setzte seine eifrige Agitation für die dänische Sache fort. Gustav Johannsen hatte die besondere Fähigkeit, mit Menschen von unterschiedlicher sozialer Herkunft und nationaler Gesinnung in persönlichen Kontakt zu kommen. In Flensburg wurde er der wichtigste Sammelplatz der Dänischgesinnten.

wigs, wenn nur der nördliche Teil einschließlich Flensburgs an Dänemark kommen konnte.

Bei den dänisch Gesinnten stieg die Hoffnung, als der französische Kaiser Napoleon III. sich 1865 für das Prinzip des „Selbstbestimmungsrechts der Völker“ aussprach. Schon im September 1864 war eine Delegation dänischer Schleswiger in Paris und trug dem französischen Außenminister den Wunsch nach einer Abstimmung in Schleswig vor. 1865 wurden heimlich Unterschriften für eine Adresse an Napoleon III. gesammelt. Dies wurde aber von der Polizei entdeckt, die mit Verboten und Verhaftungen in Flensburg, Harrislee und Bau einschritt. Vor dem Zugriff der Polizei hatte die Adresse ca. 800 Unterschriften in Flensburg und Umgebung erreicht. Der dänische Aktivist Gustav Johannsen und seine Helfer hatten alleine in der Johanniskirche im südöstlichen Flensburg 600 Unterschriften gesammelt.

Ende Januar 1866 verschärfen sich die Gegensätze zwischen Preußen und Österreich weiter, und die Spannung entlud sich, als Preußen am 14. Juni 1866 den Deutschen Bund sprengte und der Krieg mit Österreich begann. Die entscheidende Schlacht in dem nur drei Wochen langen Krieg fand am 3. Juli 1866 bei Königgrätz/Sadowa östlich von Prag statt. Preußen siegte, und am 23. August 1866 wurde in Prag der Friedensvertrag geschlossen. Für Schleswig enthielt der Friedensvertrag eine sehr wichtige Bestimmung. Auf Veranlassung Napoleons III. wurde eine Klausel über eine Abstimmung in Schleswig nach Nationalitäten eingefügt. Im Artikel 5 des Vertrags heißt es: „Seine Majestät der Kaiser von Österreich überträgt auf Seine Majestät den König von Preußen alle Seine im Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogtümer Holstein und Schleswig mit der Maß-

Die Hoffnung lebt 1865

Der Flensburger Gerber Jacob Plaetner bewahrte bis zu seinem Tod 1893 die Liebe zu seinem alten Vaterland Dänemark. 1865 schrieb er an Fr. V. Munck, früher Pastor in Flensburg (Original deutsch):

2/3: „Ach, wenn die Stunde schlägt, daß es wieder nach diesen langen Winter Frühling wird für unser Danmark, wenn unsere Brüder wieder hier Ihren Einzug halten, wenn unsere Danebrog wieder von unsern Häusern weht, wenn wir wieder mit unser Vaterland vereint sind, dann wollen wir ein Dankesfest feiern, dann kann man wieder Luft schöpfen, dann wird nach dieser langen Nacht ein schöner heller Morgen, das ist unser Glaube und unser Trost.“

5/8: „Unendlich leid sollte es mir thun, wenn die dänischen Schulen verboten werden sollten ... Doch so viel ist gewiss, die Saat die Sie hier in den Kinderherzen gesät haben, die wird dennoch aufgehen und Frucht tragen und der Tag der Erlösung wird auch für uns kommen. Sind wir auch nicht früher so dänisch gewesen wie wir hätten sein sollen, so sind wir es geworden nachdem wir die Brüder und Freunde so recht haben kennen gelernt die für uns gekämpft und gelitten haben.“

Quelle: Jacob Plaetner an Pastor Munck 1865, ADCB P 126-3.

gabe, dass die Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen.“

Der Artikel 5 bot die Hoffnung auf eine Teilung Schleswigs in einen nördlichen Teil, der nach einer Volksabstimmung mit voraussichtlich dänischer Mehrheit an Dänemark fallen würde, und einen südlichen Teil, der preußisch würde.

Es war in den folgenden Jahren die wichtigste Zielsetzung der dänischen Schleswiger, die versprochene Abstimmung zu erreichen.

Der Artikel 5 basierte auf dem Prinzip des „Selbstbestimmungsrechts der Völker“. Das Prinzip war neu und revolutionär. Bisher hatte die Bevölkerung nichts zu sagen, wenn nach einem Krieg die Grenzen neu gezogen werden sollten. Und es sollten auch viele Jahre vergehen, bevor das Prinzip in der Praxis funktionierte – nach dem Ersten Weltkrieg 1914-1918.

Nach dem Prager Frieden steuerte Preußen unverhohlen zu einer Annexion der Herzogtümer. Am 12. Januar 1867 wurden sie als Provinz in das Königreich Preußen eingegliedert. In den folgenden Jahren wurde die preußische Gesetzgebung und Verwaltung eingeführt. Einige Jahre nach 1864 war der schleswig-holsteinische Separatismus in der Bevölkerung stark, aber er verblasste allmählich. Besonders die Gründung des deutschen Kaiserreichs 1870/71 nach dem Sieg über Frankreich brachte Wind in die Segel einer neuen, gesamtdeutschen Identität, die von einem starken ökonomischen Wachstum weiter genährt wurde. Die meisten Schleswig-Holsteiner deuteten ihr bisheriges politisches Streben nach einem selbständigen Staat um in einen größeren, gesamtdeutschen Rahmen.

Dänische Kirche und Schule 1864-1878

Die neue Verwaltung nach 1864 griff stark in die Kirchen- und Schulverhältnisse ein. Deutsch wurde mit einzelnen Ausnahmen wieder die einzige Schul- und Kirchensprache. In einigen Kirchspielen geschah dies aber erst nach einer Abstimmung unter den Einwohnern im April 1864. Im Wanderup, Nordhackstedt, Großenwiehe und Wallsbüll gab es insgesamt nur rund ein Dutzend

Unter Preußen 1867

1867 wurden Schleswig und Holstein Preußen eingegliedert. Wehrpflicht und demokratische Reichstagswahlen waren einige der vielen Neuerungen. Der Bauer Röh in Jarplund schrieb darüber in seinem Tagebuch (Original Deutsch):

24/1: „In Flensburg sowie im ganzen S.H. Proklamation der Einverleibung der Herzogtümer in die Preußische Monarchie.“

12/2: „Wahltag zum Norddeutschen Parlament, bei uns war es in Oeversee Krug. Regierungsrath Kraus [schleswig-holsteiner] ward hier gewählt mit 124 Stimmen, Matthiesen [preussisch-national] bekam 65 und der Ahlmann [dänisch] 105 Stimmen.“

11/3: „Waren die Bauernvögte, Sand- und Rechensmänner der Uggel- und Wiesharde auf dem Amtshause in Flensburg um dem Könige von Preussen Treue zu schwören.“

31/8: „Nachmittags war die Wahlhandlung in Oeverseeer Krug zum Norddeutschen Parlament. Kraus hatte in unserm Trint 168 Stimmen, der dänische Kandidat Ahlmann 100.“

19/10: „Ich war nach Munkwolstrup um die Aufnahme neuer Mitglieder in den Nordschleswiger Verein zu bewerkstelligen.“

Quelle: *Tagebuch Hans Peter Röh, Jarplund, ADCB P 214.*

Wähler, die für die dänische oder gemischte dänische und deutsche Schul- und Kirchensprache stimmten. Handewitt stimmte überwiegend für die deutsche Sprache. In Handewitt gab es danach deutsche Schul- und Kirchensprache, aber mit der Möglichkeit kirchlicher Handlungen auf Dänisch.

Auch nach Westen zu, in der Propstei Tondern, wurde abgestimmt. Hier gab es verschwindend

Eine kleine Anzahl sønderjysk sprechender Grenzgemeinden behielt die Möglichkeit dänischer Gottesdienste auch nach 1864 bei, so Karlum bis 1872, Süderløgum bis 1882, Ubjerg bis 1889, Handewitt bis 1893, Ladelund bis 1896, Medelby bis 1901 und Braderup bis 1911. Darum gab es in den Kirchen Tafeln für die Liedernummern sowohl auf Dänisch wie auf Deutsch. Die Tafel hier stammt aus der Kirche in Ladelund.



wenige Stimmen für die dänische Kirchensprache in Aventoft, Humtrup, Klixbüll, Leck und Süderløgum. Etwas größere Zustimmung gab es in Braderup (16%), Karlum (15%) und Ladelund (15%). Medelby ragte mit 55% der Stimmen für die dänische Kirchensprache hervor. Die Zivilkommissare nahmen Rücksicht auf die Abstimmungen, so dass Süderløgum, Braderup, Karlum, Ladelund und Medelby vorläufig zwei dänische Gottesdienste monatlich behielten.

Dagegen gab es allentorts eine sehr klare Mehrheit für die deutsche Schulsprache, und sie wurde auch überall eingeführt. Der markante Unterschied zwischen dem Wunsch nach dänischer Kirchensprache, aber deutscher Schulsprache in Medelby lässt sich kaum als Ausdruck eines entwickelten Nationalbewusstseins deuten: Viele Erwachsene wollten wohl ihre dänische Kirchen-

sprache behalten, während die Kinder im Hinblick auf ihre Zukunft auf Deutsch unterrichtet werden sollten.

Auch in Flensburg hörte der dänische Gottesdienst nicht auf, der seit 1588 in der Heiliggeistkirche stattfand. Vor Ort bestand bei den Schleswig-Holsteinern der starke Wunsch, mit den Dänen abzurechnen. Sowohl der neue Propst Volquardts als auch der Magistrat wollte die Zeit bis vor 1850 zurückschrauben, so dass bestenfalls einige dänische Predigten erhalten blieben. Aber die preußische und österreichische Zivilverwaltung neigten dazu, die dänischen Gottesdienste und kirchlichen Handlungen zu schützen, und sie hatten das letzte Wort. Am 23. November 1864 wurde die dänische Gemeinde in Flensburg aufgelöst, aber es sollte weiterhin einen dänischen Pastor geben, der kirchliche Handlungen auf Dänisch vornehmen durfte. Es waren also die fremden Behörden, die das dänischsprachige Kirchenleben vor dem Angriff der Schleswig-Holsteiner retteten.

Eine selbständige dänische Pastorenstelle wurde bis 1869 bewahrt, dann wurde die Aufgabe dem zweiten Pastor an der Marienkirche übertragen. Wie sein Vorgänger hielt er seine Gottesdienste und versah die kirchlichen Handlungen auf Dänisch in der Heiliggeistkirche. Diese dänischen Gottesdienste in Flensburg waren die einzigen, die in der gesamten preußischen Zeit permanent zugelassen waren.

Wie erwähnt, wurde im April 1864 die dänische Schulsprache in Südschleswig überall dort abgeschafft, wo sie durch die Sprachreskripte von 1850 eingeführt worden war. In Flensburg dauerte dies etwa länger. Die dänische Bürgerschule der Stadt verlor viele Kinder, als die dänischen Beamten die Stadt verließen. Sie konnte aber im

Januar 1865 ihre Tätigkeit mit ca. 500 Schülern wieder aufnehmen. Die Schule war jedoch ein Dorn im Auge des schleswig-holsteinisch eingestellten Magistrats und der kirchlichen Behörden, die erklärten, es gäbe in der Stadt keinen Bedarf an einer öffentlichen dänischen Schule.

Die Regierung in Schleswig ordnete im Mai 1865 eine Abwicklung über eine Reihe von Jahren an: Die Schule konnte weiter arbeiten, ihre Schülerzahl sollte aber reduziert werden; nur Kinder von Eltern aus Dänemark oder dänischsprachigen Gebieten konnten aufgenommen werden. Die Eltern verloren damit das Recht auf freie Wahl der Schule für ihre Kinder und wurden einer Sprachüberprüfung unterzogen. Sie wurde angewendet, als ein neuer Propst, Otto Peters, 1866 eine Auswahl unter den Schülern vornahm. Nur 90 von 196 Kindern wurden als dänischsprachig anerkannt. 1871 wurden die restlichen 34 Schüler zur deutschen Schule überführt.

Die Privatschulen überstanden noch einige Jahre. Im April 1864 hatte der frühere Lehrer an der Lateinschule Jørgen Michaelsen die Konzession zur Gründung einer höheren Knabenschule mit dänischer Unterrichtssprache bekommen. Im Januar 1865 übernahm der frühere Lehrer in Glücksburg, A.C.C. Holdt, die Schule, die um 1870 ca. 100 Schüler hatte. Holdt war im Flensburger Vereinsleben stark engagiert, und das bekam fatale Bedeutung für die Schule, die von den Behörden 1875 wegen Holdts Tätigkeit im Verein Einigkeit (*Enigheden*) geschlossen wurde.

Eine private dänisch- und deutschsprachige Mädchenschule wurde von C.F. Monrad unterhalten, der früher Lehrer an der Lateinschule war. Sie bestand vorläufig weiter und hatte 1870 ca. 100 Schüler. Danach ging die Schülerzahl stark zurück. 1878 übernahm Fräulein A. Boldt Mon-

rads Schule. Auf Dänisch wurde jetzt nur noch in den Religionsstunden unterrichtet. Tatsächlich war die Schule keine dänische Schule mehr. In Südschleswig außerhalb Flensburgs gab es keine dänischen Schulen.

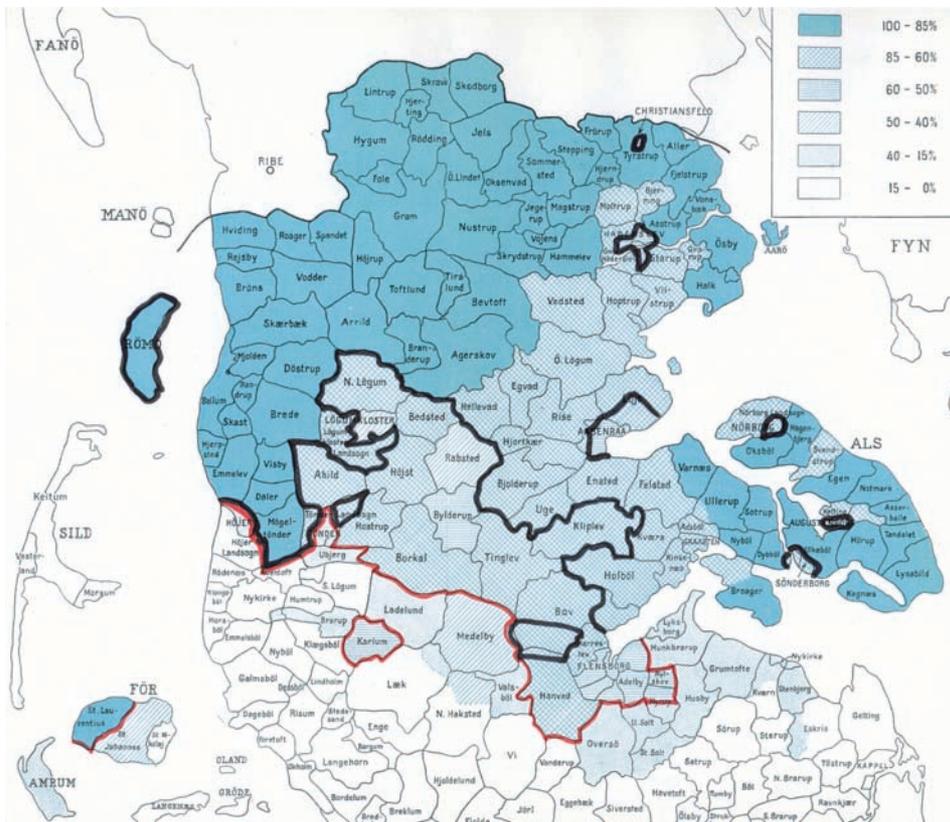
Die Reichstagswahlen 1867

Die Eingliederung in Preußen 1867 führten zu den ersten demokratischen Wahlen in Schleswig. Zunächst fand am 12. Februar 1867 die Wahl zur Verfassungsgebenden Versammlung des Norddeutschen Bundes statt. Die dänisch gesinnten Schleswiger betrachteten die Wahl als eine Art Generalprobe für die erwartete Abstimmung gemäß Art. 5 des Prager Friedensvertrags. Das Wahlergebnis wurde ein Fingerzeig für die aktuelle Stärke des Dänentums. Es zeigte eine dänische Mehrheit nördlich einer Linie, die südlich um Flensburg (mit den Gemeinden Adelby-Rüllschau und Handewitt) und nördlich um Tondern verlief. Es war diese Linie, an die man sich dänischerseits später als „Abstimmungslinie“ berief. Das Resultat sollte Bedeutung bekommen, als die Abstimmung 1920 schließlich kam.

In dem sicheren Wahlkreis 1 (Hadersleben-Apenrade) wurde Hans Krüger aus Bevtoft in Nordschleswig aufgestellt und mit großer Mehrheit (80%) gewählt. In den südlicheren Wahlkreisen war der Wahlausgang unsicherer. In dem national geteilten Wahlkreis 2 (Sonderburg-Flensburg) wurde der Alsener Nic. Ahlmann aufgestellt – und gewann insgesamt eine kleine Mehrheit von 51%. Im nördlichen Teil des Wahlkreises war die dänische Mehrheit auf dem Land vielerorts massiv, aber auch im Südteil überstieg das Resultat die Erwartungen. In Flensburg betrug die Wahlbeteiligung nicht weniger als 79%



Hans Mikkelsen Tofte (1825-1917) war Kirchen-diener an der Heiliggeistkirche in Flensburg und ab 1851 Hauptlehrer an der dortigen dänischen Bürgerschule. Nach der Entlassung 1867 übernahm er die dänische Landwirtschaftsschule Augaard bei Översee. Im Knopfloch trägt Tofte das Band des Danebrogordens.



und gibt daher ein ziemlich deckendes Bild von den nationalen Verhältnissen in der Stadt: Der dänische Kandidat Ahlmann bekam 52% der Stimmen, prozentual etwas mehr als in Apenrade.

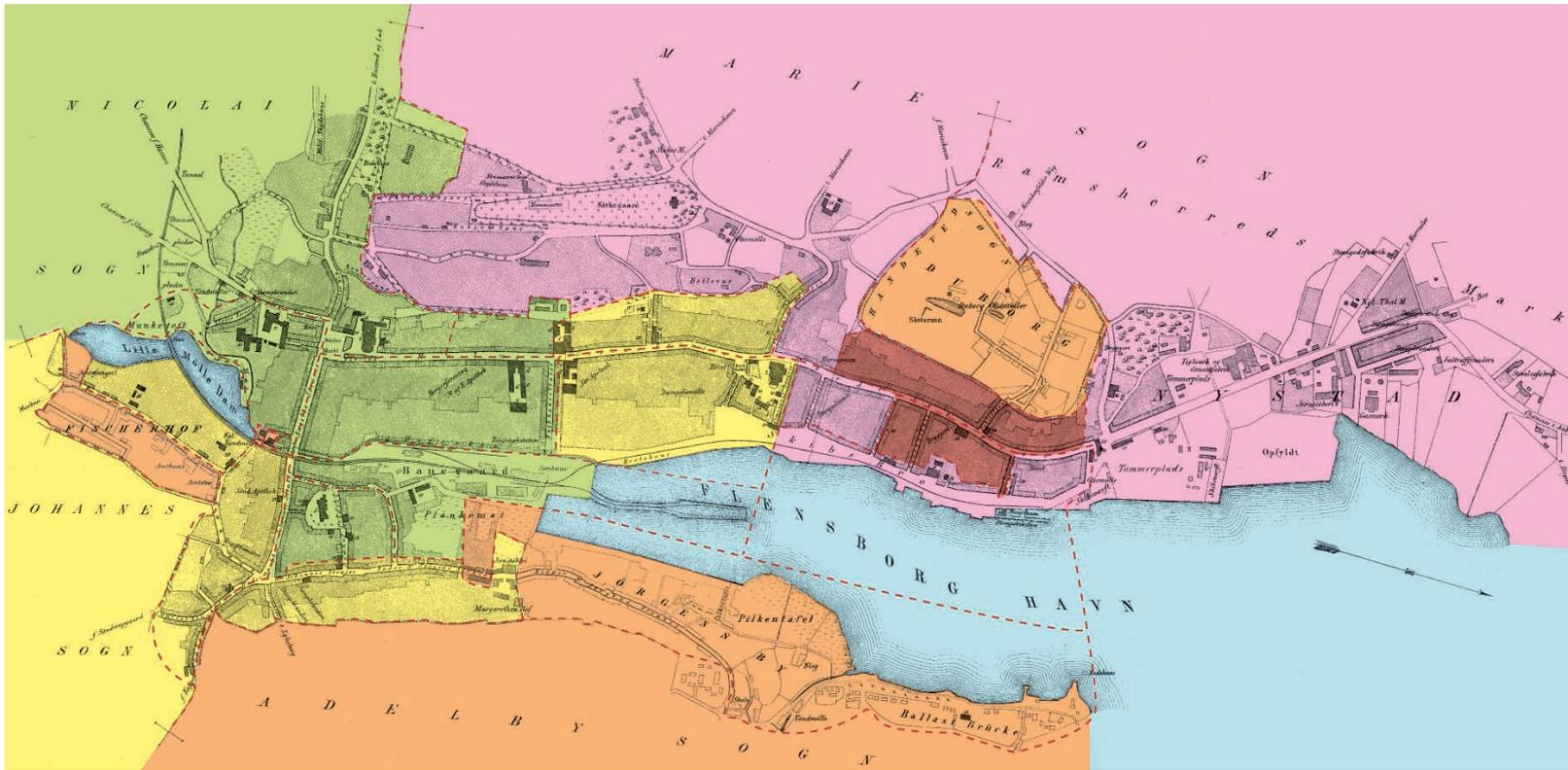
Im Gegensatz zu den kleinen Städten im nördlichen Schleswig hatte die Stadt Flensburg aber kein stark dänisch gesinntes Hinterland, das die dänischen Stimmen in Flensburg stützen konnte. Flensburgs Hinterland im Osten, Süden und Westen war weit überwiegend deutsch gesinnt, wenn auch die Umgangssprache nach Westen zu das Sønderjyske war. Dies sollte sich auf längere Sicht als entscheidend erweisen.

Der Wahlkreis 4 deckte die ganze Westküste von der Eider bis nach Scherrebek. Hier wurde der dänisch gesinnte Bauer Detlef Detlefsen aus Lexgaard in der Gemeinde Karlum aufgestellt. In diesem Wahlkreis hatte Tondern mit nur 17% an dänischen Stimmen eine massive deutsche Mehrheit. Große dänische Minderheiten gab es in Medelby (47%), Ladelund (36%) und Braderup (32%), wo die dänische Sprache auch noch dominierte. Im übrigen Teil des Wahlkreises 4 bekam Detlefsen aber nirgends über 10% der Stimmen, abgesehen von Witzwort in Eiderstedt (13%) und der Nordseeinsel Föhr: In der alten Enklavegemeinde St. Laurentius fielen nicht weniger als 96% der Stimmen auf Detlefsen, in der St.-Johannes-Gemeinde 45%, aber in der St.-Nikolai-Gemeinde, die immer zum Herzogtum gehört hatte, nur 1,5%. Die extreme Stimmenverteilung auf der kleinen, friesischsprachigen Insel zeugt davon, wie groß die Bedeutung historischer Bande noch sein konnte.

Der Wahlkreis 3 umfasste das südlichste Schleswig mit den Städten Schleswig und Eckernförde. Hier wurden nur ca. 150 dänische Stim-

Die Reichstagswahl 1867 markierte eine klare Gesinnungsgrenze quer durch Schleswig. Nördlich der roten Linie gab es eine dänische Mehrheit. In Bau (79%), Handewitt (71%) und auch in Adelby, Rüllschau, Weseby (59%) war die Mehrheit beträchtlich. Anderswo in der Nähe Flensburgs gab es große dänische Minderheiten, so in Wallsbüll (39%), Översee (36%), und im nördlichen Angeln mit Munkbrarup (30%), Esgrus, Steinberg (29%), Groß- und Klein-Solt (22%), Hürup, Husby, Neukirchen, Unewatt, Norgaard (20%) sowie in Glücksburg (17%).

Die Grenze zwischen dänischer und deutscher Mehrheit bei dieser Wahl wurde später von dänischer Seite als „Abstimmungslinie“ bezeichnet. Man rechnete damit, dass das Gebiet nördlich dieser Linie wieder an Dänemark fallen würde. Zwischen 1867 und 1912 wurde die Linie verschoben, so dass es 1912, abgesehen von den Städten und einigen Flecken, nur noch nördlich der schwarzen Linie eine dänische Mehrheit gab.



Die Wahl zur verfassungsgebenden Versammlung des Norddeutschen Bundes am 12.2.1867 zeigte, dass der nördliche Teil Flensburgs überwiegend dänisch gesinnt war, während es in den südlichen Distrikten eine deutsch gesinnte Mehrheit gab. Der dänische Kandidat Ahlmann gewann die absolute Stimmenmehrheit in 8 der 15 städtischen Wahlbezirke sowie in Sankt Jürgen, dem kombinierten Duborg-Fischerhof-Bezirk und den Landgemeinden Adelby, Rüllschau, Handewitt und Bau. In den beiden Bezirken entlang der Großen Straße bestand ein deutsch-dänisches Gleichgewicht, doch ge-

men abgegeben, was ca. 1% der abgegebenen Stimmen entspricht.

Nach der Wahl konnten die dänischen Schleswiger zwei Vertreter in die Verfassungsgebende Versammlung schicken: Hans Krüger und Nic. Ahlmann. Nach beendeter Arbeit wurde die Versammlung aufgelöst, und es wurden Reichstags-

wann Ahlmann hier von den drei Kandidaten die meisten Stimmen, ebenso in zwei von den südöstlichen Bezirken. In den fünf südlichen Bezirken 9-13 gab es dagegen eine klare deutsche Mehrheit.

Den größten Stimmenanteil erreichte Ahlmann beiderseits der Norderstraße mit 78,5 bzw. 77%.

Die geografische Stimmenverteilung entspricht zugleich der sozialen Gliederung: Die Dänen waren am stärksten in den Arbeiter- und Kleinbürgervierteln, die Deutschen in den wohlhabenden Quartieren.

wahlen zum 31. August 1867 ausgeschrieben. Hier wurden die Wahlkreise aber umgelegt, und trotz mehr dänische als deutsche Stimmen (25 598 gegen 24 664), bekamen die dänischen Schleswiger jetzt nur einen Abgeordneten in den Reichstag, nämlich Hans Krüger aus Bevtoft. Er nahm das Mandat bis 1881 wahr.

Stimmen für Ahlmann

27,7-35,6%

46,3-50,0%

58,6-59,2%

66,1-72,5%

77,0-78,8%

Karte:

J.P. Trap: Hertugdømmet Slesvig, 1863 bearbeitet von Gerret Liebing Schlaber.

Eine dänische Minderheit entsteht 1864-1890

Mit der Eingliederung in Preußen 1867 wurden Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit eingeführt. Diese galten allerdings nicht uneingeschränkt. Die Einschränkungen betrafen namentlich die Vereine, in denen „öffentliche Angelegenheiten“ und „politische Themen“ erörtert wurden. Diese Vereine sollten Satzungen und Mitgliedslisten an die Polizei senden, und sie durften weder Frauen noch Jugendliche als Mitglieder haben. Frauen und Jugendliche durften nicht einmal bei den Zusammenkünften anwesend sein. Geschah es doch, so konnte die Polizei einschreiten und die Versammlung auflösen oder den Verein verbieten.

Die meisten dänischen Vereine hatten sowohl gesellige als auch politische Ziele. Aber wenn man als politischer – d.h. nationaler – Verein Farbe bekannte, war man genötigt, die Geselligkeit fast einzustellen, die ja am besten mit weiblicher Teilnahme gedieh. Das Vereinsleben auf Dänisch war also ein schwieriger Balanceakt.

Alte und neue Vereine

Das Dänentum spielte sich, wie vor 1864, in vielen verschiedenen Vereinen ab, oft nach sozialen Trennlinien. Der wichtigste Verein für Flensburgs wohlhabende Dänen war immer noch der Bürgerverein (*Borgerforeningen*). War auch die Mitgliederzahl durch die Abreise der dänischen Beamten drastisch gesunken, so lebte der Verein doch gesund und munter weiter. Noch 1884 hatte er 291 Mitglieder. Die Geschäftssprache war immer noch Deutsch, aber der Verein versuchte, dänische Kultur zu fördern, u.a. durch dänischsprachige Vorträge und die Ausleihe von Büchern

aus seiner über 4000 Bände umfassenden Sammlung.

Die *Sankt-Knuds-Gilde* lebte nach 1864 weiter aus den Erinnerungen der Zwischenkriegszeit und ging allmählich an Ansehen und Mitgliederzahl zurück. In den 1870er Jahren gab es ungefähr 50 Knudsbrüder, aber noch konnte man bei dem großen jährlichen Königsschießen am 25. Juni einen Umzug durch die Stadt machen. Gildebrüder waren besonders die weniger wohlhabenden Handwerker und Wirte, Fuhrleute, Händler und andere von der unteren Mittelklasse. Gustav Johannsen war der Ältermann von 1873 bis zu seinem Tod 1901.

Der *Flensburger Schützenverein* war als dänischer Verein 1861 gegründet worden, und nahm seine Tätigkeit 1865 wieder auf. Er hatte ungefähr 70 Mitglieder. Beim Schießen 1865 trank man auf das Wohl Christians IX. und sang das dänische Nationallied „Der er et yndigt land“. Das führte sofort zu einem Verbot künftiger Schützenfeste. Ganz so schlimm wurde es aber nicht. 1876 jedoch rief der Ältermann A.G. Freudenreich bei der Einweihung einer neuen Schießbahn ein Vivat „for gamle Danmark“ aus. Dies führte sofort zu einer polizeilichen Untersuchung, und Freudenreich musste sich eiligst als Vorsitzender zurückziehen, um nicht die Existenz des Vereins aufs Spiel zu setzen.

Außerhalb Flensburgs war die wichtigste Vereinigung der Landwirtschaftliche Verein für Flensburg und Umgebung (*Landboforeningen for Flensborg og Omegn*), der 1866 gegründet wurde. 1867 hatte er 140 Mitglieder, davon wohnten 40 in der Stadt Flensburg. Nördlich und westlich der Stadt waren die Mitgliederzahlen hoch: In Angeln war der Bauernstand ganz deutsch gesinnt, und es gab nur wenige Mitglieder, ebenso

wie in den übrigen Gemeinden südlich der „Abstimmungslinie“ von 1867. Die Gesamtmitgliederzahl stieg 1874 auf ca. 200 und hielt sich in den folgenden Jahren auf diesem Niveau.

Der Landwirtschaftliche Verein beschäftigte sich zwar mit landwirtschaftlichen Fachthemen, aber die dänische Kulturarbeit mit Büchersammlungen und Vorträgen war ebenso wichtig. Die reichsdänische Landwirtschaft überholte in den 1880er Jahren durch ihre Genossenschaftsbewegung die bisher führende Angelner Landwirtschaft und wurde so zum Vorbild in fachlicher wie nationaler Hinsicht. Auf den jährlichen Tier-schauen wurden Dutzende von dänisch-nationalen Reden gehalten, bis die Polizei 1875 die Zügel anzog und die Festlichkeiten schloss, als einer der Redner ein Hoch auf „unser altes Vaterland, das geliebte Dänemark“ ausrief. Selbst wenn das Verbot später aufgehoben wurde, so war es doch klar, dass man mit größerer Vorsicht auftreten musste.

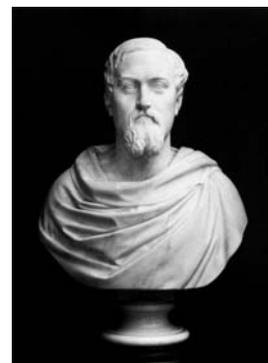
Ende 1868 wurde der Verein Einigkeit (*Foreningen Enigheden*) gestiftet. Er beabsichtigte eine bewusst dänische Sprachpflege und wollte als Brücke zwischen den Gesellschaftsklassen innerhalb des dänischen Flensburgs dienen. Das besondere Gewicht der dänischen Sprache entsprang der Einsicht, dass „dänische Gesinnung und deutsche Rede ... auf die Dauer nicht zusammenpassen“, wie C.F. Monrad, einer der Initiatoren, schrieb. 1871 hatte der Verein über 400 Mitglieder, überwiegend Handwerksmeister, Gesellen und Facharbeiter. Die Vereinsprache war Dänisch. Gepflegt wurde der gemeinsame Gesang. Der Verein gab mehrere Liederbücher heraus und hatte seine eigene Bibliothek mit Lesezimmer.

Wie im Bürgerverein und in der Sankt-Knuds-Gilde war die Treue gegen den dänischen König

bei den Mitgliedern ein sehr wesentlicher Bestandteil der nationalen Identität. Dänische Gesinnung war in erster Linie Treue gegenüber der Geschichte – personifiziert in dem „hochseligen“ Friedrich VII., der immer noch mit größter Pietät betrachtet wurde. Der Verein organisierte Ausflüge nach Dänemark, führte hier die Mitglieder mit Reichsdänen zusammen – und geriet durch die patriotischen Äußerungen, die unausweichlich bei den vielen Reden fielen, ins Blickfeld der Polizei. Als Gustav Johannsen 1875 in einer fünischen Lokalzeitung mit dem Ausspruch zitiert wurde, die Schleswiger betrachteten Dänemark als ihr richtiges Vaterland, nutzte die Polizei dies zu einem Angriff auf die dänischen Vereine auf breiter Front. Am 31. Juli 1875 schloss sie *Foreningen Enigheden* mit der Begründung, der Verein habe im Widerspruch zum Vereinsgesetz politische Themen behandelt, obwohl er zu seinen Mitgliedern auch Frauen und Jugendliche zählte. Der Verein wurde aufgelöst, die Leitung wurde mit hoher Bußzahlung belegt.

Das Verbot traf den Verein in Flensburg, der den größten Wert auf dänische Sprache und Kultur gelegt hatte. Doch war der Vortragsverein (*Foredragsforeningen for Flensborg og Omegn*) 1873 abgetrennt worden, und dieser überlebte. Sein Vorsitzender war bis 1883 C.F. Monrad. Danach übernahm der neue Redakteur von „Flensborg Avis“, Jens Jessen, den Posten.

Die Mitgliederzahl des Vortragsvereins lag 1874 bei ca. 300 und 1881 bei 240. Die Zusammenkünfte waren bei jährlich ca. 20 Vorträgen recht hoch. Zu den Veranstaltungen zählten Vorträge führender Männer der dänischen Volkshochschulbewegung, die den Flensburgern den Kontakt mit moderner dänischer Kultur und dänischem Geistesleben vermittelten.



Im Flensburger Vereinsleben war die Treue zum dänischen König ein wesentlicher Bestandteil der nationalen Identität der Mitglieder: Das Dänentum bestand in erster Linie in der Treue zur Geschichte – personifiziert in dem „hochseligen“ Friedrich VII. Auf längere Sicht war es aber weniger glücklich, einen so großen Teil der Identität auf Erinnerungen zu bauen, an denen die aufwachsende Generation keinen Anteil hatte. Die Büste Friedrichs VII. des Bildhauers J.A. Jerichau wurde 1874 im Verein „Einigkeit“ aufgestellt. Sie stand vorher im Ständesaal auf dem Holm.

Die Fahne des Jugendvereins „Ydun“ von 1877 zeigt die Asengöttin Ydun, die ihre Äpfel verteilt. Diese hatten die Eigenschaft, den Asen ewige Jugend zu sichern. Dies war genau das Problem des Dänentums in Flensburg und der Umgebung: Ihm fehlten junge Kräfte. Die Mitgliederzahl von „Ydun“ fiel von ca. 250 zu Beginn der 1880er Jahre auf nur 23 zehn Jahre später. Dies widerspiegelte die Entwicklung in der dänischen Bewegung. Sie vermochte nicht, die Jugend zu halten. „Ydun“ war in erster Linie ein Gesellschaftsverein, der u.a. Bälle und Laienvorstellungen veranstaltete. Die Fahne befindet sich heute im Danewerkmuseum.



Die übrigen Aktivitäten der Einigkeit (*Forenningen Enighed*) wurden in gewissem Grad von dem Verein *Ydun* übernommen, der 1877 gegründet wurde. Gustav Johannsen war sein Vorsitzender bis 1891. Die Mitgliederzahl lag in den 1880er Jahren bei ca. 250. *Ydun* war in erster Linie ein Geselligkeitsverein, der Sommerausflüge und Bälle veranstaltete und sich klugerweise von der Politik fernhielt.

Sprache und Gesinnung in Flensburg

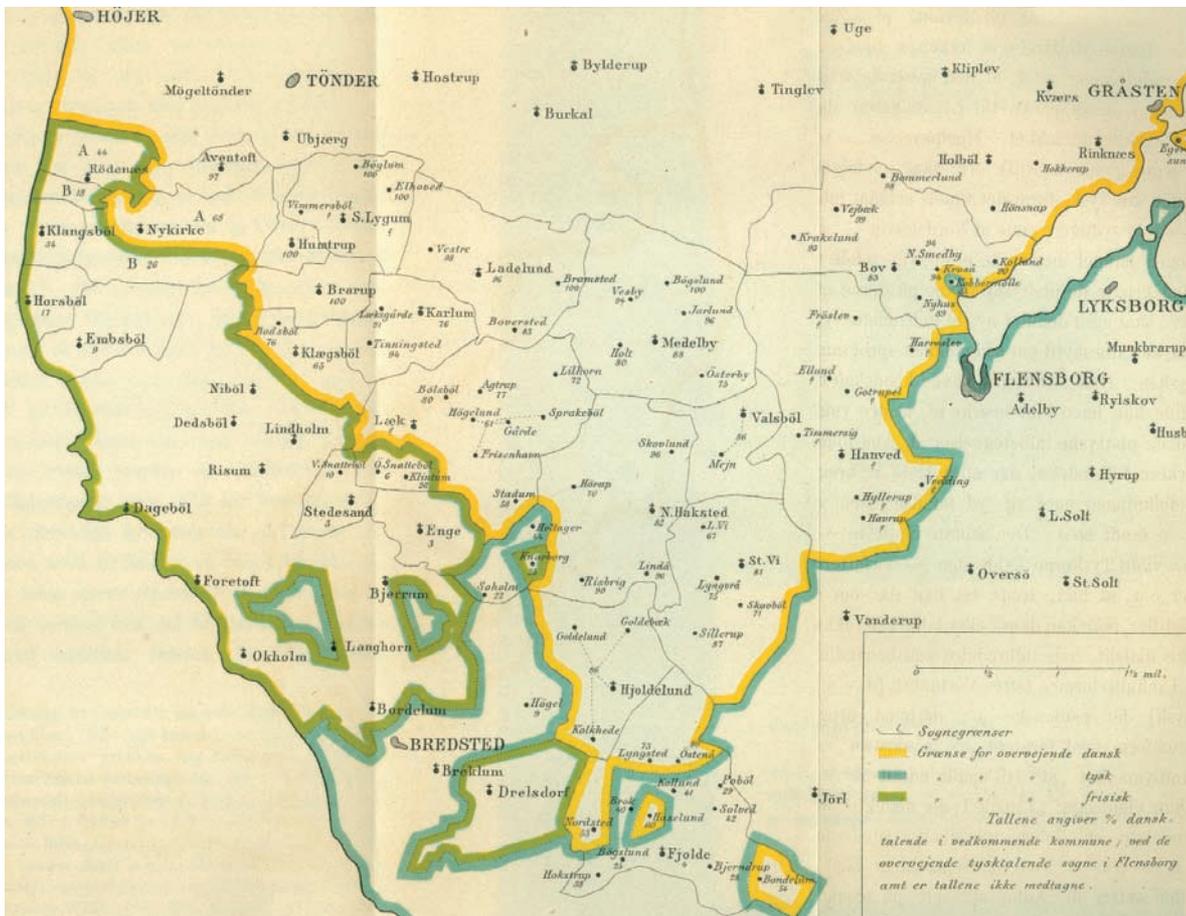
Hauptsprache in Flensburg war das „Flensburger Platt“, ein Plattdeutsch, das von dänischen Ausdrücken und dänischer Wortstellung beeinflusst

war. Dieses Plattdeutsch wurde von den meisten gesprochen und von dänisch wie deutsch Gesinnungen als neutrales Kommunikationsmittel betrachtet. Unmittelbar nördlich und westlich der Stadt war die Hauptsprache das Südjütische (*sønderjysk*), während man nach Süden und Osten zu plattdeutsch sprach.

Mit dem Schicksalsjahr 1864 entstand bei den dänisch gesinnten Flensburgern ein steigendes Bewusstsein von der Bedeutung der dänischen Sprache, so im Bürgerverein (*Borgerforeningen*). Auch nach 1864 war die Vereinssprache dort hauptsächlich Plattdeutsch und Deutsch, aber das Dänische begann Zugang zu finden. Dies war vor allem auf die Erwartung einer künftigen Abstimmung in den dänisch gesinnten Gebieten Schlesiens zurückzuführen: Wegen der deutschen Umgangssprache bestand das Risiko, dass Flensburg von der Abstimmung ausgeschlossen würde. So wurde von Sommer 1865 an eine wohlbesuchte Vortragsreihe auf Dänisch veranstaltet, bis der Polizeimeister im September 1866 die Vorträge verbot. Jeder Vortrag war mit dänischen Liedern eingeleitet worden, und die Themen hatten oft historische und nationale Schwerpunkte.

Die meisten hielten aber an der deutschen Sprache fest, und da die Nationalität immer mehr mit Sprache und Kultur verknüpft wurde, verloren viele der alten dänischen Familien in Flensburg im Laufe einer Generation den Kontakt mit dem Dänentum. Ihre Kinder hatten keinen Anteil an den historischen Erinnerungen und wuchsen schnell in das Deutschtum hinein.

Die ersten Versuche, die Zahl der Dänischsprachigen in Flensburg mit einiger Sicherheit festzustellen, fanden Ende der 1880er Jahre statt. C.F. Monrad schätzte 1886 die Zahl der Leute mit



Noch um 1890 wurde nördlich einer Linie, die von der Flensburger Förde aus südwestlich keilförmig nach Mittelschleswig vorstieß, das Dänische (Sønderjyske) als Umgangssprache benutzt. Nach Norden zu dominierte die dänische Umgangssprache in Harrislee (70%), Frøslee (92%), Ellund (75%), Jardelund (96%), Weesby (94%), Bramsted (100%), Ladelund (96%), Westre (98%), Wimmersbüll (100%) und Aventoft (97%). H.V. Clausen veranschlagte die Zahl der Dänischsprachigen einschließlich Flensburgs auf ca. 16000. Die dänische Sprache bedeutete aber nicht bewusstes Dänentum, und vielerorts begannen die Leute mit ihren Kindern wegen deren Schulbesuchs deutsch zu reden. Sprachkarte von H.V. Clausen in Sønderjyske Årbøger 1892.

überwiegend dänischer Umgangssprache auf ca. 3000, was 9% der Bevölkerung ausmachte. Es gab zweifellos mehr, die Dänisch verstanden. Nach der deutschen Volkszählung von 1890 gab es insgesamt 2800 Männer und Frauen mit dänischer (oder norwegischer) Umgangssprache.

In Nordschleswig konnten obrigkeitliche Eingriffe gegen die dänische Sprache in Schule und Kirche mehr als irgendetwas anderes die Gemüter erhitzen und die dänischen Schleswiger zu na-

tionalem Widerstand gegen die preußische Unterdrückung mobilisieren. Den gleichen mobilisierenden Effekt hatte die Sprachenfrage in Flensburg nicht, wo die Auseinandersetzung sich auf einem anderen und weniger hoch gespannten Niveau abspielte. Nach eigenem Verständnis waren es Jovialität, Gemütlichkeit und Heiterkeit der Flensburger, die dänisch und deutsch Gesinnte so friedlich miteinander auskommen ließen. Dazu kommt ein eher praktischer Gesichts-

Gefängnisstrafen
für Redakteure und
Journalisten von
Flensburg Avis
1869-1881

1872	2 Monate
1875	1 Monat
1877	2 Monate
1879	6 Monate

punkt: Es wäre schlecht für den täglichen Handel und Wandel, wenn sich die Stadtbewohner zu innerem politischen Zank und Streit hinreißen ließen. Die Stadt und ihr Wohlstand hatten Vorrang vor der nationalen Gesinnung.

Es versteht sich von selbst, dass bei einer so pragmatischen Einstellung das Deutschtum auf die Dauer den Sieg davontragen musste.

Flensburg Avis

Eine Frucht der wachsenden Fokussierung auf die Sprache war die Gründung von *Flensburg Avis*. Die Stadt hatte früher eine dänisch gesinnte, aber deutschsprachige Zeitung, die *Flensburger Zeitung*, die während des Krieges 1864 in deutsche Hände übergegangen war. Im Februar 1868 gründeten dänische Kreise in Flensburg darum den *Flensburger Anzeiger*, der auch deutschsprachig war. Am 1. Oktober 1869 wechselte die Zeitung die Sprache und nennt sich seitdem *Flensburg Avis*. Damit hatte Flensburg die erste dänischsprachige Zeitung bekommen.

Viele Flensburger taten sich immer noch schwer mit der Einsicht, dass ihre deutsche Sprache Bedeutung für ihre dänische Gesinnung oder Treue zu „gamle Danmark“ haben könnte, und viele betrachteten sogar die Herausgabe einer dänischsprachigen Zeitung in der deutschsprachigen Stadt als ein riskantes Unterfangen.

Mit dem Sprachwechsel wollte man aber auch deutlich machen, dass Flensburg zu dem dänischen Nordschleswig gehörte, dem der Artikel 5 des Prager Friedens eine Volksabstimmung versprochen hatte. Bis zum preußischen Sieg im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 herrschte die Vorstellung, dass die Abstimmung nahe bevorstand – und eine Besorgnis, dass ein deutschsprachiges Flensburg nicht zu den „Nördlichen

Distrikten“ gezählt würde, in denen abzustimmen sei.

Flensburg Avis wurde die südlichste der dänisch gesinnten Zeitungen. Ihre Verbreitung in der Stadt selbst war nur bescheiden, im dänischsprachigen Umland im Norden und Westen aber relativ groß. Gustav Johannsen war von 1874 bis 1882 Redakteur. Wie andere dänische Redakteure musste er mehrmals längere Gefängnisstrafen wegen angeblicher „Beleidigungen“ des Staates oder seiner Beamten verbüßen.

Die Reichstagswahlen 1871-1886

Die Wahlen von 1867 waren als eine Art „Generalprobe“ für die erwartete Abstimmung nach Art. 5 des Prager Friedens aufgefasst worden. Aber die Angelegenheit zog sich hin, und 1869 wurden Unterschriften in ganz Nordschleswig gesammelt, mit denen König Wilhelm I. gebeten wurde, die versprochene Abstimmung einzuleiten. In Flensburg unterschrieben 1941 Männer über 21 Jahre, was ganz gut den Wahlergebnissen von 1867 entspricht. Auch in der Umgebung wurden Unterschriften gesammelt: In Adelby unterschrieben 322, in Handewitt 370.

In Flensburg stand noch ungefähr die Hälfte der Bevölkerung hinter Dänemark, und auch in der Umgebung gab es 1869 Hoffnung auf eine baldige Wiedervereinigung. Man setzte auf Frankreichs Einfluss, und als Frankreich 1870 Preußen den Krieg erklärte, war der Jubel bei den Flensburger Dänen groß. Der Krieg 1870/71 endete aber mit einem preußisch-deutschen Sieg und der Proklamation des deutschen Kaiserreichs. Dies förderte kaum die Wiedervereinigungshoffnung und Stimmung in Flensburg.

1871 wurden Wahlen zum Reichstag des neuen deutschen Kaiserreichs ausgeschrieben. H.A.

Krüger aus Bevtoft kandidierte diesmal in allen drei nördlichen Wahlkreisen Schleswigs. In Flensburg betonte u.a. der dänisch gesinnte Schlachtermeister Partsch materielle Gesichtspunkte und erinnerte daran, dass Flensburgs Wohlstand auf der Verbindung mit Dänemark beruhte. Aber diesmal wurde es ein knapper deutscher Sieg. Der deutsche Kandidat bekam 1441 Stimmen gegen Krügers 1354.

Beschreibung Gustav Johannsens 1883

„Gustav Johannsen ist eine außergewöhnlich populäre Größe in Flensburg und trägt wohl in hohem Grad zu der heiteren und hoffnungsvollen Stimmung bei, die ich fast überall in Flensburg verbreitet fand. Er spricht gleich gut deutsch und dänisch, und nach einem wechselvollen Dasein bald als Schullehrer, bald als Privatlehrer, Buchhändler oder Redakteur ist er jetzt als Reichstagsmann auf seinen rechten Platz gekommen und opfert sich völlig für das Wohl und Wehe seiner Mitbürger. Obwohl dieser Mann unter der Last all seiner Ehrenämter zusammenbrechen müsste, ist er immer bei glänzender Laune, immer schlagfertig und von 10 bis 12 immer bereit auszugehen und mit den Leuten zu sprechen. Er sucht die armseligen Wohnungen der Deutschen auf und redet mit allen in Ernst und Spaß; und so populär ist er, dass man die Gesichter der Leute in seligem Lächeln versinken sehen kann, wenn sie von 'Gustav' oder 'voves Gustav' oder auch von 'unserem Gustav' reden. Er ist groß, aber leider ziemlich schwer wegen der vielen Becher, die er leeren muss, im übrigen ein sehr schöner Mann. Viele amüsante Geschichten über diesen merkwürdigen Mann habe ich gehört. ... Niemals habe ich einen Mann gesehen, der in so hohem Grad das Gepräge eines Volksvertreters hatte, und wenn er aus seiner kleinen, altmodischen Wohnung im Heiliggeistgang tritt, kann man ihm ansehen, dass er für seine Stellung geschaffen ist.“

Quelle: Marie Jessen, Brief 1883. LAA P 355.



In der Umgebung Flensburgs hielt sich die dänische Stimmenzahl gut. In Bau (76%), Handewitt (69%) und Adelby (61%) kam es zu dänischen Mehrheiten. Anderswo gab es große dänische Minderheiten oder lokale Inseln mit dänischer Mehrheit, in Angeln so in Hürup, Steinberg, Dollerupholz und Neukirchen, außerdem in Wallsbüll.

Schon 1872 gab es im Wahlkreis Apenrade-Flensburg eine Nachwahl. Dabei wurde mit Wilhelm Hasenclever erstmals ein sozialistischer Kandidat aufgestellt. Er appellierte an die Arbeiterklasse – die den Kern der dänischen Bewegung in Flensburg ausmachte. Und es war bedenklich für die dänische Bewegung, dass er von der dänischen Sozialdemokratie unterstützt wurde.

Die dänische Furcht vor der Sozialdemokratie erwies sich als wohlbegründet. Die Wahl gab Krüger 1231 Stimmen (42%) in Flensburg. Der

Ausflug des Vereins „Ydun“ zum Scheersberg in Angeln am 10. Juli 1887. In der Mitte (mit dem großen Bart) Gustav Johannsen. Die dänischen Vereine konnten es sich nicht erlauben, die nationale Fahne allzu hoch zu hängen, wollten sie nicht riskieren, als „politisch“ abgestempelt zu werden. Dies bedeutete, dass Gesellschaftlichkeit jeder Art im Zentrum stand: Lieder- und Vortragsabende, Bälle und gemeinsame Ausflüge waren feste Bestandteile des Vereinslebens.

deutsch-bürgerliche Kandidat bekam 1100 (37%), Hasenclever 610 (21%). Die dänische Stimmenzahl in den Arbeiterquartieren wurde fast halbiert, ein Zeichen dafür, was kommen würde. In der Umgebung ging die dänische Mehrheit in den meisten Orten verloren. In Flensburg hielt sich bei der folgenden *Wahl 1874* das Verhältnis zwischen dem dänischen und dem sozialdemokratischen Kandidaten einigermmaßen: 1400 stimmten für Krüger (40%), 659 (19%) für Hasenclever.

Bei der nächsten *Wahl 1877* standen sich Dänen und Sozialdemokraten schärfer gegenüber als jemals zuvor. Das Wahlresultat war aber für beide enttäuschend: Krüger bekam diesmal 1232 (36%), der Sozialdemokrat Brückmann 585 (17%) Stimmen. Aber in der dänischen Hochburg im Norden Flensburgs machten die Sozialdemokraten Fortschritte. Dort waren inzwischen neue Arbeiterquartiere an den Straßen nach Harrilee und Apenrade entstanden. Auch der Stadtteil Duburg entwickelte sich zu einer sozialdemokratischen Hochburg. In den Landbezirken schnitten die Dänen auch nicht gut ab.

Wegen der sogenannten Sozialistengesetze stellten die Sozialdemokraten bei den nächsten *Reichstagswahlen 1878* im Wahlkreis Flensburg-Apenrade keinen Kandidaten auf. Krüger bekam diesmal 45% der Stimmen in Flensburg, in den Arbeitervierteln der Norderstraße und der Neustadt sogar 64%. Dies deutet darauf hin, dass ein sehr großer Teil der Arbeiter bereit war, dänisch zu stimmen, wenn es keine Möglichkeit gab, einen Sozialdemokraten zu wählen.

In der Umgebung Flensburgs bekamen Bau (57%) und Handewitt (64%) dänische Mehrheiten, und in Adelby gab es mit 47% eine sehr starke dänische Minderheit. In allen anderen Orten ent-

sprachen die Stimmenverhältnisse den Reichstagswahlen von 1867. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich das Stärkeverhältnis zwischen Dänisch und Deutsch zwar etwas zu deutschen Gunsten verschoben hatte, aber auch nicht mehr.

Hans Krüger starb 1881. Zum ersten Mal seit 1867 bekam der Wahlkreis Apenrade-Flensburg jetzt seinen eigenen dänischen Kandidaten, den populären Flensburger Gustav Johannsen. Dieser führte 1881 einen energischen Wahlkampf. Krüger hatte fest auf dem Anspruch der dänischen Südjüten auf eine Volksabstimmung gemäß Art. 5 des Prager Friedens bestanden. Aber Preußen und Österreich hatten wenige Jahre zuvor, 1878/79, beschlossen, das Abstimmungsversprechen zu streichen. Dies hatte Gustav Johannsen zur Kenntnis genommen. Die Hoffnung auf Wiedervereinigung musste nach seiner Auffassung jetzt auf dem Nationalitätsgedanken basieren, dem Recht aller Menschen, in einem Staat mit denen zusammen zu leben, mit denen sie Sprache, Erinnerungen und geistige Entwicklung gemein hatten. Gustav Johannsen nahm außerdem soziale Probleme in sein Programm auf. Er wendete sich gegen die Sozialistengesetze und gegen die indirekten Steuern auf Verbrauchswaren und galt insgesamt als ein politisch freisinniger und sozialbewusster Mann.

Im ganzen Wahlkreis Apenrade-Flensburg bekam Gustav Johannsen 34% der Stimmen, in Flensburg 41%. In Flensburgs Umgebung gab es auf der ganzen Linie einen dänischen Rückgang. Johannsen hatte zwei bürgerlichen und einem sozialdemokratischen deutschen Kandidaten gegenüber gestanden. Keiner von ihnen hatte aber die absolute Mehrheit erreicht, und die Stichwahl wurde zu einem strahlenden Erfolg für Gustav Johannsen, in Flensburg 63%.

Analysiert man die Stimmzahlen für Flensburg, so wird ersichtlich, dass Johannsen seinen größten Zuwachs in den Gebieten hatte, wo die Sozialdemokraten im ersten Wahlgang viele Stimmen bekommen hatten. Konnten die Arbeiter hier also nicht die Wahl eines Sozialdemokraten durchsetzen, so zogen sie den Dänen Gustav Johannsen dem nationalliberalen Kandidaten vor.

Das Mandat hielt aber nur bis zur nächsten Reichstagswahl 1884. Die bürgerlichen Deutschen stellten diesmal nur einen Kandidaten auf. Gustav Johannsen führte einen intensiven Wahlkampf, aber es reichte nicht. Schon im ersten Wahlgang erreichte der deutsche Kandidat über die Hälfte der Stimmen und war damit gewählt.

Schon 1886 fanden wieder Wahlen statt. Gustav Johannsen kandidierte in den beiden Wahlkreisen Apenrade-Flensburg und Hadersleben-Sonderburg. Die Flensburger Sozialdemokraten richteten ihre Kampagne direkt gegen ihn. Sie verwiesen auf das Unrealistische einer Wiedervereinigung mit Dänemark und argumentierten, die Arbeiter sollten lieber in Übereinstimmung mit ihren Klasseninteressen votieren als ihre Stimmen an etwas

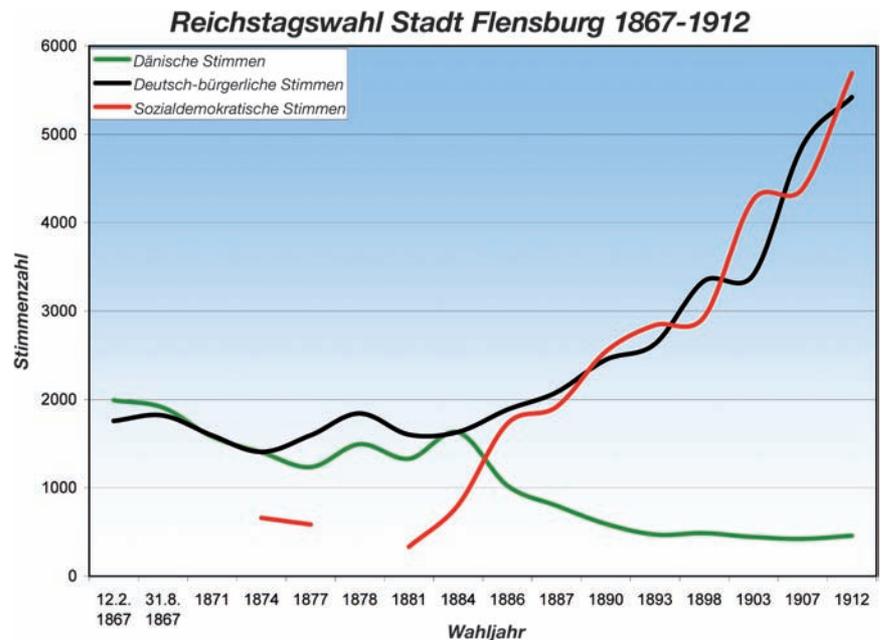
Dänische Flensburger-Abgeordnete in den Berlin-Parlamenten

Gustav Johannsen

1881-1884	Reichstag/Wahlkreis Flensburg-Apenrade
1886-1901	Reichstag/Wahlkreis Hadersleben-Sonderburg
1888-1901	Landtag/Wahlkreis Hadersleben-Sonderburg

Jens Jessen

1901-1906	Reichstag/Wahlkreis Hadersleben-Sonderburg
-----------	--



verschenden, was ohnehin verloren sei. Gustav Johannsen hatte immer noch soziale Punkte in seinem Programm, aber er musste ja auch an die bürgerlich-liberalen Städter und die konservativen Landbewohner appellieren.

Die Wahl wurde eine deutliche Niederlage für ihn im Wahlkreis Apenrade-Flensburg. Der dänische Stimmenanteil in der Stadt Flensburg fiel von 40% zwei Jahre zuvor auf 22%. Diesmal bestand kein Zweifel daran, wohin sich die Wähler gewendet hatten: Der Stimmenanteil der Sozialdemokraten hatte sich mehr als verdoppelt. In keinem Flensburger Stimmbezirk gab es noch eine dänische Mehrheit.

Die Landgebiete konnten den Verlust in der Stadt bei weitem nicht ausgleichen. Auch hier waren es die Sozialdemokraten, die mit den Stimmen davonzogen. Der Verlust war besonders in Harris-

Die Reichstagswahlen in Flensburg nahmen in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen aus dänischer Sicht beunruhigenden Verlauf. 1884 bekam Gustav Johannsen in der Stadt Flensburg 40% der Stimmen. Verglichen mit Hadersleben, Apenrade und Sonderburg war das nicht schlecht. Danach schmolz aber die dänische Stimmenzahl von ca. 1700 auf gut 450 oder 4%.



Jens Jessen (1854-1906) übernahm 1882 die Redaktion von Flensburg Avis und machte die Zeitung zum führenden dänischen Tagesblatt in Südjütland. Sein selbstbewusstes und streitlustiges nordschleswigisches Dänentum brachte ihm viele Anhänger in Nordschleswig, doch wurde er in Flensburg eher als Unruhestifter betrachtet.

Gefängnisstrafen für Redakteure und Journalisten von Flensburg Avis 1882-1906

1882	6 Monate
1886	13,5 Monate
1888	22 Tage
1889	18 Monate
1891	10 Monate
1895	1 Monate
1896	4,5 Monate
1898	6 Monate
1900	8 Monate
1902	18 Monate

lee groß, das früher einen dänischen Stimmenanteil von 70% aufbringen konnte. Inzwischen waren hier Arbeiterviertel entstanden, und man stimmte sozialdemokratisch. Dies zog den dänischen Stimmenanteil auf 39% herunter. Im Kreis Hadersleben-Sonderburg wurde Johannsen aber gewählt und hatte das Mandat für diesen Kreis im Reichstag bis zu seinem Tod 1901.

1893 ging Gustav Johannsen in Flensburg auf 8% zurück, und auf dem Land setzte sich der Rückgang in fast allen Distrikten fort.

In Nordschleswig gab es jetzt mehrere, die Flensburg als für die dänische Sache verloren betrachteten. Dem widersetzte sich energisch Jens Jessen, Redakteur bei Flensburg Avis. Der dänische Kampf in Südjütland war nicht nur ein sprachlicher und kultureller, sondern auch ein politischer Kampf. Selbst wenn Flensburg sprachlich und kulturell dem Dänentum entglitt, so gehörte die Stadt nach Jessens Meinung immer noch politisch zu Nordschleswig.

Jens Jessen und Flensburg Avis 1882-1906

Als Gustav Johannsen 1881 erstmals in den deutschen Reichstag gewählt wurde, wurde er als Redakteur von Flensburg Avis durch Jens Jessen ersetzt, der im Jahr darauf das Blatt kaufte.

Jessen erwies sich als journalistisches Naturtalent und als sehr moderner Zeitungsmann. Seine Beherrschung der dänischen Sprache war eminent, sein Stil reichte vom Lyrisch-Poetischen über das Nüchterne und präzise-Sachliche bis zur beißenden Ironie und ätzenden Satire. Seine Modernisierung von Flensburg Avis machte die Zeitung im Laufe weniger Jahre zu einem Muster an effektiver und abwechslungsreicher Nachrichtenvermittlung – und zum führenden dänischen Blatt in Schleswig. Jessen vergrößerte das Format

und die Stoffbereiche und experimentierte mit Billigausgaben. 1885 kaufte er *Vestslesvigs Tidende* (Westschleswigsche Zeitung) in Tondern und machte die Zeitung zur Lokalausgabe für die Westküste. Bei seinem Tod 1906 hatte sich der Umfang von Flensburg Avis mehr als vervierfacht, und die Auflage betrug über 9000, hauptsächlich für Nordschleswig. Die Zeitung hatte damit eine Auflage, die so hoch war wie die aller übrigen dänischen Zeitungen in Schleswig zusammen. Ausgangspunkt war eine Stadt an der äußersten dänischen Sprachgrenze.

In einem Versuch, auch den deutschsprachigen Teil der Flensburger und der Mittelschleswiger zu erreichen gab Jessen in den Jahren 1889-1894 die deutschsprachige *Flensburger Zeitung* heraus. Eine deutschsprachige Zeitung in Flensburg war nach Jessens Meinung eine Notwendigkeit, weil die Stadt der Schlüssel zu Nordschleswig war: Solange die Zeitung hier herauskam war Flensburg eine dänische Bastion, und wenn diese wegfiel, würde der ganze südliche Kreis Apenrade dem Vordringen des Deutschtums offen stehen.

Mit Jessens Übernahme von Flensburg Avis 1882 kam ein neues, selbstbewusstes und offensives Dänentum aus Nordschleswig in die Stadt. Jessen unterließ selten eine Gelegenheit, preußische Übergriffe gegen das Dänentum anzuprangern. Dies brachte Beifall bei den Lesern, aber auch Konflikt mit dem restriktiven deutschen Presse- und Strafgesetz. Insgesamt verbrachte Jessen in der Zeit von 1882-1898 wegen Pressevergehen fast vier Jahre im Gefängnis.

Jessens selbstbewusstes und offensives Dänentum brachte ihm große Zustimmung in Nordschleswig. In Flensburg wurde er dagegen von den traditionell dänischen Kreisen als halb fanatischer Unruhestifter betrachtet. Es kam seinem

Die Aufgabe von Flensburg Avis

„... ein Wachtposten, ein Leuchtfeuer, ein Schutz, eine Zufluchtstätte für die dänische Sprache; ein Träger und Erhalter dänischer Gesinnung; ein Wegweiser und Befruchter dänischen Geisteslebens. Ein gutes dänisches Blatt ist ein Haus auf der öden Heide, eine Oase in der dürren Wüste, eine Felseninsel mitten im schäumenden Meer ...“

Quelle: Redakteur Jens Jessen an seine Frau 31.12.1888, in Vilh. la Cour: Redaktor J. Jessen, 1913.

Ansehen auch nicht zugute, dass er so oft ins Gefängnis wanderte. Er hielt es aber für notwendig, offensiv zu Werke zu gehen, damit das Dänentum in Flensburg nicht einschlafen sollte. Dies brachte ihn in Konflikt mit dem neuen, jungen dänischen Anführer der Nordschleswiger Dänen, H.P. Hanssen. Dieser verfolgte eine Verhandlungslinie, die darauf hinauslief, die Rolle von Artikel 5 des Prager Friedens abzuschwächen. Das ständige Festhalten an der Wiedervereinigungsforderung blockierte nämlich seiner Meinung nach die Möglichkeit, durch politische Verhandlungen konkrete Verbesserungen in den Verhältnissen der Dänen zu erreichen. Der Konflikt zwischen H.P. Hanssens und Jens Jessens politischer Linie sollte die Politik der südjütischen Dänen bis zur Wiedervereinigung 1920 beherrschen.

Nach Jessens frühem Tod 1906 übernahm Ernst Christiansen seine Stelle als Redakteur.

Sprachverein, Wählerverein und Schulverein

1880 wurde der Verein zur Bewahrung der dänischen Sprache in Nordschleswig (*Foreningen til det danske Sprogs Bevarelse i Nordslesvig*) gegrün-



H.V. CLAUSEN fsc

Büchersammlungen (und Anzahl Bände) des dänischen Sprachvereins 1914.
Sammlungen errichtet nach 1909 sind unterstrichen

Die Karte der Büchersammlungen des Sprachvereins von 1914 verdeutlicht, wo das Dänentum seine Stärke hatte. Die meisten Sammlungen lagen in Nordschleswig. In der Stadt Flensburg hatten die Büchersammlungen eine lange Tradition, und die Sammlung in der Eckerstraße wurde nach 1891 zu einer Art Zentralbibliothek für Nord- und Mittelschleswig. In Mittelschleswig wurden erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg und nur vereinzelt Büchersammlungen eingerichtet.

Die Karte stammt aus Franz von Jessen: *Haandbog i det slesvigske Spørgsmaals Historie*, 1937, Band 1, S. 152.

det, umgangssprachlich nur Sprachverein (*Sprogforeningen*) genannt. Ein wesentlicher Grund dafür war die Aufhebung von Art. 5 des Prager Friedens. Die dänischen Nordschleswiger konnten sich jetzt nicht mehr auf das Recht auf eine Abstimmung berufen, und eine Teilung Schleswigs nach Nationalitäten war auf unbestimmte Zeit verschoben. Dies bedeutete, dass der Nationalitätskampf der dänischen Schleswiger eine längere Perspektive bekam. Es galt jetzt, die dänische Sprache und Kultur vielleicht mehrere Generationen lang zu bewahren, bevor die Möglichkeit einer Abstimmung sich vielleicht ergeben könnte.

1881 hatte der Sprachverein in Flensburg kaum mehr als 30 Mitglieder und nur drei in den Landgebieten, was auch mit den recht hohen Mitgliedsbeiträgen zusammenhing. 1883 gab es insgesamt 676 Mitglieder. Nach der Jahrhundertwende erlebte der Verein in Flensburg und Umgebung einen schwachen Zuwachs. Vor dem Weltkrieg hatte er in der Stadt 112 Mitglieder bei einer Gesamtmitgliederzahl von 6354 (1914).

Der Sprachverein organisierte Büchersammlungen, vor allem in Nordschleswig. In Südschleswig gab es 1888 eine Sammlung in Flensburg und in den 1890er Jahren kleinere Sammlungen westlich von Flensburg in Ellund, Handewitt, Langberg, Jarde Lund, Wallsbüll und Hüllerup. Die

wichtigste Bücherei wurde 1891 in Gustav Johannsens Villa in der Eckenerstraße in Flensburg eingerichtet. Diese Bücherei sollte bald eine Art Zentralbibliothek für ganz Schleswig werden.

1888 wurde der Nordschleswigsche Wählerverein (*Vælgerforeningen for Nordslesvig*) gegründet. Sein Ziel war es, die dänischen Schleswiger politisch zu organisieren. Dies lief in Flensburg von Anfang an schlecht, u.a. wegen der Gegensätze zwischen Jens Jessen und H.P. Hanssen, und hier wie im Umland war es schwierig, die nötigen Vertrauensleute zu gewinnen.

Der nordschleswigsche Schulverein (*Den nordslesvigske Skoleforening*) wurde 1892 gegründet. Sein Ziel war es, jungen dänisch gesinnten Schleswigern einen Aufenthalt auf dänischen Volkshochschulen zu vermitteln. Auch dieser Verein fand in Jessen keinen großen Fürsprecher, und sein Anhang in Flensburg und Umgebung war bescheiden. Nach der Jahrhundertwende stieg die Mitgliederzahl bei beiden Vereinen etwas an. Der Wählerverein hatte kurz vor dem Weltkrieg 120 Mitglieder in der Stadt und 33 in der Umgebung, der Schulverein 93 bzw. 51. Ein kleiner Teil des Anstiegs ist wohl darauf zurückzuführen, dass nach dem neuen Vereinsgesetz von 1908 auch Frauen Mitglieder politischer Vereinigungen werden konnten.

Der schwierige Generationswechsel 1890-1918

Die Männer, welche die dänische Arbeit in Flensburg und Umgebung in den Jahren nach 1864 bestimmten, waren während der Erweckungsjahre um den Ersten Schleswigschen Krieg 1848-1850 oder in der guten Zeit zwischen 1850 und 1864 der dänischen Bewegung beigetreten. Dies bedeutete, dass sich von der Mitte der 1880er Jahre an ein Generationswechsel abzuzeichnen begann, da von den Alten einer nach dem anderen ausfiel. In Nordschleswig wuchsen neue Führungskräfte heran, nicht so aber in Flensburg und Mittelschleswig. Hier wurde der deutsche Einfluss immer mehr entscheidend, und für die Vereine kam gegen Ende des Jahrhunderts eine schwere Zeit. Darum wurde es bedeutungsvoll, dass Flensburg in diesen Jahren eine starke Zuwanderung von Nordschleswigern erlebte, von denen sich mehrere gut im Geschäftsleben der Stadt etablierten. Sie übernahmen in der kommenden Generation eine Hauptrolle in der dänischen Bewegung Südschleswigs.

Das Vereinsleben

Der Bürgerverein (*Borgerforeningen*) war immer noch ein recht exklusiver Verein für die dänische Oberschicht. War der Verein auch entschieden dänisch, so war seine offizielle Sprache doch weiterhin Deutsch. 1913 war die Mitgliederzahl auf 107 gefallen, aber es gab Neuzugänge, etwa durch die erfolgreichen Zuwanderer aus Nordschleswig. Dies führte dazu, dass 1913 endlich die dänische Geschäftssprache eingeführt wurde.

Der einst so aktive Flensburger Vortragsverein (*Foredragsforeningen for Flensborg og Omegn*) ging 1888 ein. Es waren die Vorsitzenden C.F.

Monrad und dann Jens Jessen, die den Verein geführt hatten. Aber Monrad starb 1889, und Jessen musste in der zweiten Hälfte der 1880er einen großen Teil seiner Zeit im Gefängnis verbringen.

Ydun erlitt beinahe dasselbe Schicksal. Zu Beginn der 1880er Jahre hatte der Verein ca. 250 Mitglieder, doch zehn Jahre später waren nur noch 23 übrig. Gustav Johannsen war Vorsitzender bis 1891, aber er war einen großen Teil des Jahres in Berlin, um sein Mandat wahrzunehmen. In seiner Abwesenheit geschah nur wenig.

Die *Sankt-Knuds-Gilde* lief in der alten Spur weiter, aber 1902 waren nur noch acht Brüder übrig, und die waren alle hochbetagt. Doch der Redakteur Jens Jessen begann eine Rettungsaktion. Es gelang ihm, eine Reihe prominenter dänisch gesinnter Geschäftsleute zum Eintritt in die Gilde zu bewegen. Chr. Ravn wurde 1913 neuer Ältermann, und mit ihm ging es wieder bergauf.

Der Landwirtschaftliche Verein (*Landboforeningen for Flensborg og Omegn*) behielt seine Mitgliederzahl, aber seine Basis hatte sich nach Norden verschoben: In der Stadt Flensburg gab es 58 Mitglieder, in Handewitt 74, weiter südlich nur ganz wenige. Die Gesamtmitgliederzahl lag 1907 bei 245.

Die rücksichtslose Unterdrückungspolitik unter dem Oberpräsidenten Köller (1897-1901), die das Vereinsleben weiter nördlich schwer beeinträchtigte, umging Flensburg nahezu. Die Polizei stellte fest, dass die dänischen Vereine hier von selbst zurückgingen, und ließ sie daher ab Ende der 1880er Jahre im Wesentlichen in Ruhe.

Flensburg und Mittelschleswig waren damals nicht mehr in der Lage, Ersatz für die ausfallenden Anführer zu finden, und die neuen mussten im Norden geholt werden. Zunächst waren es na-



J.C. Paulsen (1864-1962) wurde in Apenrade geboren. Er ist einer der vielen Nordschleswiger, die nach Flensburg zogen und dort Bedeutung für das Dänentum erlangten. Zusammen mit seinem Bruder kaufte er 1892 die Flensburger Firma J. Jessen & Co., Nachfolger. J.C. Paulsen wurde ein erfolgreicher Geschäftsmann mit vielen Vertrauensposten im Flensburger Handelsleben. 1920 wurde er Vorsitzender des Mittelschleswischen Ausschusses. Nach dem Abstimmungskampf war er u.a. Vorsitzender des Bürgervereins und ab 1930 der AG Flensborg Avis.



Flensburg und Mittelschleswig konnten nach den 1880er Jahren keinen Ersatz mehr für die Anführer finden, die ausschieden oder sich aus Altersgründen zurückzogen. An ihre Stelle traten nationalbewusste Zuzügler aus Nordschleswig und stellten die führenden Männer der kommenden Generation. Dies galt z.B. für Niels Uldall und J.C. Möller, deren Geschäft in der Norderfischerstraße 2 hier zu sehen ist. Foto ca. 1910-20.

mentlich Redakteure, Journalisten und Schriftsetzer der expandierenden Flensburg Avis, die die Reihen ausfüllten. Von Beginn der 1890er an kam aber eine neue Generation von Jüngeren hinzu. Es waren Männer aus Nordschleswig, von denen mehrere erfolgreiche Geschäftsleute wurden. Die Gruppe einheimischer Handwerker und Kleinhändler, die vorher eine dominierende Rolle im Flensburger Dänentum gespielt hatten, schrumpfte dagegen. Es gelang nicht, ihre Auffassungen auf die nachfolgende Generation zu übertragen.

Flensburg und Nordschleswig am Scheideweg
Bei den alten dänischen Flensburgern waren die wirtschaftlichen Möglichkeiten unter dem Dane-

brog wichtig als Grundlage ihrer nationalen Entscheidung gewesen. Nach Deutschlands Sammlung 1870 war dieses Argument nicht mehr verwendbar. Auch Flensburg nahm Teil an Deutschlands großem wirtschaftlichen Wachstum in den sogenannten Gründerjahren. Der wohlhabendste Teil der Bürgerschaft wurde in die vorwärtstürmende Wirtschaft des neuen Deutschland integriert. Für diese Gruppe war es am wichtigsten, die Führungsposition in der Stadt zu behalten, und dies geschah – wie die Verhältnisse nun einmal waren – am besten in Zusammenarbeit mit dem preußischen Staat. In Nordschleswig dagegen blieb der dänisch gesinnte Bauernstand dominierend.

Hinzu kam in Flensburg eine zunehmende Einwanderung von Arbeitern als Folge der Industrialisierung. Ein sehr großer Teil dieser Arbeiter kam aus Holstein oder aus den deutsch gesinnten Gebieten Schlesiens. Sie brachten Klassenbewusstsein und Sozialdemokratie in die Stadt. Dies bekam vom Ende der 1880er Jahre an katastrophale Folgen für das Dänentum, weil sich auch die dänisch gesinnten Arbeiter in steigendem Grad mit der Sozialdemokratie verbanden. In diesen Kreisen wogen die materiellen Interessen schwerer als die nationalen.

Die wesentlichste Ursache für den Rückgang des Dänentums lag aber vermutlich darin, dass die dänische Bewegung in Flensburg besonders in der Zeit zwischen 1850 und 1864 vor allem eine politische Bewegung war. Die dänisch Gesinnten sprachen im täglichen Leben hauptsächlich deutsch, was später eine lebendige Verbindung zur dänischen Sprache und Kultur erschwerte. Die dänische Bewegung in Nordschleswig dagegen konzentrierte sich mit Glück auf die Stärkung und Erhaltung der dänischen Sprache und Kultur. Die

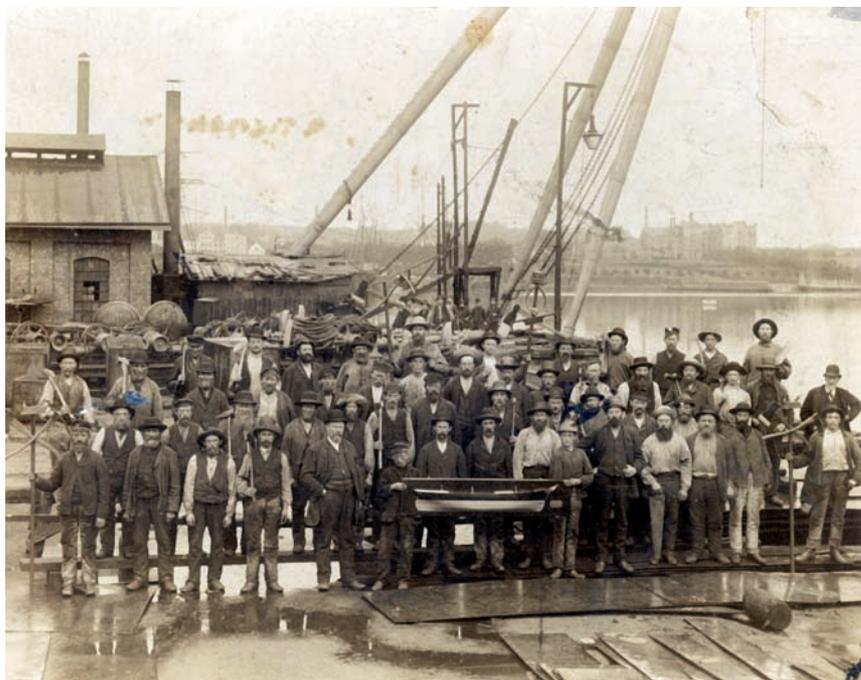
neue dänische Führungsgeneration in Nord-schleswig formulierte eine neue Auffassung vom Dänentum, nach der die Pflege der dänischen und nordischen Sprache, Kultur und Gesellschaft in den Vordergrund rückte, nicht zuletzt durch den engen Kontakt mit den dänischen Volkshochschulen. Aber diese Auffassung fand keinen größeren Zugang in Flensburg, wo das Dänentum immer noch auf Königstreue und auf der guten Zeit vor 1864 beruhte. Diese Auffassung starb mit der Generation aus, die die Besuche Friedrichs VII. in Flensburg noch erlebt hatte.

Sowohl Gustav Johannsen als auch Jens Jessen versuchten beharrlich, Flensburg an die dänische Bewegung im eigentlichen Nordschleswig anzukoppeln, aber ohne großen Erfolg. Die gesamtstaatlich gesinnte oder nationalliberale Bürgerschaft wies den Grundtvigianismus und die Venstre-Bewegung zurück, und die Arbeiter strebten zur Sozialdemokratie.

Die dänischsprachigen Nordschleswiger ließen sich außerdem durch die Entrüstung über die preußische Unterdrückung der dänischen Sprache in Schule und Kirche politisch mobilisieren. Im deutschsprachigen Flensburg und in Südschleswig hatte die preußische Sprachenpolitik nicht den gleichen mobilisierenden Effekt. Flensburgs deutsche Sprache erleichterte in hohem Grad die Assimilierung in die deutsche Gesellschaft. In der Umgebung der Stadt spielte sich die gleiche Entwicklung ab, und das einst stark dänisch gesinnte Harrislee wurde eine sozialdemokratische Arbeitervorstadt.

Die Wahlen 1901-1912

1901 starb Gustav Johannsen, und die dänischen Schleswiger mussten einen neuen Kandidaten für den sicheren Wahlkreis Hadersleben-Sonderburg



Arbeiter auf der Flensburger Schiffswerft. Seit ihrer Gründung 1872 wurde sie der größte Betrieb der Stadt mit 1350 Arbeitern 1895 und 2900 im Jahre 1911. Der Werftdirektor Th. Bredsdorff gehörte zu den führenden Dänen der Stadt, während sich die Arbeiter sozialdemokratisch und gewerkschaftlich organisierten. Bei den politischen Wahlen verlor die dänische Bewegung von der Mitte der 1880er an die Arbeiterstimmen an die SPD. 1908 wurde in Flensburg in Anknüpfung an den Nordschleswigschen Wählerverein eine Filiale des Arbeitersekretariats errichtet, um dieser Entwicklung entgegenzuwirken. Das Ziel war, den Kampf für soziale Gerechtigkeit mit dem für die dänische Nationalität zu verbinden.

wählen. Die Wahl fiel auf den Redakteur Jens Jessen. In dem Kreis Flensburg-Apenrade kandidierte M. Andresen aus Apenrade zu der Reichstagswahl 1903. Zuvor hatten die schleswig-holsteinischen Sozialdemokraten auf dem Parteitag 1902 eine Resolution angenommen, die das Recht auf eine Volksabstimmung über die staatliche Zugehörigkeit Nordschleswigs anerkannte und sich von der Köller-Politik deutlich distan-

Quelle: Auszug von Dybbøl Posten Aug.-Sept. 1910, nach Kirsten Grau Nielsen: Andreas Grau og Sønderjylland, 2005 S. 80-88.

Südschleswig 1908

1908 machte der Journalist Andreas Grau eine Fahrradtour von Flensburg nach Tondern. Einige Jahre später beschrieb er seine Beobachtungen über die nationalen und sprachlichen Verhältnisse:

„Das Auffälligste und Erstaunlichste ist es, einen ganzen Bevölkerungsteil zu sehen, der vollständig in Stumpfheit versinkt, der sich nicht um Volksleben und Volkstradition kümmert, der über der Mühe und Arbeit der Gegenwart die Vergangenheit vergisst. Der Materialismus ist so gut wie die einzige Antriebskraft der Leute. ...

Angeln ist uns unwiderruflich verloren ... In den Gemeinden Handewitt, Wallsbüll, Medelby und Tingleff gibt es aber noch einiges Dänentum, das sich so unbemerkt wie möglich verhält. Ruhig und passiv leben hier die Dänen, als ob sie nur geduldet wären, wo sie alleine doch Heimatrecht haben.

Dies beruht teilweise ... auf der unmittelbaren Nähe Flensburgs, aber hauptsächlich doch auf derselben Stumpfheit und Kraftlosigkeit, die sich in den harten Zeiten nach 1864 in nationaler Hinsicht die ganze Sprachgrenze entlang gezeigt hat. Und dies, obwohl es bei der ersten Wahl 1867 eine starke dänische Mehrheit in Handewitt gab; die Söhne sind entweder abgestumpft oder deutsch gesinnt. ... Südlich von Tondern bis nach Klixbüll gibt es eine so gut wie rein dänischsprachige Bevölkerung, ohne dass man ein bewusstes Dänentum antrifft. Es ist ein schlafendes Stück Dänemark, das hier liegt und vielleicht nie wieder aufwacht, denn einzelne Familien, die „feinen“, haben schon angefangen, mit ihren Kindern plattdeutsch zu sprechen ...“

zierte. An sich war dies natürlich erfreulich. Aber es machte den Sprung zu den Sozialdemokraten für einen Arbeiter mit dänischem Hintergrund noch kürzer, und dies spiegelte sich im Wahlergebnis. Die dänische Stimmenzahl ging in der Stadt Flensburg auf 442, im Kreis auf 338 zurück.

In der Gegend südlich von Tondern gab es nur 16 dänische Stimmen.

Jens Jessen starb 1906 im Alter von nur 54 Jahren. Sein Nachfolger im Wahlkreis Hadersleben-Sonderburg wurde H.P. Hanssen aus Apenrade.

1912 fand die letzte Reichstagswahl vor dem Ersten Weltkrieg statt. Das Wahlergebnis war nicht ganz eindeutig. In Flensburg stieg die dänische Stimmenzahl auf 456, in den Landgebieten fiel sie dagegen auf 332. Die letzten dänischen Mehrheiten gingen verloren. Südlich von Tondern wurden prozentual verschwindend wenige dänische Stimmen abgegeben, etwa 1%.

In 45 Jahren war das Dänentum in Flensburg und Mittelschleswig zurückgegangen. Der größte Teil des Rückgangs geschah zugunsten der Sozialdemokraten. Bei politischen Wahlen zogen es die meisten dänisch gesinnten Arbeiter deutlich vor, für die Partei zu stimmen, welche die größte Möglichkeit hatte, ihre materiellen Interessen wahrzunehmen. Aber die Wählerzahlen verbergen, dass es – wenn nur die Alternative bestand, dänisch oder deutsch zu stimmen – in der Arbeiterklasse eine nicht ganz unbedeutende dänische Reserve gab.

Der alte Gegensatz zwischen der ergebnisorientierten politischen Linie H.P. Hanssens und Jessens Protestpolitik endete mit Jessens Tod 1906 nicht, eher im Gegenteil. Jessens Schüler, besonders die Flensburg-Avis-Redakteure Ernst Christiansen und A. Svensson, und eine neue Generation junger, national denkender Nordschleswiger, setzten seine Politik fort. Namentlich die Frage nach Flensburgs und Mittelschleswigs Stellung bei der künftigen Abstimmung, an deren Zustandekommen niemand zweifelte, teilte die Gemüter. Jessens Erben meinten, wie er selbst, dass die großen nationalen Vereine in Nord-

Flensburger Arbeiter zwischen Klassen- und Nationalbewusstsein

Bei den Wahlen standen viele Arbeiter in Flensburg vor einem Dilemma: Sollten sie Klassen-solidarität üben und sozialdemokratisch stimmen oder sich an ihrer dänischen Volkszugehörigkeit orientieren? Der dänisch gesinnte Werftarbeiter Jørgen Hansen Petersen aus Flensburg schrieb bei der Reichstagswahl 1912 über das Problem:

10/1: Abends zur Wählerversammlung im „Kolos-seum“: ... Es war ein großartiges Treffen, der große Saal war bis zum letzten Platz gefüllt, ein weiterer Beweis für das Dänentum hier unten an der Sprachgrenze; aber ich muss anders handeln, denn ich bin Arbeiter.

12/1: Wählertreffen zur Reichstagswahl. Es ist der Kampf um das Brot für den täglichen Lebensunterhalt. Ein bedeutungsvoller Tag für die Arbeiter. Michelsen für die Arbeiter und Grau für die dänischen Freunde. ... Aber es scheint doch, dass die Arbeiter durch ihre Forderungen Freude und Nutzen hatten, denn wir haben nicht einmal wenig erobert... Es wurden 110 Arbeitervertreter in den Reichstag gewählt, das bedeutet etwas.

Quelle: Tagebuch (Auszug), ADCB P 140.

schleswig die Arbeit in den bedrohten Gebieten versäumten, ja diese fast aufgegeben hätten.

Dänische Kirche

In den 1890er Jahren nahte das Ende der dänischen Gottesdienste und kirchlichen Handlungen in den Landgebieten. In Handewitt kam es 1893. In Ladelund gab es noch einen dänischen Gottesdienst monatlich, aber auch der wurde problematisch, weil der bisherige Pastor 1896 pensioniert wurde. Nur sehr wenige der neu ausgebildeten Pa-

storen konnten Dänisch, und im Kirchenvorstand diskutierte man, ob man von dieser Verpflichtung absehen sollte, um gute Bewerber anzuziehen. Acht von dreizehn Mitgliedern waren aber für die Bewahrung der dänischen Gottesdienste. Wenn diese dennoch aufhörten, so war das die Folge einer Unterschriftensammlung, die vor Ort von deutscher Seite inszeniert wurde. Die übergeordnete Kirchenbehörde, das Konsistorium, folgte der Unterschriftensammlung und schaffte den dänischen Gottesdienst in Ladelund ab.

Auch in Medelby wurde ein Pastorenwechsel der Anlass zur Abschaffung des dänischen Gottesdienstes 1901. Hier stimmten nur vier von elf Mitgliedern des Kirchenvorstandes dagegen. In Braderup hielt sich der monatliche dänische Gottesdienst bis 1911.

In Flensburg spitzte sich der nationale Streit Ende der 1880er Jahre zu. Ein Pastorenwechsel war Anlass, die Zahl der dänischen Gottesdienste auch in der Heiliggeistkirche zu beschneiden. Pastor H.J. Carstens, der die dänischen Gottesdienste seit 1869 wahrgenommen hatte, sollte 1900 pensioniert werden. Zu seiner Ablösung wurde ein neuer, dänischsprachiger und dänisch gesinnter Pastor angestellt, aber zugleich wurde die Zahl der dänischen Gottesdienste von vier auf zwei pro Monat halbiert, außer einem Gottesdienst an den Festsonntagen. Der Gottesdienstbesuch in diesen Jahren war mit 80-100 Teilnehmern gut, und der Eingriff wurde daher mit Protest beantwortet. 1900 wurde ein Antrag, den wöchentlichen dänischen Gottesdienst beizubehalten, von 702 Unterschriften unterstützt. Das Konsistorium lehnte den Antrag ab. Eine neue Adresse 1902 bekam 1923 Unterschriften in Flensburg und 109 in HARRISLEE und FRÖSLEE, aber dies half ebenso wenig.

Dänische Vereinskultur in Flensburg 1912-14

Der Werftarbeiter Jørgen Hansen Petersen stimmte für die Sozialdemokraten, aber er war ein fleißiger Gast bei dänischen Vereinstreffen:

1912

13/3: *Heute Abend ist Theater und Vorlesung im dänischen Vortragsverein; wenn Mutter kann, gehen wir hin.*

15/5:

Der dänische König Friedrich VIII. ist gestorben; er bekam einen Herzschlag und fiel in Hamburg auf der Straße tot um. Er war ein volkstümlicher König, darum wird Trauer in Dänemark und weit über dessen Grenzen herrschen und nicht zuletzt in unserem alten Südjütland. Er hat seit 1906 regiert.

6/9: *Abends zum Vortragsverein in der Schlossstraße. Es war großartig. Eine Sängerin und eine Pianistin gaben ihr Bestes. Es war ein vergnüglicher Abend. Wir erfuhren, was ein ganz unbedeutendes Lied für einen Wert hat.*

1913

7/1: *Beim Vortragsverein. Ein Gemeindepastor Tonnesen aus Hoptrup sprach. Er sprach über den alten Viborger Dom von seinem Anfang bis heute. Der Kunstmaler Jørgen Skovgaard hatte die Kirche innen dekoriert.*

8/1: *Wir haben gestern Abend Flensburg Avis bestellt.*

26/1: *Die Kinder bekamen ihre Bücher vom dänischen Verein. Mary bekam die Geschichte des Vaterlandes und Jes eine Kindergeschichte.*

7/3: *Abends waren wir beim Vortragsverein in der Schlossstraße und kamen nachts um ein Uhr nach Hause. Es wurden zwei Theaterstücke gespielt ... Dazwischen war gemeinsamer Kaffeetisch. Ein paar Konzertstücke wurden gespielt. Wir haben uns vortrefflich amüsiert. An Mitgliedern gibt es zur Zeit 998.*

Quelle: Tagebuch (Auszug), ADCB P 140.

Es bedurfte noch einer öffentlichen Demütigung, bis die dänischen Kirchgänger zur Selbsthilfe griffen. Dies geschah 1905, als das Kloster, dem die Heiliggeistkirche gehörte, die Kanzel der Kirche für 500 Mark der neugebauten St.-Jürgen-Kirche auf der Ostseite des Flensburger Hafens verkaufte. Als Protest wurde ein Verein für die dänischen Kirchgänger, *Kirkeligt Samfund for Flensborg og Omegn*, gegründet. Im Vorstand saßen angesehene dänische Flensburger, darunter mehrere Frauen. Es war das erste Mal, dass Frauen in der dänischen Vereinsarbeit leitende Posten einnahmen.

Nach einigen Jahren hatte der Verein 574 Mitglieder, darunter viele Arbeiter. Er war damit der erste dänische Verein in Flensburg, der in größerem Maße Unterstützung von der Arbeiterschaft erhielt. Der Verein hielt jährlich 12 dänische Gottesdienste in der Heiliggeistkirche. Sie wurden von Nordschleswiger Pastoren ausgerichtet. Mit durchschnittlich 230 Kirchgängern 1906/07 waren die Gottesdienste gut besucht. Es gab Pläne zum Kauf der Heiliggeistkirche, die aber nicht realisiert wurden. Es gelang auch nicht, die Kanzel wieder zu erwerben.

Nach 1920 bildete der Verein die Grundlage für die Weiterführung der dänischen kirchlichen Arbeit in Südschleswig.

Unter dem neuen Vereinsgesetz von 1908

Eine neue Ära des Vereinslebens begann mit dem Erlass des neuen Reichsvereinsgesetzes 1908. Es bestimmte, dass bei öffentlichen Treffen – mit Ausnahme von Wahlveranstaltungen vor Landtags- und Reichstagswahlen – nur die deutsche Sprache verwendet werden durfte. Hadersleben, Apenrade, Sonderburg und der nördliche Teil des Kreises Tondern, wo über 60% der Bevölkerung

Dänisch sprachen, erreichten eine Ausnahme bis 1928. Aber in der Stadt und dem Kreis Flensburg trat das Verbot sofort in Kraft.

Das Sprachverbot galt für öffentliche Veranstaltungen, nicht für interne Vereinstreffen. Das Gesetz führte daher zu einem Bedarf an neuen Vereinen, wo sich alle an dänischer Sprache, Kultur und Gesellschaft Interessierten unter dem Schutz eines nicht-öffentlichen Vereinscharakters treffen konnten. Der Redakteur Ernst Christiansen gründete im Oktober 1908 einen neuen Vortragsverein für Flensburg und Umgebung (*Foredragsforeningen for Flensborg og Omegn*). Bis zum Jahresende hatte er 858, in den Landgebieten 439 Mitglieder und war damit der größte von allen dänischen Vereinen in Flensburg und Mittelschleswig. Wesentlich war, dass er erstmals die Flensburger und Mittelschleswiger über die Klassenschranken hinweg vereinigte.

Der Erfolg machte die Behörden aufmerksam. Ein Gericht sah in dem Verein nur einen Proformverein zur Umgehung des Vereinsgesetzes, und so wurde er aufgelöst. An seiner Stelle gründeten die dänisch Gesinnten zwei andere Vortragsvereine. Die Satzungen der neuen Vereine wurden so formuliert, dass sie den Behörden keine Möglichkeit zum Eingriff nach dem Vereinsgesetz gaben. Die beiden Vereine erreichten eine Gesamtmitgliederzahl von bis gegen 1600. Zu den Treffen kamen in der Stadt 300-400, gelegentlich auch 500, in der Umgebung 75-100 Teilnehmer.

In Nordschleswig war die Jugendbewegung nach der Köller-Zeit auf dem Vormarsch. Sie sollte auch auf Flensburg und Mittelschleswig abfärben. Der Jugendverein für Flensburg und Umgebung (*Ungdomsforeningen for Flensborg og Omegn*) wurde 1912 von Andreas Grau gegrün-



det, der sich gerade als Journalist bei Flensburg Avis in Flensburg niedergelassen hatte. Er nahm sich sofort der Jugend an, wie er es seit 1907 schon in seiner Heimat auf Alsen getan hatte. Der Verein entwickelte sich von Anfang an gut. Die Polizeibehörden beobachteten aber seine Tätigkeit und überwachten die Zusammenkünfte.

Der Weltkrieg

Am 31. Juli 1914 wurde in Deutschland „drohende Kriegsgefahr“ verkündet, und am Tag darauf brach der Weltkrieg aus. Dänisch Gesinnte wurden aus Sicherheitsgründen inhaftiert. In Flensburg waren es neun, in der Hauptsache Redakteure und Journalisten bei Flensburg Avis. In Struxdorf in Angeln wurden der dänischgesinnte Bauer Henrik Lassen und sein Sohn Peter verhaftet. Die meisten wurden erst im September wieder freigelassen.

Am 21. Mai 1914 machten die nordschleswigschen Jugendvereine einen Fahrradausflug zu den Schlachtfeldern bei Sankelmark, Översee, Idstedt und am Danewerk. Die 200 Jugendlichen wurden von der Polizei scharf überwacht. Sie fuhren in Gruppen von 20 Personen, um kein unnötiges Aufsehen zu erregen. Berittene Gendarmen verboten ihnen den Aufenthalt an den Kriegsdenkmälern. Da dort keine Vorträge gehalten und nicht einmal gesprochen werden durfte, wurden die Aufenthalte zu schweigsamen Andachten mit einer Kulisse von Gendarmen in Pickelhauben.



Der Redaktionssekretär bei Flensburg Avis L.P. Chistensen (1882–1960) wurde im Ersten Weltkrieg wie 30 000 andere dänisch gesinnte Schleswiger zum Kriegsdienst einberufen. Er ist hier ganz links abgebildet, zusammen mit Nordschleswiger Landsturmkameraden an der Westfront 1917. In der deutschen Armee versuchten dänisch gesinnte Schleswiger – darunter auch Flensburger und andere Mittel- und Südschleswiger – möglichst zusammen zu bleiben. Wie das Schild zeigt, betrachteten sie sich gemeinsam als „Nordschleswiger“.

Der Krieg legte alle dänische Arbeit brach. Viele von den führenden Dänen in Flensburg und Mittelschleswig wurden eingezogen. Meldungen über Gefallene und Verwundete kamen nach Flensburg und Mittelschleswig ebenso wie nach Nordschleswig. Aber die Verhältnisse zu Hause waren in der Arbeiterstadt Flensburg viel schlimmer als auf dem Lande, wo die meisten die sparsamen Rationen durch einen Küchengarten oder etwas Ähnliches ausgleichen konnten. Auf dem Pflaster der Großstadt hungerte man.

Die Rationierung wurde immer knapper; Butter und Milch gab es schließlich nicht mehr, und selbst an Brot mangelte es. Das Mehl wurde mit Kartoffeln gestreckt, so dass das Brot bald nicht mehr zusammenhielt. Schließlich bestand die Kost hauptsächlich aus Rüben und Kohlrabi.

Noch im Sommer 1918 appellierte man an den allmählich etwas verschlissenen Patriotismus und Opferwillen, um mit einer letzten Kraftanstrengung den Krieg noch zu gewinnen. Aber im September 1918 musste die deutsche Heeresleitung einsehen, dass der Krieg verloren war. Und im November 1918 brach die Revolution aus.

Abstimmung und Grenzziehung

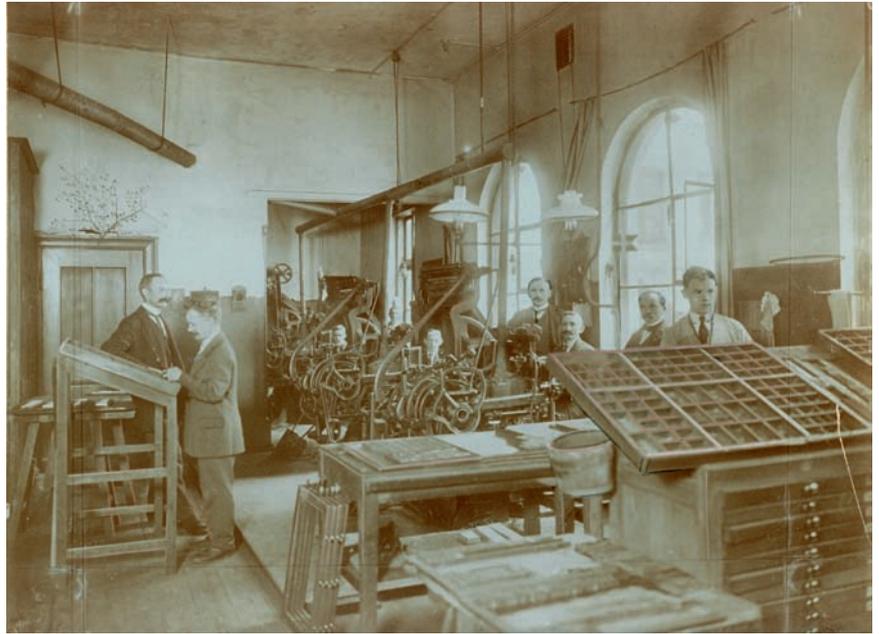
Der Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg 1917 war ein Wendepunkt. Der amerikanische Präsident Woodrow Wilson legte im Januar 1918 seine „14 Punkte“ als Friedensprogramm vor. Ihre Zielsetzung war eine neue, demokratische Weltordnung auf der Grundlage des „Selbstbestimmungsrechts der Völker“. Die Nordschleswigfrage war zwar nicht direkt erwähnt, aber klar definierte nationale Ansprüche sollten in weitestem Umfang befriedigt werden. Es war diese Grundlage, auf der das deutsche Kaiserreich am 4. Oktober die Alliierten um Waffenstillstand ersuchte.

H.P. Hanssen schrieb sofort an die Regierung in Kopenhagen, eine Lösung des nordschleswigschen Problems sei jetzt in Reichweite. Die Regierung ließ sich aber zunächst Zeit. Sie meinte, es müsse Sache der dänischen Schleswiger selbst sein, offiziell die Forderung nach einer Volksabstimmung zu erheben. Erst danach wollte sich die Regierung einschalten.

Am 23. Oktober 1918 erhob H.P. Hanssen im Namen der dänischen Nordschleswiger im deutschen Reichstag die Forderung nach Lösung des nordschleswigschen Problems auf der Grundlage einer Volksabstimmung. Unter der Hand erfuhr er, auch die Nordschleswigfrage würde in Verbindung mit dem künftigen Friedensschluss auf die Tagesordnung kommen. Dies wurde von dem deutschen Außenminister Solf in einem Brief an Hanssen am 14. November 1918 bestätigt.

Nordschleswigs Südgrenze wird definiert

Am 16. und 17. November 1918 befasste man sich auf einem großen Treffen im dänischen Versammlungshaus „Folkehjem“ in Apenrade mit



der Frage, welche konkreten Wünsche und Forderungen die dänisch gesinnten Nordschleswiger den alliierten Siegern vortragen sollten. Das Resultat wurde in einer Resolution festgehalten, die am 17. November angenommen wurde. Darin hieß es u.a.: „Wir wünschen die nordschleswigsche Frage auf die Weise gelöst, dass Nordschleswig als ein Ganzes aufgefasst wird, dessen Bevölkerung durch Abstimmung mit Ja oder Nein zu erkennen gibt, ob sie mit Dänemark vereinigt werden will“.

Nordschleswig wurde geografisch als Gebiet nördlich einer Linie definiert, die von Krusau und Fröslee im Osten zur Nordsee südlich von Tondern und Hoyer verlief. Außerdem hieß es, es sei als selbstverständlich zu betrachten, dass die anliegenden Gebiete in Mittelschleswig durch eine besondere Abstimmung ebenfalls zu erken-

Die Setzerei von Flensburg Avis beim 50-jährigen Jubiläum am 1. Oktober 1919. Die Zeitung erreichte während des Abstimmungskampfes 1918-20 mit einer Auflage von ca. 13 500 Exemplaren den Höhepunkt ihres Einflusses. Für viele, auch nördlich der Königsau, war sie eine Hauptinformationsquelle über die Stimmungen und Verhältnisse in Schleswig. Der Chefredakteur Ernst Christiansen verfocht bis zuletzt einen eindeutigen Danewerk-Standpunkt, denn er betrachtete die Gebiete nördlich dieses Walles als „alten dänischen Volksboden“.



Das Büro des Mittelschleswiger Ausschusses in der Großen Straße 67 in Flensburg. Seit seiner Errichtung am 18. November 1918 war dieser Ausschuss der wichtigste Agitator für eine Abstimmung auch in Mittelschleswig. Eine der Fensterscheiben des Büros ist übrigens eingeschlagen.

nen geben könnten, ob sie nach Dänemark zurückkehren wollten, sofern von der dänisch gesinnten Bevölkerung eine entsprechende Forderung erhoben würde. Die Resolution wurde mit 61 von 63 Stimmen angenommen. Auch die letzten beiden, Rechtsanwalt Chr. Ravn aus Flensburg und der Bauer P. Budach aus Hornholz in der Gemeinde Översee, traten der Resolution für Nordschleswig bei, hatten aber Vorbehalte im Hinblick auf Flensburg, das ihrer Meinung nach mit zu Nordschleswig gehörte.

Für die Mittelschleswiger war es eine bittere Pille. Sie hatten das Gefühl, im Stich gelassen und im Voraus abgeschrieben zu sein. Aber der dauernde Rückgang in Flensburg und Mittelschleswig seit den 1880er Jahren hatte die dänisch Gesinnten hier zu einer ganz kleinen Min-

derheit gemacht, auf die Dänemark zu verzichten genötigt sein konnte.

Mittelschleswig verlangt eine Abstimmung

Die geografische Abgrenzung Nordschleswigs nach Süden sollte den Rahmen der späteren Abstimmungszone 1 bilden. Die dänisch Gesinnten südlich der Linie Krusau-Hoyer gingen einer ungewissen Zukunft entgegen. Nun lag es an ihnen selbst, eine Abstimmung zu verlangen.

Von Mitte November 1918 an arbeitete man auf Hochdruck. Ein *Mittelschleswiger Ausschuss* wurde am 18. November eingesetzt, schon am Tage nach dem Treffen der Nordschleswiger in Apenrade. Bis zum 17. Dezember 1918 gelang es ihm, 3401 Unterschriften in Flensburg und 876 in den Landgebieten für eine Abstimmung auch in Mittelschleswig zu gewinnen.

Von deutscher Seite wurden der Unterschriftensammlung verschiedene Hindernisse in den Weg gelegt, und die dänischen Mittelschleswiger veranlassten den Wählerverein für Nordschleswig daher zu einem Protest, mit u.a. folgendem Inhalt: Die dänischen Mittelschleswiger erlebten schon jetzt deutsche Schikane, Wahldruck, Übergriffe gegen die Versammlungs- und Meinungsfreiheit und vielleicht sogar Wahlbetrug; unter solchen Verhältnissen sei für sie das Selbstbestimmungsrecht ganz illusorisch, und sie müssten daher an die dänische Regierung appellieren, auf die Verhältnisse bei der bevorstehenden Friedenskonferenz in Paris aufmerksam zu machen.

Dies war die erste von mehreren ähnlichen Erklärungen dänischer Flensburger und Mittelschleswiger: Da man nicht erwarten können, dass eine Abstimmung in Flensburg korrekt verlaufen würde, müsse Dänemark die Stadt entweder auf dem Hintergrund nur der dänischen Äußerun-

gen in Form der Unterschriftensammlung oder trotz einem eventuell nicht ausreichenden Abstimmungsresultat übernehmen.

Die Flensburg- und Danewerkbewegung

Der deutschgesinnte Teil der Bevölkerung organisierte sich am 31. Oktober 1918 im *Deutschen Ausschuss für das Herzogtum Schleswig*, dessen Ziel es war, die beabsichtigte Grenzänderung zu verhindern oder ihren Umfang mindestens zu reduzieren. Von Mitte 1919 an war die schleswig-holsteinische Seite zum Grenzkampf gesammelt. Auf dänischer Seite wurde die ursprüngliche Einigkeit ab November 1918 von einem bitteren, inneren Streit abgelöst.

Im Januar 1919 trat die Friedenskonferenz in Versailles zusammen. Im Namen der dänischen Regierung brachte der dänische Gesandte den Wunsch des Nordschleswigschen Wählervereins nach einer En-bloc-Abstimmung in Nordschleswig ein. Zugleich trug er den Wunsch der Mittelschleswiger nach einer besonderen Abstimmung „in den angrenzenden Distrikten“ in Mittelschleswig inklusive Flensburgs vor. Die Abstimmung sollte hier nicht en bloc erfolgen, sondern gemeindegewise. Die Abgrenzung Mittelschleswigs nach Süden folgte einer Linie von der Insel Föhr im Westen, die Südgrenze des Kreises Tondern und der Gemeinden Joldelund, Översee und Munkbrarup entlang bis zur Flensburger Außenförde.

Diese Grenzziehung war der Beginn neuer Uneinigkeiten im dänischen Lager. Der eine Flügel, der bald der „Apenrade-Flügel“ genannt wurde und zu dem der Reichstagsabgeordnete H.P. Hanssen und der Landtagsabgeordnete Nis Nissen sowie die dänische Regierung aus der Sozialliberalen Partei (*Radikale Venstre*) samt den Sozialde-



mokraten und einem Teil der Liberalen gehörten, fand, die Grenze der Zone 2 verlief schon recht weit im Süden. Für andere Dänen lag sie nicht weit genug südlich und war deshalb unannehmbar.

Im Januar 1919 begannen die „Flensburgbewegung“ und die „Danewerkbewegung“, eine südlichere Grenze zu fordern als von Hanssen und der dänischen Regierung vorgeschlagen. Den beiden Bewegungen gemein war die Auffassung, Dänemarks historisches Recht auf Schleswig und die dänische Abstammung der schleswigschen Bevölkerung müssten schwerer oder doch mindestens genau so schwer wiegen wie das Prinzip der nationalen Selbstbestimmung; die Preußen hätten seit 1864 über ein halbes Jahrhundert lang die Bevölkerung in deutscher Richtung beeinflusst, und davor hätten eine jahrhundertlange deutschsprachige dänische Verwaltung im Gesamtstaat sowie die schleswig-holsteinische Propaganda der 1840er Jahre die Bevölkerung ihrer

Drei Kinder betrachten deutsche Plakate am Haus Rathausstraße 7 in Flensburg vor der Abstimmung am 14. März 1920. Der Kampf um die Stimmen war von modernen Methoden geprägt. Das dänische staatliche Informationsamt ließ 107700 Plakate drucken, und dazu kam eine bedeutende Anzahl vom Mittelschleswigschen Ausschuss. Auf deutscher Seite betrug die Zahl ca. 200000. Einige der besten Plakatzeichner ihrer Zeit arbeiteten auf dänischer Seite, u.a. Rasmus Christiansen, Thor Bøgelund und Harald Slott-Møller.



Ein Schiff mit Stimmberechtigten aus Dänemark kommt im März 1920 im Flensburger Hafen an. In der Zone 1 dominierten die Anreisenden von Norden, in der Zone 2 die von Süden. Nach Flensburg kamen 1 448 Stimmberechtigte von Norden, von denen 1093 (75,5%) dänisch stimmten. Von Süden kamen 8839 Anreisende nach Flensburg, von denen 7749 (89,9%) deutsch stimmten. Nirgends haben die Anreisenden das Abstimmungsresultat entscheidend beeinflusst.

eigenen ererbten Nationalität entfremdet. Die Flensburgbewegung wies auch darauf hin, dass die Stadt bei der ersten Reichstagswahl 1867 noch eine dänische Mehrheit gehabt habe; die Stadt nun abzuschreiben, da sie die Möglichkeit zur Heimkehr habe, bedeute eine Belohnung der Preußen für ihre 50-jährige Beeinflussung und Einwanderung.

Die Flensburgbewegung wuchs stark in Dänemark und Nordschleswig. Dagegen blieb die Danewerkbewegung eine kleinere, aber schlagkräftige und einflussreiche Gruppe unter Leitung des Redakteurs Ernst Christiansen von Flensburg Avis.

Die führende Feder der Flensburgbewegung nördlich der Königsau war die des Historikers Vilhelm la Cour. Auf dem Danewerkflügel tat sich besonders der temperamentvolle Arzt Ionas

Collin hervor. Er reiste persönlich nach Versailles, wo er im Februar 1919 im Namen des Mittelschleswigschen Ausschusses der Friedenskonferenz ein Memorandum überreichte, das stark für eine künftige Grenzziehung am Danewerk argumentierte.

Ionas Collins private Diplomatie fand in Versailles Gehör. Besonders Frankreich sah es gerne, dass Dänemark einen größeren Teil Schleswigs bekommen sollte. Es lag nämlich im französischen Interesse, Deutschland in einem Konfliktverhältnis zu seinen Nachbarn zu halten.

Als die Alliierten im Mai 1919 einen Entwurf des Friedensvertrags veröffentlichten, war dort zur großen Überraschung der dänischen Regierung eine dritte Abstimmungszone vorgesehen, die bis zur Linie Tönning-Friedrichstadt-Schleising. Die dänische Regierung protestierte energisch, und die dritte Abstimmungszone wurde daher aus dem endgültigen Friedensvertrag gestrichen, der am 28. Juni 1919 unterschrieben wurde. Die Artikel 109-114 des Vertrags legten fest, dass Nordschleswig als Einheit, Mittelschleswig aber gemeindeweise abstimmen sollte. Das gesamte Gebiet sollte vor der Abstimmung einer internationalen Kommission (C.I.S.) unterstellt werden, die alle administrativen Befugnisse haben und für eine freie, geheime und unabhängige Stimmenabgabe sorgen sollte.

Nun brach die Spaltung im dänischen Lager offen aus. Die Ablehnung der Zone 3 schien zu bestätigen, dass die Regierung und der Apenrade-Flügel sich von vornherein nur auf den Erwerb der Zone 1 festgelegt hatten und dass man eigentlich nicht mehr von Schleswig haben wollte. In Dänemark brachen die Konservative Volkspartei und die liberale Venstre mit der bisherigen Linie und stützten jetzt die Bestrebungen, jedenfalls Flens-

burg mit heimzuholen. Auch der Nordschleswische Wählerverein (*Den nordslesvigske Vælgerforening*) spaltete sich wegen der Flensburgfrage in zwei ungefähr gleich starke Gruppen.

Früher hatten die beiden Flügel Kompromisse eingehen können. Nach dem Streit um die Zone 3 war dies ausgeschlossen. Es verschlechterte nur das Verhältnis, dass H.P. Hanssen sich im Juni 1919 in die Regierung als Minister für südjütische Angelegenheiten aufnehmen ließ. Dafür bedeutete der Wegfall der Zone 3, dass die Gegner des Apenrade-Flügels sich jetzt mit der Devise um Flensburg sammelten, zu retten, was zu retten sei. Diese Sammlung stärkte die Opposition, und dies hatte seine Wirkung. Während der zweiten Jahreshälfte gewann der Flensburg-Standpunkt immer mehr an Boden.

Die Abstimmungsregeln

Am 10. Januar 1920 trat der Versailler Vertrag in Kraft, und wenige Tage später räumten die deutschen Truppen und Behörden die beiden Abstimmungszonen. Britische und französische Truppen übernahmen die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, und die ausführende Gewalt wurde C.I.S. – der Internationalen Kommission für Schleswig – übertragen.

Die Abstimmungsregeln waren in den beiden Zonen gleich. Stimmberechtigt war – ungeachtet des Geschlechts – jeder, der am 1. Januar 1920 das 20. Lebensjahr vollendet hatte und innerhalb der Grenzen der Abstimmungszonen geboren war oder seit 1900 dort wohnte, oder der von den deutschen Behörden ausgewiesen worden war. Man sollte seine Stimme in der Gemeinde seines Wohnsitzes abgeben oder – im Hinblick auf die Anreisenden – in der Gemeinde, woher man stammte.

In der Zone 2 dominierten die aus Süden Zureisenden. Nach Flensburg kamen 1448 Stimmberechtigte aus dem Norden, von denen 75% dänisch stimmten; von Süden kamen 8 839 Stimmberechtigte, von denen 90% deutsch stimmten.

Nirgends beeinflussten die Zureisenden entscheidend das Abstimmungsergebnis. Sie prägten aber die Stimmung. Es war kaum aufmunternd für die dänischen Flensburger, einen Zug nach dem anderen von Süden anrollen zu sehen, voll mit Passagieren, von denen man wusste, dass sie deutsch stimmen würden. Auch in den mittelschleswigschen Landgemeinden kamen die Zureisenden überwiegend von Süden.

Auf dänischer Seite neigte man dazu, so gut wie alle aus Süden Anreisenden als landesfremd zu betrachten, preußische Beamte und ihre Nachkommen, die zufällig im Abstimmungsgebiet geboren waren. Aber die meisten Anreisenden waren sicher Leute mit echter Beziehung zu ihrer alten Heimat, Menschen, die im Laufe der Zeit vom Land in die Stadt gezogen waren und ihr Glück in Hamburg, Kiel oder in andren großen Städten im Süden gesucht hatten.

Der Abstimmungskampf

In Nordschleswig wurde am 10. Februar 1920 abgestimmt. Der Kampf um die Stimmen verlief im Wesentlichen friedlich, ohne besondere Schwierigkeiten bei der Sicherung der beiderseitigen Aktionsfreiheit. Die Abstimmung ergab 74,9% für Dänemark und 25,1% für Deutschland. Von den vier nordschleswigschen Städten hatte nur Hadersleben eine dänische Mehrheit. In Sonderburg stimmten 44% dänisch, in Apenrade 45% – und in Tondern nur 24%. Die große dänische Stimmenzahl auf dem Land majorisierte aber die kleinen Städte.



Der Vertrauensrat (Tillidsraadet) gehörte zum Mittelschleswigschen Ausschuss, der die dänische Agitationsarbeit in Flensburg und den Landdistrikten leitete. Die Armbinde hier wurde von Svend Johannsen aus Flensburg aufbewahrt.

Der Herrenstall in Flensburg mit dänischen Fahnen. Bei den politischen Wahlen stimmte die Flensburger Arbeiterklasse längst sozialdemokratisch. Aber bei der Abstimmung 1920, wo es um die Entscheidung zwischen Dänisch und Deutsch ging, war das Dänentum in den Arbeitervierteln im Norden Flensburgs noch stark.



In der Zone 2 waren die Verhältnisse vor der Abstimmung anders. Es bestand Bedarf an einer riesigen Aufklärungsarbeit von dänischer Seite. Die starke dänische Krone ermöglichte es, mehrere deutsche Zeitungen aufzukaufen: In Flensburg die *Flensburger Norddeutsche Zeitung*, die 1921 in *Neue Flensburger Zeitung* umbenannt wurde, und in Tondern die *Tondernsche Zeitung* mit dem Ableger *Der Schleswiger* in Niebüll. Von Ende Januar 1920 bis zum Abstimmungstag kam außerdem die Gratiszeitung *Unser Land* heraus. Sie wurde auf der Straße in Flensburg verteilt und in den Landgebieten auf Wunsch per Post verschickt.

Trotzdem war die Lage für die Dänen in der Zone 2 anders als in Nordschleswig, und sie hatten es vielerorts schwer, zu Worte zu kommen. In Flensburg ließ sich ihre Entfaltung aber nicht hemmen. Hier sammelten dänische Demonstrationzüge viele Tausend Teilnehmer, wenn auch die deutschen Demonstrationen noch größer wurden. Auf dem Land eroberten deutsch Gesinnte mehrmals die dänischen Treffen, die oft damit endeten, dass die Mehrheit das Schleswig-Holstein-Lied anstimmte. Vereinzelt kam es zu direkten Handgreiflichkeiten. Gewalttätigkeiten waren Ausnahmen, aber selbst nach der Ankunft der Internationalen Kommission im Januar 1920 wurden dänische Treffen auf dem Land noch von Schleswig-Holsteinern „erobert“.

In Nordfriesland gab es heftige deutsch-nationale Äußerungen. Auf dem „Friesentag“ in Niebüll am 10. August 1919 legten mehrere Tausend deutsch gesinnte Friesen einen „deutschen Treueeid“ mit stark religiösen Untertönen ab. Und die kleine Gruppe dänisch orientierter Friesen um Johannes Oldsen aus Lindholm hatte es nicht leicht. Ein offenes Bekenntnis der dänischen Gesinnung konnte zur Isolation und sogar zu Hass und Verachtung durch die Nachbarn führen.

Auf wirtschaftlicher Ebene standen die dänisch Gesinnten in der aktuellen Lage mit einer starken Krone und bei einer schwachen Mark anscheinend besser da. Die deutsche Seite beschuldigte die Dänen daher der „Speckpropaganda“, und der Begriff „Speckdäne“ für einen Schleswiger, der aus wirtschaftlichen Gründen dänisch zu stimmen erzwungen wurde, wurde ein fester Bestandteil in der deutschen Gegenpropaganda.

Die dänische Seite konnte auf Plakaten damit werben, dass die Steuern in Dänemark in die Altersvorsorge und soziale Sicherheit flössen,

Dänischer Abstimmungshelfer in Niebüll 1920

„Am 12. März reiste ich weiter nach Niebüll, nachdem ich vom dänischen Wahlausschuss aufgefordert war, mich unverzüglich im Zentralhotel in Niebüll einzufinden. Hier war ein ganzer Stab dänischer Agitatoren einlogiert. Autos standen uns immer zur Verfügung. Wir brauchten nur anzugeben, wo in der Umgebung wir hinwollten, auch konnten wir im Hotel immer essen und trinken, was wir wünschten. Ich war besonders in den Handwerkerkreisen und versuchte, auf meine Standesgenossen in dänischem Sinne einzuwirken, bemerkte aber schnell, was die Uhr geschlagen hatte. Die Deutschen hatten zu lange Zeit für eine riesige Agitation, und die Leute waren meistens friesisch orientiert.

In einigen Dachzimmern des Hotels hatten wir große Stapel von Waren aller Art, Mehl, Grieß, Reis, Zucker, alle möglichen Kolonialwaren, Handwerkzeug usw., die zur Wahlagitation bestimmt waren. Es war das, was die Deutschen jetzt 'Speck' nennen. Manchmal kamen gegen Abend Leute, kleine Gruppen von 3-5, und baten um dänische Stimmzettel. Sie wurden freundlich aufgenommen und bewirtet und bekamen gute Pakete mit; ob aber die dänischen Stimmzettel abgegeben wurden, ist wohl in den meisten Fällen zweifelhaft.

Am Abend des 12. März hatten wir ein Empfangsfest für 14 dänische Stimmberechtigte (solche Gruppen kamen an den letzten Tagen vor der Abstimmung in der 2. Zone mit den Zügen aus Norden angereist). Sie wurden von uns und anderen Dänen auf dem Bahnhof empfangen. Hatten sie keine Verwandte, an die sie sich halten konnten, so wurden sie ganz gratis im Zentralhotel untergebracht, das wir gemietet hatten. Alle bekamen bei der Ankunft ein warmes Essen und alles, was sie sofort und bis zur Wahl benötigten. Bei der festlichen Zusammenkunft am Abend gab es viele Reden, und die Stimmung war hoch.

Die meisten Anreisenden waren aber Deutsche, die von Süden kamen. Diese wurden auf dem Bahnhof von Musikkapellen empfangen, die unaufhörlich „Schles-



während sie in Deutschland im bodenlosen Fass der Reparationszahlungen verschwinden würden. Aber auch die deutsche Seite brachte wirtschaft-

wig-Holstein meerumschlungen“ spielten. Sie wurden bei Deutschen untergebracht. Mehrere von uns, darunter ich selbst, wurden am Wahltag, dem 14. März, in die umliegenden Wahllokale geschickt, um mögliche Misslichkeiten und Versuche von Wahlbeeinflussung zu beanstanden. Wir bekamen einen Legitimationsausweis der internationalen Kommission in Flensburg. Ich wurde in das Wahllokal in Niebüll geschickt und zunächst mit feindseligen Blicken des Wahlkomitees empfangen. Als ich meine Karte zeigte, bot man mir aber höflich einen Stuhl an. Ich erkannte schnell, dass man durch aufgestellte Kleiderschränke, die die Wand für die Stimmkabine bildeten, beobachtete, welche Stimmzettel der einzelne Wähler benutzte, und mein Protest dagegen wurde auch befolgt.“

Quelle: Aufzeichnungen Jørgen Petersen, Avnbøl, Nordschleswig ADCB P 712.

Auch in den Landgemeinden wurde heftig gekämpft, und hier war die deutsche Seite deutlich stärker. In Wallsbüll errichteten die Deutschen ein Ehrentor. Deutsche Wahlplakate, weiß gekleidete Mädchen mit Schleswig-Holstein-Fahnen und in der Mitte eine Walfürke mit Schild und gezogener Säbel empfingen die Anreisenden.

Redakteur Ernst Christiansen über den Abstimmungstag 1920

Quelle: Tagebuch, in: L.P. Christensen: Slesvig delt, 1922.

„13. März: Alle Straßen schwarz von Menschen. Deutsche Umzüge den ganzen Tag über. Man waret in Drucksachen. Deutsche Versammlungen in einigen Lokalen. Die Luft ist voller Spannung. Die ganze Stadt ertrinkt in Flaggen, darunter vielen dänischen, selbst im südlichen Ortsteil.

Abends am 14. März: Die ersten Nachrichten kommen, tief niederschlagend, vom Land, Angeln, Mittelrücken, Westküste, alles von dem Strom aus Süden umgerissen. Föhr ist eine Enttäuschung, die Stadt eine schwache Genugtuung. Zunehmender Trubel auf der Straße, schwarz auf dem Markt [Nordermarkt, wo Flensburg Avis seine Redaktion hatte], Spottlieder, drohende Gesten, Stimmengewirr. Polizisten schaffen nur kurzfristig Luft. So wird wieder gegrölt, unaufhörlich gellt es den größten Teil der Nacht und hört sich an wie Hohn. Die Alpenjäger werden in der Kaserne zurückgehalten. Ein Pastor spricht fanatisch drohend vom Brunnenrand auf dem Nordermarkt [Neptunsbrunnen], die Glocken verkünden den deutschen Sieg über unsere ganze alte Stadt; der bitterste der preußischen Siege in unserem Land.

Die Leute kommen und gehen auf dem Büro, berichten von Belästigungen auf der Straße, unglückliche Stimmung auf unseren Zusammenkünften. Ein Stein klirrt durch die Fensterscheibe. Peinlich, nicht ganz alleine sein zu können. Spreche mechanisch mit einigen Besuchern, während das Geschrei von draußen tönt, als ob alle bösen Geister losgelassen wären. Werde innerlich immer kälter, gefühllos. Bitter, dies als dänischer Flensburg zu erleben; ein schwacher Trost, dass wir unsere Kräfte bis zum Äußersten eingesetzt haben, treu von Freunden unterstützt. Eine Demütigung für unser Volk und eine grenzenlose Trauer.“

Der Pflasterstein (8×8 cm), der am Abend des 14. März 1920 durch das Fenster in die Redaktion von Flensburg Avis geworfen wurde. Er befindet sich seitdem in Danvirke Museum am Dannewerk.



liche Argumente. Kurz vor der Abstimmung ließen die Direktoren der Flensburger Schiffswerft und der Kupfermühle in Krusau mitteilen, sie würden im Falle eines dänischen Sieges ihre für

die Beschäftigung wichtigen Betriebe schließen und südwärts verlagern.

Für die Stimmabgabe der Arbeiterbevölkerung war vermutlich die Haltung der Sozialdemokratie entscheidend. Die deutsche Sozialdemokratie empfahl, für die neue Weimarer Republik zu stimmen, die einen sozialdemokratischen Präsidenten, eine demokratische Verfassung und eine helle Zukunft vor sich habe.

Die Abstimmung am 14. März 1920 und dänische Regierungskrise

Am Abend des 14. März 1920 löste sich endlich die Spannung. In der Zone 2 waren insgesamt 12 800 Stimmen (=20%) für Dänemark und 51 724 Stimmen (=80%) für Deutschland abgegeben worden. Das erste Resultat, das abends eingegangen war, stammte aus Goting auf Föhr. Es versetzte das dänische Lager mit seinen 34 dänischen gegen 29 deutsche Stimmen in Jubel. Föhr mit den alten dänischen Enklaven brachte insgesamt gute dänische Stimmenzahlen: St. Laurentius 33%, St. Johannes 30% und St. Nicolai 18%. Aber größtenteils gab es in Nordfriesland und auf den Inseln nur verschwindend wenige dänische Stimmen, und selbst die besten Gemeinden an der Grenze erreichten nicht mehr als 24% (Ladelund), 25% (Medelby) und 29% (Handewitt).

Flensburg erbrachte 8 944 (=25%) dänische und 27 081 (=75%) deutsche Stimmen. Rechnet man die Stimmen der Angereisten ab, so war das Verhältnis zwischen den dänischen und den deutschen Stimmen 28% zu 72%.

Das Abstimmungsergebnis in der Zone 2 rief Trauer und Bestürzung in weiten Kreisen Dänemarks hervor. Die Erwartung eines besseren Resultats war durch die kräftige Agitation stark hochgeschraubt worden, und als die Zahlen vor-

lagen, waren sie Anlass um so tieferer Enttäuschung.

Am Tage nach der Abstimmung reiste eine Delegation mit Ernst Christiansen an der Spitze nach Kopenhagen, um trotz des Abstimmungsergebnisses eine Volksstimmung für den Anspruch auf die Eingliederung Flensburgs zu erzeugen. Sie wurde schon auf dem Bahnhof von einer großen Volksmenge empfangen, und Ernst Christiansen ging an der Spitze eines Demonstrationszuges nach Amalienborg, wo die Delegation vom König freundlich und entgegenkommend empfangen wurde.

Die Regierung Zahle stellte jedoch klar, dass sie sich an das Abstimmungsergebnis zu halten gedachte. Aber jetzt sah es in der Bevölkerung vermutlich anders aus.

Die Opposition verlangte daher Neuwahlen mit der Begründung, die Politik der Regierung



Ein enttäuschter dänisch Gesinnter in Wallsbüll

Der Bauer Lorens Jepsen war einer der Dänen in Wallsbüll. Als die Niederlage bei 22% dänischen Stimmen in der Gemeinde eine Realität war, schrieb er an einen Freund in Vendsyssel in Dänemark:

„Was nun? Das ist die Frage unter den dänisch Gesinnten. Werden wir mit zu Dänemark kommen oder sind wir zur Auswanderung gezwungen? Denn hier unten unter deutscher Herrschaft wohnen zu bleiben, dazu werden sich nur wenige bereitfinden, und diese wenigen bedaure ich. Wenn sie nicht mit den Hunden heulen, unter denen sie sind, so werden sie es nicht angenehm haben. Die Preußen sind rücksichtslos und roh.“

Quelle: ADCB P 345, vgl. Slesvigland 1995 S. 9.

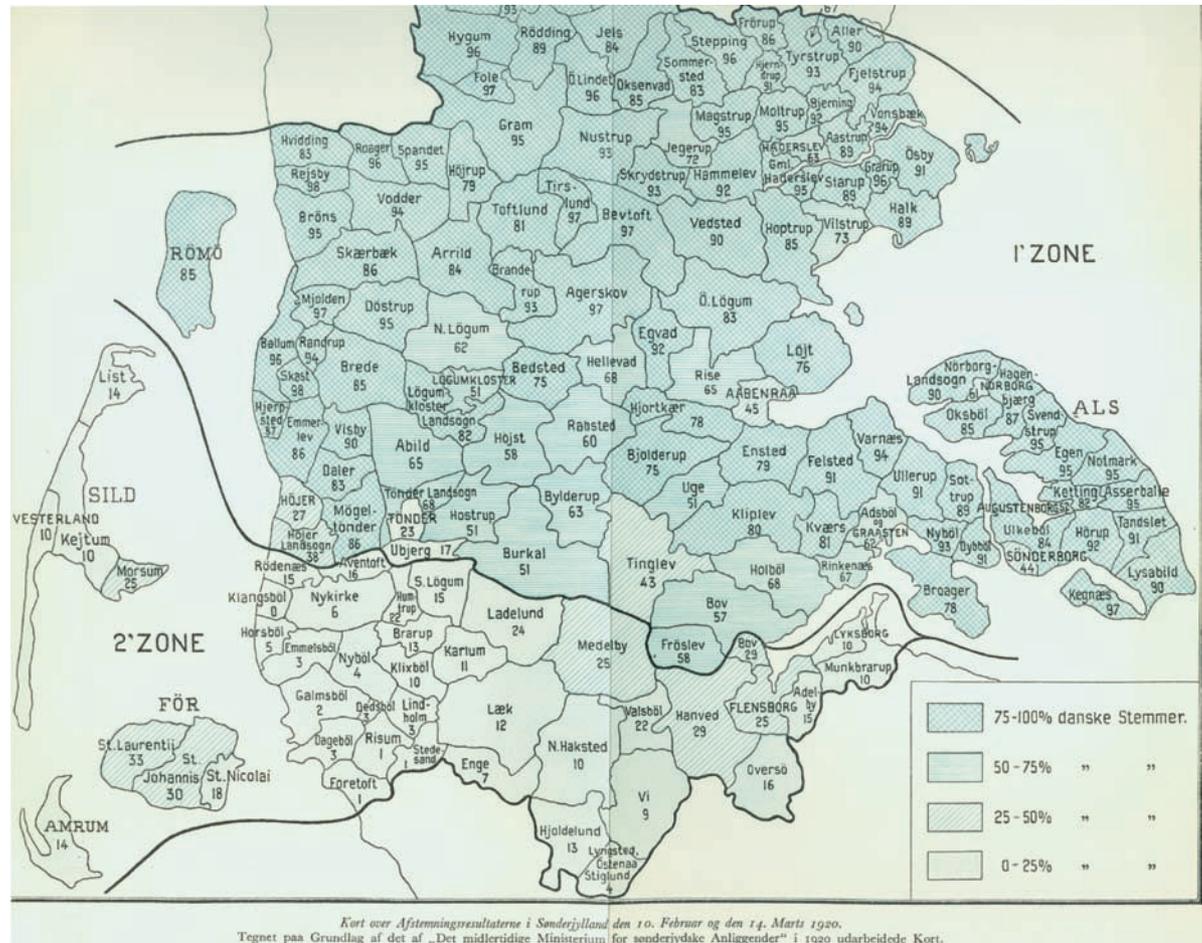
stimme nicht mit dem Volkswillen überein und die Regierung sei im Übrigen vor dem Krieg gebildet worden, zu einer Zeit, da die schicksalsschwere südjütische Frage keine Rolle gespielt habe.

Ministerpräsident Zahle sah aber keinen Grund, Wahlen auszuschreiben. Am 29. März 1920 versuchte der König, Zahle zum Rücktritt zu bewegen und Wahlen auszuschreiben. Dies lehnte Zahle mit dem Hinweis ab, er habe immer noch eine Mehrheit im Folketing hinter sich, aber, fügte er hinzu, es stünde ja dem König nach der Verfassung frei, das Ministerium zu entlassen. Christian X. nahm ihn beim Wort.

Ungewöhnlicherweise weigerte sich die Regierung, bis zur Neuwahl im Amt zu bleiben, und der König musste in aller Eile eine geschäftsführende Regierung ernennen. Die Sozialdemokratie

Das Abstimmungslokal in Dittmers Gasthof in Flensburg am 14. März 1920. Die Wähler hatten zwei Möglichkeiten. Sie konnten einen Stimmzettel mit dem Vordruck „Danmark – Dänemark“ oder mit dem Vordruck „Deutschland – Tyskland“ in die Urne legen.

Karte der Abstimmungsergebnisse. Von den insgesamt 70854 Stimmberechtigten in der Zone 2 nahmen 64524 (91%) an der Abstimmung teil. 51724 (80,2%) stimmten für Deutschland, 12800 (19,8%) für Dänemark. Am 16. April 1920 unterschrieben die Mitglieder der Internationalen Kommission ihren Vorschlag zur neuen dänisch-deutschen Grenze. Eine Mehrheit, bei der die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag gab, sprach sich für die Clausen-Linie aus, während die Minderheit eine etwas südlichere Grenze wünschte, die südlich von Aventoft, Süderlögum, Ladelund und Medelby verlaufen und auch Kupfermühle und Wasserleben einschließen sollte. In Versailles folgte man aber der Mehrheit.



und Arbeiterbewegung beschuldigten den König deswegen des Staatsstrechs und drohten mit Generalstreik. Notgedrungen musste der König ein neues Ministerium ernennen, dessen einzige Amtshandlung es war, Wahlen auszuschreiben. Die Wahl vom 26. April 1920 brachte der Opposition einen großen Aufschwung. Der Liberale Niels Neergaard wurde neuer Ministerpräsident

einer Regierung, die von den Konservativen gestützt wurde. Aber auch diese neue Regierung fand keinen Anlass, das Abstimmungsresultat in der Zone 2 anzufechten.

Versuche zur Internationalisierung der Zone 2
Die Leute von der Flensburgbewegung arbeiteten auch mit dem Gedanken, die Stadt unter inter-

nationaler Verwaltung zu lassen und nach einigen Jahren die Abstimmung zu wiederholen. Ein mittelschleswigscher Freistaat sollte unter den Schutz des Völkerbundes gestellt werden. Der Vorschlag war von den Bestimmungen des Versailler Vertrags über das Saarland und die Freie Stadt Danzig inspiriert. Die Regierung Neergaard begnügte sich damit, ihre Sympathie für den Vorschlag auszudrücken, machte ihn sich aber nicht zu eigen.

Am 12. Mai kam die mittelschleswigsche Delegation nach Paris, um Verhandlungen über eine Internationalisierung zu führen. Die Mission war aber vergeblich. Als Ernst Christiansen einsah, dass auch diese Bestrebungen zur Rettung Flensburgs fehlgeschlagen waren, warf er sich schluchzend auf ein Sofa und sagte: „Jetzt müssen wir alle zusammen weg aus Flensburg, auch Flensburg Avis. Wir müssen nordwärts. Nach diesem Kampf ertragen wir es nicht, wieder unter preußische Regierung zu kommen.“

Ein Zweifler findet sich mit Deutschland ab

Die Abstimmungszeit bot die Wahlmöglichkeit „dänisch oder deutsch“. Einige fühlten vielleicht dänische Sympathien, waren aber unentschlossen, und da die Abstimmung zugunsten Deutschlands ausfiel, fanden sie sich mit dem Bekannten ab. Anders war es 25 Jahre später 1945. Da brach Deutschland zusammen – und dieselben Personen sprangen über zum Dänischen. Ein Beispiel ist der Lehrer Peter Chr. Dahl aus Flensburg. 1920 fand er sich äußerlich mit dem Deutschen zu recht. 1945 wechselte er den Standpunkt:

„13. Juni 1920. Wir bleiben also deutsch. Am 27. Mai telegraphierte Redakteur E. Christiansen das Resultat aus Paris. Für uns ist es sicher so am besten. Wir haben uns innerlich mit Deutschland abgefunden, und es wäre wohl unmöglich gewesen, in das rechte Verhältnis zu Dänemark zu kommen.“

Quelle: Tagebuch, ADCB P 354, vgl. Flensburg Avis 11. März 1995.

Die Weimarer Republik 1920–1933 – ein Neubeginn

Vor der Abstimmung war von deutscher Seite versichert worden, die neue Weimarer Verfassung vom 11. August 1919 gäbe den Dänen, die südlich der neuen Grenze bleiben würden, eine Reihe verfassungsmäßiger Rechte; die kaiserliche Unterdrückungs- und Germanisierungspolitik würde aufhören; es würden besondere öffentliche Schulen für die Minderheit errichtet, und es würde möglich sein, private Schulen zu gründen.

Tatsächlich bot die Weimarer Republik in vieler Hinsicht auch grundlegend neue Möglichkei-

ten: Man konnte auf öffentlichen Veranstaltungen dänisch sprechen, die politischen Presseprozesse hörten auf, und die kleinliche staatliche Verfolgung von allem Dänischen endete. In der Praxis brauchte der Beamtenapparat aber doch Zeit, sich an die neuen demokratischen Verhältnisse zu gewöhnen, und die starke deutsche nationale Mobilisierung bei der Abstimmung setzte sich in den ersten Jahren fort.

Die Minderheit – wer und wo?

Die dänische Minderheit, die in Flensburg und Umgebung nach der Abstimmung 1920 entstand,

Am 12. Juli 1920, dem Tag nach den Feierlichkeiten zur Wiedervereinigung auf der Düppeler Königsschanze, fuhr König Christian X. im Auto nach Tondern. Bei Krusau stand eine größere Gruppe dänisch gesinnter Flensburger und Mittelschleswiger, um den König zu begrüßen. Sie trugen Schilder mit den Texten (in Dänisch): „Dänische Flensburger grüßen Dänemarks König“ und „Die Vorposten leben in der Hoffnung“. Sie trugen auch die große Danebrogflagge mit dem Monogramm Friedrichs VII., die beim Tode des Königs auf Schloss Glücksburg im November 1863 eingezogen worden war. Die Treue zum dänischen Königshaus war für die dänische Minderheit weiterhin ein untrennbarer Teil ihrer Identität.



konnte auf einer langen, ungebrochenen dänischen Tradition aufbauen. Seit 1864 war sie ein integrierter Teil des wohlorganisierten Dänentums in Nordschleswig und hatte Rückhalt bei der dänischen Mehrheit im Norden. Der Abstimmungskampf 1918-1920 hatte bedeutende dänische Kreise mobilisiert. Es waren 12 800 dänische Stimmen abgegeben worden. Dies war ein großer Zuwachs, verglichen mit den dänischen Stimmen bei der Reichstagswahl 1912. Es gab also etwas, worauf man weiterhin bauen konnte.

Etwa 70% der dänischen Stimmen in der Zone 2 waren auf Flensburg gefallen, und hier war die dänische Bewegung in den folgenden Jahren auch konzentriert. In der Stadt waren die Abstände klein und das Dänentum mit ca. 10% Stimmenanteil bei den Kommunalwahlen stark.

Die Führung der Minderheit sprach überwiegend dänisch – im Gegensatz zu vielen dänisch Gesinnten in der Stadt, die plattdeutsche Umgangssprache hatten. Die Führung bestand aus Redakteuren, Journalisten, Angestellten und Kaufleuten und stand sozial weit über den gewöhnlichen Mitgliedern. Aber es war gerade ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit, nicht zuletzt von deutschen Arbeitgebern, die es ihnen ermöglichte, sich auf die nationalen Aufgaben zu konzentrieren und leitende Stellungen in dieser Arbeit einzunehmen.

Die Minderheit in Flensburg war besonders in den Arbeitervierteln im Norden der Stadt und in Richtung Harrislee konzentriert. Etwa 70% waren Arbeiter, 15% Geschäfts- und Büroangestellte, 7% Selbständige, meistens Handwerker und Kleinhändler. Dazu kamen einige Großkaufleute. Insgesamt gehörte die dänische Minderheit zur sozial am schlechtesten gestellten Schicht der Stadt. Dies machte sie verwundbar dem Druck



deutscher Arbeitgeber und Behörden gegenüber. Aber es bedeutete auch, dass die soziale Arbeit, die jetzt in der Regie der Minderheit begann, dazu beitrug, die Minderbemittelten in der Minderheit zu halten. Die soziale Arbeit konnte außerdem anziehend auf Freunde und Bekannte wirken, die noch nicht dazugehörten. Das Ergebnis war eine starke Fluktuation in den Organisationen der Minderheit.

Auf dem Land bestand die Minderheit hauptsächlich aus Kleinbauern, Landarbeitern und Handwerkern. Hier wohnten die dänisch Gesinnten mehr zerstreut und in der Regel so isoliert, dass es schwierig war, sich dem Einfluss der deutsch dominierten Dorfgemeinschaften zu entziehen. Selbst wo das Dänentum am stärksten stand, war es schwach. Die dänische Sprache (das Sønderjyske) war zwar noch in den 1920er Jahren im Grenzgebiet westlich von Flensburg ver-

Die bessere dänische Bürgerschaft traf sich im Bürgerverein in Flensburg. Dort setzte man die Traditionen des vorigen Jahrhunderts fort und traf sich zu Geselligkeit, Vorträgen und Gesang. Das Vereinshaus diente auch als Versammlungshaus für alle dänischen Vereine der Stadt. Das Foto stammt von der goldenen Hochzeit des Grossisten J.C. Paulsen 1944. Beachten Sie den umkränzten Danebrog mit dem Monogramm Friedrichs VII. und die Verdunkelung.



Auf dem Lande wohnten die dänisch Gesinnten zerstreut, oft um einzelne bewusst dänische Familien wie etwa Büchert, Budach und Sogaard in Jarplund, Jepsen, Hansen und Böse in Wallsbüll und Lassen in Struxdorf. Die Familie Büchert in Jarplundfeld bildete eine Enklave für sich, genannt „Büchert-Kolonie“. Hier sieht man die Dänen von Jarplund, versammelt um den jungen dänischen Wanderlehrer Rudolf Hansen Thorling.

breitet, aber ihr Gebrauch fiel nicht unbedingt mit einer dänischen Gesinnung zusammen.

Außerhalb des Grenzstreifens gab es zerstreute Reste eines Dänentums, das ohne nennenswerte Verbindung mit der dänischen Bewegung in Nordschleswig überlebt hatte. Es basierte auf einer königstreuen, dänischen Tradition von vor 1864. Sie zeigte sich z.B. in den erstaunlich hohen dänischen Stimmenzahlen in der früheren königlichen Enklave auf Föhr. Selbst weit im Süden konnte es vereinzelte dänische Milieus geben wie etwa die Familie Lassen in Struxdorf im südlichen Angeln. Hinzu kamen kleine Minderheiten in den Städten Schleswig und Tönning, die durch dänische Aktivitäten entstanden. Sie gehörten zu den wirtschaftlich schlecht Gestellten.

Während des Abstimmungskampfes und in den schwierigen Inflationsjahren wurden sie mobilisiert und durch eine verbreitete soziale Arbeit gehalten. Aber sie waren auch sehr dem Druck der umgebenden deutschen Gesellschaft ausgesetzt.

Im ganzen Gebiet zwischen den beiden Vorposten in Schleswig und Tönning und dem Grenzstreifen war das Dänische in den 20er und 30er Jahren zerstreut, schwach und schlecht organisiert. Die südschleswigsche Landbevölkerung von Angeln bis Nordfriesland war in überwältigendem Grad deutsch gesinnt.

Gesinnungs-, Abstammungs- oder Sprachminderheit?

Die dänische Minderheit betrachtete sich selbst als dänischen Vorposten in einem jahrhundertelangen Kampf zwischen Dänisch und Deutsch im Grenzland zwischen Königsau und Eider. Der Ausgangspunkt dieses Gedankens war der Glaube ihrer Anführer an Dänemarks historisches Recht auf ganz Schleswig. Danach war Schleswig bis zur Danewerk-Eider-Linie uraltes dänisches Siedlungsland, und die Bevölkerung war kraft Abstammung im Grunde genommen dänischen Blutes, ganz unabhängig von der aktuellen nationalen Gesinnung. Im Laufe der Geschichte hatte das Land eine Germanisierung und Einwanderung von Süden erlebt und war Dänemark 1864 durch übermächtige Feinde geraubt worden. All dies hatte große Teile der Bevölkerung ihrer eigenen Nationalität entfremdet. Es änderte aber nichts daran, dass das ganze Land und die Bevölkerung bis zum Danewerk bei vielen Dänen und bei den Wortführern der Minderheit unter der scheinbaren deutschen Oberfläche als kerndänisch betrachtet wurde.

Die Führung der Minderheit gab auch nicht

ihren Glauben auf, die Südschleswiger würden mit der Zeit wieder Dänen. Die Arbeit musste aber auf lange Sicht geplant werden. Zuerst musste das Dänentum der Schleswiger und damit der Wunsch und Wille zur Wiedervereinigung mit Dänemark geweckt werden. Es galt vorbereitet zu sein, wenn sich das nächste Mal eine Möglichkeit zur Wiedervereinigung bieten würde. Ein Erfolg hing von zweierlei ab: erstens von einem starken und gut organisierten Dänentum in Südschleswig und zweitens von einem einigen dänischen Volk, das auf die nationale Aufgabe vorbereitet war, die Südschleswiger aufzunehmen, wenn die Zeit kam.

Diese Ansicht fand in Dänemark allerdings begrenzte Zustimmung. Seit den 1880er Jahren argumentierte man nicht mit dem „Recht der Geschichte“ oder dem der „Abstammung“, sondern berief sich auf das Gesinnungsprinzip. Diese Auffassung stand auch im Widerspruch zum Nationalitätenkampf der dänischen Nordschleswiger, die sich auf das Selbstbestimmungsrecht gemäß Art. 5 des Prager Friedens berufen hatten.

Die Abstimmung von 1920 hatte aber unbarmherzig gezeigt, dass sich eine Wiedervereinigung Südschleswigs mit Dänemark unmöglich allein mit der Gesinnung der Bevölkerung begründen ließ. Darum bekam die Abstammung eine so große Bedeutung für die südschleswischen Anführer.

Aber welche Kriterien legte Deutschland zugrunde? Jedenfalls war die deutsche Staatsbürgerschaft eine rechtliche Voraussetzung, wenn man zur Minderheit zählen wollte. Die neue demokratische Weimarer Republik erkannte die Existenz einer dänischen Minderheit an und gewährte ihr eine Reihe verfassungsmäßiger Rechte. Voraussetzung war die Erfüllung objektiver, besonders

Die Südschleswiger: die ursprünglichen und dänischen

Auf dem dänischen Jahrestreffen 1922 charakterisierte der Chefredakteur Ernst Christiansen die Dänen in Südschleswig und ihre Aufgabe sowie den Unterschied zu den Deutschen.

„Unsere Sache baut auf einen ganz einfachen Gedanken, der in sich selbst allen Beschuldigungen des Chauvinismus von der einen [d.h. von Kritikern in Dänemark] und des Verrats von der anderen Seite [d.h. von Deutschland] widerspricht: Wir wollen unserer Heimatbevölkerung helfen, wieder zu sich selbst zu finden. Die Stimme von 30 Generationen soll zu ihr sprechen und Lebenskraft sowie Lebensrecht unseres Volkes erneuern. Nichts soll jemandem aufgezwungen, nichts Fremdes aufgeklebt werden, nur das Ursprüngliche, das Heimische soll zu freier Wahl aus der Vergessenheit hervorgeholt werden. Es ist unsere Überzeugung, dass unsere Landsleute [die Südschleswiger] erst dann auf ihren rechten Platz kommen, wenn sie sich auf ihr dänisches Volkstum besinnen, wenn das Bauerngeschlecht aus der großen, fremden Kaserne heim zu seinem eigenen Hof findet. Unser Volk, zu dem sich alle Schleswiger gezählt haben, bietet nicht die gewaltigen Möglichkeiten im Glück und die ebenso großen Gefahren im Unglück [wie das deutsche Volk]. Man fristet ein einfaches Dasein auf dem kleinen Hof mit den blanken Fenstern, und was sich an Mut und Unternehmungsgeist findet, wird nicht eingesetzt, um anderen etwas wegzunehmen, sondern zur eigenen Ertüchtigung und zum Ausgleich gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten.“

Quelle: Grænsevagten.
5. Jahrgang 1922-1923
S. 13f.

sprachlicher Erfordernisse. Artikel 113 der Weimarer Verfassung lautete: „Die fremdsprachigen Volksteile des Reiches dürfen durch die Gesetzgebung und Verwaltung nicht in ihrer freien, volkstümlichen Entwicklung, besonders nicht im Gebrauch ihrer Muttersprache beim Unterricht, so-



Ernst Christiansen (1877-1941) begann seine journalistische Lehre bei Flensburg Avis 1893. Nach Jens Jessens Tod 1906 übernahm er die Chefredaktion. Er war ein würdiger Nachfolger, sowohl in journalistischer wie in politischer Hinsicht. Er vertrat den Danewerk-Standpunkt und betrachtete es als seine Aufgabe, den Südschleswigern ihr ursprüngliches Dänentum bewusst zu machen – und die Bevölkerung in Dänemark darauf vorzubereiten, sie bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit aufzunehmen.

wie bei der inneren Verwaltung und der Rechtspflege beeinträchtigt werden.“

So war es also namentlich die Sprache, die bei der nationalen Zugehörigkeit als bestimmend angesehen wurde. Wollte man sich zur dänischen Minderheit zählen, musste man auch dänisch reden. Eine dänische Gesinnung reichte nicht aus. Dies führte u.a. dazu, dass die Behörden Sprachprüfungen für Schulkinder veranstalteten, bevor sie in die kommunalen dänischen Schulen aufgenommen werden konnten, und die Kinder aussortierten, die nicht ausreichend gut dänisch sprachen.

In der Praxis war die nationale Zugehörigkeit des Einzelnen in Südschleswig jedoch eher eine Frage der Gesinnung als der Abstammung und Sprache. Ein sehr großer Teil der dänischen Minderheit hatte Plattdeutsch als Umgangssprache. Die Gesinnung des Einzelnen war Privatsache und konnte sogar wechseln. Man wird nicht mit einer nationalen Identität geboren, sondern wächst in sie hinein.

Bei vielen Südschleswigern war der Abstimmungskampf 1918-1920 Anlass, ihre bisherige nationale Zugehörigkeit zu revidieren. Dies setzte sich während der schwierigen Inflationsjahre 1922/23 fort und führte bei der Minderheit zu einem Zuwachs an Mitgliedern. Im Selbstverständnis der Minderheit war dies eine ganz natürliche Entwicklung. Aber in Dänemark und in Deutschland, besonders in Schleswig-Holstein, sahen weite Kreise mit Misstrauen auf diese „Neudänen“. Erst mit den preußischen Schulverordnungen von 1926 und 1928/29 wurde von deutscher Seite das Gesinnungsprinzip anerkannt, jedenfalls soweit es um die Wahl der Schule durch die Eltern der Kinder ging.

Deutsche Minderheitenpolitik

Die Friedensschlüsse von 1919 führten zu einer ganz neuen Europakarte mit vielen neuen Staaten und vielen neuen nationalen Minderheiten. Deutschland und Österreich waren zu großen Landabtretungen gezwungen. Dadurch entstanden bedeutende deutsche Minderheiten in den neu geschaffenen Staaten Polen (ca. 2,2 Millionen) und der Tschechoslowakei (ca. 3,3 Millionen), und es wurde schnell klar, dass man im Ausland keinen Schutz der deutschen Minderheiten verlangen konnte, wenn man nicht bereit war, den nationalen Minderheiten innerhalb der eigenen Grenzen einen entsprechenden Schutz zu gewähren.

Nach 1920 gab es in Deutschland drei anerkannte Minderheiten: die Polen (ca. 1 Million), die Sorben (ca. 70 000) und schließlich die Dänen (10-15 000). Im westlichen Südschleswig organisierte sich eine friesische Minderheit, aber sie wurde nicht als nationale Minderheit anerkannt, und weitaus die meisten Friesen betrachteten sich weiterhin als einen deutschen Stamm. Die Minderheiten in Deutschland arbeiteten zusammen, so etwa in Verbindung mit den Wahlen zum Reichstag oder zum preußischen Landtag, und zwischen der dänischen Minderheit und den Nordfriesen in Südschleswig wurde die Zusammenarbeit sehr eng.

Schnell zeigte es sich, dass besonders die Verhältnisse um die große polnische Minderheit entscheidende Bedeutung für die kleine dänische Minderheit bekommen würde. Die deutschen Zentralbehörden waren eigentlich nicht unwillig, die an sich kleinen Probleme im dänisch-deutschen Grenzgebiet zu lösen. Aber Zugeständnisse an die dänischen Minderheit in Südschleswig würden mit Sicherheit zu Forderungen nach ent-

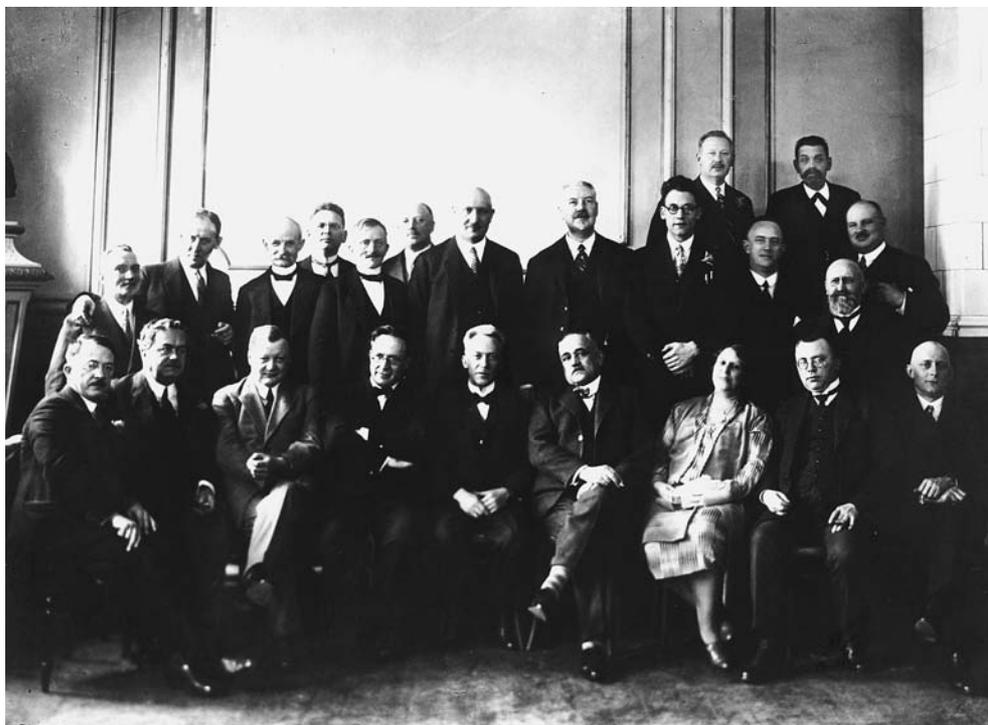
sprechenden Zugeständnissen an die polnische Minderheit führen, und daran war Deutschland bis 1926/28 nicht interessiert.

Hinzu kam, dass die deutsche Regierung Rücksicht auf die öffentliche Meinung in Schleswig-Holstein und die deutsche Minderheit in Nordschleswig nehmen musste. Dort lebten viele in der dauernden Sorge, die Regierung in Berlin würde die schleswigsche Frage vergessen, und man träumte davon, eines Tages die Grenze wieder nordwärts verlegen zu können. Dies bedeutete, dass das Deutschtum im Grenzland dazu neigte, die angebliche Gefährlichkeit der dänischen Minderheit zu übertreiben, und dass die örtlichen Behörden in Schleswig-Holstein versuchten, Zugeständnisse an die Minderheit zu verzögern.

Dänische Minderheitenpolitik

Die meisten Dänen neigten dazu, die schleswigsche Frage durch die Grenzziehung von 1920 als endgültig gelöst zu betrachten. Ausserhalb der nationalen Kreise erwartete man, dass die beiden nationalen Minderheiten sich mit der Zeit assimilieren würden und dass sich das Grenzproblem so von selbst lösen werde. Aber so sollte es nicht kommen.

Deutschland schlug Dänemark im Frühjahr 1920 ein gegenseitiges Minderheiten-Schutzabkommen vor. Daran war Dänemark aber nicht interessiert, weil man meinte, das große Deutschland könne es sehr leicht zur Einmischung in innere dänische Angelegenheiten in Nordschleswig ausnutzen, während das kleine Dänemark niemals die Macht hätte, Entsprechendes in Südschleswig zu tun. Dänemark setzte statt dessen darauf, dass sein liberales Grundgesetz und die allgemeine Gesetzgebung schon die Freiheitsrechte aller Bürger sichere und damit auch den



Im August 1927 wurde die deutsch dominierte Tagung des Verbandes nationaler Minderheiten in Genf wegen der Frage, ob auch die Nordfriesen eine nationale Minderheit ausmachten, gesprengt, und Polen, dänische Südschleswiger und Sorben verließen die Konferenz. Dies führte dazu, dass der Verband am 27./28. März 1928 eine neue Konferenz in Flensburg abhielt, um die Scherben zu kitteln. Die „nationalen“ Friesen wurden jedoch weiterhin nicht als nationale Minderheit anerkannt. Foto von der Flensburger Konferenz. In der Mitte vorne Redakteur Ernst Christiansen.

optimalen Schutz der deutschen Minderheit in Nordschleswig garantiere. Der deutschen Minderheit wurden so freie Verhältnisse gesichert, und man hoffte, dieses Modell würde Deutschland moralisch zu einen entsprechend liberalen Vorgehen in Südschleswig verpflichten. Aber erst nach 1926 bekam die dänische Minderheit in Südschleswig annähernd so freie Verhältnisse wie die deutsche in Nordschleswig.



Bei den Kommunal- und Stadtratswahlen 1924 in Flensburg erhielt Der schleswigsche Verein (Den slesvigske Forening) 10% der Stimmen. Das ergab 7 Sitze in der 45 Sitze zählenden Flensburger Ratsversammlung. Auf der ersten Sitzung der Flensburger Ratversammlung unterstrich Oberbürgermeister Todsén, dass Flensburg „Hochburg“ und „Bollwerk“ des Deutschtums sei. Im Laufe der Zeit wurde die dänische Fraktion jedoch als ein ganz selbstverständlicher Teil der Arbeit im Stadtparlament betrachtet. Die Gruppe bestand aus (von rechts) Chr. Ravn, M.H. Johnsen, Cornelius Hansen, I.C. Møller, Samuel Münchow, H. Poggensee und H. Hollensteiner. Ganz links befindet sich der Redakteur Jacob Kronika, der Geschäftsführer der dänischen Fraktion.

Unterstützung aus Dänemark

Mit der neuen Grenze rückte das dänische Staatsgebiet näher an Südschleswig heran. Dies verbesserte die Möglichkeiten einer engen kulturellen Verbindung über die Grenze. Der dänische Staat bekam die Möglichkeit, die Dänen in Südschleswig kulturell, moralisch und ökonomisch zu unterstützen. Dem gab Ministerpräsident Niels Neergaard Ausdruck, als er auf dem großen Wiedervereinigungsfest auf Düppel am 11. Juli 1920 von den dänischen Südschleswigern sagte: *Sie sollen nicht vergessen werden!*

Die wirtschaftliche Grundlage für die dänische Arbeit südlich der Grenze wurde ein Anhang

zum Finanzgesetz 1920/21, den das Folketing im Sommer 1920 annahm. Ein sachkundiger Ausschuss aus drei Personen wurde zur Verwaltung der Mittel eingesetzt. Vorsitzender wurde der Liberale Hans Jøfsen Christensen aus Nordschleswig, der auch Vorsitzender des Nordschleswigschen Schulvereins (*Sønderjydske Skoleforening*) war. Er behielt diese Position unter wechselnden dänischen Regierungen und fungierte mit großem diplomatischem Geschick als eine Art „inoffizieller dänischer Minister“ für Südschleswig.

Zu Beginn der 20er Jahre kam es in Dänemark zu einem politischen Konsens, der darauf hinauslief, die dänische Minderheit wirtschaftlich zu unterstützen, damit sie freie Möglichkeiten zur Entfaltung ihrer dänischen Kultur in Schulen, Kirche, Bibliotheken und Vereinen bekäme, allerdings nur in der früheren zweiten Abstimmungszone. Staatliche Hilfe für politische Bestrebungen in Form nationaler Mission unter den deutsch gesinnten Südschleswigern oder direkte Arbeit für eine Grenzrevision war ausgeschlossen, wenn der Burgfrieden in Dänemark halten sollte. Um die ausdrücklich kulturelle Absicht des Staatszuschusses zu bekräftigen, wurde die Bewilligung 1922/23 auf das Unterrichtsministerium übertragen.

Die Minderheit wurde auch von privaten Kreisen in Dänemark unterstützt. Die wichtigste Organisation war der Grenzverein (*Grænseforeningen*), der 1920 aus einigen schon bestehenden Vereinen entstand. Er wurde in der Praxis eine Dachorganisation zur Unterstützung Südschleswigs.

Während die einzelnen Abteilungen des Grenzvereins verschiedenen Richtungen folgen konnten, sei es in Anlehnung an den Apenrade-, den Flensburg- oder den Danewerk-Standpunkt,

bestand die Ligaen Dänemark – Danebrog – Danewerk (*Liga D.D.D.*, ab 1936: *Slesvig Ligaen*) darauf, dass das Ziel des Kampfes ein Dänemark bis zur Eider sei. Der Verein wurde im Januar 1920 gegründet und arbeitete nicht mit dem Grenzverein und den übrigen Vereinen zusammen, deren taktische Rücksichtnahmen man ablehnte.

Eine Reihe schon bestehender Vereine hielt sich außerhalb des Grenzvereins. Der Sprachverein (*Sprogforeningen*, gegründet 1880) wurde 1921 unter H.P. Hanssen als Vorsitzendem reorganisiert. Er verwendete den Hauptteil seiner Mittel in den bedrohten Gebieten Nordschleswigs, stützte aber auch die dänische Sprache in Südschleswig u.a. durch Bibliotheksarbeit. Der Nordschleswigsche Schulverein (gegründet 1892) wurde 1921 unter der Bezeichnung *Sønderjysk Skoleforening* reorganisiert. Der Verein schickte südschleswigsche Kinder und Jugendliche auf Volkshochschulen in Dänemark und arbeitete besonders für die Sicherung des dänischen Sprachunterrichts.

Die schleswigschen Vereine

Ein beträchtlicher Teil der Südschleswiger, die am 14. März 1920 dänisch stimmten, tat dies in der Erwartung, dass der Landesteil danach mit Dänemark vereinigt würde. Sollten sie gehalten und nicht wieder von dem Assimilationsprozess verschlungen werden, der nur vom Abstimmungskampf unterbrochen worden war, so mussten sie auf Dauer mit der Minderheit verbunden werden. Es musste eine feste Organisation aufgebaut werden. Dies war der Hintergrund für die Gründung des Schleswigschen Vereins (*Den slesvigske Forening*) am 26. Juni 1920. Die Initiative dazu ging von Chefredakteur Ernst

Christiansen aus, der die Zügel auch in den folgenden Jahren in der Hand hatte.

Der Zweck des Vereins war es, „Landsleute zu gegenseitiger Unterstützung in allen völkischen Fragen zu sammeln, zur Stärkung des dänischen Geisteslebens, zur Aufklärung und zur Aufrechterhaltung einer lebendigen Verbindung mit ihren Landsleuten nördlich Dänemarks neuer Grenze.“ Der Schleswigsche Verein wurde die politische Partei der dänischen Minderheit bei den Reichstags-, Landtags-, Provinziallandtags- und Kommunalwahlen und hatte auch kulturelle und soziale Aufgaben. Von Anfang an wurden dänische Sprachkurse arrangiert und Vorträge über dänische Kultur, Politik und Erwerbsleben gehalten sowie Weihnachtsfeste gefeiert und bedürftige Kinder bespeist.

Im Gegensatz zum Schleswigschen Wählerverein der deutschen Minderheit in Nordschleswig, der am 20. Juli 1920 gegründet wurde, hatte die dänische Minderheit in Südschleswig keine Grenzverschiebung in ihrem Programm. Aber sie galt als unausgesprochenes Endziel.

Der Verein übernahm das Netzwerk von Vertrauensmännern, das in den Jahren vor dem Krieg vom Nordschleswigschen Wählerverein und besonders vom Mittelschleswigschen Ausschuss während des Abstimmungskampfes aufgebaut worden war. Es wurden Bezirksvereine in jedem der 22 Flensburger Stimmbezirke (einschließlich Harrislee und Kupfermühle-Niehuus) gebildet.

Die Flensburger Abteilung des Schleswigschen Vereins hatte einen guten Start. Beim ersten Jahrestreffen in Flensburg im September 1921 hatte man 5000 Mitglieder erreicht oder mehr als 60% der einheimischen dänischen Stimmen bei der Volksabstimmung. Noch 1925 gab es 5000 Mit-

Der dänische Grenzverein

	Abteilungen	Mitglieder
1920	29	(9000)
1921	?	?
1922	?	?
1923	95	33052
1924	100	32359
1925	106	30501
1926	117	33399
1927	122	35500
1928	119	36370
1929	128	41128
1930	138	42983
1931	143	44785
1932	143	41663
1933	144	39030
1934	166	45958
1935	169	51241
1936	175	55672
1937	179	61058
1938	181	74800
1939	188	82528

Quelle: Franz von Jessen (red.): *Haandbog i det slesvigske Spørgsmaals Historie 1900-1937. Band III, S. 179.* Die Angabe in Klammern ist eine ungefähre Zahl.

Mitglieder der schleswigschen Vereine

Jahr	Flensburg	Insgesamt
1921	(5200)	(6000)
1922	5150	(6970)
1923	5633	(8893)
1924	5797	8191
1925	(5000)	?
1926	4529	?
1927	4187	?
1928	3612	?
1929	3519	?
1930	3449	?
1931	3305	?
1932	3663	(4093)
1933	3493	(3922)
1934	3077	?
1935	3043	(3627)
1936	3016	?
1937	3018	3562
1938	2850	(3393)
1939	2419	2956
1940	?	?
1941	2048	?
1942	1942	?
1943	?	?
1944	?	?
1945	1990	2728

Quelle: Reimer Hansen, Peter Iver Johannsen, Johann Runge, Thomas Steensen: *Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzgebiet. Landeszentrale für politische Bildung, Schleswig-Holstein, Kiel 1983, S. 103 und 127. Die Angaben in Klammern sind ungefähre Zahlen.*

glieder; ab 1928 lag die Zahl stabil bei ca. 3500. Die verhältnismäßig stabile Mitgliederzahl in der ersten Hälfte der 1920er Jahre verschleiert aber eine starke Fluktuation. Um einen festen dänischen Kern gab es eine äußere Schicht, in der ein dauernder Zu- und Abgang stattfand.

Am 26. September 1920 wurde die Flensburger Abteilung ergänzt durch den *Schleswigschen Verein für die Landbezirke*. Im Gegensatz zur Flensburger Abteilung sprachen die Satzungen hier in erster Linie nicht von einem dänischen, sondern einem schleswigschen Geistesleben. Dies geht vermutlich auf die Initiative von Peter Lassen aus Struxdorf zurück. Der Verein zählte 1922 1400 Mitglieder. Die Landbezirke organisierten damit etwa 20% der Menschen, die bei der Volksabstimmung in der Zone 2 dänisch gestimmt hatten, ein bedeutend geringerer Prozentsatz als in Flensburg. Die Abstände zwischen den Minderheitsdänen waren auf dem Land größer als in der Stadt, und sie waren nicht selten Schikanen oder Boykott durch die deutsch gesinnten Nachbarn ausgesetzt. Dies hielt viele davon ab, sich offen dänisch zu bekennen und einzutreten.

Am 19. Mai 1922 wurde eine weitere Abteilung gegründet: *Der Schleswigsche Verein „Amt Gottorp“*. Dieser Verein umfasste die Stadt und den Landkreis Schleswig. Seine dominierende Gestalt war der Hofbesitzer Peter Lassen aus Struxdorf in Angeln. Nach eigenen Angaben hatte der Verein 1923 zwischen 850 und 1100 Mitglieder, 1925 450 und 1927 kaum über 200, von denen etwa die Hälfte in der Stadt Schleswig wohnte.

Vereinszweck war es, „Heimatsgenossen zu sammeln zur gegenseitigen Unterstützung in allen Volksfragen, zur Stärkung schleswigschen Geisteslebens und schleswigscher Bildung und zur Unterhaltung lebhafter Beziehungen zu ihren

Landsleuten außerhalb Schleswigs.“ Man bemerkt, dass das Dänische im Zweckparagrafen ganz entfiel. Aufgenommen werden konnte außerdem „jede im Vereinsgebiet wohnende Person über 18 Jahre, die einem Vorstandsmitglied oder einem Vertrauensmann als makellos und politisch stabil bekannt ist und nachweisen kann, dass ihre Vorfahren vor 1864 ... im damaligen Herzogtum Schleswig gewohnt haben, gleichgültig, ob sie gegenwärtig dänisch oder deutsch gesinnt oder Friese ist“.

Der Gottorfverein vernachlässigte also das Gesinnungsprinzip völlig zugunsten des Abstammungsprinzips. Peter Lassen war nämlich der Auffassung, jeder einheimische Schleswiger sei kraft seiner Abstammung Däne und brauche daher im Grunde genommen keine Verbindung mit dänischer Sprache oder Kultur. Dies war hilfreich, wenn der Verein Fuß fassen wollte, aber nach außen war es nicht ungefährlich, denn es konnte die Unterstützer in Dänemark verprellen, wenn sie von einer dänischen Minderheit in Südschleswig hörten, die es teilweise nicht nötig fand, sich ausdrücklich zum Dänentum zu bekennen.

Eiderstedt bekam 1932 einen schleswigschen Verein. Er war das Ergebnis einer intensiven Aufbauarbeit, die besonders der Wanderlehrer Jørgen Jørgensen seit Ende der 1920er Jahre geleistet hatte. Der Verein gewann seine Mitglieder besonders unter den Arbeitern der Werftstadt Tönning und unter den Minderbemittelten. Bei seiner Gründung zählte er ca. 80 Mitglieder.

An der Westküste arbeitete die dänische Minderheit mit den dänisch orientierten Nordfriesen zusammen. Am 25. Mai 1923 wurde *Der Friesisch-Schleswigsche Verein* gegründet. Er knüpfte an die friesischen Freiheitstraditionen an und

wendete sich besonders gegen preußische Unterdrückung und (Über-)Verwaltung. Der Vorsitzende, Redakteur Joh. Oldsen aus Lindholm, der von 1925 an im südtondernschen Kreistag saß, nahm auch die Interessen der dänischen Minderheit wahr. Der Verein zählte 1923 ca. 1000 Mitglieder. Der weitaus größte Teil der Nordfriesen fühlte sich als deutscher Stamm und hatte einen Sammelpunkt im *Nordfriesischen Verein für Heimatkunde und Heimatliebe*, der 1902 gegründet worden war. Vor 1945 wurden die Nordfriesen von den deutschen Behörden niemals als nationale Minderheit anerkannt.

Die ersten Wahlen 1921

Bei den Wahlen am 20. Februar 1921 kandidierte *der Schleswigsche Verein* erstmals. Es handelte sich um Wahlen zum deutschen Reichstag, zum preußischen Landtag, zum schleswig-holsteinischen Provinziallandtag und zu den Kreistagen. Bestanden reelle Chancen auch nur bei den Kreistagswahlen, so setzte sich Ernst Christiansen doch dafür ein, dass die Minderheit zu allen Wahlen Kandidaten aufstellte. Jede einzelne Wahl sollte eine kleine „Volksabstimmung“ sein und Stärke und Zusammenhalt der Minderheit demonstrieren. Es war auch wichtig, eine zahlenstarke dänische Minderheit südlich der Grenze als Gegengewicht zur deutschen in Nordschleswig aufzuzeigen.

Bei der Reichstagswahl erreichte *der Schleswigsche Verein* insgesamt 4697 Stimmen. Davon entfielen auf Flensburg 3671, was 13,6% der Stimmen in der Stadt entspricht. Das war weniger als die Hälfte der dänischen Stimmen bei der Volksabstimmung 1920. In den Landkreisen Flensburg und Südtondern bekam die Liste der Minderheit dagegen nur 3-4%, hauptsächlich im unmittelba-

ren Hinterland Flensburgs. Im südwestlichen Südschleswig mit Eiderstedt gab es keine einzige dänische Stimme, und in der Stadt Schleswig nur 30. Das Wahlergebnis zeigte mit aller Deutlichkeit, dass die dänische Minderheit in den 1920er Jahren in erster Linie ein flensburgisches Phänomen war.

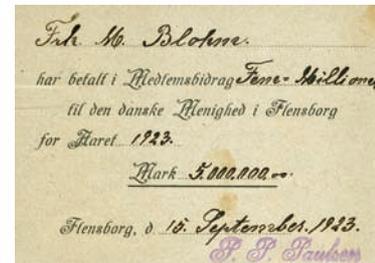
Bei der Landtagswahl bekam der Schleswigsche Verein insgesamt 4720 Stimmen. Dank der Zusammenarbeit mit der polnischen Minderheit, die zwei Mandate erreichte, hatte die dänische Minderheit trotzdem die Möglichkeit, im preußischen Landtag politisch zu Worte zu kommen.

Bei den Kreistagswahlen gelang es, Jørgen Søgaaud aus Jarplund von der Liste der dänischen Minderheit in den Kreistag von Flensburg-Land zu bekommen. Dies war von großer symbolischer Bedeutung, wenn auch der politische Einfluss in den ersten Jahren bescheiden blieb.

Die Inflationszeit 1921-1923

Im April 1921 präsentierten die alliierten Mächte Deutschland eine Reparationskostenforderung von 132 Milliarden Goldmark. Die Inflation begann zu galoppieren: 1914 konnte man einen US-Dollar für 4 Reichsmark bekommen, im Juli 1920 musste man 39,50 Mark und im Sommer 1922 400 Mark dafür geben. Ein Dollar kostete im Januar 1923 18 000 Mark, und danach geriet die Inflation völlig außer Kontrolle. Am 5. November 1923 wurde ein US-Dollar mit 4,2 Billionen Mark notiert. Als die Regierung am 15. November schließlich die Rentenmark einführte, wurde eine Rentenmark für ein Billion Reichsmark eingelöst.

Die Inflation führte zu einer Verarmung der deutschen Gesellschaft. Dies führte zugleich zu einer Radikalisierung des politischen Lebens, denn



Auf dem Höhepunkt der Inflation 1923 betrug der Mitgliedsbeitrag bei der dänischen Gemeinde in Flensburg für Martha Blohm, einer Schwägerin von Niels Uldall, 5 Millionen Mark. Die billige Mark führte zu Problemen, aber die starke Krone gab der Minderheit zugleich die Möglichkeit zur Expansion.

Reisen oder bleiben 1923

Quelle: Tagebuch 1923,
ADCB P 225-15,1.

In der dänischen Minderheit erwogen nach 1920 viele, nach Norden umzuziehen; so auch der bedeutende dänische Grossist Niels Uldall in Flensburg während der Inflationskrise 1923.

„15.3.: Heute in drei Monaten ist das Los gefallen. Entweder bin ich da außerhalb Deutschlands oder ich habe auf den Vorteil, den das Optionsrecht nach dem Versailler Vertrag bietet, verzichtet. Wie ist es doch schwer, vor einer so großen Entscheidung zu stehen. Die schwierigste Aufgabe, die ich bisher lösen musste. Bei der ständigen Abwägung 'dafür und dagegen' erschaffen förmlich Willen und Energie. Eine große Zukunftsfrage nach der anderen taucht im Hirn auf, und ein riesiges Plakat mit großen Buchstaben 'bleib' oder 'zieh um' steht im selben Augenblick vor dem geistigen Auge. - Vor welcher Entscheidung stehe ich? Natürlich Fragen, die einem fürsorglichen Familienvater immer auf dem Herzen liegen, z.B.: In Dänemark lebt man unter gesunden, ruhigen Verhältnissen, in Deutschland unter aufreibenden und Tag für Tag bedrückenderen Verhältnissen. Aber meine Lebensarbeit, alles, was ich mit Gottes Segen habe aufbauen können, liegt in Flensburg; soll ich die letzten Reste, die von meinem Werk noch übrig sind, opfern und nordwärts reisen? Wenn ich in Deutschland bleibe, ist meine Frau dann, falls ich früh sterben sollte, abgesichert? Werden die Deutschen nicht durch Erbsteuer und andere Steuern, zu denen sie in ihrer Finanznot kommen müssen, ihr Vermögen mit Beschlag belegen? In Dänemark wäre sie gegen so etwas gesichert. Ein anderer Punkt: In dem Augenblick da ich optiere ist [mein Sohn] Bruno dänischer Untertan und daher nicht verpflichtet, für Deutschland in den Krieg zu ziehen, wenn es in blindem Hass gegen seine Feinde dem Land einen solchen aufzwingt. Dann die nationale Frage: Wenn ich umziehe, werden die Deutschen jubeln. Soll ich ihnen diese Freude bereiten? Nicht gerne. Meiner Landsleute wegen, an deren Seite ich in dem großen Abstimmungskampf gekämpft habe, muss ich bleiben, wenn ich es einigermaßen gegenüber meiner Familie verantworten kann.“

große Teile der deutschen Bevölkerung verloren das Vertrauen zur demokratischen Weimarer Republik. In Südschleswig hatte dies auch nationale Folgen.

In einer Situation, wo viele den Glauben an Deutschlands Zukunft verloren, stieg der Anschluss an die dänische Minderheit an. Bisher deutsch gesinnte oder national indifferente Südschleswiger sahen die Hoffnung auf ein besseres Leben, wenn sie sich der Minderheit anschlossen. Die Rechtswendung der deutschen Gesellschaft bewirkte außerdem, dass ein Teil derer, die zwischen Sozialdemokratie und Dänentum schwankten, die Bande zur SPD lockerten und sich als dänisch bekannten. Dies spiegelte sich in steigenden Mitgliederzahlen beim *Schleswigschen Verein* und in steigenden Anmeldungen bei den dänischen Schulen in Flensburg.

Für die Minderheitenarbeit bedeutete der Wertverlust der Reichsmark einen konkreten Vorteil. Die Unterstützung aus Dänemark stieg an Wert. Es wurde möglich, Schulen und Versammlungshäuser zu kaufen oder zu bauen. 1921 kaufte der Grenzverein das Hotel „Nordischer Hof“ in der Norderstraße und machte es unter dem Namen *Flensborghus* zum dänischen Versammlungshaus mit Bibliothek. 1922 wurde der Grundstein zur *Duborgschule* in Flensburg gelegt. 1923 kaufte *Flensborg Avis* ein Domizil am Nordermarkt, und im selben Jahr wurde mit in Dänemark gesammelten Mitteln für die Minderheit in der Stadt Schleswig *Slesvighus* am Lollfuß gekauft.

Die dänische Minderheit, die größtenteils aus sozial schlecht Gestellten bestand, wurde von der Krise hart getroffen. Die starke dänische Währung ermöglichte es aber, breiten Bevölkerungsgruppen in Südschleswig mit Geld, Kleidung und Lebensmitteln zu helfen. Die Organisationen der

Minderheit richteten Suppenküchen ein und veranstaltete Speisungen für Kinder, Alte und andere Bedürftige.

In deutschen Kreisen entstand große Bitterkeit wegen der dänischen ökonomischen Überlegenheit. Sie kam in heftigen verbalen Angriffen zum Ausdruck, und Gebäude der Minderheit wurden gelegentlich mit antidänischen Schlagworten und Sätzen bemalt.

Von deutscher Seite wurde der Zuwachs in den Reihen der Minderheit als Ergebnis unwürdiger Speck-Propaganda erklärt. Die neuen Mitglieder waren „Speckdänen“.

Deutschsprachige dänische Presse

Der deutsche Zorn richtete sich in besonderem Grad gegen die deutschsprachige dänische Presse, die stark von der Inflation profitierte. Während des Abstimmungskampfes hatte ein dänisches Konsortium 1919 die beiden deutschen Zeitungen *Flensburger Norddeutsche Zeitung* und *Tondersche Zeitung* gekauft. Es entstand *Der Schleswiger* in Niebüll unter der Redaktion von Johannes Oldsen. Das Flensburger Blatt kam unter die Redaktion von Jacob Kronika und Julius Bogensee und änderte im April 1921 seinen Namen in *Neue Flensburger Zeitung*. Am 1. März 1922 erweiterte sich der Kreis deutscher Zeitungen mit dänischer Haltung durch die *Neue Schleswiger Zeitung* in der Stadt Schleswig, die unter der Redaktion des jungen Friesen Martin Lorenzen stand. Die Zeitungen waren nur durch bedeutende Zuschüsse privater Kreise in Kopenhagen möglich, und dank einem sehr billigen Preis während der Inflationskrise erreichten sie große Verbreitung. Ihre Gesamtauflage stieg von ca. 1500 am 1. Juli 1921 auf 10 315 am 1. April 1923.

Es war kaum nur der billige Preis, der die Leu-



te veranlasste, die Zeitungen zu halten. Es hat sicher auch eine Rolle gespielt, dass große Teile der deutschen Bevölkerung wegen der Not und der unruhigen Verhältnisse das Vertrauen zur Republik verloren und sich alternativen politischen Parteien zuwandten. An mehreren Stellen entstanden regionale Sezessionsbewegungen, die sich für eine Auflösung der Republik einsetzten.

Zu Beginn der 1920er Jahre kursierten sogar Gerüchte, Südschleswig werde, wenn Deutschland durch die Krise gesprengt würde, Dänemark zugeteilt. Presseverlautbarungen behaupteten, Leute mit Verbindung zur dänischen Arbeit in Südschleswig wirkten aktiv für eine internationale Übernahme des Nord-Ostsee-Kanals, und die Gebiete nördlich dieses „Kanalstaates“ sollten in

Die deutschsprachigen aber dänisch gesinnten Zeitungen erreichten während der Inflationszeit, gestützt auf gute dänische Kronen, eine große Verbreitung. Das deutsch gesinnte Schleswiger Tageblatt ging wegen ökonomischer Schwierigkeiten ein. Es wurde von der (dänischen) *Neuen Flensburger Zeitung* übernommen, die ab 1. März 1922 die *Neue Schleswiger Zeitung* herausgab. Der deutsche Konkurrent, die *Schleswiger Nachrichten*, starteten sofort eine Kampagne gegen die dänische Bewegung in der Stadt. Man veröffentlichte die Namen dänisch Gesinnter, um sie einzuschüchtern, und organisierte Protestveranstaltungen. Fensterscheiben bei der Redaktion wurden eingeschlagen, und Vertreter der deutschen Vereine gingen von Haus zu Haus, um die Leute davor zu warnen, die Zeitung zu halten. Es war aber eher Deutschlands wirtschaftliche Erholung als die Verfolgung, die 1925 das Ende der Zeitung herbeiführte. Das Foto zeigt das Haus Lange Straße 33, wo die *Neue Schleswiger Zeitung* ihre Redaktion hatte.

diesem Fall Dänemark zufallen. Die Gerüchte führten am 19. März 1923 zu einer umfassenden deutschen Polizeiaktion gegen die dänische Minderheit. Die Redaktionsräume von *Flensborg Avis* und der *Neuen Flensburger Zeitung* wurden überprüft, und es gab Haussuchungen bei führenden Leuten der Minderheit, ohne dass aber Anklage erhoben wurde.

Die Kanalstaatsgerüchte und die Tätigkeit der deutschsprachigen Presse bekamen auch Konsequenzen für die Unterstützung aus Dänemark. Der staatliche dänische Ausschuss, der die Mittel für die Kulturarbeit in Südschleswig verteilte, wollte sich an einer nationalen Mission in deutschen Kreisen nicht beteiligen. Die Bewilligung für Südschleswig wurde nach 1923 fortgesetzt, aber nur unter der Voraussetzung, dass sie ausschließlich für kulturelle Arbeit verwendet werde – und damit also nicht für die deutschsprachige Presse.

Inflation und politische Unruhe in Deutschland gingen weiter. Im September 1923 wurde wegen Unruhen in Bayern und anderswo der militärische Ausnahmezustand erklärt. Er wurde am 21. November 1923 zu einem Verbot gegen die drei deutschsprachigen dänischen Zeitungen benutzt. Die Begründung war, dass die allgemeine redaktionelle Tendenz der Zeitungen darauf hinausliefe, Deutschlands augenblickliche Schwäche zum Versuch einer Losreißung Südschleswigs auszunutzen.

Nach einigen Monaten wurde das Verbot jedoch eine Belastung für das Verhältnis zwischen Deutschland und Dänemark. Da auch Deutschland Interesse an einem guten Verhältnis zu Dänemark hatte, drängte das Auswärtige Amt auf eine Aufhebung des Verbots. Dies geschah am 28. Januar 1924 trotz außerordentlich starken Ein-

wendungen seitens der schleswig-holsteinischen Provinzialregierung.

Dies rettete die Zeitungen aber nicht. Nötige Preissteigerungen und die beginnende Stabilisierung der deutschen Gesellschaft führten zu einem kontinuierlichen Niedergang. Bei der *Neuen Flensburger Zeitung* ging die Zahl der Abonnenten von 6331 im November 1923 auf nur noch 2059 im April 1925 zurück. Am 6. Juni 1925 ging die Gesellschaft in Liquidation. Ab 1. August 1925 kam die Zeitung unter dem Namen *Der Schleswiger* mit den beiden früheren Bezeichnungen als Untertitel heraus. *Der Schleswiger* hatte ca. 1800 Abonnenten, von denen 800 in Flensburg wohnten. Nur 300 bezahlten den vollen Preis für das Abonnement. Die Zeitung war zu tiefst abhängig von den Mitteln, die von privaten Spendern in Dänemark zusammengekratzt werden konnten. Aber ohne ein deutschsprachiges Organ würden die letzten Hoffnungen zerbrechen, man könne mit der dänischen Botschaft die deutschsprachigen Schleswiger erreichen.

Politische Wahlen 1924-1925

Der Verlauf der Inflationszeit bekam auch politischen Ausdruck. Am 4. Mai 1924 fanden Wahlen zum deutschen Reichstag und zum preußischen Landtag statt, und erstmals wurde die Flensburger Ratsversammlung gewählt. Der Schleswigsche Verein stellte zu allen Wahlen Kandidaten auf. Zugleich wurde die Zusammenarbeit mit den übrigen Minderheiten in Deutschland 1924 durch die Gründung des „Verbandes nationaler Minderheiten in Deutschland“ formalisiert.

Bei den Reichstagswahlen erreichte der Schleswigsche Verein insgesamt 6786 Stimmen, über 2000 mehr als bei der letzten Wahl. Das war sicher nicht wenig, aber die Stimmen reichten

trotz Zusammenarbeit mit den Polen nicht zu einem Reichstagsmandat. Bei der Kommunalwahl in Flensburg bekam der Schleswigsche Verein 4569 Stimmen oder 10% der abgegebenen Stimmen. Dies reichte zu sieben Mandaten in der Ratsversammlung, die insgesamt 45 Mitglieder zählte, und zu einem Sitz im Magistrat. Bei den gleichzeitigen Kommunalwahlen im übrigen Südschleswig bekam die dänische Minderheit fünf Mandate in HARRISLEE und zwei in JARPLUND.

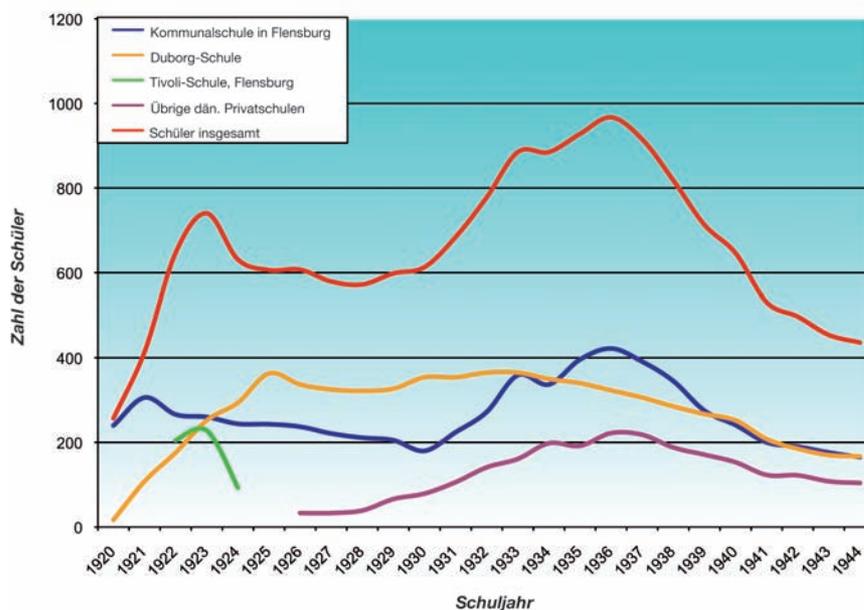
Aber es war nur ein vorübergehender Erfolg. Bei der Reichstagswahl am 7. Dezember 1924 fiel die Stimmenzahl um ungefähr ein Drittel. Bei den örtlichen Wahlen hatte man dagegen mehr Glück bei der Mobilisierung der Wähler. Dies zeigten die Kreistagswahlen von 1925, bei denen der Schleswigsche Verein je ein Mandat in den Landkreisen Flensburg und Südtondern und zwei Mandate im Landkreis Schleswig erreichte. Eines der Schleswiger Mandate ging bei der folgenden Wahl 1929 wieder verloren, aber im Übrigen behauptete sich die Minderheit.

Kommunale dänische Schulen

Eine der wichtigsten Aufgaben der Minderheit nach 1920 war es, ein eigenes Schulwesen zu schaffen und einen Dänischunterricht für die etwas Älteren zu besorgen. Nur unter dieser Voraussetzung ließ sich die heranwachsende Jugend im Dänentum halten. Es ging nicht nur darum, die Schüler in die Sprache der Minderheit einzuführen, sondern auch in ihre nationale und kulturelle Gemeinschaft. In Flensburg hatte es öffentliche dänische Schulen seit 1871 nicht mehr gegeben, auf dem Land seit 1864. Man musste also von Grund an neu beginnen.

Die Weimarer Verfassung eröffnete in Art. 113 die Möglichkeit, Schulen für sprachliche Minder-

Schüler in den dänischen Schulen 1920-1944



heiten zu errichten und gebot in Art. 148 Rücksichtnahme auf die „Empfindungen Andersdenkender“. Die Bestimmungen wurden so ausgelegt, dass eventuelle dänische Schulen für die unteren Jahrgänge kommunal sein sollten; von der fünften Klasse an konnten Privatschulen zugelassen werden.

Schon wenige Tage nach der Abstimmung unternahm die Schulkommission in Flensburg Schritte zur Errichtung einer kommunalen Volksschule für die dänische Minderheit. Die Behörden wollten aber am liebsten selbst die Kontrolle über den Unterricht haben und wünschten eine möglichst bescheidene Schülerzahl für die dänische Schule. Darum hieß es in der Bekanntmachung vom 28. März 1920 über die künftige Schule, dass nur Kinder mit dänischer Muttersprache aufgenommen werden könnten.

Die Zahl der Schüler in den dänischen Schulen 1920-1944. Das Zahlenmaterial ist auf S. 321 angegeben.

FLENSBORG,

Dansk Kursus begynder

Kl. i Mariegade 20, Værelse

Dansk Skoleforening
for Flensborg og Omegn,

Dänischkurse begannen gleich 1920-21. Diese Mitteilung von 1921 über Kursunterricht im „Hjemmet“ (Heim) in der Flensburger Marienstraße fand sich in den Papieren des ersten Wanderlehrers Rudolf Hansen Thorling.

Im Juni 1920 wurde bekanntgegeben, die Schule solle eine rein dänische Schule mit dänischer Unterrichts- und Umgangssprache sein; nur in den obersten Klassen würden wöchentlich zwei freiwillige Deutschstunden gegeben werden. Es bedarf keiner großen Phantasie, sich vorzustellen, dass Schüler von der dänischen Kommunalen schwach dastehen würden, wenn sie nach dem Ende der Schulzeit ohne die nötigen Fertigkeiten in mündlichem und schriftlichem Deutsch in einer rein deutschen Gesellschaft zu recht kommen sollten. Dies musste viele Eltern nachdenklich machen. Um den Mitgliedern der Minderheit den Besuch der deutschen Schulen schmackhaft zu machen, wurde gleichzeitig bekanntgegeben, dass in den obersten Klassen der deutschen Volksschule wöchentlich zwei freiwillige Dänischstunden angeboten würden. Die Schulbehörden wollten auf diese Weise so viele Schüler wie möglich im deutschen Schulwesen behalten.

Ungefähr 1000 Kinder wurden zur neuen dänischen Kommunalen angemeldet. Die Schulbehörden versuchten mit Hilfe von Sprachprüfungen, die Zahl der Aufnahmen so klein wie möglich zu machen. Zuerst sortierte die Kommission etwa 500 der angemeldeten Kinder mit der Begründung aus, die Anträge seien nicht rechtzeitig eingegangen oder die Eltern stammten nicht aus Südschleswig oder Dänemark und könnten daher nicht zur Minderheit gehören. Hier wurde also ein Abstammungskriterium zugrunde gelegt. Von den übrigen ca. 540 Schülern wurde weiterhin über die Hälfte aus sprachlichen Gründen zurückgewiesen. Von den ursprünglich ca. 1000 angemeldeten Kindern konnten nur 239 von der deutschen zur dänischen Schule wechseln. Am 1. Oktober 1920 begann diese ausge-

wählte Schar in der dänischen Kommunalen im Norden Flensburgs.

Von Seiten der Minderheit wurde gegen das Vorgehen der Schulbehörden protestiert. Der Dänische Schulverein für Flensborg und Umgegend (*Dansk Skoleforening for Flensborg og Omegn*) war im Mai 1920 mit dem Ziel gegründet worden, eine private dänische Realschule in der Stadt zu errichten. Nun musste der Verein auch die Sache der Minderheit in den kommunalen Schulverhältnissen vertreten. Er verlangte, nur der Wille der Eltern sollte – wie in Nordschleswig – für die Schulwahl entscheidend sein.

Zunächst hatte dies aber noch keinen Erfolg, und im folgenden Jahr wurden wieder Sprachprüfungen abgehalten. Es war aber das letzte Mal. Die schleswig-holsteinische Provinzialregierung sah ein, dass dieses Verfahren leicht die deutsche Minderheit in Nordschleswig beeinträchtigen könnte, wenn Dänemark im Gegenzug ebenfalls entsprechende Sprachprüfungen einführte.

Auch in Flensburgs unmittelbarem Umland verlangten dänisch gesinnte Eltern in mehreren Orten einen dänischen Schulbesuch für ihre Kinder. In Klus, nördlich von Flensburg, beantragten die Eltern von 77 schulpflichtigen Kindern im November 1920 die Einrichtung einer dänischen Abteilung an der Kommunalen, bekamen aber keine Antwort. In Harrislee, wo die Minderheit stark war und wo bei der Volksabstimmung 41% dänisch gestimmt hatten, erwarteten die Eltern von 128 Kindern, dass die Gemeinde eine dänische Abteilung an der deutschen Kommunalen einrichten werde. Die Gemeinde wies aber ihr Gesuch zurück. 1922 und wieder 1924 beantragten die Eltern die Errichtung einer dänischen Kommunalen, wurden aber wiederum

abgewiesen. Die Gemeinde wollte höchstens vier Wochenstunden mit freiwilligem Dänischunterricht außerhalb der üblichen Schulzeit zulassen.

Wanderlehrer und Kursunterricht

So war es in den ersten Jahren nach 1920 nicht möglich, dänische Volksschulen zu gründen. An ihrer Stelle wurden von dänischer Seite Wanderlehrer eingesetzt. Schon 1920 waren die ersten Wanderlehrer mit Dänischunterricht für Kinder und Erwachsene zur Stelle. Sprachkurse in Dänisch begannen in Flensburg und Umgebung, in Osterby, in Aventoft südlich von Tonden und in anderen Orten südlich der Grenze. Eine lange Reihe von Wanderlehrern wurde angestellt, und jeder bekam einen Bezirk zugeteilt. Zunächst war

Qualen eines Wanderlehrers

Gustav Lindstrøm in Achtrup, 14.12.1921

„Wir sangen und lasen, und ich las die 'Prinzessin auf der Erbse', 'Das Feuerzeug' und einige Schildbürgergeschichten. Wenige Kinder und Erwachsene waren gekommen, aber es verlief richtig gut. An beiden Abenden war ich sehr heiser.“

In Osterby, 10.1.1922: „Trotz aller Freundlichkeit werde ich manchmal missmutig wegen der Verhältnisse, besonders weil es zu wenige sind. Selbst wenn Seelen weder gezählt noch gemessen werden sollen, ist es doch etwas traurig, wenn man kommt und wartet.“

In Achtrup, 11.1.1922: „Es fällt mir schwer, für so wenige Schule zu halten. Aber ich muss aushalten und darf mich nicht durch die hinterlistige Agitation der Deutschen fertig machen lassen.“

Quelle: Bengtsson-Henningsen: *Vandrelærere, rejsende i dansk kultur*, 1996.



die Arbeit auf die frühere zweite Abstimmungszone beschränkt, aber allmählich wurde sie auf ganz Südschleswig ausgedehnt. In der ganzen Zeit von 1920 bis 1945 waren insgesamt 45 dänische Wanderlehrer angestellt. Einige zogen schnell wieder nach Dänemark, andere blieben aber in Südschleswig. Mehrere von ihnen nahmen die deutsche Staatsbürgerschaft an, um einer Ausweisung oder anderen Schikanen durch die Behörden zu entgehen. Es waren national aufgeweckte Leute, die sich aus idealistischen Gründen für das Dänentum einsetzten. Die meisten hatten ein oder mehrere Jahre an dänischen Volkshochschulen hinter sich, und dies prägte ihre Arbeit.

Man versammelte sich in der Regel in dänischen Privathäusern und später, wo es möglich war, in den kleinen dänischen Schulen oder Versammlungshäusern. Es wurde gesungen, den

Ab 1926 ermöglichte das neue preußische Minderheiten-Schulgesetz die Errichtung dänischer Schulen in Mittelschleswig. Damit konnte der Unterricht der Wanderlehrer auf dem Lande in richtige Schulen verlegt werden. In Hornholz bei Jarplund stellte Peter Budach gleich bei Inkrafttreten des Gesetzes sein Altenteil zur Verfügung, so dass der Unterricht sofort beginnen konnte. Das Foto zeigt die Schüler vor Budachs Altenteil 1926 zusammen mit Dr. Andreas Hanssen, dem Rektor der Duborgschule, und der Lehrerin Amalie Rattenborg.



Vor dem Gemeindehaus „Ansgar“ in der Toosbühlstraße in Flensburg kommt 1934 eine Kindergruppe nach vierwöchigem Aufenthalt in Nymindegab an Jütlands Westküste zurück nach Flensburg. Die Ferienreisen sollten die südschleswigschen Kinder mit guten dänischen Kalorien aufpäppeln. Die Kinder wurden vor und nach dem Ferienaufenthalt gewogen, und der Erfolg des Aufenthalts wurde in Pfunden gemessen. Die Reisen sollten auch die Südschleswiger dänisch machen, indem sie sich die dänische Kultur aneigneten.

Kleinen wurde auf Dänisch vorgelesen, die Großen und Erwachsenen schrieben dänische Diktate. Hinzu kamen Vorträge, besonders über Dänemark, Laienspiele, Volkstanz und andere Unterhaltung, die Vorbereitung von Festlichkeiten zu Weihnachten, Ostern und zum Geburtstag des Königs, Sport und Gymnastik sowie Bastel- und Näharbeit verschiedener Art. Schließlich sorgten die Wanderlehrer für die Vermittlung dänischer Lektüre in Form von Büchern, Zeitschriften und nicht zuletzt von „Lesemappen“ mit den populären illustrierten dänischen Wochenblättern.

Die Wanderlehrer knüpften auch Verbindungen zu Patenschaften und Freundschaftsvereinen in Dänemark und vermittelten Ferienaufenthalte oder Besuche auf dänischen Volkshochschulen. Die Arbeit wurde sowohl vom Sprachverein wie

vom Schulverein unterstützt und wurde im Übrigen mit dänischen Staatsmitteln des Dänischen Schulvereins finanziert, mit Ausnahme der südlichsten Gebiete, wo der Grenzverein die Kosten trug.

Ferienreisen und Kindergärten

Am Ende des Ersten Weltkriegs war die Not besonders in den Städten groß, und dies war der Hintergrund für die Gründung des Komitees für die Ferienreisen schleswigscher Kinder in Dänemark (*Komiteet for slesvigske Børns Ferierejser*). Im Sommer 1919 wurden die ersten Kinder aus Südschleswig vom Raddampfer „Ægir“ in Flensburg abgeholt. Insgesamt 10 200 süd- und nord-schleswigsche Kinder hielten sich in den drei Sommermonaten 1919 in Dänemark auf. In den Jahren 1920-1936 wurden insgesamt 22 000 südschleswigscher Kinder zum Fereinaufenthalt nach Dänemark geschickt. Kranke und schwächliche Schüler dänischer Schulen konnten auf Empfehlung des Schularztes auch ins Genesungsheim bei Sønder Vilstrup in Nordschleswig kommen.

Der Fereinaufenthalt in Dänemark führte oft zu lebenslanger Freundschaft zwischen den Kindern und ihren dänischen Pflegefamilien. Nicht selten lernten die südschleswigschen Kinder erst auf ihrem monatelangen Fereinaufenthalt, dänisch zu sprechen, und wenn sie zurückkehrten, konnte man oft an ihrem Dialekt hören, wo in Dänemark sie sich aufgehalten hatten. Die Einschulung in den dänischen Schulen fand jedes Jahr im April statt, aber oft ließ sich erst nach den Sommerferien und nach dem Aufenthalt in Dänemark ein konsequent dänischsprachiger Unterricht in den dänischen Schulen durchführen.

Für die ganz Kleinen gründete der Dänische

Schulverein eine Reihe Kindergärten. Der erste entstand 1921 in Flensburg. Es folgten Kindergärten in der Arbeitervorstadt Harrisleefeld (1926) und in Adelby (1931).

Die Duborgschule

Wie erwähnt, durfte die Minderheit für die jüngsten Jahrgänge keine eigenen privaten Schulen errichten. Eine private Realschule für die älteren Jahrgänge war dagegen möglich. Zur Gründung einer solchen Realschule wurde am 5. Mai 1920 der Dänische Schulverein für Flensburg und Umgebung (*Dansk Skoleforening for Flensborg og Omegn*) gegründet. Der Verein wurde in 20 Be-

Dänisch durch Gesang

Die Tagebücher der Lehrer berichten, dass die Lieder wichtig waren, wenn man die neuen Schüler Dänisch lehrte.

Rudolf Hansen Thorling: „7.1.1921, spazierte zu Jørgen Søgaard, Jarplund, mit 30 Büchern, u.a. 'Syng dig glad'.

In Osterby, 18.1.1921: „Wir haben die Lieder 'Havren', 'Ole sad på en knold', 'Vældige riger' und 'Slesvig vort elskede omstridte land' gelernt.“

Gustav Lindstrøm in Achtrup, 14.12.1921: „Beggann den Kinderunterricht und abends für die Erwachsenen. Wir sangen und lasen“

In Jarplund, 3.11: „Ging hinaus und nach Hause. Ich hatte nicht meine Lesebücher mitgebracht, aber so lasen wir in den Liederbüchern, und ich lehrte sie einige Lieder.“

Niels Kjems: „Kam man mit den großen Ideen, Gedanken und Methoden, so war man bald genötigt, sie über Bord zu werfen. Am Anfang stand das Lied.“

Quelle: Bengtsson-Henningsen: *Vandrelærere, rejsende i dansk kultur*, 1996.



zirken mit jeweiligen Vertrauensmännern organisiert.

Die dänische Realschule begann mit 18 Schülern am 1. Oktober 1920. Der Rahmen der Schule, die frühere Wohnung des Redakteurs Jens Jessen in der Marienstraße in Flensburg, erwies sich aber bald als unzureichend, so dass ein Schulneubau nötig wurde.

Der dänische Reichstag bewilligte 300 000 Kronen für den Bau, eine sehr bedeutende Summe. In einem gleichzeitigen Aufruf hieß es: „Die Schule wird vom dänischen Volk zu friedlicher Arbeit für dänische Sprache und Kultur gebaut.“ Ein Grundstück auf der Duburger Höhe wurde gekauft und Dr. Andreas Hanssen als erster Rektor angestellt.

Am 16. April 1923 konnten 180 Schüler in Reih und Glied zu dem erst halb vollendeten Schulge-

Die Duborgschule wurde am 29. Juni 1924 eingeweiht. Zuwendungen aus Dänemark in starken dänischen Kronen machten es in der Inflationszeit möglich, eine große, schöne und moderne Schule zu bauen. Es gab besondere Fachzimmer für den Zeichenunterricht, für Physik, Naturgeschichte und Geografie, eine Turnhalle, Werkräume, eine Schulküche und Badeeinrichtungen. Bis 1951 war die Duborgschule die einzige dänische Schule in Südschleswig mit weiterführendem Unterricht. Die Gebäude wurden von dem Architekten Andreas Dall entworfen.



Die dänische Schule in Harsleefeld begann als kommunale Schule 1926, wurde aber 1929 dänische Privatschule. Sie teilte anfangs die Räumlichkeiten mit dem Kindergarten, konnte aber 1929 einen Anbau mit Klassenzimmer und Lehrerwohnung einweihen. Das Foto zeigt den Lehrer Hans Meng und alle 15 Schüler 1930.

bäude marschieren. Der Schulbetrieb wurde vom dänischen Staat finanziert; das Land Preußen beteiligte sich mit einem geringeren Zuschuss.

Die Duborgschule war eine sechsklassige Realschule (5.-10. Klasse) mit Abschlussprüfung. Künftige Schüler sollten eine Aufnahmeprüfung bestehen, die von der Schule selbst organisiert wurde. Trotzdem führten die Flensburger Schulbehörden eine weitere Prüfung ein mit der Begründung, die Duborgschule nähme Schüler auf, die für einen Realschulbesuch „fachlich ungeeignet“ seien und daher auf einer städtischen Schule bleiben müssten.

Schon 1923 waren 76 Schüler abgewiesen worden, weil sie angeblich kein Englisch gelernt hatten und daher dem Unterricht in einer Realschule

nicht folgen könnten. Der wirkliche Grund war aber eher der, dass Oberbürgermeister Hermann Todsens meinte, die Schüler würden dort zu „Feinden Deutschlands“ erzogen. 1924 bestanden 96 von 150 angemeldeten Schülern die schuleigene Aufnahmeprüfung. Die Flensburger Schulbehörden sortierten durch ihre Prüfungen weitere 67 aus, so dass nur 27 Schüler auf der dänischen Realschule anfangen konnten. Diese Prüfungen wurden bis 1927 praktiziert.

Die Mitglieder des Lehrerkollegiums auf der Duborgschule waren alle dänisch gesinnt. 1934 gab es 17 Lehrer. Die von ihnen, die dänische Staatsbürger waren, bekamen jeweils Unterrichtserlaubnis für ein Jahr, aber die Erlaubnis konnte jederzeit von den Behörden widerrufen werden.

Für die meisten Lehrer war die Arbeit auf der Schule ein nationales Anliegen. Sie engagierten sich stark für die fachliche und persönliche Entwicklung der Schüler und nahmen in ihrer Freizeit an der Jugend- und Vereinsarbeit teil. Aus heutiger Sicht herrschte in den 1920er Jahren eine strenge Disziplin auf der Duborgschule, aber so erlebten es die Schüler nicht. Viele kamen mit Erfahrungen aus dem weit autoritäreren preußischen Schulsystem und berichteten von dem freien, ungezwungenen und kameradschaftlichen Umgang zwischen Lehrern und Schülern auf den dänischen Schulen. Auf der Duborgschule wurden Mädchen und Jungen zusammen unterrichtet, was damals ebenfalls ungewöhnlich war und das Gefühl vermittelt, die ganze Schule gehöre einer großen dänischen Familie.

Auch Kinder aus sozial schlecht gestellten Familien konnten die Duborgschule besuchen. Für schwache und kränkliche Kinder gab es eine Schulspeisung mit Kakao, Milch und Brötchen. Während der großen Not und Arbeitslosigkeit zu

Beginn der 1930er Jahre galt dies für etwa ein Drittel der Schüler.

Die Schulgesetze 1926-1929

In den ersten Nachkriegsjahren war das Klima zwischen Mehrheit und Minderheit eisig. Es verbesserte sich, als Gustav Stresemann 1923 deutscher Außenminister wurde. Deutschland stand vor der Aufnahme in den Völkerbund, und die neue Reichsregierung begann aus Rücksicht auf den internationalen Ruf, die politischen Signale auch auf dem Gebiet der Minderheitenpolitik zu verändern. Dies sollte zugleich eine Hilfe für die großen deutschen Minderheiten außerhalb Deutschlands sein. Es bekam Folgen für die Schulverhältnisse der Minderheit.

Wie erwähnt, hatte die deutsche Schulgesetzgebung die Gründung privater Volksschulen für nationale Minderheiten nicht erlaubt. In Schleswig-Holstein war der Widerstand gegen Zugeständnisse an die dänische Minderheit auf dem Schulsektor sogar verstärkt worden durch den großen Zustrom zur Minderheit in den unruhigen Inflationsjahren. Darum waren von 1924 an lange Verhandlungen zwischen den preußischen Behörden und Vertretern der dänischen Minderheit nötig, bevor Änderungen möglich wurden. Moralische Unterstützung gab es durch die dänische Regierung, wo der Sozialdemokrat Th. Stauning im selben Jahr Ministerpräsident geworden war. Stauning und Stresemann wollten zur politischen und nationalen Entspannung im Grenzland beitragen.

Für die preußische Regierung war es das kleinere von zwei Übeln, sich mit einer Gesetzgebung für die dänische Minderheit zu begnügen ohne Berücksichtigung der polnischen Minderheit. Dies war nach Meinung der preußischen

Regierung ausreichend, um dem Ausland gegenüber Deutschlands guten Willen in der Minderheitenfrage zu demonstrieren. Die Änderung der Schulgesetze in Südschleswig sollte daher in zwei Etappen geschehen.

Am 13. Februar 1926 erließ die preußische Regierung ein Reskript „zur Regelung der Minderheitsschulverhältnisse im Grenzgebiet des Regierungsbezirks Schleswig“. Es eröffnete die Möglichkeit, private und kommunale dänische Schulen für die Minderheit in den Landkreisen Südtondern und Flensburg sowie in der Stadt Flensburg zu errichten. Eine Privatschule konnte mit mindestens zehn Volksschulkindern gegründet werden, eine kommunale Schule auf Wunsch dänischer Eltern von mindestens 24 schulpflichtigen Kindern. Bei der Definition der Minderheit legte man das Abstammungskriterium zugrunde: Nur Kinder deutscher Staatsbürger, deren Vater, Mutter oder einer der Großeltern in den erwähnten Kreisen geboren waren, sowie die Kinder reichsdänischer Eltern, konnten in die Schule aufgenommen werden. Die Gemeinde sollte außerdem nur Gesuchen von Leuten entgegenkommen, die „seit längerer Zeit nachweislich im Zusammenhang mit dem dänischen Volkstum gestanden haben“, und dies sollte in jedem einzelnen Fall überprüft werden. Diese Bestimmungen sollten den Zugang der Kinder von Südschleswigern begrenzen, deren dänische Gesinnung jüngerer Datums war – und sie wurden angewandt. Die verhältnismäßig bescheidene Zahl angemeldeter Kinder in den Jahren nach 1926 führte aber allmählich zu einer liberaleren Haltung, weil es klar wurde, dass sie keine unmittelbare nationale Gefahr bildeten.

Diese Schulordnung sollte bis zum 31. Dezember 1928 gelten, als der polnischen Minderheit

Neue dänische Schulen

Dänische Kommunalschule	
Flensburg	1920
Duborgschule	1920
Tivolischule Flensburg	1920-1925
Kommunalschule Harrislee	1926-1929
Harrisleefeld	1929
Kupfermühle	1926-1938
Tarup	1926
Jarplund	1926
Langberg	1929
Schleswig	1930
Tönning	1935
Ladelund	1936



Die Ansgarschule in Schleswig zu Beginn der 1930er Jahre. Die Einweihung am 16. Oktober 1931 war von mehreren Jahren intensiver Wanderlehrerarbeit vorbereitet. Sie war zugleich der vorläufige Höhepunkt in den Bestrebungen des Danewerk-Flügels im Grenzverein, die dänische Entwicklungsarbeit bis zur Schlei-Danewerk-Linie auszudehnen. Die Schule wurde von dem Flensburger Architekten Dall entworfen, der auch die Duborgschule entworfen hatte. Ursprünglich war ein Gebäude mit Platz für einen Kindergarten mit 24 Kindern und eine Schule für 24 Kinder geplant. Aber der Zustrom überstieg die wildesten Erwartungen. Ein Extraflügel mit 5 Klassenzimmern wurde 1936 angebaut.

endlich eine neue Schulordnung zugestanden wurde. Ihr Ausgangspunkt waren die Prinzipien, die in der Genfer Konvention vom 15. Mai 1922 (Art. 74 und 131) und ihrem Grundsatz niedergelegt waren, dass das Bekenntnis zu einer Minderheit in der freien Entscheidung des Einzelnen liegen müsse. Die „polnische Schulverordnung“ wurde vom 1. Februar 1929 an auf Südschleswig ausgedehnt. Sie galt für Südschleswig ohne Begrenzung, und als etwas Neues formulierte sie ausdrücklich das Gesinnungsprinzip. So heißt es

in Art. I, Abs. 8: „Unter dänischer Minderheit ... werden diejenigen Volksteile des Reiches verstanden, die sich zum dänischen Volkstum bekennen. Das Bekenntnis, zur Minderheit zu gehören, darf weder nachgeprüft noch bestritten werden“, und in Abs. 9: „Die Anmeldung eines Kindes zu einer Minderheitsschule durch die Erziehungsberechtigten gilt als ausreichendes Bekenntnis der Zugehörigkeit dieses Kindes zur Minderheit.“

Schulen bis zur Schlei

Die neuen Möglichkeiten wurden ausgenutzt. Schon 1926 richtete die Gemeinde Harrislee eine dänische Abteilung an der bestehenden Volksschule ein. Die kommunalen Behörden überprüften aber vorher die nationale Zugehörigkeit der Schüler und sortierten einen großen Teil der Kinder aus. Die dänische Abteilung an der kommunalen Schule in Harrislee begann mit 28 Schülern.

Nun ging es Schlag auf Schlag mit Schulgründungen: 1926 begannen Schulen in Tarup südöstlich von Flensburg und in Jarplund. In Niehuus wurden 12 Kinder bei einer dänischen Privatschule angemeldet, aber die Behörden verweigerten die Anerkennung. Dafür ergriffen einige Eltern schon 1926 die Initiative zur Gründung der Kupfermühlenschule (Kobbermølleskole) für Niehuus, Kupfermühle und Wassersleben. Von ursprünglich 38 angemeldeten Kindern entgingen nur 13 dem Nadelohr der Behörden.

Im Winter 1926 untersuchte der Schulverein auch die Möglichkeit, anderswo auf dem Lande Privatschulen zu gründen, aber viele Eltern in den kleinen Dörfern äußerten Bedenken und fürchteten, von ihren deutschen Nachbarn geschnitten zu werden. Statt dessen unterrichteten dänische Wanderlehrer Kinder und Eltern abends. Der

Wanderlehrer konnte den Eltern Mut einflößen, eine private Schule zu gründen, und dies geschah, als 1929 eine dänische Privatschule mit 11 Schülern in gemieteten Räumen in Langberg westlich von Flensburg eingeweiht wurde.

Die dänischen Schulen auf dem Lande bildeten kleine Zentren dänischer Kulturarbeit. Hier versammelte sich abends Alt und Jung zu Basteln, Handarbeit oder Sport, zu Vorträgen oder Unterhaltung, und sonntags fanden in Klassenzimmern dänische Gottesdienste statt.

Südlich der Abstimmungszone gab es mehrere Jahre lang Wanderlehrer, und sobald die Gesetzgebung von 1929 Schulgründungen erlaubte, gelang es 1930, in der Stadt Schleswig eine Privatschule mit 16 Schülern zu eröffnen.

Hinter dieser Gründung stand der Grenzverein, der sehr gerne eine richtige Schule an der Danewerklinie errichten wollte, wo der dänische Staat aus Zweifel an der Beständigkeit des örtlichen Dänentums und aus außenpolitischen Gründen bisher die dänische Arbeit nicht stützte. Man beschloss, ein ganz neues Schulgebäude zu finanzieren. Es wurde 1931 eingeweiht und bekam den Namen „Ansgarschule“. 1933 war die Schule auf 71 Schüler angewachsen.

Das Wachstum der Schule führte zu einer Reaktion von deutscher Seite. Mitte Januar 1933 fand eine größere Versammlung deutscher Lehrer, Beamter und Gewerbetreibender statt. Die Stimmung war aufgeregt, und man argumentierte zum einen, die Kinder seien gar keine Dänen und zum anderen, sie lernten nichts, weil die meisten eigentlich in eine Sonderschule gehörten. Ein Komitee wurde eingesetzt, das die Eltern der Kinder aufsuchen und davon überzeugen sollte, dass sie sich gegen ihr Vaterland und ihre Kinder versündigten, wenn sie sie in die dänische

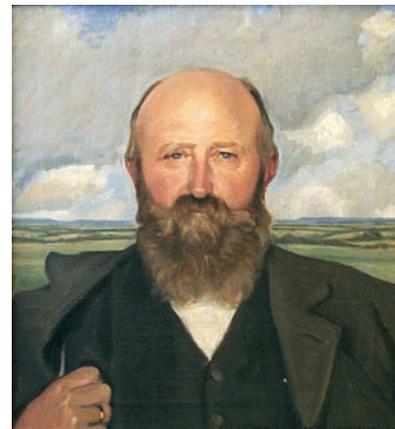
Schule schickten. Es wurde außerdem vorgeschlagen, die Handwerksmeister der Stadt sollten sich weigern, Kinder von der dänischen Schule in die Lehre zu nehmen. Es war ein Vorgeschmack dessen, was nach Hitlers Machtübernahme kommen sollte.

Entspannung 1926-1932 – Front und Brücke

Ende der 1920er Jahre fand eine dänisch-deutsche Entspannung statt. Die Kieler Woche 1929 stand im Zeichen deutsch-nordischer Verständigung, und das sogenannte Ostseejahr 1931 hatte zum Ziel, Deutschland und Skandinavien einander in Freundschaft und Verständnis näherzubringen. Auf einer großen Versammlung in Flensburg bezeichnete Oberbürgermeister von Hansemann die Stadt 1931 als „Brücke zwischen Deutschland und dem Norden“.

An dieser Entspannung nahmen beide Minderheiten im dänisch-deutschen Grenzland teil, und Ernst Christiansen definierte um 1930 die besondere Rolle der Schleswiger als Brückenbauer zwischen Nord und Süd: Dänische Gesinnung sollte nicht dasselbe sein wie antideutsche Einstellung – und umgekehrt. Dagegen sollte in ganz Schleswig ein freier nationaler Wettstreit an die Stelle von Haß und Unterdrückung treten; bekämpfen deutsche und dänische Kultur freie Entfaltungsmöglichkeit, so würde das Dänentum wegen der den Schleswigern innewohnenden dänischen Natur auf die Dauer siegen.

Ernst Christiansen nannte diesen Gedankenengang „Front und Brücke“. Front und Brücke bedeutete nationale Selbstbehauptung und internationale Verständigung. „Front“ stand für die Behauptung dänischer Kultur, Heimat- und Eigentumsrecht auf altem dänischen Volksboden in Schleswig und eine Verteidigung der Grenze



Der Bauer Peter Lassen aus Struxdorf (1866-1938) vertrat den Eiderstandpunkt. In seinen Augen waren alle Schleswiger im Grunde genommen Dänen. Viele waren nur germanisiert und konnten zu ihrer ursprünglichen dänischen Nationalität zurückgebracht werden. Eines seiner Agitationsmittel war die Herausgabe der Zeitschrift „Südschleswigsche Flugschriften“. Peter Lassen war Vorsitzender des Schleswigschen Vereins für das Amt Gottorf, den er im Kreistag vertrat. Das Porträt wurde um 1926 von Harald Slott-Møller für die Bildergalerie in Flensborghus in Flensburg gemalt.

und der Rechte der dänischen Minderheit. „Brücke“ stand für Entgegenkommen und Offenheit gegenüber Deutschland und deutscher Kultur. Der Gedanke setzte zugleich ganz Schleswig und besonders seine nationalen Minderheiten in eine zentrale Position als Vermittler zwischen dem Norden und Europa. Ganz ähnliche, versöhnliche Töne kamen zur selben Zeit von der jüngeren Generation in der deutschen Minderheit, verschwanden aber wieder, als der Nationalsozialismus in Deutschland zum Durchbruch kam.

Der versöhnliche Geist mit seiner positiven Definition der Minderheitenaufgaben wurde erst in den 1950er Jahren wieder lebendig, aber es sollte noch eine Generation dauern, bis er auch in die Breite wirkte.

Die Wahlen 1928-1932

Die Weimarer Republik hatte Mitte der 1920er Jahre einige gute Jahre mit Aufschwung und Wachstum erlebt. Eine Zeitlang fiel Ruhe über Deutschland, und viele, die nur eine lockere Verbindung mit den dänischen Vereinen hatten, fielen wieder ab. Dagegen hatte die Minderheit in der Zwischenzeit eine feste Organisation und ein eigenes Schulwesen aufgebaut, jedenfalls um Flensburg herum. Dies brachte denen, die es wirklich wollten, bessere Möglichkeiten zu einem Leben als Dänen. Andererseits waren die wesentlichsten Forderungen der Minderheit erfüllt, und das veranlasste viele, besonders aus der Arbeiterschaft, erneut darüber nachzudenken, wo sie bei Reichs- und Landtagswahlen ihr Kreuz machen sollten. Dies schlug sich in den Stimmzahlen nieder. Die *Reichstagswahl 1928* wurde eine Katastrophe für den Schleswigschen Verein. Die Liste der Minderheit bekam nur 2215 Stimmen gegenüber 4727 Stimmen bei der Dezemberwahl 1924.

Es war mehr als eine Halbierung in nur vier Jahren. In den westlichen und südlichen Gebieten Südschleswigs schien die Minderheit, nach den Stimmzahlen zu urteilen, ihrem Ende entgegen zu gehen, und selbst in Flensburg und seiner Umgebung sah es sehr schlecht aus.

Es waren wohl namentlich die Sozialdemokraten (SPD) und teilweise die Kommunisten (KPD), die in Flensburgs dänische Arbeiterstimmen einbrachten. Für die dänisch gesinnten Arbeiter war es die einfache Frage, wo ihre Stimmen den meisten Nutzen brachte. Es waren dieselben Mechanismen, die sich in den 1880er und 1890er Jahren in Flensburg geltend gemacht hatten.

In den Landgebieten war die Lage anders. Hier war die Unzufriedenheit 1928 groß, weil es im Jahr zuvor eine Missernte gegeben hatte, die Schweinepreise niedrig waren und an mehreren Orten die Maul- und Klauenseuche zu ernsthaften Verlusten führte. Eine neue Bewegung unzufriedener Bauern, die Landvolkbewegung, entstand und verstand es, die Unzufriedenen zu sammeln.

Gerade zu diesen unzufriedenen Kreisen suchte der Struxdorfer Bauer Peter Lassen 1927 Kontakt, als er die „Südschleswigschen Flugschriften“ herauszugeben begann. Das Blatt wurde von der Liga D.D.D. finanziert und einige Male jährlich mit unregelmäßigen Abständen in etwa 6000 Exemplaren an Leute mit dänisch klingenden Namen in den Städten Schleswig, Eckernförde und Husum sowie in den Landkreisen Rendsburg und Eiderstedt verschickt. Die Südschleswigschen Flugschriften argumentierten sehr starrsinnig, das ganze Land bis zur Eider sei alter dänischer Volksboden und die Bevölkerung im Grunde genommen dänisch und müsse sich bei Wahlen nordwärts orientieren. In anderen Artikeln griff

man, wie die Landvolkbewegung, von Bauernromantik bewegt, die preußischen Gesetze und Steuern an, die die hergebrachte südschleswigsche Landwirtschaft in die Knie zwängen, und befürwortete als Lösung der Probleme eine lokale Selbstverwaltung und – im Gegensatz zum deutsch-nationalen Landvolk – einen Anschluss an Dänemark.

Die Reichstagswahl zeigte das Bild einer dänischen Minderheit in scheinbarer Auflösung. Aber bei den *Kommunalwahlen am 17. November 1929* konnte die Minderheit die Kräfte noch einmal sammeln. Bei den vier örtlichen Wahlen erhielt die dänische Liste insgesamt 4503 Stimmen, also mehr als doppelt so viele wie bei der Reichstagswahl. Die Minderheit bekam jetzt vier (gegen bisher sieben) Ratsmitglieder in Flensburg, nämlich den Großkaufmann J.C. Møller, den Redakteur L.P. Christensen, den Schmiedemeister Samuel Münchow und den Arbeiter August Petersen. Die Wahl zeigte, dass die dänisch gesinnten Arbeiter durchaus für den Schleswigschen Verein stimmen würden, wenn sich daraus nur politischer Einfluss ergab. Auf dem Land wurde Jørgen Søgaaard in den Flensburger und Johs. Oldsen in den Südtonderner Kreistag wiedergewählt. Im Landkreis Schleswig reichten die Stimmen für ein Mandat Peter Lassens.

Das schlechte Resultat bei der Reichstagswahl 1928 gab Anlass zu einer internen Diskussion in der Flensburger Abteilung des Schleswigschen Vereins. Die bürgerlich eingestellte Leitung setzte sich weiterhin dafür ein, dass die Partei der Minderheit bei allen Wahlen kandidieren und die Stärke der Minderheit nach außen zeigen sollte. Die sozialistisch eingestellten Mitglieder sahen es aber anders. Sie wollten ihre Stimmen nicht verschwenden, sondern zur Förderung ihrer Klas-



seninteressen und zur Unterstützung der Arbeiterparteien einsetzen, gerade in einer Zeit des nationalsozialistischen Aufschwungs.

1930 wurde ein ganz neuer Vorstand in der Flensburg-Abteilung gebildet, der beschloss, dass der Schleswigsche Verein künftig in Flensburg nicht mehr bei Reichstags- und Landtagswahlen kandidieren sollte; dänische Wähler aus Flensburg konnten statt dessen für den Kandidaten des Schleswigschen Vereins in den Landbezirken stimmen, wo man nach wie vor kandidierte. Der Beschluss wirkte sich auf das Wahlergebnis bei der

Wahlpropaganda in Flensburg bei der Präsidentenwahl 1932. Hindenburgs Wahlperiode als Reichspräsident ging 1932 zu Ende. Die demokratischen Mittelparteien (Sozialdemokraten, Zentrum, Liberale), die sieben Jahre zuvor gegen Hindenburg waren, konnten selbst keinen Kandidaten aufstellen, der sich an Popularität mit Adolf Hitler von den Nazis oder mit Ernst Thälmann von den Kommunisten messen konnte. Sie überredeten daher den 84-jährigen Hindenburg, nochmals zu kandidieren. Beim ersten Wahlgang am 13. März 1932 erreichte kein Kandidat die absolute Mehrheit. Beim zweiten Wahlgang stand Hitler Hindenburg gegenüber, der mit 53% der Stimmen siegte. Hindenburg starb 1934, und Hitler vereinigte das Amt des Regierungschefs mit dem des Präsidenten und nannte sich „Führer und Reichskanzler“.

Reichstagswahl vom 14. September 1930 aus: Die Liste der Minderheit erreichte insgesamt nur 1671 Stimmen.

Als die Auswirkungen des New Yorker Börsenkrachs von 1929 auf Europa durchschlugen, führte dies die Weimarer Republik auf die Todesroute, die mit ihrem Zusammenbruch endete. In Schleswig-Holstein stieg der Anschluss an die Nationalsozialisten explosionsartig an, von 4% bei der Reichstagswahl 1928 über 27% 1930 bis auf 51% bei der Juliwahl 1932 – gegen nur 37% in ganz Deutschland. Schleswig-Holstein war eine nationalsozialistische Hochburg geworden. In Südschleswig war die Tendenz noch stärker als in Holstein. Die Nationalsozialisten erreichten hier 61,9% der Stimmen, den höchsten Anteil in Deutschland. Ihre Partei war auf dem Land am stärksten. Hier hatte schon die Agrarkrise der

1920er Jahre die Bauern radikalisiert und extremen politischen Lösungen gegenüber empfänglich gemacht. Dafür war in den Städten der Kommunismus stark angewachsen, auch im Flensburger Kerngebiet der dänischen Minderheit, wo der größte Teil der Mitglieder zu den kleinen Leuten gehörte.

Bei der *Reichstagswahl am 31. Juli 1932* erreichte der Schleswigsche Verein in ganz Südschleswig 1367 Stimmen, bei der *Wahl am 6. November 1932* 1544 Stimmen. Die Stimmenzahlen spiegelten aber längst nicht mehr den tatsächlichen Anschluss an das Dänentum in Südschleswig. Und als die Nationalsozialisten nach ihrer „Machtübernahme“ 1933 die Sozialdemokratische (SPD) und die Kommunistische Partei (KPD) verboten, wandten sich viele Arbeiter wieder den Vereinen der Minderheit zu.

Das Leben der Minderheit 1920-1932

Wie erwähnt, waren mit der Weimarer Verfassung bessere Möglichkeiten für die Tätigkeit der Minderheit gegeben, und die Schulverordnungen von 1926 und 1928/29 bedeuteten einen weiteren Fortschritt. Im Gegensatz zur Zeit vor 1920 war jetzt ein dänisches Minderheitenleben innerhalb der deutschen Reichsgrenzen möglich.

Die Kirche

Die kirchlichen Interessen der dänischen Flensburger wurden ab 1905 von der neu gestifteten Kirchlichen Gesellschaft für Flensburg und Umgebung (*Kirkeligt Samfund for Flensborg og Omegn*) wahrgenommen. Im August 1920 fanden es die dänischen Kirchgänger an der Zeit, freiere und bessere Verhältnisse zu fordern. Die Kirchliche Gesellschaft wandte sich an Propst E. Niese mit der Bitte um dänischen Gottesdienst jeden Sonntag und an allen kirchlichen Feiertagen. Er sollte von einem Pastor aus Dänemark, aber im Rahmen der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche gehalten werden. Die Alternative, eine freie Gemeinde zu gründen, schien zunächst weniger verlockend. Man hoffte weiterhin die Heiliggeistkirche benutzen zu können. Propst Niese antwortete lange hinhaltend. Die Schleswig-Holsteinische Landeskirche wollte einen Bruch mit den dänisch Gesinnten vermeiden, sah es aber andererseits sehr ungern, dass ein Pastor aus Norden nach Flensburg kommen sollte.

Inzwischen nahm die reichsdänische Organisation Dänische Kirche im Ausland (*Dansk Kirke i Udlandet*) Kontakt mit der Kirchlichen Gesellschaft für Flensburg und Umgebung auf und bot eine Zusammenarbeit an, die aber die Gründung



einer Freigemeinde voraussetzte. Es kam zur Zusammenarbeit, und die „Dänische Kirche im Ausland“ kaufte im Oktober 1920 das Haus Toosbÿstraße 7 in Flensburg, das unter dem Namen Ansgars, des Apostels des Nordens, der im 9. Jahrhundert in Schleswig gepredigt hatte, als dänisches Gemeindehaus eingerichtet wurde.

Die Verhandlungen mit der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche zogen sich hin, und schließlich ging die Geduld zu Ende. Am 12. Mai 1921 wurde die Dänische Gemeinde in Flensburg als freie Gemeinde gegründet, unabhängig von der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche und mit Anknüpfung an die „Dänische Kirche im Ausland“. Pastor Carl Wulff Noack wurde als Pastor der dänischen Gemeinde eingesetzt. Sie zähl-

Bei der Wiedereinweihung der Heiliggeistkirche in Flensburg als dänische Kirche am 27. August 1927 gingen Bischof Wegener, Generalkonsul Neergaard-Møller, die Pastoren C.W. Noack und H.F. Petersen sowie weitere Pastoren in feierlicher Prozession vom Gemeindehaus Ansgar in der Toosbÿstraße zur neuen Heimstätte.



Der Kirchenraum auf Lorens Jepsens Hof in Wallsbüll wurde am 2. Dezember 1923 als Heimstätte einer freien grundtvigianischen Gemeinde eingeweiht. Der Danebrog ist bezeichnend für den Ton in der Gemeinde. Die Dänische Kirche im Ausland, die die Kirchenarbeit in Flensburg trug, distanzierte sich daher etwas von dem Kreis in Wallsbüll, „weil man gegenüber den nationalen Wellen nicht vorsichtig genug sein konnte“.

te bei der Gründung ca. 700 Mitglieder, war aber 1923 schon auf 2700 Mitglieder angewachsen.

C.W. Noack arbeitete auch außerhalb Flensburgs und hielt häufig Gottesdienst in der Stadt Schleswig, in Harrislee und Wallsbüll, und bald folgten andere kleine Gemeinden: Tarup (1924), Kupfermühle (1926), Jarplund (1927), Glücksborg (1930) und Adelby (1932). 1933 wurde H.F. Petersen als Pastor für die Landbezirke eingesetzt. Die Gottesdienste wurden in eigenen Gebäuden gehalten, konnten aber auch in den örtlichen deutschen Gemeindekirchen stattfinden, wenn es der Kirchenvorstand erlaubte. Dies war nicht selbstverständlich.

Unabhängig von Flensburg gründete die Krankenschwester Maren Sørensen 1922/23 in Wallsbüll einen freien dänischen Gemeindegreis, der von wechselnden Pastoren betreut wurde. 1930

konnte er das neu errichtete Versammlungshaus beziehen.

Da die dänische Minderheit in Flensburg nach 1921 den Gottesdienst im Ansgar-Gemeindehaus besuchte, schwand der Bedarf an den dänischsprachigen Gottesdiensten der Landeskirche in der Heiliggeistkirche, und der letzte Gottesdienst fand hier im Mai 1923 statt. Die Heiliggeistkirche stand ungefähr ein Jahr lang leer und unbenutzt, und 1924 wandte sich die dänische Gemeinde an das Kirchenkollegium der Mariengemeinde mit der Bitte, die Kirche zu mieten oder zu kaufen. Dies wurde jedoch abgelehnt. Erst im Zuge der allgemeinen Entspannung kam es 1926 zu einer Abmachung, wonach die Gemeinde die Heiliggeistkirche mietete, vorläufig für zehn Jahre.

Dänische Jahrestreffen

Bis 1914 hielten die dänischen Vereine in Nordschleswig jedes Jahr ein gemeinsames Jahrestreffen (*årsmøde*), wo man Bilanz der Lage zog und wo Richtlinien für die Arbeit des kommenden Jahres festgelegt wurden. Die dänischen Südschleswiger griffen diese Tradition auf. Das erste Jahrestreffen in Flensburg fand im September 1921 statt. Die deutschen Behörden erlaubten im ganzen Zeitraum bis 1939 der Minderheit, sich dieses eine Mal jährlich im Freien unter dem Danebrog zu versammeln.

Die Jahrestreffen bekamen bald ein festes Programm. Samstags erstatteten die Vorsitzenden der verschiedenen Abteilungen des Schleswiger Vereins Bericht, und am Sonntagmorgen traf man sich zum Flaggenappell. Danach fand der dänische Gottesdienst statt, und am frühen Nachmittag versammelte man sich im Hof der Duborgschule, von wo aus man, geführt vom Orchester der Flensburger Pfadfinder, durch die

Stadt zog. Abends gab es verschiedene Versammlungen im Flensborghus, im Restaurant Borgerforeningen und im Logenhaus des Abstinenzvereins. Außer den Reden der Anführer der Minderheit nahm man Grüße von Freunden aus Dänemark, von den Friesen und von den übrigen nationalen Minderheiten in Deutschland entgegen.

Die dänischen Jahrestreffen in Flensburg wurden die wichtigste jährliche dänische Manifestation in Südschleswig. Hier konnte man sowohl gegenüber der deutschen Mehrheitsbevölkerung als auch gegenüber Dänemark zeigen, dass das Dänentum in Südschleswig lebte und gedieh.

Flensburg Avis

Flensburg Avis war 1920 mit einer Tagesauflage von 13 500 Exemplaren die größte und verbreitetste dänische Zeitung in Nord- und Südschleswig. 85% der Auflage wurde nördlich der neuen Grenze verkauft.

In den ersten Jahren nach 1920 war Flensburg Avis ähnlich wie die deutschsprachige dänische Presse erfolgreich. Die Einnahmen in guten dänischen Kronen ermöglichten es dem Blatt, das Zeitungshaus am Nordermarkt, wo man bisher zur Miete wohnte, zu kaufen. Es wurde erweitert für neue Maschinen und eine Druckerei für die Lokalseiten in Tondern, wo die Zeitung ihr bestes Hinterland hatte. Aber es war schwierig, die Abonnenten jenseits der Grenze zu halten, wo es starke Konkurrenz gab. Die Tagesauflage fiel 1926 auf 8700 Exemplare. Ab 1928 stabilisierte sich die Auflage bei ca. 7500 Exemplaren, wovon etwa 6500 an Abonnenten in Dänemark gingen.

Die ökonomischen Probleme führten zu einer Umstrukturierung des ganzen Betriebes. 1930 wurde Flensburg Avis zu einer Aktiengesellschaft



umgebildet und gleichzeitig zusammengelegt mit dem Blatt *Der Schleswiger*, das jetzt als tägliche Beilage zu Flensburg Avis herauskam. Die Zusammenlegung bedeutete eine Stärkung der Abonnentenzahl südlich der Grenze, wo die deutschsprachige Zeitung bisher verbreiteter war als Flensburg Avis. Die Gesamtauflage stieg 1931 auf 9200, davon ca. 1800 in Südschleswig.

Als aber Dänemark in den Jahren 1931-1933 die Krone abwertete, kamen die Schwierigkeiten. Im Sommer 1931 konnte man für eine dänische Krone 1,12 Reichsmark bekommen. Nach der Abwertung im Januar 1933 bekam man nur noch 0,55 Reichsmark. Für ein Unternehmen wie Flensburg Avis mit Haupteinnahmen in Kronen

Die Jahrestreffen waren Anlass, zum Zusammenhalt zu mahnen. Auf dem Jahrestreffen am 12. Juni 1927 konstatierte der Vorsitzende des Schleswigschen Vereins, L.K. Lausten, dass die Zahl der Mitglieder infolge der hohen Arbeitslosigkeit und auf deutschen Druck von 4 529 auf 4187 zurückgegangen sei; es habe sich aber auch erwiesen, dass die Mitglieder, die ihr Dänentum am kräftigsten vertraten, dem Druck am wenigsten ausgesetzt seien, meinte der Redner. Foto 1923.



Während der Inflationskrise ergriff die dänische Minderheitenfreundin Jutta Skrumsager Madsen 1922 die Initiative zum Kauf des „Hotels zum holsteinischen Hause“ in Schleswig. Sie taufte den Bau zu „Slesvighus“ um. Hier wurde der größte Teil der dänischen Arbeit in der Stadt Schleswig konzentriert. Man gab Dänischunterricht, bespeiste arme Kinder und Alte, und hielt Weihnachtsfeiern; hier waren die Bibliothek, das dänische Touristbüro, die Redaktion des Schleswigers und die Lokalredaktion von Flensburg Avis.

und Hauptausgaben in Reichsmark bedeutete dies eine Halbierung der Einnahmen. Nach langen und schwierigen Verhandlungen willigte der dänische Staat aber ein, den Valutaverlust der Zeitung auszugleichen. Diese Hilfe ermöglichte Flensburg Avis das Überleben.

Dänische Bibliotheken

Auch die dänische Bibliothek wurde 1920 durch die neue Grenze vom größten Teil ihres ursprünglichen Umlandes abgeschnitten. Dafür wurde sie jetzt als Minderheitenbibliothek ausgebaut, mit dänischer Staatsunterstützung finanziert. 1921 erfolgte ihre Einrichtung mit wohl-ausgerüstetem Lesesaal für Kinder und Erwachsene in dem früheren Hotel „Nordischer Hof“ in der Norderstraße in Flensburg, das jetzt den Namen „Flensborghus“ bekam.

Wegen der Staatsunterstützung war die Ausleihe auf die frühere zweite Abstimmungszone be-

grenzt. Für die Minderheit war es aber wichtig, dass auch die südlichen Gebiete in Verbindung mit dänischer Literatur kämen. Darum wurde 1922 mit Hilfe der Flensburger Bibliothek eine dänische Bibliothek in der Stadt Schleswig eröffnet und im September 1923 auch eine kleine Büchersammlung in Tönning. Dies drohte aber die ganze Bibliotheksarbeit in Südschleswig zu kompromittieren, weil es offenbar den Voraussetzungen für die Staatsunterstützung widersprach, und der Bibliothekar wurde entlassen. Es wurden aber weiterhin in Schleswig und Tönning Bücher ausgeliehen, hauptsächlich deutsche Übersetzungen dänischer Belletristik.

In den Landbezirken sorgten die Wanderlehrer für die Einrichtung kleiner Büchersammlungen, zuerst in Privathäusern, später auch in den Schulen und Versammlungshäusern. Außerdem wurde Mitte der 1930er Jahre ein Bücherauto eingesetzt, das die Entleiher auf festen Routen besuchte.

Vereine und Versammlungshäuser

Unter den alten Vereinen war der Bürgerverein (*Borgerforeningen*) weiterhin die Sammelstelle für die besseren dänischen Kreise Flensburgs. Das Gebäude auf dem Holm bildete den Rahmen eines großen Teils des dänischen Vereinslebens in Flensburg.

Auch die *St. Knudsgilde* blühte auf und bekam mehr Mitglieder. Sie knüpfte enge Kontakte zu Mitgliedern im Norden. In Flensburg wurde die Gilde bei den jährlichen Festzügen durch die Stadt sichtbar.

Neuzugänge prägten mehrere alte Vereine. Der Landwirtschaftliche Verein für Flensburg und Umgebung (gegründet 1865) verschmerzte den Verlust der Gebiete nördlich der neuen Grenze

und erreichte unter Führung von Jørgen Søgaard aus Jarplund ungefähr 250 Mitglieder.

Der Flensburger Krankenpflegeverein (*Flensborg Sygeplejeforening*), gegründet 1912, baute seine Arbeit anfangs der 1920er Jahre aus, als der Bedarf an Hilfe besonders groß war. So wurde im Winter 1922-1923 ein Hilfsfonds zur Unterstützung Alter und Kranker errichtet.

Hinzu kam eine Reihe neuer Vereine. Der Flensburger Jugendverein (*Flensborg Ungdomsforening*) wurde 1919 gegründet und hatte schon im Jahr darauf 400 Mitglieder. Man versammelte sich zunächst, um verschiedene Sportarten wie Fußball, Handball, Turnen und Boxen zu pflegen. Es wurden Vorträge und Diskussionen arrangiert sowie Spiele, Gesang und Volkstänze. Von 1923 an traf man sich im Hause des verstorbenen Redakteurs Jens Jessen in der Marienstraße, das als Jugendheim hergerichtet wurde. Hier gab es Studien- und Lesekreise, und das Haus wurde bald um einen Saalanbau erweitert. An guten Abenden konnten bis zu 150 Jugendliche zusammenkommen.

Inzwischen waren an vielen Orten in Südschleswig Jugendvereine entstanden, so in Schleswig, Harrislee und Wallsbüll-Osterby. 1923 schlossen sie sich unter dem Namen Die Südschleswigschen Jugendvereine (*De sydslesvigske Ungdomsforeninger*) zusammen. Nach einigen Jahren gab es 10 Jugendvereine mit insgesamt (1935) 649 Mitgliedern, darunter auch eine Pfadfindergruppe (*Dansk Spejderkorps*) in Flensburg.

Der Dachverband arrangierte gemeinsame Veranstaltungen, so die jährliche „Jugendwoche“ mit Begegnungen und Gottesdiensten in ganz Südschleswig, und jeden Herbst wurde ein gemeinsames Treffen mit Turnvorführungen, Leibesübungen, Ballspielen, Schießen, Volkstanz,



Gesang, Musik und Reden veranstaltet. In Flensburg arrangierte man Ausflüge in die dänischen Versammlungshäuser der Umgebung, wo man sich mit den dortigen Dänen traf. Auch zu dänischen Jugendvereinen in Nordschleswig wurden Verbindungen geknüpft; man besuchte sie häufig auf Fahrradausflügen.

Der Schleswigsche Frauenverein (*Den slesvigske Kvindeforening*) wurde 1922 gegründet und bekam Ableger in vielen Landgemeinden. Sein Ziel war es, Kranken, Alten und Unbemittelten zu helfen, für die Ertüchtigung der Jugend zu wirken, den Zusammenhalt zwischen den Familien zu stärken und für eine ökonomische, gesunde und zeitsparende Haushaltsführung zu sorgen.

Allmählich wurde das dänische Vereinsleben ausgebaut und umfasste Vereine für nahezu jeden Zweck, z.B. die Duborg-Gesellschaft (*Duborg-Samfundet*) für ehemalige Schüler, den Schutz der Alten (*Gamles Værn*) zur Pflege

Deutschlands Stabilisierung Mitte der 1920er Jahre verbesserte das Verhältnis der Sankt-Knuds-Gilde in Flensburg zu den örtlichen Behörden. Jährlich marschierten die Schützenbrüder durch die Stadt. Die Prozession musste aber während der Weltwirtschaftskrise 1930/31 eingestellt werden. Im „Ostseejahr“ 1931, welches das gute Verhältnis zwischen Deutschland und dem Norden fördern sollte, arrangierte die Gilde ein großes Schützenfest mit Teilnehmern aus Dänemark und mit Vertretern der deutschen Schützengesellschaften der Stadt. Zweck war, einen Beitrag zu leisten zu einer „flensburgischen Verständigungsbrücke zwischen Deutschland und Dänemark“.



1930 wurde durch den Bau von Valsbølhus in Wallsbüll das erste Versammlungshaus in Südschleswig errichtet. Es war ein Winkelbau mit Vortrags- und Sportsaal, Bühne und Kirchenraum. Die beiden Säle konnten bei größeren Veranstaltungen kombiniert werden. Der große Dachboden war als Speisesaal und für den Werkunterricht nutzbar. Es gab auch einige Krankenzimmer, Bad und Küche, indem das Haus als Zentrum für eine grundtvigianisch-christliche Arbeit und für die Krankenpflege im westlichen Schleswig diente. Das ganze dänische Vereinsleben und die Arbeit der Wanderlehrer spielte sich hier ab. Auf einem Nachbargrundstück hatte der dänische Landwirtschaftsberater Erik Paulsen ein Versuchsfeld eingerichtet.

Älterer und Kranker, den Dänischen Lehrerverein (*Dansk Lærereforening*) für die Lehrer an den dänischen Schulen, den Flensburger Handwerkerverein (*Flensborg Haandværkerforening*) für die dänisch gesinnten Handwerker der Stadt und den Verein *Odin* für die in Flensburg ansässigen dänischen Staatsbürger. Es gab außerdem zwei Abstinenzvereine, beide in Flensburg, sowie den Schleswigschen Automobilclub (*Slesvigsk-Auto-*

Nationale dänische Pfadfinder

Die Pfadfinderbewegung war sportlich und international. In Südschleswig war die nationaldänische Arbeit wichtiger:

Flensburger Pfadfinder 1922: „Es gilt, bewusste dänische Jungen unter der dänischen Pfadfinderfahne zu sammeln, Jungen, die dem Dänentum Nutzen und Freude bereiten können. Wir wollen der dänischen Bevölkerung zur Verfügung stehen, wenn sie bei Versammlungen, Verteilungen oder aus anderen Anlässen Hilfe braucht.“

Jakob Kronika beim zehnjährigen Jubiläum 1929: „Die Pfadfinder werden bei der nationalen Arbeit stark beansprucht. ... Möge die Bewegung euch junge Pfadfinder helfen, gute dänische Männer und Frauen zu werden, die die Grenzwatch halten.“

Quelle: Zeitungsbericht in *Flensborg Avis* 21.-22. Nov. 2000.

Heimdalstudenten auf Besuch

Besuche von Norden waren Sternstunden für die kleinen dänischen Kreise auf dem Land:

„Aus Dänemark kamen die Leute zu Besuch. Es waren Ereignisse, nicht nur für uns Dänen, sondern auch für das ganze Dorf. Die Heimdalstudenten [Mitglieder der Studentenverein 'Heimdal' in Kopenhagen] kamen mit ihren roten und weissen Mützen. Stellt euch vor, dass diese Studierten Leuten zu uns nach dem kleinen Dorf Aventoft kamen! Im Dorf gab es viele Jahre lang keinen Abiturienten. Die Studenten kamen in die kleinen Häuser und freudenten sich mit der Bevölkerung an; oft übernachteten sie auch bei den deutschgesinnten. Sie traten mit ihren Liedern auf, und sie zeigten Volkstänze vor der Kirche.“

Quelle: Niels Bøgh Andersen: *Fiskersøn fra Aventoft*. 1974.

mobil-Club) und den Gesangverein Sønderjylland (*Sangforeningen Sønderjylland*) in Flensburg.

Außerhalb Flensburgs musste sich das Vereinsleben der dänischen Minderheit zunächst in Privathäusern abspielen, aber allmählich ging es in Schulen und Versammlungshäuser über. Harrislee begann 1921, als der alte Krug als Versammlungshaus mit Unterrichtsräumen und Turnsaal mit zugehöriger Bühne für Schauspiele und Konzerte eingerichtet wurde. Es gab außerdem eine Werkstatt mit Hobel- und Drehbänken. Das Haus diente ab 1922 auch für Gottesdienste und enthielt die Wohnung für das Wanderlehrerpaar Niels und Anna Kjems, den natürlichen Mittelpunkt für die ganze dänische Arbeit in Harrislee.

In Osterbyfeld wurde ein Versammlungshaus 1923 eingerichtet. In Wallsbüll versammelten sich die Dänen ab 1921 bei dem Bauern Lorens Jepsen, und im Winter 1922/23 begann die Krankenschwester Maren Sørensen mit Zusammenkünften, die den Anfang der dänischen Gemeinde Wallsbüll bildeten. 1930 wurde es möglich, *Valsbøhus* als neues Versammlungshaus für die Minderheit der Gegend zu bauen. Es wurde auch Zentrale der häuslichen Krankenpflege im westli-



chen Südschleswig, und außerdem wohnte dort der dänische Landwirtschaftsberater. In Verbindung mit Dänischkursen und Gottesdiensten entstanden weitere Versammlungsstätten, von Aventoft in Westen bis Glücksburg in Osten.

Die Minderheit bei einer dänischen Vorstellung im Flensburger Theater. Die erste Vorstellung war am 30. Januar 1926, als das Aarhuser Theater 'Erasmus Montanus' aufführte. In den folgenden Jahren gab es in jeder Wintersaison dänische Schauspiele meistens der Stadttheater aus Aarhus oder Odense. 1934 gab erstmals das Königliche Theater eine Vorstellung in Flensburg.



In Verbindung mit der Einweihung des neuen Eisenbahndamms nach Sylt 1927 besuchte der Reichspräsident von Hindenburg Flensburg. Auch die dänischen Mitglieder der Ratsversammlung waren zum Empfang eingeladen. Hier die Eintrittskarte des Stadtrates Chr. Ravn.

Im Schatten des Hakenkreuzes 1933-1945

Am 30. Januar 1933 kamen die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht, und Hitler wurde Reichskanzler. Im Laufe des folgenden Halbjahres machte die NSDAP kurzen Prozess mit jeder Opposition. Die Führung der dänischen Minderheit betonte sofort, dass sie alle staatsbürgerlichen Pflichten erfüllen wolle, nahm aber nicht Stellung zu den inneren deutschen Verhältnissen oder zur politischen Entwicklung in Deutschland.

Deutsche Minderheitenpolitik – Der „Ostersturm“ 1933

Die Nationalsozialisten formulierten niemals eine nationale Minderheitenpolitik, und das Regime wollte sich nur sehr ungern zu einer eigentlichen Minderheitengesetzgebung verpflichten. Hitler erklärte in seiner großen „Friedensrede“ am 17. Mai 1933, das neue Deutschland wolle die nationalen Gefühle anderer Völker respektieren. Dies war eine Äußerung, auf die sich die Minderheit berufen konnte.

Wie in den 1920er Jahren waren es in erster Linie außenpolitische Gründe, die Deutschlands Politik den eigenen nationalen Minderheiten gegenüber diktierten, besonders die Rücksicht auf die deutschen Minderheiten außerhalb der Reichsgrenzen und der damit verbundene Wunsch, die Versailler Grenzen zu revidieren. Andererseits hatte der Wunsch, ein gutes Verhältnis zu Dänemark und dem Norden zu bewahren, besonders im Auswärtigen Amt einen hohen Stellenwert, und die dänische Minderheit konnte deshalb mit Unterstützung durch dieses wichtige Ministerium rechnen, wenn Maßnahmen, die die dänischen Süd-

schleswiger betrafen, das Verhältnis zu Dänemark zu belasten drohten. Das Propagandaministerium war bis zum Kriegsausbruch daran interessiert, dass das neue Deutschland nach außen als friedliebende Mustergesellschaft erschien, und wollte daher eine offenkundige Unterdrückung der dänischen Südschleswiger vermeiden. Diese genoss außerdem eine Sonderstellung, weil sie von „germanischer Rasse“ war. Da die dänischen Südschleswiger nicht einer nach nationalsozialistischer Ideologie „minderwertigen Rasse“ angehörten, wurden sie niemals einer Gesetzgebung oder Maßnahmen ausgesetzt, die mit dem verglichen werden kann, was die slawischen Minderheiten, die Sinti und Roma und die Juden traf. In Berlin war man daher bereit, der dänischen Minderheit in Südschleswig besondere Rechte zuzugestehen und die schlimmsten Konsequenzen der „Gleichschaltung“ fernzuhalten.

Insgesamt zeigten die zentralen Ministerien und Parteistellen eine grundsätzlich entgegenkommende Haltung der Minderheit gegenüber. Jacob Kronika hatte sich 1932 als Korrespondent der dänischen Tageszeitungen *Nationaltidende* und *Flensborg Avis* in Berlin niedergelassen. In Verhandlungen mit den Zentralbehörden bekam er große Bedeutung für die Minderheit.

Ab 1938 wurde es schwieriger. Deutschland erlebte eine Reihe großartiger außenpolitischer Erfolge und wurde stark genug, viele der bisherigen Rücksichten dem Ausland gegenüber fallenzulassen.

Gegenüber der zentralen „Berliner Linie“ stand die „schleswig-holsteinische Linie“, die vom Beamten- und Parteiapparat der Provinz und den traditionellen Gegnern im schleswig-holsteinischen und volksdeutschen Lager vertreten wurde. Hier hatte es höchste Priorität, zum

einen die deutsche Minderheit in Nordschleswig gleichzuschalten und zu nazifizieren, zum anderen die Grenze wieder zur Königsau zu verlegen. Im Verhältnis zu dieser Zielsetzung bildete die dänische Minderheit ein irritierendes Gegengewicht, das möglichst verkleinert werden sollte. Zwischen der „Berliner“ und der „schleswig-holsteinischen“ Linie entstand ein Raum, in dem die dänische Minderheit manövrieren konnte und wo man Vorteile und Sonderrechte erreichen konnte. Aber es war ein schwieriger Balanceakt.

Kurz nach Hitlers Machtübernahme wurde die dänisch-deutsche Grenzfrage im sogenannten *Ostersturm* mit harten verbalen Angriffen auf die Tagesordnung gesetzt. Hauptpersonen waren die beiden führenden Nationalsozialisten in Schleswig-Holstein: Wilhelm Sievers, der Vorsitzende des Schleswig-Holsteiner Bundes, und Pastor J.L. Peperkorn aus Viöl, NS-Mitglied des preußischen Landtags. Sievers erklärte am 24. März 1933 in einer flammenden Rede: „Wir wollen nicht länger das Unrecht ertragen, das die Dänen uns 1918 und 1920 antaten. Wir werden diese Grenze niemals anerkennen. Wir wollen es ihnen in die Ohren schreien, dass wir Nordschleswig zurückhaben wollen!“ Am 5. April 1933 erklärte Pastor Peperkorn, Nordschleswig müsse wieder deutsch werden, und bald werde der Weg „offen und frei für die braunen Bataillone“ sein.

Die Reden weckten natürlich Bestürzung in der dänischen Minderheit und im ganzen Norden, und die Reichsregierung in Berlin sah sich im April 1933 genötigt einzulenken. Von zentraler deutscher Seite kam der Befehl zur Mäßigung, und das wirkte auf die Führung der Minderheit beruhigend. Es schien nicht Deutschlands Absicht zu sein, mit Gewalt eine Grenzrevision zu erzwingen.



Unterstützung aus Dänemark

Für die Minderheit bedeutete die dauernde Bedrohung der Grenze, dass sie eine vergrößerte Rolle als eine Art „Gegengewicht“ gegen deutsche Grenzrevisionsansprüche spielte. Die Aufmerksamkeit in Dänemark wurde größer. Dies bekam konkrete Bedeutung für Flensburg Avis. Von 1930 an hatte es der dänische Staat widerwillig auf sich genommen, die ökonomische Grundlage für die krisengeschüttelte Zeitung zu übernehmen. Ab 1933 wurde diese Unterstützung ein Dauerzustand.

Der „Ostersturm“ brachte auch eine nationale dänische Mobilisierung der Grenzverteidigung mit sich. Schon im Frühjahr und Sommer 1933 gab es große dänische Manifestationen in Nordschleswig, die in einem Jugendtreffen in Düppel am 11. Juni 1933 kulminierten, an dem 40 000 Jugendliche teilnahmen und das zur Gründung des

Für die dänische Minderheit war es günstig, dass die NSDAP gerne ihre „nordische“ Einstellung demonstrierte. Die größte Begeisterung weckte der Besuch von den Turnern des dänischen Gymnastikpädagogen Niels Bukh im Flensburger Stadion am 5. Juli 1936. Die Vorführung fand in Anwesenheit sowohl der Führung der Minderheit als auch des dänischen Generalkonsuls Lauritz Larsen statt. Für das NS-Regime war sie eine Demonstration des „nordischen Menschen“, die den Willen zur Zusammenarbeit und zum kulturellen Austausch mit den Nachbarländern zeigen sollte. Aus der Sicht der Minderheit trug die Vorführung dazu bei, Respekt bei der Mehrheitsbevölkerung zu gewinnen.

Die Aufnahme von Mitgliedern

Quelle: ADCB F 153, Protokoll Der schleswigsche Verein Flensburg 7.-8. Distrikt.

Die Mitgliedschaft im Schleswigschen Verein brachte eine gewisse Geborgenheit. Die Mitglieder standen unter dem Druck der äußeren Gesellschaft, von Armut, Wirtschaftskrise und Nazismus, und die Behörden reagierten scharf, wenn Kommunisten hineinkamen. Neue Mitglieder wurden daher genau geprüft:

„20. August 1931: Aufnahme besprochen. Darüber entstand eine hitzige und unangenehme Debatte. Der Vorsitzende war es leid, dass in letzter Zeit in unseren Treffen Ärger und Streit gab. Es waren auch Klagen von Mitgliedern eingegangen: Änderte sich dies nicht, so wollten sie nicht mehr kommen. Die Zeit war schlimm in unserem Alltagsleben, daher sollten wir uns in den paar Stunden unseres Zusammenseins nicht zanken, sondern versuchen, es gemütlich und gut miteinander zu haben, uns gegenseitig zu ermuntern und alles um uns herum vergessen. 5. März 1932: Zwei zur Aufnahme vorgeschlagen. Es entstand eine Debatte über die Aufnahme. Man beschloss, sie bis zum nächsten Treffen auszusetzen. Bis dahin sollte geprüft werden, ob sie gut genug waren.“

Jungen Grenzschutzes (*Det unge Grænseværn*, DuG) führte. Jugendliche aus der dänischen Minderheit in Südschleswig knüpften schnell Verbindungen zum DuG.

Auch alte Unterstützungsvereine in Dänemark erlebten einen Aufschwung. 1937 zählte der Grenzverein 179 Einzelvereine mit einer Gesamtmitgliederzahl von 61 000, und 1940 erreichte man knapp 200 Einzelvereine mit fast 100 000 Mitgliedern.

Innerhalb des Grenzvereins gab es starke Kreise, die der deutschen Forderung nach Grenzrevision mit einem Gegenangriff in Südschleswig be-

gegenen wollten. Dies führte u.a. zur Gründung der dänischen Schule in Tönning 1935 und zur Herausgabe von Claus Eskildsens Buch „Dansk Grænselære“ 1936. Auf dänischer Regierungsebene blieb die Unterstützung aber rein defensiver Art.

Säuberung im Schleswigschen Verein

Für den 5. März 1933 waren Wahlen zum deutschen Reichstag und zum preußischen Landtag ausgeschrieben. Am 28. Februar 1933 brannte der Reichstag in Berlin. Die Nationalsozialisten benutzten den Brand zur Erklärung eines Ausnahmezustandes, der bis 1945 andauern sollte. Sofort wurde eine Treibjagd auf die Kommunisten begonnen, die man der Brandstiftung beschuldigte. Dabei kam die Minderheit in einer Reihe von Artikeln in den Flensburger Nachrichten vom März 1933 mit in die Schusslinie. Das Blatt schrieb, das Schulwesen der Minderheit würde von Kommunisten und Reichsfeinden ausgenutzt, die in den dänischen Schulen weder Schulgeld noch Bücher bezahlen müssten und beträchtliche ökonomische Vorteile genössen. Die Artikelserie unterschied sich nicht wesentlich von anderen Artikeln, die die grenzdeutsche Presse öfters über die dänische Minderheit veröffentlicht hatte. Indem man den dänisch gesinnten Teil der Arbeiterschaft als „unecht“ von der Minderheit abtrennte, konnte man die dänische Minderheit auf ihren angeblich „echten Kern“ reduzieren – der allmählich von selbst eingehen würde. Die Kampagne war in Form und Inhalt wohlbekannt. Aber die Situation war nach dem 30. Januar 1933 völlig anders: Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurden die Kommunisten überall verhaftet und viele ermordet oder einem ungewissen Schicksal in Gefäng-

nissen oder Konzentrationslagern überlassen. Es war lebensgefährlich, mit den Kommunisten in Verbindung gebracht zu werden.

Der Schleswigsche Verein musste jetzt sehr vorsichtig bei der Aufnahme neuer Mitglieder sein, wollte er sich nicht dem Verdacht aussetzen, Feinden des neuen Deutschland als Zufluchtstätte zu dienen. Der Verein legte ein Abstammungskriterium fest, wonach nur Leute schleswigscher oder dänischer Herkunft Mitglieder werden konnten. Eingeschriebene Mitglieder anderer politischer Parteien konnten außerdem nicht aktive Mitglieder sein und sollten gestrichen werden. Die Diskussion widerspiegelt die sehr handgreifliche Angst davor, als Zufluchtstätte für politische Staatsfeinde aufgefasst zu werden. Vor Jahresende 1933 hatte der Schleswigsche Verein in Flensburg 107 Mitglieder ausgeschlossen.

Razzia in Tönning

1932 war es gelungen, eine Abteilung des Schleswigschen Vereins für Eiderstedt in Tönning zu errichten. Der Verein holte seine Mitglieder besonders aus dem Kreis der Werftarbeiter, der Arbeitslosen und kleinen Leute und zählte 1933 65 Mitglieder. Die meisten hatten eine Vergangenheit in der SPD oder KPD, und viele stammten aus Nordschleswig. Die südlichste kleine dänische Enklave in Tönning war ein Dorn im Auge der schleswig-holsteinischen Gegner, und die Gestapo unternahm am 31. August 1934 eine Razzia gegen vermutete Reichsfeinde in Tönning. Der Vorsitzende des Schleswigschen Vereins, Jens Christian Nielsen, wurde verhaftet, aber bald wieder freigelassen.

In der schleswig-holsteinischen Presse wurde die Sache zur sensationellen Enthüllung aufgebläsen: Die Minderheit in Tönning bestand gemäß

den Flensburger Nachrichten und anderen deutscher Zeitungen nur aus Staatsfeinden – Kommunisten, Marxisten (d.h. Sozialdemokraten) und Jehovas Zeugen – was die Gestapo aufgedeckt habe.

In Dänemark führte die Kampagne zu einer Stärkung des Willens, die Minderheit in Eiderstedt zu unterstützen, und dies bahnte den Weg zum Bau einer Schule 1935.

Die letzten freien Wahlen im März 1933

Die dänische Minderheit war nicht stark genug, sich an der *Reichstagswahl vom 5. März 1933* zu beteiligen. In Flensburg kandidierte der Schleswigsche Verein auch nicht für die gleichzeitige *Landtagswahl*. Man konnte für die Liste der Landbezirke stimmen, die insgesamt 1780 Stimmen bekam, davon 1132 in der Stadt und 419 im Landkreis Flensburg. Die Stimmenzahlen bei der Landtagswahl entsprachen aber nicht mehr der tatsächlichen Stärke der Minderheit.

Dies taten aber die der *Kommunalwahlen vom 12. März 1933*. Man ahnte, dass es für eine lange Zeit die letzten freien Wahlen sein könnten, und es galt, die aktuelle Stärke der Minderheit festzustellen.

In ganz Südschleswig bekamen die Listen der dänischen Minderheit insgesamt 4658 Stimmen. Das stimmte sehr gut überein mit der Zahl der Mitglieder im Schleswigschen Verein, nämlich 3.922. Die Mitglieder waren also der Parole gefolgt, für die eigene Partei zu stimmen.

In Flensburg erreichte der Schleswigsche Verein 3363 Stimmen (9,6%). Das waren über 400 Stimmen mehr als 1929. Die vier Mandate in der Ratsversammlung wurden wieder besetzt. Im Landkreis Flensburg bekam der Schleswigsche Verein 578 Stimmen (1929: 701), und Jørgen Søgaard aus Jarplund behielt sein Kreistagsman-



Das Plakat zu Niels Bukhs Veranstaltung im Flensburger Stadion am 5. Juli 1936 war zweisprachig.

dat. Im Landkreis Südtondern fielen 533 Stimmen auf die dänische und friesische Liste (1929: 506), und auch Johs. Oldsen aus Lindholm behielt sein Mandat. Dagegen gab es einen großen Rückgang in der Stadt und dem Landkreis Schleswig, wo diesmal nur 184 Stimmen auf die dänische Liste fielen (1929: 364). Peter Lassen aus Struxdorf verlor sein Kreistagsmandat.

Die Kommunalwahlen mit den nahezu 4700 dänischen Stimmen in ganz Südschleswig verliefen nach den Umständen zufriedenstellend. Bei der letzten Parlamentswahl in Dänemark am 12. November 1932 hatte die deutsche Schleswigsche Partei 9868 Stimmen bekommen. Die dänische Minderheit hatte sich also als so groß erwiesen, dass sie in gewissem Grad ein Gegengewicht bilden konnte.

Die Kommunalwahlen vom 12. März 1933 waren die letzten freien Wahlen vor dem Zusammenbruch 1945. Tatsächlich hatten sie keine große Bedeutung, denn im Laufe des Sommers 1933 dominierte der NS-Apparat immer mehr, und im August 1933 wurden alle politischen Parteien außer der NSDAP verboten. Nur der Schleswigsche Verein blieb vom Verbot unberührt, aber die allgemeine kommunalpolitische Arbeit wurde jetzt ganz bedeutungslos.

Gleichschaltung und Entlassungen

Mit Hitlers Machtübernahme begann die Gleichschaltung der deutschen Gesellschaft in nationalsozialistischer Richtung. Dies führte zu einem allmählichen Ausschluss der dänischen Minderheit von fast allen Seiten des öffentlichen Lebens. Die Mitgliedschaft in einer der weiten Verzweigungen des Parteiapparates wurde schnell eine Bedingung des sozialen Aufstiegs. In dieser Lage wurde es für die Minderheit notwendig, Sonderrechte

und Ausnahmeregelungen von der allgemeinen Gleichschaltung zu erreichen. Andererseits durfte dies nicht dazu führen, dass die Minderheit gleichsam von der Umgebung ausgegrenzt wurde. Die dänischen Südschleswiger mussten darauf bestehen, weiterhin vollgültige Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu sein. Die ganze Zeit zwischen 1933 und 1945 kämpfte die Führung der Minderheit einen braven Kampf, um eine Balance zu finden, die ihr Überleben sichern konnte. Dies wurde mit den Jahren immer schwieriger.

Das neue Regime „säuberte“ im Laufe des Jahres 1933 den ganzen Beamtenapparat. Dies war mit einer langen Reihe von Entlassungen verbunden. Auch viele dänisch Gesinnte wurden wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ entlassen. In den folgenden Jahren kam es vor, dass Mitglieder der Minderheit aus dem öffentlichen Dienst entlassen wurden, weil sie den „deutschen Gruß“ verweigerten oder „staatsfeindlicher Gesinnung“ verdächtigt wurden. Häufig gab es die Androhung der Entlassung, wenn ein Kind nicht in der deutschen Schule angemeldet wurde. Jedesmal bestritten die Behörden aber, dass es sich um einen Eingriff auf Grund nationaler Gesinnung oder einen Versuch zur Begrenzung der dänischen Minderheitsrechte handelte, und wiesen statt dessen auf individuelle, politische Gründe, z.B. eine Vergangenheit in der SPD oder KPD. Am privaten Arbeitsplatz waren die Mitglieder der Minderheit ganz ungeschützt gegen solche Drohungen. Auch dänisch gesinnte Handwerker und Händler erlebten Boykott aus nationalen Gründen.

Die dänischen Privatschulen konnten in den ersten Jahren ihre Angelegenheiten noch selbst regeln. Anders war es bei der kommunalen Schule in Flensburg, die alsbald mit deutsch-patrioti-

schen Bildern geschmückt wurde, darunter mehreren Hitlerportraits. Die Lehrer erhielten, wie alle anderen kommunalen Beamten, schon 1933 die Anordnung, den „deutschen Gruß“ anzuwenden – den ausgestreckten rechten Arm, begleitet von einem „Heil Hitler!“ Dasselbe galt für die Kinder.

Der erste dänisch gesinnte Lehrer an der Kommunalschule, der Südschleswiger Hans Tønnsen, der gerade zu Beginn des Schuljahres am 1. April 1933 angestellt worden war, protestierte gegen die Anordnung und weigerte sich, ihr nachzukommen. Er wurde vor die Wahl gestellt, sich binnen drei Tagen der Forderung zu unterwerfen – oder die Folgen zu tragen. Dies schreckte den Lehrer aber nicht ab, und mit Unterstützung durch den Elternbeirat wurde an das Rathaus und die Regierung in Schleswig ein scharfer Einspruch dagegen gerichtet, dass Lehrer und Schüler einer dänischen Kommunalschule zum „deutschen“ Gruß gezwungen werden sollten. Am 7. Oktober 1933 hob der Regierungspräsident in Schleswig die Anordnung für Lehrer und Schüler auf. Auch die deutsch-patriotische Ausschmückung wurde nach Klagen der Eltern entfernt und durch neutrale Bilder dänischer Landschaften ersetzt.

Die privaten Schulen waren von diesen Anordnungen nicht betroffen und konnten unangefochten weiter arbeiten. Dagegen mussten die dänisch gesinnten Kinder, die in deutsche Schulen, Gymnasien oder andere Lehranstalten gingen, sich nach den Verhältnissen richten, zumal es seit dem 9. Februar 1934 angeordnet war, jede einzelne Stunde mit „Heil Hitler!“ zu beginnen. Nach einer Reihe von Eingaben an die Provinzregierung und noch höhere Stellen beschloss das preußische Kultusministerium im Dezember



1934, dass der Hitlergruß nicht von Mitgliedern der dänischen Minderheit verlangt werden sollte. Es erforderte aber natürlich eine besondere Robustheit, von diesem Recht Gebrauch zu machen und sich so von der Menge abzusetzen.

Die Hitlerjugend

Für das neue Regime war es von größter Wichtigkeit, die aufwachsende Jugend im nationalsozialistischen Geist zu erziehen. Vom 15. Juni 1933 an sollten alle Jugendorganisationen der Reichsjugendführung zur Genehmigung gemeldet werden, anderenfalls sollten sie als aufgelöst betrachtet werden. Gleichzeitig erging ein Verbot, neue Jugendvereine zu gründen. Dies veranlasste die Vorsitzenden der Südschleswigschen Jugendvereine und der Flensburger Abteilung des Schleswigschen Vereins zu einer Reise nach Berlin, um mit der Reichsjugendführung zu verhandeln. Das Ergebnis war beruhigend: Die dänischen Jugend-

Die ganze Flensburger Ratsversammlung erwies dem neuen Oberbürgermeister Wilhelm Sievers bei seiner Einsetzung am 19. September 1933 den „deutschen Gruß“. Die Jüngerer in der Minderheit kritisierten die dänischen Ratsmitglieder wegen ihrer Beteiligung, und bei der nächsten Einsetzungszereemonie 1934 versuchten diese vergeblich, sich zu verweigern. Lehrer und Schüler der dänischen Kommunalschule waren erfolgreicher und erreichten nach langen Verhandlungen eine Ausnahmestellung.



Die Kinder und Jugendlichen der Minderheit erreichten die Befreiung von der Teilnahme an Veranstaltungen der Hitlerjugend wie hier bei der Einweihung der HJ-Heimes gegenüber der Petrischule an der Apenrader Straße in Flensburg 1938. Auf vielen Gebieten war es aber ein großer Nachteil, nicht Mitglied zu sein, so etwa, wenn es um die Verteilung von Lehrstellen ging. Viele zogen in dieser Situation den Umzug nach Dänemark vor. Rektor Andreas Hanssen von der Duborgschule schätzte im Sommer 1936, dass sich damals ungefähr 1000 Jugendliche von der Minderheit zur Ausbildung in Dänemark befanden, und er hatte nur geringe Hoffnung, dass sie nach beendeter Ausbildung zurückkommen würden.

organisationen sollten zwar aus formellen Gründen – wie alle anderen – angemeldet werden, aber das Verbot von Neugründungen sollte die dänische Minderheit nicht betreffen. Ein Vertreter des Auswärtigen Amtes versicherte gleichzeitig, „Übergriffe gegen die dänische Minderheit in Südschleswig“ würden nicht geduldet.

So schien das Unwetter zunächst verzogen zu sein, aber im Laufe der Zeit zog das Regime die Zügel an. Das neue Reichsjugendgesetz vom 1. Dezember 1936 machte die Hitlerjugend zur einzigen zugelassenen Jugendorganisation und bestimmte, alle bestehenden Jugendorganisationen sollten der HJ untergeordnet sein. Hier sollte die ganze deutsche Jugend „körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst an Volk und zur Volksgemeinschaft“ erzogen werden. Ausnahmen für die nationalen Minderheiten waren nicht vorgesehen.

Die Minderheit reagierte schnell und erhob Einspruch beim örtlichen HJ-Führer. Da die Ant-

wort abweisend war, richtete man am 11. Dezember 1936 eine Eingabe direkt an Hitler. Darin hieß es zum Gesetz: „Wir betrachten es als selbstverständlich, dass ... unsere Volksgruppe davon nicht berührt wird. Dänische Eltern haben ein unveräußerliches Recht auf ihre Kinder und deren nationale und volkliche Erziehung, ein Recht, das ihnen ganz und unbeschnitten gewährt werden muss.“

Die Eingabe führte im Februar 1937 zu einer Mitteilung an das Dänische Generalsekretariat, wonach die Erfassung von Jungen und Mädchen der dänischen Minderheit vorläufig ruhen sollte. Die Minderheit überlegte jetzt, wie man am besten der drohenden Eingliederung in die HJ begegnen könnte, und kam zu dem Ergebnis, so viele dänisch gesinnte Kinder wie möglich in den Dänischen Pfadfinderverband Südschleswig (*Dansk Spejderkorps Sydslesvig*) aufzunehmen. Dadurch konnten sich auch die Kinder und Jugendlichen der Minderheit körperlich ertüchtigen, ohne der nationalsozialistischen Indoktrinierung ausgesetzt zu sein. Die Pfadfinder erlebten danach einen explosiven Zuwachs von 120 Mitgliedern im Dezember 1936 auf 267 im März 1937. Die Ausnahmebestimmung galt aber nur für die Kinder und Jugendlichen, die die dänische Schule besuchten. Dänisch gesinnte Kinder in den deutschen Schulen entgingen nicht oder nur sehr selten der Eingruppierung in die HJ.

Die etwas unsichere Freistellung verhinderte nicht Reibereien mit den örtlichen Jugendführern, aber im März 1939 kam die *Jugenddienstverordnung*. Sie wurde ein unerwarteter Erfolg, denn die Verordnung berücksichtigte das Gesinnungsprinzip und befreite damit die Jugend der Minderheit vom Dienst in der Hitlerjugend.

Die Deutsche Arbeitsfront

Am 1. Mai 1933 zerstörte das neue Regime die deutschen Gewerkschaften und gründete die *Deutsche Arbeitsfront (DAF)*, eine nationalsozialistische Organisation, die Arbeitnehmer und Arbeitgeber umfassen sollte. In Anbetracht der hohen Arbeitslosigkeit erlaubte der Schleswigsche Verein zunächst seinen Mitgliedern den Eintritt in die DAF, um zu vermeiden, dass sie bei der Zuteilung von Arbeit übergangen würden. Man machte aber gleichzeitig klar, dass eine Mitgliedschaft in NSDAP-Organisationen wie der SA zum Ausschluss aus dem Schleswigschen Verein führen würde.

Es bestand Klärungsbedarf, und der Vorsitzende der Flensburger Abteilung des Schleswigschen Vereins, Tage Jessen, stellte am 27. Juli 1933 in einer Eingabe an den Reichsführer der Arbeitsfront, Dr. Robert Ley, eine Reihe prinzipieller Fragen: Müssen sich auch dänisch gesinnte Arbeiter, Arbeitgeber und Angestellte bei der DAF anmelden? Welche Konsequenzen würde eine mangelnde Mitgliedschaft im Falle der Freistellung haben? Die Antwort lautete, es gäbe keine Eintrittspflicht für die dänische Minderheit, weil es sich um eine rein deutsche Einrichtung handle. Der oberste Parteiführer der Provinz, Gauleiter Lohse, erklärte, dänisch gesinnte Arbeiter, Arbeitgeber und Angestellte seien nicht verpflichtet, an DAF-Treffen teilzunehmen, ob sie nun Mitglieder seien oder nicht.

Dennoch bekamen die Mitglieder der Minderheit Probleme auf dem örtlichen Arbeitsamt, und im Dezember 1933 reiste eine Delegation zum Reichsarbeitsministerium nach Berlin. Hier wiederholte man, dänisch gesinnte Mitglieder der DAF seien nicht verpflichtet, an Demonstrationen der Organisation teilzunehmen.

Schicksale zwischen Minderheit und Antinazismus

Einzelne Mitglieder der dänischen Minderheit mit Verbindung zu den Arbeiterparteien wurden wegen ihrer parteipolitischen Orientierung oder ihrer Oppositionsarbeit verfolgt. Die Führung der Minderheit warnte vor einer solchen illegalen Arbeit am linken Flügel. Sie konnte die staatsbürgerliche Loyalität der dänischen Minderheit in Zweifel ziehen und ihre Existenz aufs Spiel setzen.

Hans Nielsen, Flensburg: *Die Familie stammte aus Nordschleswig. Er war als Sozialdemokrat in der deutschen Arbeiterschaft der Stadt voll integriert, fühlte sich aber nach dem Verbot der Arbeiterparteien 1933 politisch heimatlos und trat aus Enttäuschung über den mangelnden Widerstandswillen der Flensburger Arbeiterklasse dem Schleswigschen Verein bei. Wurde in illegale oppositionelle Arbeit involviert, half verfolgte früheren Parteimitgliedern über die Grenze nach Dänemark, wirkte beim Einschmuggeln illegaler Blätter nach Deutschland mit. Wurde am 8. Dezember 1933 verhaftet und nach zehnmonatiger Isolationshaft wegen Hochverrats zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt und kam erst am 12. Dezember 1935 wieder frei.*

Karl Heinz Lorenzen, Flensburg: *Besuchte in den 1920er Jahren die dänische Kommunalschule in Flensburg. Wurde 1930 Jungkommunist und nahm an den politischen Straßenkämpfen in den letzten Jahren der Weimarer Republik teil. 1933 wegen illegaler Arbeit verhaftet und zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Tischlerlehre in Kolding 1934 zurück in Flensburg. Involviert in illegale kommunistische Arbeit. Segelte u.a. Parteigenossen in Sicherheit nach Dänemark und schmuggelte illegale Blätter nach Deutschland. Am 24. Dezember 1936 von der Gestapo verhaftet und wegen Hochverrats zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Kam 1942 ins Konzentrationslager Sachsenhausen und überlebte.*

Quellen: Hans Nielsen: Streifzüge durch mein Leben, 1994.

Karl Heinz Lorenzen: Holdninger har en pris, 1997.



Ein großer Teil der dänischen Minderheit bestand aus sozial schlecht gestellten kleinen Leuten. Viele waren abhängig von öffentlicher Sozialhilfe und von den Paketen mit Kleidung und Lebensmitteln aus Dänemark. Auf deutscher Seite lebten die Vorstellungen aus dem Abstimmungskampf weiter, wonach sich in der Minderheit viele „Speckdänen“ befanden, die sich nur aus materiellen Gründen der Minderheit angeschlossen hatten. Hier sieht man Helfer im Flensborghus, die die Verteilung von Paketen vorbereiten. Bilder von Harald Slott-Möllers Porträtgalerie sehen von der Wand aus zu. Foto nach 1927.

Das Verhältnis zur Deutschen Arbeitsfront zeigt die Problematik der dänischen Minderheit in der nationalsozialistischen Gesellschaft auf. Man gestand gewisse Sonderrechte zu, die es aber den einzelnen Mitgliedern der Minderheit fast unmöglich machten, im gleichgeschalteten Deutschland normal zu leben.

Winterhilfe und Sozialhilfe als Druckmittel

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme war die öffentliche Sozialfürsorge kein kommunales oder staatliches Anliegen mehr, sondern wurde von Parteiorganisationen wahrgenommen, ab 1934 konzentriert in der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV)*. Für Mitglieder von Parteiorganisationen war es ganz natürlich, dass sie ein Vorrecht auf Hilfe hatten. Leute, die als geringwertig für die Gesellschaft eingeschätzt wurden, bekamen geringere Hilfe als die, die man aus erbbiologischen oder rassehygienischen Gründen als wertvoll betrachtete.

Zu den wichtigsten sozialen Initiativen gehörte die *Winterhilfe (WHW)*, die erstmals im Winter 1933/34 stattfand und die der großen sozialen Not abhelfen sollte, die eine Folge der immer noch hohen Arbeitslosigkeit war. Die Verteilung der Winterhilfe oblag den örtlichen Vertrauensmännern der NSV. Dies bot reiche Möglichkeiten zu Willkür und Druck und machte die Mitglieder der dänischen Minderheit unmittelbar verletzbar.

Schon im Mai 1933 wurde die Minderheit auf Willkürlichkeiten aufmerksam, und im folgenden Winter waren viele dänisch gesinnte Flensburger Familien aus kleinen Verhältnissen dem Druck von NSV-Leuten ausgesetzt. Mehrere Verteiler ließen verstehen, sie würden die Zuteilungschancen erhöhen, wenn man aus dem Schleswigschen Verein austräte und seine Kinder aus der dänischen Schule abmeldete. Auch in Handewitt wurden mehrere dänisch gesinnte Arbeitslose im Herbst und Winter 1933 bei der Zuteilung von Winterhilfe übergangen, weil sie ihre Kinder in der dänischen Privatschule in Langberg hatten.

Die Führung der Minderheit beklagte sich, und der Landrat des Landkreises Flensburg erklärte, alle Bedürftigen hätten Anspruch auf Winterhilfe: Ein Ausschluss aus politischen, religiösen oder nationalen Gründen dürfte nicht stattfinden. Aber er betonte auch, es ginge nicht an, dass die Bedürftigen Hilfe von der Winterhilfe und zugleich von der dänischen Gemeindepflege bekämen.

Auch Oberbürgermeister Wilhelm Sievers erklärte, es sei nicht beabsichtigt, bei der Verteilung der Winterhilfe zwischen Mehrheit und Minderheit zu unterscheiden. Trotzdem konnte die Minderheit Ende Januar 1934 30 Fälle dokumentieren, in denen Mitglieder des Schleswigschen Ver-

eins oder Leute mit Kindern in der dänischen Schule gar nichts oder nur einen geringen Teil der zustehenden Winterhilfe bekommen hatten.

Der Druck bekam ernste Konsequenzen für die dänische Kommunalschule in Flensburg, wo ein sehr großer Teil der Eltern wegen der hohen Arbeitslosigkeit von Sozial- und Winterhilfe abhängig war. Er führte dazu, dass zu Beginn des Schuljahres am 1. April 1934 ca. 80 angemeldete Kinder nicht erschienen. Der Dänische Schulverein untersuchte den Fall zusammen mit den städtischen Schulbehörden, und es wurde klar, dass eine Kampagne stattgefunden hatte. Die Verhandlungen bewirkten, dass 15 der umgemeldeten Kinder im April/Mai 1934 wieder in die dänische Kommunalschule zurückkehrten. Die übrigen 65 blieben im deutschen Schulsystem, und die Kampagne hatte somit zu einer ersten Schwächung der Minderheit geführt.

Im Februar/März 1934 einigte man sich schließlich dahingehend, dass die Güter, die die Minderheit aus Dänemark erhielt, dem Winterhilfswerk zur allgemeinen Verteilung unter den Bedürftigen in Flensburg, unabhängig von der nationalen Zugehörigkeit, überlassen werden sollten. Im Gegenzug sollten die Mitglieder der Minderheit fortan bei der Verteilung auf gleichem Fuß mit allen andern deutschen Staatsbürgern behandelt werden.

Die Presse der Minderheit

Unmittelbar nach Hitlers Machtübernahme wurde die deutsche Oppositionspresse mit harten Mitteln niedergeschlagen, und in den folgenden Monaten wurde eine Tageszeitung nach der anderen geschlossen oder von parteitreuen Nationalsozialisten übernommen. *Flensburg Avis* mit der Beilage *Der Schleswiger* sollte eine bemerkenswerte Ausnahmestellung einnehmen. Es gelang der Zeitung, die wichtigsten Behörden davon zu überzeugen, dass eine Schließung zu außenpolitischen Konsequenzen gegenüber Skandinavien führen würde und dass beide Zeitungen dort die Glaubwürdigkeit verlören, wenn ihnen nicht ein gewisser Spielraum belassen würde.



Flensburg Avis mischte sich nicht in die deutsche Innenpolitik, behielt sich aber in Minderheits- und Grenzfragen seine Stellungnahme vor und unterließ in fast keiner Auseinandersetzung mit der deutschen Grenzpresse den Hinweis, dass man in diesen Fragen Rückendeckung aus Berlin habe. Nicht selten wurde der deutschen Grenzpresse ein „Führerwort“ vorgehalten, und gegen eine solche Waffe gab es keine Verteidigung.

Flensburg Avis mischte sich nicht in die deutsche Innenpolitik, behielt sich aber in Minderheits- und Grenzfragen seine Stellungnahme vor und unterließ in fast keiner Auseinandersetzung mit der deutschen Grenzpresse den Hinweis, dass man in diesen Fragen Rückendeckung aus Berlin habe. Nicht selten wurde der deutschen Grenzpresse ein „Führerwort“ vorgehalten, und gegen eine solche Waffe gab es keine Verteidigung.

Flensburg Avis und Der Schleswiger auf dem Tisch beim zehnjährigen Jubiläum des Grenzvereins 1930. Die Umwandlung von Flensburg Avis in eine Aktiengesellschaft 1930 und die Staatsunterstützung 1931-32 bewahrten die Zeitung vor dem Konkurs. Der dänische auswärtige Dienst hielt sie für so wichtig zur Grenzverteidigung, dass der dänische Staat es sich nicht leisten könne, sie fallen zu lassen. Das Erscheinen südlich der Grenze wurde daher paradoxerweise die Rettung der Zeitung. Ganz links den Vorsitzenden des Grenzvereins, H.P. Hansen, und Ernst Christiansen.

Generell sollte die deutsche Presse ein Instrument im Dienste der nationalsozialistischen Bewegung sein. Aber Flensburg Avis vermochte seine bürgerlich-liberale und christliche Weltanschauung zu bewahren und wurde niemals nur ein Sprachrohr des Propagandaministeriums. Hochstehende Beamte im Propagandaministerium erklärten bei mehreren Gelegenheiten, Flensburg Avis sei „das freieste Blatt im Dritten Reich“. Das hieß aber nicht, dass die Zeitung wirklich „frei“ war. Sie unterlag genau derselben Gesetzgebung wie jede andere Zeitung in Deutschland, hatte aber einen gewissen Spielraum.

Das Regime konnte die Zeitung jederzeit mit Zurechtweisungen und Drohungen einschüchtern und gefügig machen. Die Redakteure und Journalisten bei Flensburg Avis waren alle deutsche Staatsbürger, und sie waren sich der täglichen Gefahr bewusst, in der sie sich befanden. Es musste daher mit großer Vorsicht geschrieben werden. Die geringe Verbreitung der Zeitung – etwa 1500 Exemplare südlich und gut 6000 nördlich der Grenze –, die Tatsache, dass sie keine nennenswerte Verbreitung außerhalb der Minderheit hatte, und ihre dänische Sprache überzeugten die Machthaber davon, dass Deutschland durch ein Verbot mehr zu verlieren als zu gewinnen hatte.

Flensburg Avis durfte daher so lange bestehen, wie der Nutzen nach außen größer war als der Schaden nach innen – und so lange Deutschland nicht den Preis eines Verbots in Form eines verschlechterten Verhältnisses zu Dänemark bezahlen wollte.

Wehrpflicht und Reichsbürgerrecht

Am 16. März 1935 wurde in Deutschland wieder die Wehrpflicht eingeführt. Sie war ein Glied in den Bestrebungen der Nationalsozialisten,

Deutschland wieder zu einer Großmacht zu machen, die im Stand sein würde, Krieg zu führen. Die Wehrpflicht erfasste alle Reichsbürger, wie sie in dem neuen *Reichsbürgergesetz* vom 15. September 1935 definiert wurden. Dieses Gesetz unterschied zwischen Staatsangehörigen und Reichsbürgern. Ein Staatsbürger hatte noch keine politischen Rechte. Die Reichsbürgerschaft war somit ein Privileg, das nur einem „Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes“ zustand, „der durch sein Verhalten beweist, dass er gewillt und geeignet ist, in Treue dem deutschen Volk und Reich zu dienen.“

Sinn des Reichsbürgerrechtes war die Aussonderung von Juden und Oppositionellen. Ein Mitglied der dänischen Minderheit galt als geeignet für den Erwerb der Reichsbürgerschaft, „wenn er, ohne sein Verhältnis zur Volksgruppe preiszugeben, in Treue zum Reich seine staatsbürgerlichen Pflichten wie die Wehrpflicht ... erfüllt.“

Die Mitglieder der dänischen Minderheit in Südschleswig wurden ohne Weiteres als Reichsbürger mit den Rechten und Pflichten anerkannt, die damit verbunden waren. Dies galt auch für die Wehrpflicht. Und es bedeutete die Teilnahme an dem sechsmonatigen Reichsarbeitsdienst, der 1935 Pflicht wurde. Er war für die Minderheit ein Problem, weil es sein Ziel war, die deutsche Jugend zur Volksgemeinschaft im nationalsozialistischen Geist zu erziehen. Man verhandelte wegen eines besonderen Arbeitsdienstes für die nationale Minderheit ohne die nationalsozialistische Indoktrinierung. Aber Hitler sagte nein. Der Arbeitsdienst war ein Teil der Wehrpflicht. Da die Wehrpflicht für Reichsbürger eine selbstverständliche Pflicht war, stand eine Ausnahmeregelung für die Minderheit nicht zur Diskussion.

Landwirtschaftlicher Verein und Erbhofgesetze

Die Gleichschaltung der deutschen Gesellschaft erfasste auch die Landwirtschaft. Die verhältnismäßig wenigen dänisch gesinnten Bauern in Südschleswig hatten im Landwirtschaftlichen Verein (*Landboforeningen for Flensborg og Omegn*) ihre eigene Organisation. Mitte der 1930er Jahre hatte der Verein etwa 200 Mitglieder. 1927 wurde der *Schleswigsche Kreditverein* gegründet, der bei einem sehr bescheidenen Eigenkapital dänisch gesinnten Bauern kleinere Kredite zu günstigen Bedingungen gewährte und jungen dänischen Bauern half, sich zu etablieren. Es war in vieler Hinsicht ein – wenn auch schwaches – Echo auf entsprechende Vorgänge in Nordschleswig, wo die deutsche Minderheit an vielen Orten auf dem Lande stark war und ab 1927 durch die *Kreditanstalt Vogelgesang* bedeutende deutsche Staatsmittel erhielt.

Alle Bauern in Deutschland wurden 1933 im *Reichsnährstand* zusammengefasst, dessen Ziel es war, die landwirtschaftliche Produktion zu kontrollieren. Auch die dänisch gesinnten Bauern gehörten zu dieser staatlichen Organisation. Dagegen weigerten sich die Mitglieder des Landwirtschaftlichen Vereins, sich dem nationalsozialistischen Bauernbund anzuschließen. Sie entgingen damit zwar nationalsozialistischer Beeinflussung und Organisierung, mussten aber zugleich auf die Vorteile verzichten, die eine Mitgliedschaft mit sich brachte.

1935 wurde das *Reichserbhofgesetz* erlassen. Es gab der Staatsmacht entscheidenden Einfluss auf den Kauf und Verkauf von landwirtschaftlichen Betrieben. Dafür sicherte es, dass ein Hof „ungeteilt auf den Anerben“ übergeht und also im Familienbesitz bleibt. Der Erbhofbauer wurde als Verwalter eines anvertrauten Gutes betrachtet,

das unverkleinert dem Geschlecht und damit dem Volk erhalten bleiben sollte. Die Bewahrung eines gesunden, rassereinen und ökonomisch gesicherten Bauernstandes galt als Notwendigkeit. Der Verkauf von Haus und Grund war nur mit staatlicher Akzeptanz des Käufers möglich, der „bauernfähig“ sein musste.

Für die bereits etablierten dänisch gesinnten Bauern mit männlichen Erben bildete das Gesetz somit eine Sicherung. Es wurde aber für junge, nicht etablierte dänisch gesinnte Bauern sehr schwierig, einen Hof zu kaufen.

Neue dänische Schulen

Die Grundlagen der dänischen Minderheitsschulen, die preußischen Schulverordnungen von 1926 und 1928/29, wurden bei der nationalsozialistischen Machtübernahme nicht verändert. Dazu gehörte auch das Prinzip der freien Schulauswahl durch die Eltern der Kinder.

Zunächst führte die Gleichschaltung zu einem verstärkten Zustrom zur dänischen Minderheit und ihren Schulen. Die Gesamt-Schülerzahl stieg von 778 (1932) auf 967 (1936). Auf deutscher Seite sah man die Zunahme mit Misstrauen. Offiziell gewährte man der dänischen Minderheit zwar volle kulturelle Freiheit. Diese Freiheit galt in der Praxis aber nur für den kleinen Teil der Minderheit, der als „echt“ betrachtet wurde. Sie galt nicht für vermeintliche „Speckdänen“ oder Reichsfeinde, die angeblich nur Schutz in der Minderheit suchten.

Andererseits war man sich auf deutscher Seite klar darüber, dass eine zu offenkundige Behinderung unangenehme Konsequenzen für das Schulwesen der deutschen Minderheit in Nordschleswig haben konnte. Die deutsche Minderheit nördlich der Grenze befand sich im Aufschwung

und konnte 1933 15 neue Privatschulen eröffnen, so dass es beim Jahreswechsel 1933/34 46 deutsche Privatschulen und 28 öffentliche Schulen in Nordschleswig gab. Diese Entwicklung konnte durch eine zu offenkundige Diskriminierung der dänischen Minderheit bedroht werden. Die Vorgehensweise lief daher auf mehr oder weniger diskrete Versuche hinaus, einzelne Mitglieder der Minderheit zum Austritt aus dem Schleswigschen Verein und zur Abmeldung der Kinder aus den dänischen Schulen zu veranlassen.

Aber die Minderheit bekam auch Zugeständnisse. Am 1. April 1933 wurde der frühere Lehrer an der dänischen Schule in Jarplund Hans Tønnsen als erster dänisch gesinnter Lehrer an der dänischen Kommunalsschule in Flensburg angestellt, und im Januar 1935 wurde der dänisch gesinnte Lehrer H. Fischer Schuldirektor. Später kamen weitere dänische Lehrer hinzu, so dass die Schule ab 1937 nicht nur dänischsprachig war, sondern auch einen überwiegend dänisch gesinnten Lehrerstab hatte.

Die Zeit ermöglichte auch Zuwachs im Schulbereich. Am 20. Oktober 1935 konnte die Minderheit eine neue Privatschule in Tönning einweihen. Hitlers Machtübernahme 1933 hatte den dänischen Willen, das Dänentum im Grenzland zu stützen, verstärkt. Paradoxerweise war es die Gestapo-Razzia in Tönning am 31. August 1934, die die Zweifler im Grenzverein veranlasste, alle Vorbehalte gegen den Schulplan in Tönning aufzugeben. Und dies war nicht ohne Risiko, denn der dänische Staat stützte prinzipiell keine Schularbeit so weit südlich, und der Grenzverein musste daher die Betriebskosten tragen.

Tönning gehörte ebenso wie Schleswig unter die „polnische“ Schulordnung von 1929 für das südliche Südschleswig. Sie verlangte u.a., dass

hinter der Gründung einer Privatschule ein Verein mit mindestens 100 Mitgliedern stehen müsse. Dies war in Tönning nicht der Fall, wo der Schleswigsche Verein nur 65 Mitglieder zählte und vorläufig auch keine Aussicht auf weiteren Zustrom bestand. Man löste das Problem, indem man den Bereich des Dänischen Schulvereins für Schleswig und Umgebung auf das ganze Gebiet südlich der früheren zweiten Abstimmungszone erweiterte und den Namen Dänischer Schulverein für Südschleswig (*Dansk Skoleforening for Sydslesvig*) annahm.

Die Schule bekam den symbolbeladenen Namen *Uffe-Skolen*, nach dem dänischen Sagenhelden Uffe, der auf einer Eiderinsel mit dem Schwert Skräp in der Hand zwei sächsische Krieger besiegt haben soll und so verhinderte, dass das Land von den Deutschen erobert wurde. Die Uffe-Schule sollte davon zeugen, dass das Dänentum in Schleswig bis zur Eider reichte – und einen Brückenkopf für die geistige Wiedereroberung des Landes bilden.

Der Schulbesuch begann mit 32 Schülern, neben 18 Kindern in dem zugehörigen Kindergarten. Von deutscher Seite wurde die Schule in Tönning als Kriegserklärung betrachtet, als „eiderdänische Offensive“, und sie befand sich bald in einer Art Belagerungszustand. Schon vor der Einweihung wurden Scheiben eingeworfen. Arbeitslose Eltern der Schulkinder bekamen nur schwer Arbeit, und Eltern in Arbeit wurden entlassen. Ein deutscher Maurermeister, der einen dänisch gesinnten Arbeiter entlassen hatte, schrieb ganz offen in dessen Arbeitsbuch: *Fristlose Entlassung wegen: Mitglied im dänischen Verein.*

Ein Jahr nach der Einweihung der Tönninger Schule konnte man 1936 einen großen Anbau an die Ansgarschule in Schleswig einweihen. Die

Deutsche Front gegen das Dänentum in Eiderstedt 1938

Gendarmeriehauptwachtmeister Willmer in Tating an den Verein für das Deutschtum im Ausland am 24. Juli 1938:

„Nachdem es unserer Gruppe gelungen ist, den Arbeiter Willi Geertsen aus der dänischen Minderheit zu entfernen, gelang es jetzt auch, den Leiter der dänischen Minderheit in Tating, Julius Geertsen, zu entfernen. Auf unsere Veranlassung hat Geertsen seine drei schulpflichtigen Kinder aus der dänischen Schule in Tönning herausgenommen und wieder in Tating eingeschult. Die Folgenden haben außerdem die Minderheit verlassen: Fischer Mortensen, Geertsen, Heinrich Geertsen. Das Minderheitsmitglied Hermann Carstens ist gestorben und seine Frau, Anna Carstens, nach Schwabstedt gezogen. Übrig ist nur der Melker Hermann Hansen, Süderdeich, der einen Sohn in die Schule in Tönning schickt. Aber es sollte uns wohl gelingen, auch das letzte Mitglied der Minderheit in das Lager des Deutschtums zurückzubringen. Die übrigen Familien in der Gefahrenzone bleiben unter Aufsicht. Aber es besteht keine unmittelbare Gefahr mehr in Tating. Die Minderheit hier dürfte zerschlagen sein, was zugleich einen Rückgang der Schülerzahl in der Schule in Tönning bedeutet.“

Quelle: LAA Nachlass Troels Fink, Abschriften nr. 99.

Schülerzahl wuchs hier von 63 (1934) auf 92 (1937). In dem überwiegend sønderjysk sprechenden Ladelund begann 1936 eine neue Schule mit 10 Schülern.

Die Schraube wird angezogen 1936-1939

Die neuen Schulen entstanden in einer schwierigen Zeit. 1936 erreichte die Gesamtzahl der Schüler mit 967 ihren Höhepunkt, 1939 lag sie



bei 713. Der Druck der Umgebung auf die Eltern stieg an.

Der Rückgang war eine Frucht der *Grenzgürtelarbeit*, die von dem Redakteur Ernst Schröder, einer der führenden Gestalten der schleswig-holsteinischen Grenzarbeit, geleitet wurde. Ernst Schröder konnte mit reichlichen deutschen Staatsmitteln arbeiten. Er begründete seine Grenzgürtelarbeit damit, dass seit 1935/36 durch die Schulbauten in Tönning, Ladelund und Schleswig eine „eiderdänische Offensive“ stattgefunden habe. Hinzu kam 1936 die Herausgabe von Claus Eskildsens Buch *Dansk Grænselære*, das, zum Teil unter Verwendung der nationalsozialistischen Lehre von Blut und Boden, gegen deutsche Ansprüche auf Grenzrevision argumentierte und mit Hilfe zahlreicher Beispiele von Orts- und Personennamen, von Sprache, Sitten und Bräuchen nachwies, dass ganz Schleswig bis zum Danewerk dänischer „Volksboden“ sei.

Der deutsche Druck gegen die Minderheit verlief ab 1936 systematisch mit Unterstützung

Die Uffeschule in Tönning am Einweihungstag 1935. In seiner Rede betonte der Vorsitzende des Grenzvereins, Rektor H.P. Hansen, die Existenz der Schule beweise, dass Dänemarks historisches Recht bis zur Eider reiche: „Sie bauen deutsche Schulen in Nordschleswig. Wir bauen dänische Schulen hier. Es ist ein freier und geistiger Kampf. Sie haben viele gebaut, wir wenige. Aber wer von uns baut auf festerem Grund? Die Geschichte lehrt uns, dass sie dort oben für eine Sprache bauen, die in jenen Gegenden bisher fremd war. Wo wir hier bauen, bauen wir für die alte, in schweren Zeiten verdrängte Landessprache.“ Die letzte Aussage war nun sicher falsch, denn das Dänische war auf Eiderstedt nie Umgangssprache.

Tönning, den 24. März 1936.

Ich habe erfahren,
dass Sie im "Dänischen Verein"
Mitglied sind. Es ist mir
daher unmöglich, Sie weiter-
hin in meinem Hause zu beschäftigen.

Heil Hitler!

Postmeister in Tönning.

1936 bekam Frau Brokmann in Tönning diese Kündigung durch den örtliche Postmeister. Als Begründung wurde die Mitgliedschaft im Dänischen Verein angeführt. Dies entsprach nicht ganz der offiziellen Linie des Regimes, charakterisierte aber die faktische Haltung in weiten Kreisen des südschleswigschen Gesellschaft.

durch den ganzen Partei- und Beamtenapparat vom Oberpräsidenten Lohse bis zu den Landräten und Bürgermeistern sowie durch den Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA), den Schleswig-Holsteiner-Bund (SHB) und den Wohlfahrts- und Schulverein. Auf einer Versammlung im großen Saal des Deutschen Hauses in Flensburg am 11. November 1936 wurde den Beamten und Vertrauensleuten der Partei die Vorgehensweise durch den Regierungspräsidenten Wallroth und den stellvertretenden Oberpräsidenten Schouw vorgeschrieben: Der Staats- und Parteiapparat konnte aus Rücksicht auf das Verhältnis zu Dänemark nicht öffentlich auftreten. Dafür sollte der Einzelne auf eigene Initiative vorgehen, wobei ihm die Unterstützung durch das ganze System signalisiert wurde. Man sollte still und diskret in jedem einzelnen Dorf arbeiten, um jeden Bewohner für das Deutschtum zu gewinnen. Jedes einzelne Individuum sollte in die nationalsozialistische, deutsche Dorfgemeinschaft eingebunden werden.

Der Druck gegen die dänische Minderheit bekam System: NS-Vertrauensleute wurden systematisch auf den sozial schwachen Teil der dänischen Minderheit angesetzt, und mit einer Mischung von Drohungen, Lockmitteln, Andeutungen oder Versprechungen versuchte man den Austritt aus dem Schleswigschen Verein und die Abmeldung der Kinder aus den dänischen Schulen und Kindergärten zu erreichen.

Das Verbot des Blattes *Der Schleswiger*

Die beiden Zeitungen *Flensburg Avis* und *Der Schleswiger* befassten sich laufend mit den vielen Fällen der Druckausübung nach 1936. Deren Besprechung war aber ein Problem für die deutsche Grenzgiertelararbeit, denn sie führte regelmäßig zu

Äußerungen in der reichsdänischen Presse – was wiederum das Auswärtige Amt zum Eingreifen veranlasste. Es galt daher zu verhindern, dass die Minderheitspresse zu Worte kam.

Eine Möglichkeit kam 1937. Im Juni und Juli 1937 griff Ernst Christiansen die Gegner in *Flensburg Avis* und *Der Schleswiger* an: Ihre Politik sei eine Belastung für das dänisch-deutsche Verhältnis. Dies war dem schleswig-holsteinischen Gauleiter Hinrich Lohse zu viel. Er war sich wohl klar darüber, dass er mit der Forderung eines Verbots von *Flensburg Avis* nicht durchdringen konnte. Aber wenn man den deutschsprachigen Ableger *Der Schleswiger* verbot, war viel gewonnen, denn dann wären die vielen Klagen der Minderheit der deutschen Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich, die im Übrigen durch die gleichgeschaltete Presse täglich erfuhr, welche einzigartige Freiheit die kleine dänische Minderheit im Dritten Reich genieße. Das Propagandaministerium erließ das gewünschte Verbot am 19. August 1937. Es löste aber in der reichsdänischen Presse so großen Unwillen aus, dass das deutsche Außenministerium sich zum Eingreifen genötigt sah. Es empfahl dem Propagandaministerium, das Verbot zu lockern und die Zeitung eventuell als Zeitschrift zuzulassen. Propagandaminister Goebbels nahm sich persönlich der Sache an und wies darauf hin, dass ein gutes Verhältnis zu Dänemark im wirtschaftlichen und außenpolitischen Interesse Deutschlands liege.

Die Angelegenheit ging so aus, dass *Der Schleswiger* bis 1944 als Monatsschrift erscheinen durfte. Aber die Bedeutung der dänischen Presse aus Flensburg als nicht gleichgeschalteter Nachrichtenquelle innerhalb Deutschlands Grenzen war nach dem Verbot tatsächlich auf den kleinen Kreis beschränkt, der die dänische Sprache beherrschte.

Einzelne unter Druck

Es gibt viele Beispiele für die Effektivität der *Grenzgürtelarbeit* in den Städten und auf dem Lande. Im Winter 1937/38 stellte man bei der Minderheit fest, dass kinderreichen Familien in Flensburg die Sozialhilfe verweigert wurde, wenn die Parteibehörden fanden, dass sie nicht geeignet und willig waren, in „Treue dem nationalsozialistischen Staat zu dienen“. Man bemerkte auch, dass dänischen Familien, die diese Hilfe beantragten, angedeutet wurde, es würde ihre Chancen vergrößern, wenn sie aus dem Schleswigschen Verein austräten und ihre Kinder aus den dänischen Schulen abmeldeten. Mehr als 50 Kinder wurden vor dem 1. Februar 1938 von der dänischen zur deutschen Schule umgemeldet.

Im Herbst 1938 wurden weitere 60 Kinder umgemeldet, und wieder wurde festgestellt, dass ökonomischer Druck ausgeübt worden war, und die Minderheit beklagte sich. Eine größere Delegation kam zu einer Besprechung im Büro des Flensburger Oberbürgermeisters Kracht, an der auch der in Minderheitenfragen besonders sachkundige Dr. Springorum vom deutschen Innenministerium und der Redakteur Ernst Schröder teilnahmen. Wie immer wurden die führenden Vertreter der Minderheit höflich behandelt, aber selbst wenn das Treffen verträglich verlief, so ergab sich doch nichts Konkretes für die dänischen Südschleswiger; im Gegenteil: Um eine schmiegsamere Behandlung von Einzelfällen zu erreichen, mussten sie versprechen, Klagen in der Öffentlichkeit zu unterlassen. Eine ziemlich zweifelhafte Ausbeute.

Der ganze Verlauf überzeugte die Führung der Minderheit davon, dass man sich festgefahren hatte. Es gab jetzt keine andere Möglichkeit mehr, als direkt zum Führer zu gehen. Die Min-



derheit bemühte sich in der ersten Jahreshälfte 1938 mehrmals vergeblich um eine Audienz beim Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess. Im Herbst 1938 beantragte man eine Audienz bei Hitler, bekam sie aber nicht.

Hilfe aus Dänemark

Die sozial schwach Gestellten in der dänischen Minderheit waren jetzt in einer verzweiferten Lage, ohne Möglichkeit, öffentliche Sozialhilfe zu bekommen, wenn sie nicht ihre Zugehörigkeit zur dänischen Volksgruppe aufgaben. *Flensborg Avis* konnte am 12. August 1938 dokumentieren, dass, abgesehen von höchstens drei unklaren Ausnahmen, keine einzige kinderreiche dänische Familie in Flensburg Teil hatte an der Kinderhilfe.

In dieser Situation griff der dänische Staat ein. Auf einer großen Versammlung in Odense, an

1921 kaufte der Grenzverein das Hotel Nordischer Hof in Flensburg und machte daraus Flensborghus. Das Gebäude wurde in den folgenden Jahren das Zentrum für die politische und kulturelle Arbeit der Minderheit. Der große Saal bildete den Rahmen für eine Unzahl von Veranstaltungen. Die Bewirtung hing oft von Zuwendungen aus dem Norden ab. Hier üben Kinder der dänischen Kommunalschule um 1935 einen Volkstanz ein. An der Wand hängen Abgüsse von Bissens Medaillons zum Idstedtlöwen.



Die Hilfe aus Dänemark war in den Zwischenkriegsjahren entscheidend für die kleine Minderheit. In den 1920er Jahren wurden an den Schulen in Dänemark Aufkleber zugunsten der Schulspeisung an der Duborgschule verkauft.

der auch Minister der übrigen nordischen Länder teilnahmen, erklärte der dänische Ministerpräsident Th. Stauning, die Dänen südlich der Grenze müssten sich natürlich den politischen Verhältnissen einordnen, aber sie sollten anständig behandelt werden. „Wir fühlen unsere Verpflichtung zu Schutz und Hilfe für alle, die die dänische Sprache sprechen, ob sie nun innerhalb oder außerhalb unserer Grenzen leben,“ und er sagte wirtschaftliche Unterstützung zu, „wenn es nötig ist“.

Auf einem Treffen in Pattburg zwischen Vertretern der Minderheit, dem Liberalen Hans Jensen Christensen und dem Sozialdemokraten J.P. Nielsen – beide Mitglieder des Ausschusses zur Unterstützung dänischer Kultur im Ausland – bekamen die dänischen Südschleswiger die Zusage ökonomischer Hilfe für kinderreiche, dänisch gesinnte Familien, denen man die Sozialhilfe entzogen hatte. J.P. Nielsen, der seit 1920 zu den schärfsten Kritikern der dänischen Minderheit gehört hatte, erklärte im August 1938: „Zu meinen Volksgenossen drüben sage ich: Haltet nur treu aus! Ihr sollt weder vergessen noch totgeschwiegen werden!“

Die Hilfe aus Dänemark war sehr nötig. 1939 beantragten insgesamt 96 dänisch gesinnte Familien in Flensburg deutsche Kinderhilfe, aber nur 9 Gesuchen wurden entsprochen.

Volktrat und Volkszählung 1939

Der verstärkte Druck auf die dänischen Südschleswiger veranlasste diese, ihre Führung im sogenannten Volktrat (*Folkeråd*) zu konzentrieren, der sich am 4. Januar 1939 konstituierte. Die alten Anführer mit Ernst Christiansen an der Spitze, die schon lange von den Jüngeren scharf kritisiert worden waren, weil sie in den Verhand-

lungen mit dem Regime und den Behörden zu passiv und vorsichtig gewesen seien, mussten eine breitere Vertretung der Jungen in dieser ersten zentralen Minderheitsführung akzeptieren. Unter den jüngeren Kräften, die aufgenommen wurden, seien Niels Kjems, Svend Johannsen, Frederik Mommsen und Niels Bøgh Andersen erwähnt. Cornelius Hansen wurde der erste Vorsitzende des Volksrates.

Die dänische Minderheit war 1939 im Verhältnis zu 1933 um 25% reduziert. Die Gesamtmitgliederzahl aller Abteilungen des Schleswigschen Vereins war von 4000 (1933) auf ca. 3000 (1939) zurückgegangen, und der Rückgang setzte sich fort.

1937 kamen Richtlinien zu einer Volkszählung heraus, die am 17. Mai 1939 durchgeführt wurde. Nach dem Gesetz hatte jeder die Pflicht, seine Muttersprache und seine nationale Gesinnung („Volkszugehörigkeit“) anzugeben. Die Volkszählung registrierte also die Gesinnung.

Es war die Absicht des Regimes, durch die Volkszählung die tatsächliche Größe der nationalen Minderheit ein für alle Mal festzustellen und ihre Mitglieder in einer zentralen Kartei zu registrieren. Dies war erschreckend: Die Minderheit sollte auf die festgestellte Größe eingefroren und von Zugang abgeschnürt werden. Ohne diesen Zugang war die Minderheit zum langsamen Ausbluten verurteilt.

Trotz aller Bemühungen bekam die Volkszählung aber keine praktische Bedeutung für die dänische Minderheit. Weniger als ein halbes Jahr später griff Deutschland Polen an, und das Regime hatte während des folgenden Weltkrieges andere Probleme.

Während des Weltkrieges 1939-1945

Am 1. September 1939 marschierten deutsche Truppen in Polen ein. Der Zweite Weltkrieg hatte begonnen. Dies bedeutete, dass die polnische Minderheit in Deutschland sofort zerschlagen wurde. Tatsächlich gab es danach nur noch eine anerkannte nationale Minderheit in Deutschland, nämlich die dänische. Wie lange würde sie es sein?

Die Einrichtungen und Vereine der dänischen Minderheit überlebten den Weltkrieg. Die kleine dänische Schar wurde aber immer kleiner: Die Mitgliederzahl im Schleswigschen Verein fiel von etwa 4000 (1933) auf nur 2700 im Frühjahr 1945. Die Schülerzahl in den dänischen Schulen fiel von 967 (1936) auf 436 (1944). Es gab keine Umzüge und Jahrestreffen unter freiem Himmel. Die Jahrestreffen fanden hinter Türen statt. Man rückte zusammen und versuchte nach bestem Vermögen, ein dänisches Dasein zu leben, ganz abgeschirmt von der feindlichen deutschen Umgebung. Die dänische Arbeit wurde durch eine teilweise Grenzsperrung nach Dänemark erschwert. Aber alle bisherigen Aktivitäten gingen während des Krieges weiter: Schulen, Kirche, Bibliotheken, Theatervorstellungen und das Vereinsleben insgesamt.

Flensburg Avis

Im Laufe der ersten sechs Kriegsmonate gab es nur wenige Warnungen, und Flensburg Avis konnte durch geschmeidige Reaktion das weitere Erscheinen der Zeitung sichern. Der Überfall auf Dänemark am 9. April 1940 verschlechterte aber die Situation.

Früh am Morgen des 20. April 1940 geschah

etwas, was für die Zeitung verhängnisvoll werden sollte. Der Lokalredakteur der Tondern-Ausgabe, der frühere Flensburger Pfadfinderführer Viggo Lausten, wurde auf Verlangen der deutschen Militärbehörden von der dänischen Polizei verhaftet. Er wurde der Spionage für die Westalliierten verdächtigt. Zehn Tage später wurde er der deutschen Militärverwaltung übergeben, die ihn im Kastell in Kopenhagen gefangen hielt. Hier wurde er am 2. Mai 1940 in seiner Zelle tot aufgefunden. Alles deutete auf Selbstmord, da er mit aufgeschnittenen Pulsadern an seiner Kravatte am Bettgestell hängend aufgefunden wurde.

Am folgenden Tag brachten die dänischen Zeitungen auf deutsche Initiative eine kurze Mitteilung des dänischen Außenministeriums, wonach der deutsche Staatsbürger Viggo Lausten unter dem Eindruck „schwerwiegender Beweise“ im Kopenhagener Kastell Selbstmord begangen habe, nachdem er am 1. Mai in rechtlich einwandfreier Form verhört worden sei. Den Redaktionen in Dänemark war auferlegt worden, nur die wörtliche Mitteilung zu bringen. Diese Anordnung erreichte höchstwahrscheinlich niemals Flensburg Avis. Der Redakteur L.P. Christensen las am 4. Mai die Mitteilung in „Politiken“ und zeigte sie Ernst Christiansen. Der Chefredakteur schrieb in derselben Nacht einen Nekrolog über seinen jungen Mitarbeiter. Am 6. Mai 1940 erschien sowohl die offizielle Mitteilung als auch der Nekrolog über Viggo Lausten in Flensburg Avis. Am nächsten Tag wurde die Ausgabe vom 6. Mai beschlagnahmt und am 1. Juni 1940 Flensburg Avis für 14 Tage verboten. Bei der Entgegennahme des Verbots musste Ernst Christiansen eine Erklärung unterschreiben, wonach ein jeder weiterer redaktioneller Fehltritt ein dauerndes Verbot der Zeitung zur Folge habe.



Der Krieg vermochte nicht, die Vereinsarbeit der dänischen Minderheit zu beenden. Man versuchte sich von der umgebenden Gesellschaft abzugrenzen. Es wurde wie in Dänemark Veranstaltungen gemacht, wo Vaterlandslieder gesungen wurden („Alsang“), und die nationale Begeisterungswelle, die im Sommer 1940 Dänemark erfasste, hörte an der Grenze nicht auf.



Das Nachbarhaus der dänischen Kommunalschule in der Duburger Straße in Flensburg wurde beim Bombenangriff vom 19. Mai 1943 völlig zerstört.

Wäre das vor der Besetzung Dänemarks geschehen, hätte es nicht lange gedauert, bis die dänische Presse scharf reagiert hätte. Die dänische Regierung hätte der deutschen Gesandtschaft zu verstehen gegeben, dass man eine Aufhebung des Verbots als das Beste für alle Seiten sähe, und das deutsche Außenministerium hätte seinen Einfluss beim Propagandaministerium geltend gemacht, was schließlich zur Aufhebung oder Abmilderung des Verbots geführt hätte. Aber jetzt funktionierte dieser Prozess nicht mehr. Die dänische Presse schwieg, und die dänische Regierung war mit ihrer eigenen Rettung beschäftigt und suchte zu verhindern, dass dänische Nationalsozialisten, gestützt auf deutsche Bajonette, die Regierung übernahmen. Ernst Christiansen war nicht zu retten. Nach 34 Jahren als Redakteur musste er sich am 8. Juli 1940 von seinem Posten zurückziehen, und er starb im Februar 1941.

Im Oktober 1940 übernahm L.P. Christensen die Verantwortung. Als Chefredakteur musste er eine schwierige Balance halten. War es schon schwierig, eine unabhängige Zeitung in Hitler-Deutschland herauszugeben, so war es fast unmöglich in einem Hitlerdeutschland im Krieg. Es gelang L.P. Christensen aber, die Zeitung durch den Weltkrieg zu manövrieren. Es war höchstwahrscheinlich in erster Linie die besondere Besatzungssituation in Dänemark, die das Auswärtige Amt nicht belasten wollte, welche Flensburg Avis rettete.

Anfangs 1942 war Flensburg Avis der Gleichschaltung so nahe gekommen, dass es keinen Anlass zu weiteren Maßregelungen gab. Und so blieb Flensburg die einzige Stadt im Dritten Reich mit einer Einwohnerzahl unter 100 000, wo es sogar nach der Proklamation des totalen Krieges 1943 mehr als eine Zeitung gab.

Die dänischen Schulen

Gleich nach dem Ausbruch des Krieges im September 1939 wurden in den Kellern der Schulen Luftschutzräume eingerichtet. Übungen für den Fall eines Luftalarms oder Gasangriffs wurden ein normaler Teil der Schulroutine. Mit Fortschreiten des Krieges wurde der Schulbesuch immer öfter durch Luftalarm unterbrochen, der Schüler und Lehrer in die Luftschutzkeller zwang. Im Laufe der 5 1/2 Kriegsjahre gab es in Flensburg 813 mal Luftalarm, in den letzten beiden Jahren beinahe täglich.

Wegen Brennstoffmangels mussten Schüler und Lehrer der dänischen Kommunalschule in dem strengen Winter 1939/40 in Räumlichkeiten auf der Duborgschule umziehen. Dies sollte sich als Dauerzustand erweisen, der den ganzen Krieg über bestand. 1944 hatten Duborgschule und Kommunalschule zusammen nur 332 Schüler, weit weniger, als jede Schule für sich zehn Jahre früher aufbieten konnte.

Die übrigen Schulen in Südschleswig wurden vom Krieg nicht berührt, bevor 1944/45 der Flüchtlingsstrom einsetzte und mehrere Schulen zur Unterbringung oder zur Krankenversorgung benutzt wurden.

Mit Ausnahme des Sommers 1940 gelang es jedes Jahr, Kinder zum Ferienaufenthalt nach Dänemark zu schicken. Die Vorsitzende des Ferienkinderkomitees, Julie Ramsing, sorgte außerdem dafür, dass die Schüler an den dänischen Schulen eine tägliche Mahlzeit in der Schule erhielten.

Im Januar 1945 musste die Duborgschule die Turnhalle, das Lehrerzimmer und acht Klassenzimmer räumen, um Flüchtlingen Platz zu geben, die in steigender Zahl auf der Flucht vor der Roten Armee in Flensburg ankamen. Auch in Tarup und Ladelund wurden die dänischen Schu-

len und Versammlungshäuser beschlagnahmt, und der Unterricht musste in der Privatwohnung des Lehrers stattfinden. In Harrislee wurde das Versammlungshaus zum Möbellager für die bombengeschädigten Familien der südlichen Großstädte, und die Ansgarschule in Schleswig musste mehrmals der Kieler Universität Obdach gewähren, die von den alliierten Bombenangriffen schwer getroffen wurde.

1944/45 wurden die 16-17jährigen Jungen in den obersten Klassen zum Kriegsdienst eingezogen. Keiner von den ganz jungen Schülern kam aber zum Kampfeinsatz.

Der Bombenangriff vom 19. Mai 1943

Flensburg war insgesamt 12 mal das Ziel von Bombenangriffen, die meisten 1942. Auch die Minderheit erlitt dabei Verluste. Die größte Katastrophe traf die Minderheit beim amerikanischen Tagesangriff auf die Werft am 19. Mai 1943. Um die Mittagszeit gab es Luftalarm, und alle suchten Zuflucht in den Kellern. Dies galt auch für die Kinder des dänischen Kindergartens in der Batteriestraße. Hier war der Schutzraum im Keller unter der nahen Fischfabrik eingerichtet. Alle Kinder erreichten ihn, bevor die insgesamt 134 Tonnen Bomben vom Himmel zu regnen begannen.

Der Angriff verlangte 82 zivile Opfer. Eine Bombe durchbrach die Decke des Schutzraumes, wo sie 15 dänische Kinder und zwei Lehrerinnen tötete. Es war die bittere Ironie des Schicksals, dass der Kindergarten selbst beim Angriff nicht beschädigt wurde. Zwei Kinder überlebten den Angriff.

Bei der offiziellen deutschen Feier zur Beisetzung des größten Teils der 82 getöteten Flensburger am 24. Mai 1943 wurde u.a. gesagt: „Der Feind hat es mit dem letzten Anriff nicht er-



reicht, uns verzagt zu sehen. Wie haben uns im Gegenteil noch mehr zusammengeschlossen in Treue zum Führer und in der Gewissheit, dass wir siegen werden.“

In Flensburg Avis stand es ganz anders. Die getöteten Kinder wurden, wie die gefallenen Soldaten, als Opfer aufgefasst. Der Artikel „Fünfehn kleine Bahren“ vom 22. Mai 1943 drückte Trauer über den Verlust und Mitgefühl den Angehörigen gegenüber aus: „Wir trauern über diese Kinder, wir leiden mit denen, die ihnen am allernächsten standen. Man fragt sich warum? Keiner vergisst, dass es dänische Kinder waren, dass sie zu uns gehörten, dass sie Glieder einer gesetzestreuen Bevölkerung waren – Gesetzestreue kann in gewissen Fällen von schicksalsschwerer Wirkung für den einzelnen sein – und darum wissen wir, dass auch in diesem bitteren Opfer ein Sinn war.“

Die Stadt Flensburg hatte angeboten, die 15 Kinder unter Beteiligung der Stadt und mit uni-

Der schwerste Luftangriff auf Flensburg fand am 19. Mai 1943 statt. Amerikanische Flugzeuge richteten schwere Zerstörungen im Werft- und Industriegebiet der Stadt sowie am Gas-, Kraft- und Wasserwerk an. 14 Wohngebäude wurden völlig zerstört, 52 wurden stark, 325 leicht beschädigt. 1556 Personen wurden obdachlos. Unter den 82 Opfern waren 15 dänische Kindergartenkinder und zwei Lehrerinnen.

Über 108 Lehrer und frühere Schüler der Duborgschule in Flensburg fielen während des Krieges in deutschem Kriegsdienst. Immer wieder fanden in der Schulaula Gedenkfeiern statt, und noch über drei Jahre nach der Kapitulation konnte man im Jahresbericht der Schule Ergänzungen zur Verlustenliste lesen. 1949 wurde der Gefallenen der Schule mit diesem Fenster in der Aula gedacht. Das Bild ist die Bearbeitung einer Zeichnung von Lorenz Frølich zu Eigil Skallagrímssøns Gedicht „Verlust des Sohnes“ (Sønnetabet), ausgeführt von dem Flensburger Ortswin Nöbbe.



formierten Sargträgern zu beerdigen. Um nationalsozialistische Phrasen am Grab zu vermeiden, wies die Minderheit das Angebot zurück und ließ dafür ihre Flensburger Pfadfinder bei der Beerdigung am 24. Mai 1943 die Särge tragen. Weil es so wenige Pfadfinder gab, mussten es die Jungen mehrmals tun. Es war ein Erlebnis, das keiner von Ihnen jemals vergaß.

In deutscher Uniform

Gleich bei Kriegsausbruch wurden viele dänische Südschleswiger eingezogen. Dies war eine natür-

liche Folge der reichsbürgerlichen Pflichten und stand nicht zur Diskussion. Die Alternative, Desertion, hätte zu schlimmen Folgen für die Familie und möglicherweise für die ganze Minderheit geführt. Die Führung der dänischen Minderheit warnte vor Desertionen und benutzte jede Gelegenheit, öffentlich an die reichsbürgerliche Loyalität zu erinnern, deren Ausdruck der Kriegsdienst sei: Die loyale Teilnahme an Hitlerdeutschlands Krieg war ein Pfand, das das Recht der Minderheit auf eine weitere Existenz im Dritten Reich sichern sollte. Die jungen, dänisch gesinnten Männer kämpften und fielen für „das Recht, als Dänen in ihrer Heimat zu leben“.

Fast 1000 dänisch Gesinnte wurden in den Kriegsjahren zum Kriegsdienst einberufen. Etwa 140 einstige Schüler dänischer Schulen fielen im Krieg, und die Gesamtzahl der Verluste der dänischen Minderheit beträgt ca. 250. Ganz genaue Zahlen lassen sich nicht ermitteln, weil das Gesinnungsprinzip ja entscheidend für die Abgrenzung der Minderheit war und es schwierig ist, die nationale Gesinnung zur Zeit der Einberufung festzustellen.

Nur sehr wenige dänische Südschleswiger sind während des Krieges desertiert. Erst in der allerletzten Kriegsphase war es überhaupt möglich, nach Dänemark zu desertieren, wo die Widerstandsbewegung erst im letzten Besatzungsjahr so weit organisiert war, dass sie südschleswischen Deserteuren helfen konnte, sich versteckt zu halten. Aber im Verlauf des Krieges drängte sich die Frage auf: Konnte ein verbrecherisches Regime wie das Hitlers überhaupt Loyalität beanspruchen? Einer der wenigen, die desertierten, war der spätere Landtagsabgeordnete Karl Otto Meyer.

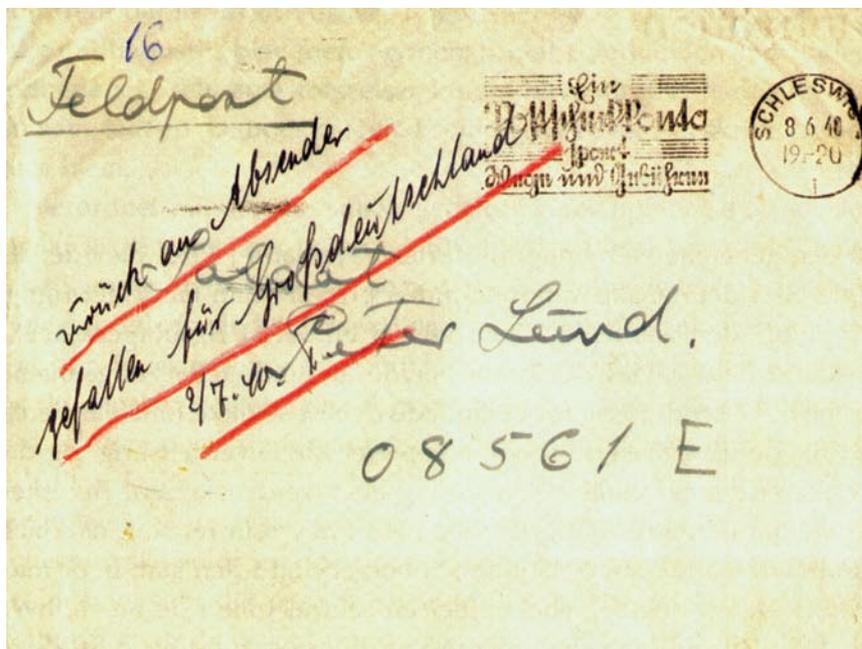
Karl Otto Meyers fünf Jahre älterer Bruder,

Henry Meyer, konnte während eines Urlaubs 1944 von den Grausamkeiten an der Ostfront berichten. Dabei erörtere man auch die Frage einer Desertion. Henry Meyer redete nicht von einem „Gebot der Pflicht“, sondern nur vom Überlebenswillen. Er fiel am 22. Dezember 1944 in Russland. Der Tod des Bruders veranlasste Karl Otto Meyer zu seinem Beschluss.

Viele dänisch gesinnte Südschleswiger gerieten in Kriegsgefangenschaft. Bei den Westalliierten wurden sie nach den internationalen Konventionen für Kriegsgefangene behandelt. Die meisten Südschleswiger in westalliiertes Gefangenschaft wurden im Laufe der Jahre 1945/46 freigelassen. Die Russen unterschieden nicht zwischen dänisch gesinnten südschleswigschen Soldaten, die in die deutsche Uniform gezwungen worden waren, und reichsdänischen Ostfront-Freiwilligen. Erklärte ein dänisch gesinnter Südschleswiger in deutscher Wehrmachtsuniform, er sei kein Deutscher, so hielt man ihn oft für einen dänischen SS-Freiwilligen und schickte ihn in die besonderen Lager für SS-Männer, wo die Verhältnisse schlimmer als in den übrigen Lagern waren.

Ungefähr 250 dänisch gesinnte Südschleswiger gerieten in russischer Kriegsgefangenschaft. Der letzte dänische Südschleswiger, der die russische Kriegsgefangenschaft überlebte, kam erst im Oktober 1955 wieder nach Flensburg. Er hatte über 15 Jahre in Krieg und Kriegsgefangenschaft verbracht.

Die dänische Regierung hatte seit 1945 versucht, die dänisch gesinnten Kriegsgefangenen freizubekommen, aber die Russen benutzten die Gefangenen, um auf anderen Gebieten diplomatischen Druck auf Dänemark auszuüben, und die Verhandlungen waren daher für die dänischen Südschleswiger kaum von Vorteil.



Repressalien gegen dänische Südschleswiger

Unmittelbar nach dem Kriegsausbruch wurde es verboten, ausländische Radiosendungen zu hören. Das Verbot galt auch für den dänischen Staatsrundfunk. Für die dänischen Südschleswiger war dies eine ernste Begrenzung ihrer kulturellen Freiheit. Wurde man trotz dem Verbot bei ausländischem Rundfunkempfang ertappt, war die Strafe hart. Dies traf viele von der Minderheit. Mehrere dänisch Gesinnte wurden wegen negativer Bemerkungen über das Regime oder den Krieg verurteilt, so der Kreistagsabgeordnete Jørgen Søgaard aus Jarplund. Er wurde im August 1941 zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt und am 15. März 1942 entlassen.

Besonders deutlich bekam der Schleswiger Schulleiter Svend Johannsen den eisernen Griff zu spüren. In einem Brief an seine Frau, die sich

Die dänischen Südschleswiger folgten dem „schweren Gebot der Pflicht“, wenn sie in den Weltkrieg zogen. Im Sprachgebrauch des Heeres und des Regimes gingen sie in den Krieg für „Großdeutschland“. Dieser Brief erreichte Peter Lund aus Medelby nicht. Er fiel am selben Tag, an dem der Brief gestempelt wurde, aber nicht „für Großdeutschland“, wie die Heeresverwaltung auf den Umschlag schrieb. Seine letzten Worte waren „Dänemark lebe und seine Freiheit lebe.“



Die Einberufenen von der Minderheit mussten ihr Dänentum im Verborgenen tragen. Als Herman Burmester im August 1944 seinen Verletzungen erlag, schickte man sein Portemonnaie an seine Frau. Es enthielt u.a. ein Abzeichen vom Jahrestreffen und eine dänische Fahne. Und den Brief von zu Hause: „Lieber Papa, komm wieder zu uns nach Hause.“

bei ihrer Familie in Dänemark aufhielt, beschrieb er die deutsche Besetzung des Landes am 9. April 1940 in bitteren Wendungen. Der Brief wurde von der Zensur abgefangen, und am 29. Mai 1940 wurde Svend Johannsen verhaftet und wegen Übertretung des Heimtückegesetzes angeklagt. Nach Gefängnisaufenthalt kam er am 21. September 1940 nach Sachsenhausen. Wie bei den übrigen Gefangenen war seine Gesundheit nach kurzer Zeit ruiniert. Im Februar 1941 wurde er in die Krankenbaracke verlegt, die tatsächlich nur der Aufbewahrungsort für kranke und

sterbende Gefangene war. Dank Hilfe des Flensburger Kommunisten Martin Schiøler erholte er sich und wurde im April 1941 wieder in seinen Block geschickt.

Die Führung der Minderheit setzte sich inzwischen hektisch für Svend Johannsens Freilassung ein. Nach langwierigen Verhandlungen wurde er Mitte September 1941 entlassen. Er kehrte nach Schleswig zurück, wo er sich täglich bei der Gestapo melden musste und die Stadt nicht verlassen durfte.

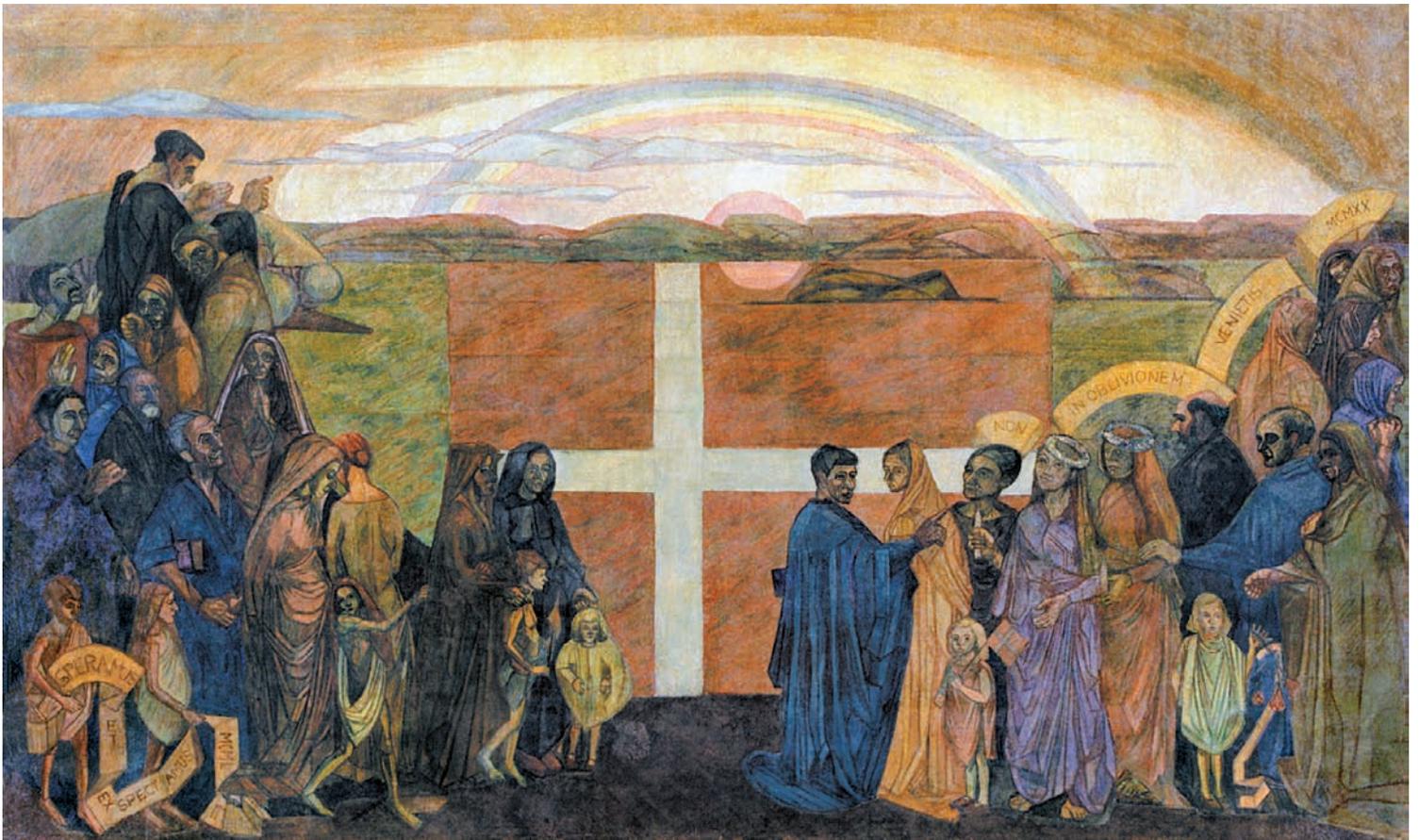
Dem Ende entgegen

Da es von 1943 an mit der deutschen Kriegsführung bergab ging, stieg die Hoffnung der Minderheit auf eine bessere Zukunft. Dies wurde intern diskutiert, aber selten offen gesagt. Zweifel am deutschen Endsieg zu äußern, war mit Todesstrafe bedroht. Aktivistische Kräfte in der Minderheit drangen darauf, die Werbearbeit der Zwischenkriegszeit wieder aufzunehmen, aber die Leitung und der Volksrat waren zurückhaltend. In einer Resolution vom 1. Februar 1943 wurde vor einem Verlassen der bisherigen Linie gewarnt: Erst wenn der Krieg einmal vorbei sei, hätte die dänische Minderheit mit all den Opfern, die sie gebracht habe, „einen berechtigten Anspruch auf natürliche Bedingungen für die große volkliche Aufgabe, die uns vergangene Geschlechter als Erbe hinterlassen haben: einen unveränderlichen Anspruch darauf, frei und ungehindert für eine Entfaltung dänischen Volkslebens in altem dänischen Land wirken zu können.“ Aber im Übrigen sollte man die äußerst vorsichtige Linie aufrecht erhalten und eine Erörterung von „Zukunftsfragen“ vermeiden.

Erst im Mai 1945 kam die Befreiung.

Wiedervereinigung oder Minderheit 1945-1955

Martin Klatt



Mit der deutschen Kapitulation im Mai 1945 begann in Südschleswig eine eigenartige Revolution. Innerhalb von nur drei Jahren wuchs die Zahl der Mitglieder in der dänischen Hauptorganisation von knapp 2800 auf etwas unter 75 000. Auf ihrem umstehend abgebildeten Freskogemälde „Ein Versprechen“ von 1952 (300×180 cm) hat die südschleswigsche Künstlerin Sophie B. Jensen diese Entwicklung nahezu religiös überhöht: Zwei Bevölkerungsgruppen gehen auf einander zu, ein wenig zögernd die Südschleswiger von links und die Dänen aus dem Mutterland von rechts. Der Blick gleitet von links nach rechts über den Dannebrog hinweg, rhythmisch gesteuert durch das Versprechen von 1920 „Ihr sollt nicht vergessen werden“ auf Lateinisch in den Textfeldern, die sich um die Figuren legen. Das Kreuz des Dannebrog befindet sich in der Mitte, die Sonne geht im Norden auf, und die verlorenen, abgemagerten, vom Krieg gezeichneten Südschleswiger erwarten den Erlöser. Oder sind sie vielleicht eher etwas unruhig, während die rechte Gruppe sich abwartend verhält? Das Bild drückt die weit verbreitete Stimmung in Südschleswig nach 1945 aus, nämlich die Hoffnung auf eine Vereinigung mit Dänemark.

Dieses charakteristische Bild gibt die Südschleswig-Problematik der Nachkriegszeit sehr gut wieder. Eine kleine Mehrheit der Bevölkerung in Südschleswig wünschte den Anschluss an Dänemark. Es handelte sich nicht mehr um eine dänische Minderheit, die als Dänen in einem deutschen Südschleswig zu überleben suchte. Vielmehr waren es bisher deutschgesinnte Menschen, die nach einer neuen Nationalität strebten, oder die an die Nationalität ihrer Vorfahren aus der Zeit vor 1864 anknüpfen wollten. Nach einer gewissen Übergangszeit stand diese Bewe-

gung unter der Leitung der „alten“ dänischen Minderheit. Als sich die ursprüngliche Hoffnung auf eine sofortige Eingliederung in das Königreich Dänemark nicht erfüllte, setzte die Bewegung nun darauf, Dänemark und die Dänen davon zu überzeugen, dass die Südschleswiger es ernst damit meinten, Dänen zu werden. Deshalb musste in einer neuen Volksabstimmung über die nationale Zugehörigkeit Südschleswigs entschieden werden.

Das stellte sich als recht kompliziert heraus, denn weder die verschiedenen dänischen Regierungen noch die britische Besatzungsmacht hatten ein Interesse daran, die Grenze zu verschieben. Die politischen Strukturen wurden nicht angetastet, und es stellte sich auch bald heraus, dass die Deutschen den Schock von 1945 rasch überwandten und wirkungsvoll gegen die dänische Bewegung arbeiteten – und zwar nicht immer mit feinen Methoden. Die großpolitische Wetterlage mit dem sich abzeichnenden Kalten Krieg trug dazu bei, dass das Hauptinteresse der Alliierten in einem stabilen Westdeutschland bestand. Da konnte keine Rede von Grenzverschiebungen sein.

Aus der dänischgesinnten Bewegung wurde bald eine Minderheit, die sich genötigt sah, diese politischen Gegebenheiten zu akzeptieren. Die Bonner Erklärung von 1955 bedeutete eine stabile Regelung der Minderheitenfrage, wobei auch weiterhin finanzielle Mittel aus Dänemark flossen. Andererseits konnte die Minderheit mit Freude feststellen, dass sie nun erheblich größer geworden war als in der Zeit zwischen den Kriegen und dass sie über ein solides Netz von Institutionen in ganz Südschleswig bis hinunter zur Eider verfügte.

Das Bild von Sophie B. Jensen fand 1999 seinen endgültigen Platz in der Duborg-Skolen in Flensburg.

Eine neue Minderheit im Zeichen der Konfrontation

1945 hatte sich der Krieg Südschleswig genähert, das ansonsten weitgehend verschont geblieben war. Es erfolgten etliche Bombenangriffe, und oft waren Flugzeuge am Himmel zu sehen, während Reste der deutschen Wehrmacht sich nach Norden absetzten. An jenen letzten Apriltagen herrschte lebhafter Verkehr von zivilen und Militärfahrzeugen durch Südschleswig. Unter den Militärs befanden sich zahlreiche Nazi-Größen, die aus Berlin und dem Rest des Reiches geflüchtet waren, um auf dem Lande unterzutau-chen und damit ihre Haut zu retten. Gleichzeitig baute man überall weiter an Verschanzungen. Diese waren jedoch nicht ernst zu nehmen, und die Bevölkerung belächelte sie nur.

Gegen Ende April 1945 war in der Bevölkerung eine erhöhte Anspannung zu verspüren. An diesen letzten Tagen waren die Schrecken des Krieges gegenwärtig. Noch in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai starben 63 Menschen, darunter 20 Kinder, bei einem alliierten Bombenangriff auf Flensburg. Am 1. Mai erfolgte um 22 Uhr die Mitteilung, Hitler sei in Berlin „gefallen“. Sein Nachfolger, Admiral Karl Dönitz, teilte des Weiteren mit, dass Deutschland den Kampf gegen die Russen fortsetzen werde. Am Wochenende des 5. und 6. Mai traf die „Reichsregierung“ unter Dönitz' Leitung in Flensburg ein. Sie quartierte sich in der Marineschule in Flensburg-Mürwik ein und „regierte“ faktisch weiter, bis sie am 23. Mai 1945 von den Briten abgesetzt wurde.

Die Befreiung

Vor der Nachricht von der Kapitulation gingen Gerüchte um, wo sich die britischen Truppen be-



fanden, denn zuverlässige Informationen gab es nicht. Die Auflösungserscheinungen waren jedoch deutlich: die Leute entfernten Parteischilder von den Häusern, und aus den Geschäften verschwanden die Waren. In den dänischen Schulen war kein regulärer Schulunterricht möglich. In der Flensburger Duborg-Skolen hatte man zahlreiche Flüchtlinge einquartiert. An jenen letzten Apriltagen kamen in Schleswig nur wenige Schüler zum Unterricht. Wegen der großen Unsicherheiten behielten die Eltern ihre Kinder zu Hause. Am späten Abend des 4. Mai teilte der dänische Rundfunk mit, die deutschen Truppen in Holland, Westdeutschland, Dänemark und Norwegen würden am 5. Mai um 8 Uhr morgens kapitulieren. In der dänischen Minderheit war die Freude groß. Der dänische Schulleiter in Schleswig, Svend Johannsen, feierte bei einem mit Blumen, Kerzen und Dannebrog-Flaggen festlich gedeckten Früh-

In der Duborg-Skolen wurden die Befreiung und die Ankunft der ersten Soldaten der Alliierten mit einem Friedensfest am 9. Mai 1945 gefeiert. Fünf Lehrerinnen stellten eine nordische Szene dar. Von links: Thea Büchert, Ingrid Bøgh Andersen, Charlotte Schubert, Elisabeth Hansen und Signe Petersen.

In der chaotischen Zeit gleich nach der Kapitulation war es für die Minderheit wichtig, sich von den Deutschen abzugrenzen. Die Leitung der Minderheit stellte Ausweise für Einzelpersonen aus, mit denen die Zugehörigkeit zur dänischen Minderheit nachgewiesen werden konnte. Mit diesen Ausweispapieren war es u.a. möglich, den Grenzübertritt zu beantragen.



7

Name Redaktor L.P. Christensen
 born 10.3.82 in Dalsgaard pr. Rinkenæs, Denmark
 Residence Flensborg, Lindeallé 5,
(town or parish) (street)
 belongs to the Danish minority in South-Slesvig.
Flensborg in May 1945.

DIRECTION OF THE MINORITY
Cornelius Hansen, Sgt. Major
Vage Jensen, Robert Hans Vindum
 Dansk Generalsekretariat *L. P. Christensen.*
 Flensborg - Nørregade 76
 Telefon 808

stücktisch. Zur Mittagszeit kam eine Gruppe von dänischen Journalisten an, denen es gelungen war, über die eigentlich geschlossene Grenze zu kommen. Die Familie Johannsen begab sich zu den Regierungsgebäuden in Schleswig, wo sich zahlreiche englische Militärfahrzeuge befanden. Etliche aus Kreisen der Minderheit zeigten deutlich ihre Freude über die Befreiung, während die deutschen Zuschauer zurückhaltend reagierten.

Am Tag darauf traf Johannsen im Hotel Stadt Hamburg einen englischen General der Royal Airforce, der sich in Begleitung eines dänisch-

sprechenden Adjutanten befand. Johannsen stellte sich als Leiter der Minderheit in Schleswig vor. Dabei erreichte er, dass er sich nun in ganz Südschleswig und Dänemark frei bewegen konnte. Der General wies darauf hin, dass die RAF als Freunde nach Schleswig gekommen seien. Svend Johannsen war nun der festen Annahme, die Briten seien gegenüber der dänischen Minderheit wohlwollend eingestellt.

Am 8. Mai erfolgte dann die vollständige Kapitulation Deutschlands. Das Hitler-Reich war beendet.

Anschluss an Dänemark?

In mancherlei Hinsicht war die Lage in Südschleswig eine andere als im übrigen Deutschland. Für die dänische Minderheit, die den Krieg überlebt hatte, war die Kapitulation eine Befreiung. Und zwar nicht nur eine Befreiung von der Hitler-Diktatur, sondern auch von Deutschland insgesamt. Das erhofften sich zumindest die meisten. Die jungen Männer der Minderheit hatten während des Krieges ihre Pflicht als Soldaten getan, und deshalb war man der Auffassung, dass die Minderheit das ganz selbstverständliche Recht hätte, über die Zukunft ihrer Heimat mit zu entscheiden. In der Minderheit erwartete man quasi zwangsläufig, dass Dänemark Südschleswig zurückbekommen würde, jetzt, wo Deutschland den Krieg verloren hatte. Diese Erwartung geht aus einem Bericht hervor, den der spätere Vorsitzende des Südschleswigschen Vereins (*Sydslesvigsk Forening*), Niels Bøgh Andersen, während seines Aufenthalts in England im Februar 1945 verfasst hatte. Hierin entwarf er eine Strategie, nach der Südschleswig mit Dänemark wieder vereint würde. Bøgh Andersen behauptete, die Bevölkerung in Südschleswig sei sich nun – im Gegensatz zu 1920 – ihrer dani-

schen Wurzeln bewusst. „Die Deutschen fühlen sich schuldig. Sie würden es nie verstehen, wenn wir nun auf unser altes Recht verzichteten, und zwar jetzt, wo wir nach ihrer eigenen Auffassung dies mit dem höchsten Recht, nämlich dem des Krieges, errungen hätten.“ Und nun seien „die Türen auf Grund der Vertrauenskrise in Deutschland weit geöffnet. Die Geschichte spricht für die Südschleswiger.“ Er glaubte, man könne weite Kreise der Bevölkerung des Landesteils für das Dänentum gewinnen. Da müsse man die Werbetrömmel rühren, wobei man nicht nur auf nationale Argumente – die dänischen Wurzeln der Südschleswiger – setzen dürfe, sondern auch an die Vernunft appellieren müsse: „Viele Menschen entscheiden sich auf Grund wirtschaftlicher Vorteile, die die Zukunft ihrer Familie sichert. Solche nüchternen Überlegungen spielen in der Politik immer eine gewichtige Rolle. Und derartige Überlegungen haben auch in erstaunlichem Umfang die dänische Politik während des Krieges mitbestimmt. Warum soll das nicht in Fragen der Grenzpolitik gelten, die sich so definiert, wie wir es mit unserem historischen Recht erwarten können?“

Rein gefühlsmäßig meinte die Minderheit, ein Recht auf die Wiedervereinigung zu dänischen Bedingungen zu haben. Die Minderheit, die trotz enormen Drucks in der Nazizeit an ihrem Dänentum festgehalten hatte, müsste für ihre Standhaftigkeit belohnt werden. Es war ja gerade die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit Dänemark, die zum Durchhalten während des Krieges geführt hatte. Deutschland hatte den Krieg angefangen und ihn verloren. Als „Strafe“ müssten – wie 1918 – Gebietsabtretungen die Folge sein. Vor diesem Hintergrund diskutierte die Leitung der dänischen Minderheit die allgemeine Lage am 7. Mai 1945 im Schleswigschen Verein der



Stadt Flensburg (*Den Slesvigske Forening for Flensburg by*). Dabei wurde klar, was man eigentlich wollte: die Grenze sollte umgehend an die Eider verlegt werden. „Es ist nun die Stunde gekommen, wo wir unser Recht einfordern“, sagte Großhändler I.C. Møller, der die Minderheit seit 1924 im Flensburger Stadtrat vertreten hatte. Wenige Tage später wurde er von der britischen Besatzungsmacht zum Oberbürgermeister ernannt. „Den Gefallenen sind wir es schuldig, wieder heim zu kommen“, unterstützte ihn dabei der Rektor der Duborg-Skolen, Bernhard Hansen, der bereits einen Plan für die Übernahme Südschleswigs durch Dänemark ausgearbeitet hatte. Am 9. Mai 1945 wurde dieser Plan in der Minderheit beschlossen. Südschleswig sollte in Dänemark eingegliedert werden – ohne Abstimmung und ohne irgendeine Form von regionaler Selbstverwaltung. Der deutsche Bevölkerungsteil sollte in einem Nationalregister registriert werden und lediglich über kulturelle Autonomie ver-

Die Leitung der Minderheit fotografiert am 20. November 1945 im Dänischen Grenzverein in Kopenhagen, wo sie ihre Wünsche vortrugen. Es ging um die Flüchtlinge und neue dänische Schulen, um die Stellung des Schleswigschen Vereins sowie um eine Erleichterung der Kontakte nach Dänemark. Stehend von links: Holger Andersen, Dänischer Grenzverein, Rektor Bernhard Hansen, Duborg-Skolen, Schmiedemeister Samuel Münchow, Vorsitzender von dem Schleswigschen Verein. Von rechts sitzend: der Vorsitzende der Minderheit, Cornelius Hansen und Chefredakteur von Flensburg Avis, L.P. Christensen.

Dannebrog verboten

Quelle: Rundschreiben des Dänischen Generalsekretariats vom 22. Oktober 1946. ADCB F 195.

Der Aufbruch des Jahres 1945 erfolgte im Zeichen des Dannebrog. Die britische Besatzungsmacht fasste jedoch die Benutzung der dänischen Flagge als gegen die bestehende staatliche Ordnung gerichtet auf. Öffentlich durfte die Fahne deshalb nicht gezeigt werden. Für das Zeigen des Dannebrog galt das Verbot noch bis 1954.

*„An die SSF-Ortsvereine.
Die Mitglieder sind erneut eindeutig darauf hinzuweisen, dass der Dannebrog auf Anordnung der Militärregierung auf keinerlei Art und Weise öffentlich gezeigt werden darf. Somit ist es ausdrücklich untersagt, den Dannebrog zu hissen, den Dannebrog an Automobilen mit deutschen Kennzeichen mitzuführen, den Dannebrog am Mantelrevers zu tragen oder ihn auf Briefpapier zu verwenden.“*

fügen. Alle höheren Stellungen sollten Dänen vorbehalten bleiben. Dieses Programm bedeutete de facto die Annexion Südschleswigs. Es zeigte zugleich, dass die Minderheit zu diesem Zeitpunkt noch nicht mit der massiven Änderung der nationalen Gesinnung in Südschleswig rechnete, wie sie bald danach eintrat.

Die dänische Regierung enttäuschte jedoch die Südschleswiger. Am 9. Mai 1945 sagte Ministerpräsident Vilhelm Buhl: „Die Regierung, die von dem Recht auf nationale Selbstbestimmung ausgeht, ist der Auffassung, dass die Grenze festliegt.“

Diese Auffassung, wie sie sich in der Regierungserklärung manifestierte, war jedoch nicht unumstritten gewesen. Im Oktober 1944 hatte sich in Kopenhagen ein illegaler politischer Ausschuss, bestehend aus national-konservativen Akademikern, gebildet, der nach der Befreiung für die Wiedervereinigung Südschleswigs mit Dänemark agitieren sollte. Die führende Persönlich-

keit war der Jurist Frants Thygesen, der spätere Generalsekretär des Südschleswigschen Vereins (*Sydslesvigsk Forening*). Dänische Politiker aller Parteien verhielten sich indessen ablehnend. Dies betraf sowohl diejenigen, die die Politik der Zusammenarbeit mit der deutschen Besatzungsmacht unterstützt hatten, als auch Politiker wie den konservativen Christmas Møller, der ins Exil nach London gegangen war. Der Politiker Arne Sørensen und die neue politische Partei Dansk Samling traten jedoch für eine Wiedergewinnung Südschleswigs ein. Im Herbst 1944 versuchte Arne Sørensen, die britische Regierung zu einer Grenzverschiebung zu bewegen. Er schickte das Folketings-Mitglied Robert Stærmosé nach London. Hier knüpfte er Kontakte zu einigen Dänen, die für die Briten arbeiteten, unter ihnen Niels Bøgh Andersen. Der Meinungs austausch mit einflussreichen Briten hinterließ kein klares Bild. Einerseits machten die Briten deutlich, dass sie nur handeln könnten, wenn die dänische Regierung Ansprüche auf Südschleswig geltend machte. Andererseits verlautete, man würde den Nord-Ostsee-Kanal nach der deutschen Kapitulation internationalisieren, wodurch Südschleswig in administrativer Hinsicht faktisch vom übrigen Deutschland abgetrennt würde. Unter den Aktivisten in Dänemark machte man sich deshalb Hoffnungen auf eine mögliche Grenzverschiebung, wenn auch die zukünftige dänische Regierung keine Initiative in dieser Richtung ergreifen würde.

Die unmittelbare Enttäuschung führte nun nicht dazu, dass die Minderheit ihre Forderung nach einem Anschluss an Dänemark aufgab – ganz im Gegenteil. Ende Mai 1945 suchte eine Delegation den dänischen Ministerpräsidenten Buhl und den Außenminister Christmas Møller in Kopenhagen auf. Hier war die Antwort ein kategori-

sches Nein zur Frage einer sofortigen oder in naher Zukunft liegenden Grenzverschiebung. Buhl warnte vor einer Konjunkturpolitik, und Christmas Møller glaubte nicht daran, dass man südlich der Grenze ein stabiles Dänentum aufbauen könne, das auch in der Zukunft Bestand hätte.

Daraufhin setzte die Leitung der Minderheit zunächst auf eine Zusammenarbeit mit denjenigen in Dänemark, die für eine Eingliederung Südschleswigs in Dänemark waren. Der *Dansk Nordisk Ungdomsforbund* veröffentlichte am 10. Juni 1945 eine Resolution von einem Grenzlandtreffen in Aabenraa. Hierin forderte man alle auf, zusammen zu stehen und gemeinsam für die Befreiung Südschleswigs von Deutschland einzutreten. Der Parteivorstand von *Dansk Samling* erklärte am folgenden Tag, dass man sich dieser Resolution anschliesse. Die Studentenvereinigung *Heimdal* und die konservative Studentenvereinigung *Zwei Löwen (To Løver)* in Kopenhagen schlossen sich dem an. Damit war in Dänemark eine Debatte über Südschleswig und die Grenze in Gang gesetzt.

Flensburg Avis beeilte sich, all das wiederzugeben, was diese dänischen Befürworter einer Grenzverschiebung äußerten, bis mit der Pressezensur vom 22. Oktober 1945 jegliche Erwähnung einer möglichen Grenzverschiebung sowie diesbezüglicher Wünsche und propagandistischer Forderungen aus Dänemark verboten wurde. Am 3. Juli 1945 wurde der Südschleswig-Ausschuss vom 5. Mai 1945 (*Sydslesvigsk Udvalg af 5. Maj 1945*) gegründet, der sich rasch zu einer bedeutenden Lobbyorganisation zur Unterstützung der südschleswigschen Hoffnungen auf eine Wiedervereinigung entwickelte. Der *Sydslesvigsk Udvalg* führte eine große Unterschriftensammlung für eine Befreiung Südschleswigs von Deutschland durch.



Spätestens im Herbst 1945 zeigte es sich indes mit aller Deutlichkeit, dass sich die dänische Regierung nicht für eine Grenzverschiebung einsetzen würde. Nicht einmal innerhalb der bürgerlichen Parteien gab es eine eindeutige Mehrheit für die Annexion Südschleswigs. Der einzige Ausweg für die Minderheit und ihre Förderer bestand somit darin, sich für die Schaffung einer breiten, nachhaltigen Stimmung in Südschleswig für den Anschluss an Dänemark einzusetzen. Es galt darum, gegenüber den Dänen nachzuweisen, dass der Wunsch nach einer Grenzverschiebung nicht nur einer Konjunktur entsprang, sondern dass dieser Wunsch breiten Rückhalt in der Bevölkerung genoss, und dass es die Wiedergeburt eines in der Bevölkerung verankerten Dänentums sei.

Eine Volksbewegung?

Zunächst sah es für eine kurze Zeit ganz so aus, als könnte die Hoffnung der Minderheit auf eine

Die Hattesen-Gruppe um den Fotografen und Kunsthändler Peter Hattesen war ursprünglich eine Widerstandsgruppe, die sich während des Krieges traf, um u.a. über die Zukunft Südschleswigs zu diskutieren. Zu dieser Gruppe gehörten Sozialdemokraten und einzelne bürgerliche Mitglieder; es bestand keine direkte Verbindung zur Minderheit. Im Sommer 1945 ergriff die Gruppe die Initiative zu Petitionen, die in Südschleswig kursierten und in denen man die Wiedervereinigung Südschleswigs mit Dänemark verlangte. Dieses Foto ist später aufgenommen und zeigt die Gruppe um Peter Hattesen, der in der vorderen Reihe in der Mitte sitzt.

Neuaufnahmen im SSF der Stadt Flensburg

	Gesamt	Frauen	Männer
1945	6.165	58%	42%
1946	19.470	64%	36%
1947	2.565	60%	40%
1948	1.300	47%	57%

Die Neuaufnahmen in der Minderheit entfielen zu etwa gleichen Teilen auf Frauen und Männer. Der Frauenüberschuss in den Jahren 1945 und 1946 kann nicht allein damit erklärt werden, dass viele Männer noch in Kriegsgefangenschaft waren, denn dann hätte sich das Verhältnis später umkehren müssen. Fürchteten eher die Männer Konsequenzen am Arbeitsplatz oder konnten viele Männer nicht aufgenommen werden, weil gerade mehr Männer als Frauen Mitglied in der NSDAP gewesen waren?

Quelle: Noack 1991, S. 184-185.

breite, nachhaltige Unterstützung für eine Vereinigung mit Dänemark in Erfüllung gehen. Bereits vor dem Mai 1945 war eine gewisse Aufbruchsstimmung zu verspüren. Schon im März 1945 stieg die Zahl der Mitglieder in Den slesvigske Forening, und im April gab es konkrete Anzeichen dafür, dass auch bisher deutschgesinnte Schleswiger mit einer Grenzverschiebung rechneten oder zumindest diese Möglichkeit nicht mehr ausschlossen.

Im ganzen Landesteil wurden Südschleswiger aktiv. Bis hinunter zur Eider sammelte man in Südschleswig Unterschriften. Diese Unterschriftensammlungen sowie die diversen Petitionen waren nicht immer koordiniert. Die Stimmung war vielmehr geprägt von spontanen Aktionen und Initiativen, deren Inhalt noch nicht zwangsläufig auf einen nationalen Gesinnungswechsel abzielte. Im Sommer 1945 befanden sich verschiedene Petitionen für eine Grenzverschiebung in Umlauf. Dahinter standen verschiedene Gruppen aus dem sozialdemokratischen Umfeld, unterstützt von der dänischen Minderheit und deren dänischen Förderern. Die Unterzeichner versicherten dem neuen dänischen Staat ihre Loyalität.

Aus zahlreichen Quellen geht hervor, dass der Wunsch nach einem Anschluss an Dänemark von großen Teilen derjenigen Südschleswiger getragen war, die bisher der Minderheit fern gestanden hatten. Insbesondere südschleswigsche Sozialdemokraten, die noch 1920 für Deutschland gestimmt hatten, blickten nun nach Norden. Der Grund hierfür ist wohl in der Enttäuschung über die gescheiterte deutsche Republik und die Verfolgung durch die Nazis zu suchen. Sowohl hier aufgewachsene Sozialdemokraten als auch zahlreiche Bürgerliche hatten kein Vertrauen zu einer

deutschen Demokratie mehr. Ihr Vertrauen richtete sich nun auf Dänemark, das sie als ein soziales, friedliches und demokratisches Land auffassten. In höchstem Maße erstaunlich war das Verhalten des späteren Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Friedrich Wilhelm Lübke, der im Sommer 1945 unter den Angeliter Bauern für Dänemark warb. Knapp ein Jahr später hatte er sich gewandelt und war nun einer der führenden deutschen Politiker im Grenzkampf gegen die „Südschleswig-wieder-nach-Dänemark“-Bewegung.

Ende Juli 1945 schickte die Minderheit eine Resolution an das britische Hauptquartier in Norddeutschland, worin man die administrative Trennung von Südschleswig und Holstein forderte. Darüber hinaus verlangte man die Einsetzung eines Regierungspräsidenten für Südschleswig sowie die Einstellung von einheimischen, südschleswigschen Beamten. Hinzu kam die Forderung nach einer Entfernung aller Flüchtlinge aus Südschleswig. Die Resolution trug auch die Unterschrift von bürgerlichen Schleswigern, die sich im Grenzkampf später auf deutscher Seite hervortaten.

Die nationale Einstellung vieler Menschen in Südschleswig war nach der deutschen Kapitulation erschüttert. Die vertraute Weltordnung war zusammengebrochen. Viele waren orientierungslos, ihnen fehlte eine klare Verankerung. Was würde die Zukunft bringen? Die Not trug das Ihre dazu bei, dass Dänemark von vielen als das Paradies auf Erden angesehen wurde.

Man erwartete, dass Südschleswig zu Dänemark kommen würde, und zwar aus Gründen der Gerechtigkeit und der Geschichte. „Warum wollen die Dänen uns nicht haben?“, fragten viele 1945-46. Die dänische Realpolitik mit ihrer Aus-

Bekanntnis zu Dänemark 1945

Im Oktober 1945 kam der Lehrer Martin Mortensen aus Sonderborg nach Kappeln, wo der Wunsch nach einer dänischen Schule bestand, für die 60 Anmeldungen vorlagen. Er beschrieb seine Eindrücke von der neuen Einstellung der Südschleswiger in seinen Tagebüchern.

„24.10. Da der Kaufmann beim Frisör war, wartete ich im Geschäft. Viele kauften Flensburg Avis. Als ich so eine Weile gesessen hatte, sprachen mich einige Kunden an. Eine Dame sagte: Ist Dänemark nicht ein schönes Land? – Gewiss! – Bald darauf sagte sie: Können Sie uns nicht mit nach Dänemark nehmen? Ich erwiderte: Deshalb bin ich ja gekommen. Sie sagte: Aber will Dänemark uns denn haben? Man sagt, dass man uns nicht will. Ich erläuterte ihr die Situation.

Weiter sagte sie: Na gut, dann nehmen Sie uns doch mit. Dann kriegen wir Bohnenkaffee, Schokolade usw. Ich erwiderte: Nein, meine Dame, mit dieser Begründung kommen Sie nicht nach Dänemark. Vor solchen Aussagen fürchten wir uns nämlich. Denn in Dänemark heißt es: Jetzt haben sie Hunger, aber wenn sie wieder satt sind, dann singen sie erneut Deutschland, Deutschland, über alles, Heil Hitler und so weiter und wollen wieder nach Deutschland. Da unterbrach mich die Dame und sagte: Nein, deswegen brauchen Sie keine Angst zu haben. Mein Mann ist nie Nazi gewesen, und unsere Kinder auch nicht, und ich bin nicht einmal Mitglied im Frauenbund gewesen.

sage „Die Grenze liegt fest“ war etwas, was der einfache Schleswiger nicht verstehen konnte, denn Deutschland lag am Boden. Viele glaubten, die Alternative zu einer Vereinigung mit Dänemark würde ins Chaos oder in den Kommunismus führen.

Durch dieses staatspolitische Vakuum verblieb nichts mehr wie es war, und zwar nicht nur in

25.10. Bin am Nachmittag nach Maasholm. Habe dort Kapitän Sorensen besucht. Als ich von den Parteien sprach, sagte S.: Wenn die Leute hier nur merken, dass Dänemark an uns interessiert ist und etwas für uns tun will, dann sind alle in Maasholm dänisch. Im Moment halten sich noch viele zurück und trauen sich nicht. Er konnte kein Dänisch, sprach sich aber deutlich für Dänemark aus, und zwar mit der Begründung, dass man dann seine Kinder zurückbekäme und dass die Kinder dann wieder Religionsunterricht erhielten. Frau Sorensen sagte auch: Ursprünglich sind wir ja alle Dänen.

Ein Fischer, ein braver Mann, antwortete: Zwölf Jahre meines Lebens bin ich nun Soldat gewesen. Glauben Sie nicht, dass ich jetzt genug von Deutschland habe? Ein Dritter sagte: Wir haben die Nase voll von Politik, wir wünschen Ruhe und Frieden, um unserer Arbeit nachzugehen und mit unserer Familie zu leben. Zurück nach Deutschland wollen wir nicht, und wir werden auch keinen Ärger machen. Eine Dame kam hinzu. Später sagte sie: Wie sieht es aus mit Fett in Dänemark? Wenn wir zu Dänemark kommen, kriegen wir dann Fett? Ich antwortete: Ja, aber reden Sie nicht so viel darüber, denn sonst glaubt man in Dänemark, dass das alles nur wegen der Lebensmittel ist und dass Sie – wenn Sie wieder satt sind – nach Deutschland zurück wollen. Darauf erwiderte sie sehr bestimmt und mit einer gewissen Schärfe: Wegen des Hungers müssen wir nicht nach Dänemark, wir haben nicht gehungert und werden auch in Zukunft nicht hungern. Wir haben Fisch.“

Quelle: Tagebuch, Kappeln 1945, ADCB P 103.

Südschleswig; auch aus anderen Teilen Deutschlands erhielt das Dänische Generalsekretariat Briefe, in denen Menschen um Unterstützung, um Aufnahme in die Minderheit oder um eine Zuzugsgenehmigung für Südschleswig baten. Diese Menschen hatten bis dahin keinen persönlichen Kontakt zur Minderheit oder irgendeine Beziehung zu Südschleswig gehabt. Einige wiesen



Der dänische Aufbruch zeigte sich besonders deutlich an den Tagen der Jahrestreffen. In den letzten Kriegsjahren wurden sie ganz eingestellt. Am 23. Juni 1946 griff man die Tradition wieder auf. In Flensburg belegten die Dänen den größten Versammlungsraum, das Deutsche Haus, und in drei Kirchen der Stadt wurden Festgottesdienste abgehalten. Das Foto zeigt das große Treffen am Sonntag mit 45.000 Teilnehmern unter freiem Himmel in Flensburg. In Schleswig fand in diesem Jahr das erste dänische Jahrestreffen mit 10.000 Teilnehmern statt. In Husum waren es 7.000.

indessen auf dänische Vorfahren oder auf sonstige Verbindungen nach Dänemark hin. Die Briefe bezeugen die Not, die Entwurzelung und die Hoffnungslosigkeit weiter Teile der Bevölkerung im früheren „Großdeutschen Reich“. Es gab Familien, die verzweifelt nach dänischen Vorfahren suchten, um sich dem SSF (*Sydslesvigsk Forening*) anschließen zu dürfen. Viele waren bereit, das Dänische mit offenen Armen als einen Weg aus dem Elend entgegen zu nehmen. Man bat um Schulen, Lehrer, Pastoren und Büchereien.

In ganz Südschleswig erlebten die dänischen Vereine einen massiven Zustrom. Die verschiedenen Abteilungen der *Slesvigsk Forening* hatten im Mai 1945 2700 Mitglieder. Im Januar 1946 war die Zahl auf 11 800 gestiegen, um gegen Ende 1947 mit 75 000 Mitgliedern zu kulminieren.

Es ging beileibe nicht nur darum, Mitglied in

einem Verein zu werden und ansonsten das gewohnte Leben zu führen. Das gewohnte Leben existierte nicht mehr in dem ehemaligen Deutschen Reich. Diejenigen Südschleswiger, die Dänen sein wollten, verlangten nach dänischer Kultur. Dänemark und das Dänische war das Licht in einer dunklen Zeit. Es war auch die Hoffnung auf ein besseres Leben, wo alles wieder in Ordnung war. Der Wunsch nach Aneignung dänischer Kultur manifestierte sich auf vielfältige Weise. Die Zahl der Abonnenten von *Flensburg Avis* stieg auf über 20 000, obwohl die meisten neuen Leser wohl kaum ausreichend Dänisch konnten, um die Zeitung zu verstehen. Aber die Zeitung erschien nun einmal auf Dänisch, sie vermittelte Neues aus Dänemark und sie war nicht durch die Nazi-Vergangenheit belastet, wie es der Fall der deutschen Presse war. Dänische Gottesdienste erfreuten sich regen Besuchs. Auch hier war die Sprache nicht das Entscheidende. Eine neue Religiosität half vielen Südschleswigern, die schwere Nachkriegszeit zu überstehen. Der Geist und die Stimmung in einem dänischen Gottesdienst waren anders, und das gab Hoffnung. Viele Kinder besuchten die dänischen Gottesdienste, gemeinsam mit Jugendlichen und älteren Menschen, und hier fühlten sie sich zu Hause. „Das ist ganz anders als das, was wir gewohnt sind.“ Oder: „Das ist ein Unterschied wie Tag und Nacht.“ So lautete das Urteil über die dänischen Gottesdienste, in denen es gelang, die vom Krieg Gezeichneten zu trösten und aus Kriegskindern, die allen Autoritäten misstrauten, wieder fröhliche, lernbegierige Kinder zu machen. Ist diese zeitgenössische Beschreibung aus der Feder einer dänischen Pastorenfrau realistisch? Der Zuspriech zu den Gottesdiensten lässt vermuten, dass man mit dieser Annahme wohl nicht ganz falsch liegt.

Der dänische Aufbruch – echt und dauerhaft???

Viele dänische Lehrer, Angestellte und Mitarbeiter gingen nach Südschleswig und träumten von der Wiedervereinigung. Von einigen wurden auch kritische Überlegungen angestellt. Dies galt insbesondere für Torben Glahn, der im Sommer 1946 die Leitung der dänischen Bibliothek in Flensburg übernahm:

„Wie ist denn im Grunde die Lage? ... 118 dänische Schulen können wir vorweisen! Eine eindrucksvolle Zahl, und auch unsere Ausleihe steigt enorm – aber ansonsten – tja, ich weiß nicht. „Ich bin kein einfältiger Optimist“ ... jetzt, wo ich seit viereinhalb Monaten hier bin. Das Gespräch mit anderen – mit Deutschen wie mit Dänen – beunruhigt mich. Viele – sogar recht kluge Dänen – sind Optimisten und geradezu naiv. Sie glauben, dass in den nächsten drei Wochen „etwas passiert“. Die Engländer sind überhaupt nicht kooperativ. Sie geben offenbar den Deutschen den Vorzug vor uns. Damit könnte man ja noch leben, wenn man bloß wüsste, dass wir wirklich die Mehrheit der Südschleswiger auf unserer Seite hätten. Aber ist es denn so? Haben wir das Recht auf unserer Seite? Nach meiner Auffassung müssen die Südschleswiger selber entscheiden! Ist das Ganze vielleicht nur eine Konjunktur? Zum Teil ja. Aber überwiegend? Das glaube ich nicht.... Viele, viele ehrliche Südschleswiger glauben daran, dass wir im Recht sind und dass die Südschleswiger im Kern Dänen sind, die dabei sind, sich selbst zu finden. Sie haben Dänemark um Hilfe gebeten, und deshalb sind wir Dänen zur Stelle, denn seinen Landsleuten muss man einfach beistehen. Wenn es eine gerechte Sache ist, dann wird sie auch siegen. Zumindest ist sie es wert, dass man für die kämpft, selbst wenn der Kampf vergeblich sein sollte. Aber die Glaube an einen Erfolg ist zeitweise schwierig.

Quelle: Glahn Tagebuch 1946, S. 31-33, ADCB P 316.

Die vielen Dänen, die nach Südschleswig gingen, um für die dänische Wiedergeburt zu arbeiten, haben einen großen Anteil an der faktischen Entwicklung. Sie begegneten den „neuen“ Dänen mit Verständnis. Man akzeptierte und respektierte sie. Die entsandten Reichsdänen gaben den Südschleswigern ihre Selbstachtung zurück, nach all den Jahren mit Krieg und Not.

Überall entstand der Wunsch nach Gründung von dänischen Schulen. Die Kinder sollten nicht von deutschen Lehrern auf Deutsch unterrichtet werden, alles sollte auf Dänisch vor sich gehen. Oft mussten die Kinder einen eineinhalbstündigen Schulweg zu Fuß bewältigen – bei Wind und Wetter und ohne ordentliches Schuhwerk. Auch ältere Kinder wurden umgeschult, weil die Eltern meinten, dass es so besser für sie sei. Sogar über 70-Jährige kamen zu Sprachkursen für Erwachsene, um die „richtige Muttersprache“ zu erlernen. Dies entsprang einem alle Lebensbereiche umfassenden Wunsch nach einer Wiedervereinigung Südschleswigs mit Dänemark. Die Menschen wollten das Deutsche, mit dem sie aufgewachsen waren, hinter sich lassen, um ganz und gar dänisch zu werden.

Der Wunsch, Däne zu werden sowie der Weg dorthin, konnte verschiedene Formen annehmen. Da gab es den sønderjysk-sprechenden jungen Mann aus Südtondern (Kreis Niebüll), der sich klar gemacht hatte, dass die Familie ja eigentlich dänisch war. Da war der schleswigsche Arbeiter, der Verwandte in Dänemark hatte und der sich von seiner sozialdemokratischen Partei ausgegrenzt fühlte, weil diese ihm ein klares Bekenntnis zum Deutschtum und gegen „die Speckdänen deutschen Geblüts“ abverlangte, wie der SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher es im Juli 1946 formuliert hatte. Es gab den jungen Flens-



Bei den Jahrestreffen war es verboten, Fahnen mitzuführen, und die Pfadfinder durften keine Uniform tragen. Das sieht man auf dem Bild des Umzuges in Husum 1947. Die Zahl der Teilnehmer belief sich auf 5.000.

burger, der noch im Frühjahr 1945 als deutscher Soldat nach Dänemark geschickt worden war und der nun Kontakt zur Minderheit suchte, um in Dänemark eine Ausbildung zu erhalten. Da war der junge deutsche Lehramtsstudent, dem der dänische Bibliothekar in Schleswig Claus Eskildsens „Dansk Grænselære“ zum Lesen gegeben hatte und der bei der Lektüre die Überzeugung gewann, Südschleswig sei dänisch. Es gab den jungen Mann aus dem südlichen Teil des

Kreises Husum, der eher zufällig eine Petition für die Eingliederung Südschleswigs in Dänemark unterzeichnet hatte und der sich auch eher zufällig zum Lehrer im dänischen Schulsystem ausbilden ließ, das gerade in Südschleswig aufgebaut wurde. Da war die junge Frau aus Nordfriesland, deren Vater in einem Nazi-Gefängnis gestorben war, nachdem er in einem Brief nach Hause Kritik am System geübt hatte, und die Mutter dieser jungen Frau war in Kontakt mit den dänisch-orientierten nationalen Friesen gekommen, worauf die Tochter in Dänemark zur Lehrerin ausgebildet wurde. Und schließlich war da der kleine Junge ohne Namen, der mit großen, ungelenten Buchstaben in Kreide auf die Eingangstür zur deutschen Schule in Kappeln geschrieben hatte: „Ich will ein Däne sein.“

Es gab aber auch diejenigen, die sich dieser Orientierung nach Norden nicht anschlossen. Insbesondere nach der Kommunalwahl im September 1946 nahm der deutsche Widerstand gegen eine Grenzverschiebung und damit auch gegen deren Befürworter zu. Die Dänischgesinnten wurden als Landesverräter bedroht. Kinder, die die dänische Schule besuchten, wurden von anderen Kindern, die weiterhin auf die deutsche Schule gingen, verprügelt. Geschäftsleute wurden boykottiert, wenn sie Sympathien für die dänische Sache äußerten. Fensterscheiben gingen zu Bruch, wenn im Fenster etwas Dänisches stand. Es kam zu Brandstiftungen und mutwilligen Zerstörungen an neuen dänischen Schulen. Die Bauern befürchteten umfassende Enteignungen in Verbindung mit der geplanten Bodenreform, wenn sie dänische Sympathien offen zeigten.

Der Wunsch nach einer Vereinigung mit Dänemark war überall in Südschleswig zu spüren. Dänische Lehrer und andere Dänen, die südlich

Flüchtlinge in der Mehrheit

Ein typischer Lagebericht aus dem kleinen Dorf Oster Ohrstedt östlich von Husum vom Oktober 1946:

„Das Dorf Oster Ohrstedt hat nur etwa 350 Einwohner und hat ungefähr 500 Flüchtlinge annehmen müssen. Sie können sich vorstellen, was das heißt. In jedem Haus 2 bis 3 und zuweilen mehr Familien unterzubringen, ist nicht so einfach und führt sehr oft zu Zwistigkeiten. Hinzu kommt, dass die Flüchtlinge uns dem Wesen nach recht fremd sind, kein Plattdeutsch verstehen und für unsere Arbeit kein Verständnis haben. Die meisten kommen aus den Städten in Ost-Deutschland.“

Quelle: Briefe (in Deutsch) von Hans Pries an Freunde und Förderer in Dänemark, ADCB P 645.

der Grenze arbeiteten, wurden oft mit der Frage konfrontiert: „Wann kommen wir zu Dänemark?“ Die Antwort mussten sie schuldig bleiben, aber sie vermittelten den Südschleswigern das Gefühl, dass sie bei einem ehrlichen und dauerhaften Gesinnungswandel damit rechnen könnten, von Dänemark aufgenommen zu werden. Dieser Glaube entsprach indessen nicht der großpolitischen und der dänisch-innenpolitischen Lage. Aber das wissen wir erst heute in der Rückschau des Historikers. Die Dänen, die sich nach dem Krieg nach Südschleswig begaben, waren auch selber von dem Wunsch nach einer Wiedervereinigung Südschleswigs mit Dänemark beseelt. Deshalb verbreiteten sie Optimismus, und deshalb waren viele Südschleswiger in dem Glauben, dass sie eines Tages zu Dänemark kommen würden.

Der größte Zustrom kam 1946: am stärksten in Flensburg, wo sich mehr als 50% der erwachsenen, einheimischen Bevölkerung dieser Bewe-



gung anschlossen. In den Städten und im Norden war der Zustrom stärker als auf dem Lande und im Süden. In ganz Südschleswig entstanden dänische Vereine, und zwar auch dort, wo noch nie ein Interesse für das Dänische zu verspüren gewesen war. Während etwa 30% der einheimischen Bevölkerung in den Städten Husum, Eckernförde und Bredstedt Mitglieder in diesen Vereinen wurden, lag dieser Anteil auf dem Lande unter 10%. Zum Teil hatte dieses Schwergewicht in den Städten organisatorische Gründe: Die Einrichtung von Vereinen auf dem Lande ging etwas langsamer vor sich, hier wohnten weniger Menschen, und aus den gleichen Gründen gab es weniger Schüler für eine eventuelle dänische Schule.

Die materielle Not

Die Frage nach der Bedeutung, die die materielle Not und die dann erfolgte materielle Hilfe für die

Die „Südschleswig-Hilfe“ umfasste einen „Dänischen Fahrdienst“. Im Juli 1945 rollten die ersten LKW über die Grenze. Die Fahrer und Begleiter bestanden aus Männern der Widerstandsbewegung. Mehr als 34 Lastwagen waren regelmäßig unterwegs, um die Südschleswiger mit den verschiedensten Dingen zu versorgen. Der Fahrdienst verfügte auch über Personenautos, die sich um Fahrten mit Alten und Kranken, mit Pastoren und Ärzten sowie um Erholungsreisen nach Dänemark kümmerten.



Die „Südschleswig-Hilfe“ wurde vom dänischen Grenzverein organisiert. Die Mittel stammten aus Geldsammlungen in allen Landkreisen Dänemarks. Hinzu kam ein staatlicher Zuschuss in gleicher Höhe. An den Verteilungsstellen in Südschleswig standen die Empfänger Schlange. Die Voraussetzungen für den Empfang dieser Lebensmittelhilfe änderten sich: Mitgliedschaft in SSF durch ein halbes oder ein ganzes Jahr oder SSF-Mitgliedschaft vor dem 1. Februar bzw. 1. Juli 1946 (später vor Juli 1947). Die Südschleswig-Hilfe dauerte bis 1948 an.

Entscheidungen der dänischgesinnten Südschleswiger hatte, hat damals und später eine große Rolle für die Deutung und Erklärung des Aufbruchs gespielt. Nach dem Krieg war in Deutschland die Versorgung mit Lebensmitteln katastrophal. Auf Grund der vielen Flüchtlinge mussten mehr Menschen versorgt werden, wozu die Landwirtschaft nicht in der Lage war. Im Winter 1945-46 fiel die tägliche Ration pro Person auf unter 1.000 Kalorien, und es herrschte Mangel an so gut wie allen Waren – bis zur westdeutschen Währungsreform 1948. Jede Art von materieller Hilfe aus Dänemark war also willkommen.

Bereits kurz nach der Befreiung wurden aus Dänemark illegale Lebensmitteltransporte für die Dänischgesinnten in Südschleswig organisiert. Am 22. Mai 1945 verabredeten Vertreter der Minderheit und dänische nationale Vereine feste monatliche Lieferungen, die kommende Süd-

schleswighilfe (*Sydslesvighjælpen*). Im Juni sagte das dänische Sozialministerium zu, diese Lieferungen finanziell zu unterstützen. In Flensburg setzte *Grænseforeningen* einen Verteilungsausschuss ein. Hinzu kamen entlohnte Verteiler sowie eine Reihe von freiwilligen Helfern. Der Verteilungsausschuss verfügte über Transportmittel. Gegen besondere Rationierungsmarken erhielten die Mitglieder von *Den slesvigske Forening* Waren zugeteilt, wobei jeder Empfänger monatlich 5 RM als Verwaltungsgebühr zu zahlen hatte. Außer der offiziellen Hilfe konnten private Spender monatlich ein 5-kg-Paket mit Kleidung und Lebensmitteln nach Flensburg schicken.

Aber wem sollte diese Hilfe zugute kommen? Musste man die alten und die neuen Mitglieder gleichbehandeln? Im Herbst 1945 führte man eine Karenzzeit von einem halben Jahr ein. Diese Regelung wurde jedoch bald in Zweifel gezogen, da hierdurch zwei Klassen innerhalb der Minderheit entstanden. Man war sich wohl bewusst, dass die Pakete für einige der alleinige Grund waren, Mitglied in *Den slesvigske Forening* zu werden. Andere wiederum wollten nicht Mitglied werden, um nicht den Eindruck zu erwecken, sie täten dies wegen der Pakete. Die nachstehende Tabelle zeigt die zunehmende Anzahl an Empfängern von *Sydslesvighjælpen*:

	Anzahl Empfänger	Inhalt (Kalorien)
Juli 1945	3700	1500
Nov. 1945	7000	1500
April 1946	16000	1500
Juni/Juli 1946	20000	1324
Jan. 1947	29000	1324
März 1947	38000	950
Aug. 1947	79000	950

Quelle: Johann Peter Noack: *Det sydslesvigske grænseforsøgsmål 1945-47*, Aabenraa 1991, S. 200.

Es ist zu vermuten, dass die Empfänger von Sydslesvighjælpen täglich etwa doppelt so große Lebensmittelrationen zur Verfügung hatten wie die übrigen Einwohner des Landesteils. Außerdem erhielten alle dänischen Schulkinder täglich Schulspeisung. In regelmäßigen Abständen wurden ziemlich weitgehende Vorschläge gemacht, die Hilfe auch den Deutschgesinnten zukommen zu lassen, zumindest die Schulspeisung. Verwirklicht wurde dies jedoch nicht. Aus deutscher Sicht trug Sydslesvighjælpen an sich mit dazu bei, dass die dänische Minderheit einen derartigen Zulauf erhielt. Diese Neuen waren ganz einfach „Speckdänen“, die wegen materieller Vorteile ihre deutsche Herkunft verraten hatten.

Das Flüchtlingsproblem

Auch in anderer Hinsicht unterschieden sich die Verhältnisse in Südschleswig von denen in den meisten übrigen Teilen Deutschlands. Als die sowjetischen Truppen im Januar 1945 die deutschen Grenzen überschritten, verließen fast alle Einwohner Ostpreußens und Pommerns ihre Heimat – aus Angst vor der Rache der sowjetischen Truppen. Der Fluchtweg über Land und insbesondere über die Ostsee führte viele Flüchtlinge nach Schleswig-Holstein. Hier wurden sie in Schulen, Barackenlagern und in Privathäusern einquartiert. Bei der ersten Volkszählung nach dem Krieg im Oktober 1946 hatte die Provinz 2,58 Mill. Einwohner. 1939 waren es 1,59 Mill. Einwohner. Eine solche Zunahme von über 60% in Verbindung mit den ohnehin großen sozialen Problemen der Nachkriegszeit führte zu zahlreichen Konflikten zwischen Flüchtlingen und Einheimischen. Die Flüchtlinge waren der Auffassung, man nähme nicht genug Rücksicht auf sie, während die Einheimischen sich darüber be-

Ein dänischer Landtagsabgeordneter über die Flüchtlinge

„Wir betrachten die Flüchtlinge als Gäste, für die wir sorgen und deren Not wir lindern müssen. Wir wehren uns jedoch dagegen, dass die Flüchtlinge das Recht erhalten, über das Schicksal unseres Landes mit zu bestimmen. Wir wollen gerne Herr im eigenen Haus sein.“

schwerten, dass sie Wohnung, Bettwäsche, Kleidung, Hausgerät und vieles mehr mit den ungebeten Gästen zu teilen hatten. Die Einheimischen – ob sie nun deutsch- oder dänischgesinnt waren – berichten von Konflikten mit Flüchtlingen. Streitigkeiten über Wohnungen, Zuzugsgenehmigungen, Familienzusammenführung, Bezugs-scheine, Verteilung knapper Güter usw. beschäftigten in den Jahren nach dem Krieg die kommunalen Sozial- und Flüchtlingsämter in hohem Maße.

In der aufblühenden dänischen Bewegung fasste man die Anwesenheit der Flüchtlinge als eine Gefahr auf. Für die Minderheit bestand kein Zweifel darüber, dass die Flüchtlinge auf keinen Fall mit zu Dänemark kommen dürften. Sie waren keine Südschleswiger und damit richtige Deutsche. Würde man ihnen bei einer möglichen Volksabstimmung das Stimmrecht einräumen, war jede Hoffnung auf eine dänische Mehrheit in Südschleswig vergeblich. Aber die Konflikte beinhalteten auch Möglichkeiten: „Jeder Flüchtling macht drei neue Dänen“, hieß es 1946. Waren die Flüchtlinge nun die Ursache des Anwachsens der dänischen Bewegung oder waren sie die Ursache für den Untergang der Bewegung?

Erstaunlicherweise benutzte die Minderheit beide Erklärungen. Obwohl diese sich im Grunde

Quelle: V. Reventlow-Crimil am 27. November 1947 im Kieler Landtag.



Der Südschleswig-Ausschuss vom 5.5.1945 (Sydslesvigske Udvalg af 5. maj 1945) verkaufte diesen Aufkleber für 2 Öre das Stück. Der Aufkleber warb für die Forderung nach einer Entfernung der Flüchtlinge aus Südschleswig sowie für eine offensivere dänische Südschleswig-Politik.

Flüchtlinge in der Minderheit unerwünscht

Quelle: ADCB F 195.

Die Befürchtung, die deutschen Flüchtlinge könnten die Position der Minderheit schwächen, führte im Februar 1948 zu einer Änderung der Satzung des SSF:

„Personen, die nach dem 1.3.1948 einen Flüchtling heiraten, können grundsätzlich nicht im Südschleswischen Verein (SSF) aufgenommen werden. Ein Mitglied, das zukünftig die Ehe mit einem Flüchtling eingeht, kann grundsätzlich nicht weiter Mitglied des SSF bleiben. ... In diesem Abschnitt werden diejenigen Personen mit Flüchtlingen gleichgestellt, die sich nach dem 1.9.1939 in Südschleswig niedergelassen haben und die nicht schleswiger oder nordischer Abstammung sind.“

widersprechen. Die ostdeutschen Flüchtlinge hätten den Südschleswigern die Augen dafür geöffnet, dass sie Dänen wären, hieß es. Es gibt viele Berichte von dänischgesinnten Südschleswigern in den abgelegenen Landdistrikten, wonach alle Einheimischen gegen die Flüchtlinge zusammenstanden.

Ein Hauptargument war, die Flüchtlinge seien andersartig, fremd und seien in Südschleswig nicht zu Hause. Man fasste die Flüchtlinge als eine Bedrohung der sich langsam entwickelnden dänischen Wiedergeburt im Landesteil auf. Auf diese Weise gerieten angeblich die bisherigen Gegensätze zwischen dänischgesinnten Südschleswigern und deutschgesinnten Schleswig-Holsteinern in den Hintergrund.

Im Laufe der Zeit zeigte sich jedoch, dass sowohl die Briten als auch die deutschen politischen Parteien, darauf setzten, die Flüchtlinge so gut, wie sich das nun einmal machen ließ, zu integrieren. Alle Bestrebungen, die Flüchtlinge in

andere, weniger belastete Gegenden Deutschlands umzusiedeln, scheiterten. Des Weiteren war man in der Minderheit bestürzt darüber, dass nach und nach junge Einheimische junge Flüchtlinge heirateten, so dass in den Jahren 1946-49 gut die Hälfte aller in Südschleswig geschlossenen Ehen sogenannte „Mischehen“ waren. In mehreren Kampagnen wehrte sich die Minderheit – bis hin zum Ausschluss von Mitgliedern, falls diese jemanden heirateten, der von südlich der Eider stammte. Alle Bemühungen dieser Art waren vergeblich.

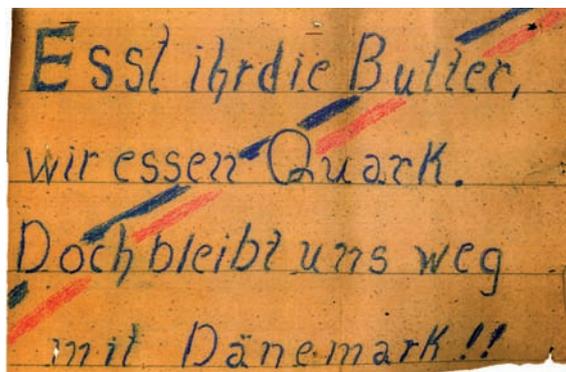
Es ist schwierig, genau zu sagen, welche Bedeutung der Gegensatz zu den Flüchtlingen beim nationalen Gesinnungswandel hatte. Der Anfang ist im Frühjahr und Sommer 1945 zu suchen, also zu einem Zeitpunkt, wo niemand wissen konnte, dass die Flüchtlinge auf Dauer bleiben würden. Deshalb kann der Gegensatz zu den Flüchtlingen eigentlich nicht der entscheidende Grund dafür gewesen sein, dass so viele Einheimische sich für die dänische Sache entschieden. Gegenüber Dänemark war es jedoch ein brauchbares Argument um zu erklären, warum die bisher so deutschgesinnten Südschleswiger nun Dänen werden wollten. Und in Dänemark nutzten die Südschleswig-Aktivisten das Flüchtlingsargument, um Unterstützung für ihr Südschleswig-zurück-nach-Dänemark-Programm zu werben.

Die soziale Zusammensetzung der Minderheit
War es ein breiter Ausschnitt der einheimischen Bevölkerung in Südschleswig, der nach 1945 dänisch wurde? Zeitgenössische dänische Quellen scheinen dies anzudeuten. Man beschrieb die Bewegung als eine breite, in der einheimischen Bevölkerung verwurzelte Bewegung. Diese Südschleswiger standen in Gegnerschaft zu den ein-

gewanderten preußischen Beamten und den Flüchtlingen.

So verhielt es sich vielleicht im Sommer 1945 – unmittelbar nach der deutschen Kapitulation und bevor die Besatzungsmacht klar zu erkennen gab, was aus dem ehemaligen deutschen Reich nun werden sollte. Als immer mehr in die dänischen Vereine eintraten, stellte sich jedoch heraus, dass es sich nicht um einen breiten Ausschnitt der einheimischen Bevölkerung handelte. Viele neue Mitglieder kamen aus Kreisen, die der Sozialdemokratie nahe standen. Eine deutliche Mehrheit unter den Mitgliedern dieser Arbeiterpartei sympathisierte mit dem Gedanken eines Anschlusses Südschleswigs an Dänemark. Darüber hinaus deutet einiges darauf hin, dass die Bewegung besonders bei den sog. „einfachen Leuten“ den größten Rückhalt fand.

Die Mitgliederkartei von dem Schleswigschen Verein (*Den slesvigske Forening*) in Flensburg ist vollständig erhalten und gibt genaue Auskunft über den sozialen Status der Mitglieder. In der Stadt Flensburg machten höhere Angestellte in den Jahren 1945-48 weniger als 4% der neuen Mitglieder aus, während der Anteil der einfachen Angestellten, Facharbeiter und ungelerten Arbeiter zwischen 65 und 69% betrug. Nicht anders war die Situation in den anderen Städten und auf dem Lande. Der Schriftverkehr zwischen den Distrikten und den Sekretariaten ist erhalten. Zahlreiche Vorstandsprotokolle belegen, dass die Vorsitzenden in den Distrikten oft nicht in der Lage waren, sich sprachlich angemessen auszudrücken – und zwar weder auf Dänisch noch auf Deutsch. Die wohlhabenden Bauern auf dem Lande hatten selten einen Grund, zu den Dänen überzuwechseln, und nicht einmal Einschüchterungskampagnen, die vor einer möglichen Bo-



1946 entfernte der dänische Lehrer Karl Lund dieses Plakat vom Haus des Stellmachers in Mohrkirchen. Das Original misst 37×24 cm. Im Schultagebuch notierte er den Wortlaut anderer Plakate, die er im Dorf zusammengetragen hatte, z.B. „Lieber Deutsches Schwein – wie Schleswiger Verein“, oder „Haut die Speckdänen nieder. Es leb hoch das deutsche Reich.“

denreform warnten, konnten daran etwas ändern. Damit bestätigt sich die bisherige Sozialstruktur des Dänentums in Südschleswig, wo es immer ein Übergewicht der unteren Gesellschaftsschichten gegeben hatte. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg blieben das bessergestellte Bürgertum und die höheren Beamten deutsch. Nicht zuletzt dieser Umstand verschaffte der deutschen Seite einen Vorteil, als der Grenzkampf begann und von Seiten der Behörden Unterstützung erfuhr.

Nur ganz wenige Großbauern waren auf erkennbare Weise aktiv in der Bewegung. Besonders engagiert war Waldemar Reeder aus Eiderstedt, der in den Jahren 1946-50 Kreisbauernführer war und gleichzeitig aktiv im SSF und SSW mitarbeitete. Andere führende Vertreter der Bauern wie Peter Jensen (Ausacker) und der spätere Ministerpräsident Friedrich Wilhelm Lübke unterstützten zunächst im Sommer 1945 den Ge-



In den ersten Nachkriegsjahren zeigten sich die Gegensätze in Verbindung mit der neuen dänischen Bewegung auf unterschiedlichste Weise. In Mohrkirchen in Angeln bewahrte Lehrer Karl Lund diese Stücke Pappe auf, die im Herbst 1946 an einem dänischen Bus geklebt hatten. Das Originalformat ist 10×8 cm groß.

danken an eine Vereinigung Südschleswigs mit Dänemark, engagierten sich dann jedoch bald sehr stark für die deutsche Seite im Grenzkampf.

Das Verhältnis zwischen der alten Minderheit und der „neuen“ war auch nicht gerade einfach. Die häufigen Schikanen der Nazis gegen die alte Minderheit hatten diese zusammengeschweißt. Nach dem 5. Mai empfanden es viele „Alte“ als recht eigenartig, dass so viele Deutsche und ehemalige Anhänger des Nazi-Regimes nun behaupteten, sie hätten schon immer Sympathien für Dänemark, die Dänen und die dänische Minderheit empfunden. Den alten Schülern der Duborg-Skolen fiel es schwer, die neuen, „deutschen“ Schüler zu akzeptieren. Die Lehrer forderten die alten Schüler dazu auf, die Neuen freundlich zu empfangen, obwohl man etliche von diesen als begeisterte Mitglieder der Hitler-Jugend erlebt hatte. Einige von denen, die zuvor die dänisch-südschleswigschen Pfadfinder noch

als Landesverräter und als unerwünschte Elemente in „Großdeutschland“ bezeichnet hatten, waren jetzt Schulkameraden in der Duborg-Skolen. Die neuen Schüler würden in der Schule wohl bald das Sagen haben, meinten die alten Schüler.

Auch beim Schleswigschen Verein bzw. SSF herrschte keine ungeteilte Freude, und zwar besonders dort, wo es schon in der Zeit zwischen den Kriegen ein florierendes dänisches Vereinsleben gegeben hatte. Aus vielen Flensburger Distrikten kennt man Berichte, wonach es Unwillen gab, den Aufnahmeanträgen zu entsprechen. Die Neuen wurden genau unter die Lupe genommen: Waren sie Nazis gewesen? Warum kamen sie erst jetzt und nicht schon früher, als man sie brauchte? Kamen sie, um von der Südschleswig-Hilfe zu profitieren? Sollten sie Vorstandsmitglieder werden können? Einige behaupten in ihren Lebenserinnerungen, der SSF hätte weit mehr Mitglieder aufnehmen können, wenn man sich nicht so restriktiv verhalten hätte.

Auf der anderen Seite ist ganz klar, dass die „alten“ Dänischgesinnten den Kern bei der Aufbauarbeit überall in Südschleswig bildeten. Persönlichkeiten wie Iver Callø (Eckernförde), Carl Moltzen (Kappeln), Sophus Gottschalk (Bebel), Johannes Oldsen (Lindholm), Andreas Lorenzen (Dammholm) und Detlef Lassen (Struckstrup) waren äußerst aktiv in ihren jeweiligen Bezirken, und zwar sowohl hinsichtlich der Mitgliederwerbung und der Vereinsarbeit als auch was die Aufrechterhaltung des Kontaktes zu den dänischen Förderern anging. In den Gebieten, wo neue Vereine erst entstehen mussten, war die Frage nach alt oder neu nicht die entscheidende. Auch „Neudänen“ konnten Leitungsfunktionen übernehmen.

Es ist allerdings schwer zu sagen, wie lange die-

se Konflikte noch von Bedeutung war. Im Laufe der Zeit spielten diese Fragen im Bereich der Schule jedenfalls keine Rolle mehr, denn nach wenigen Jahren hatten die alten Schüler die Schule ja verlassen. Die zunehmenden Schikanen von deutscher Seite machten es im Laufe der Jahre deutlich, dass die Alten und die Neuen zusammenhalten mussten.

Nazis und Flüchtlinge in der Minderheit?

Eine andere Frage ist, in welchem Umfang sich ehemalige Nazis der neuen dänischen Bewegung anschlossen. In den 1930er Jahren war Südschleswig eine Hochburg der Nationalsozialisten gewesen. Mit 70% der Stimmen bei den letzten freien Reichstagswahlen 1932 erzielte die NSDAP in den ländlichen Gegenden ein Spitzenergebnis; sie errang auch die Stimmenmehrheit in den Städten. Vor diesem Hintergrund kann es erstaunlich wirken, dass es nach 1945 zu einem derartig starken Durchbruch für das Dänentum kam.

Wie bereits erwähnt, hatte sich die alte Minderheit ablehnend gegenüber dem Nationalsozialismus verhalten, und nach der Befreiung lehnte man mit aller Deutlichkeit die Aufnahme ehemaliger Nazis ab. Die Minderheit verstand sich als eine demokratische, tolerant-liberale Bewegung im nordischen Sinne. Dennoch behaupten nicht wenige zeitgenössische Stimmen, dass alte Nazis in der Minderheit Unterschlupf suchten. Diese Berichte wurden lange Zeit von älteren, deutschgesinnten Schleswigern kolportiert. Bestand ein Teil der Neudänen eigentlich aus alten Nazis?

In der Minderheit war man sich zu einem frühen Zeitpunkt darüber im Klaren, dass ehemalige Mitglieder nationalsozialistischer Organisationen möglicherweise die Aufnahme beantragen würden. Zum Zeitpunkt der Befreiung war die Hal-

tung hierzu klar und eindeutig: Frühere Nazis hatten in der dänischen Minderheit nichts zu suchen. In den Monatsberichten des Dansk Generalsekretariat vom Juni 1945 wird betont, dass bei Neuaufnahmen zu kontrollieren ist, ob die Antragsteller irgendetwas mit der NSDAP oder deren Unterorganisationen zu tun gehabt haben. Im Oktober 1945 beschloss man im Hauptvorstand des Schleswigschen Vereins neue Richtlinien für die Aufnahme von Mitgliedern: „Weder der Antragsteller noch der Ehepartner darf Mitglied oder Parteianwärter der NSDAP und deren Unterorganisationen gewesen sein. Dazu gehören der V.D.A. [Verein für das Deutschtum im Ausland].“ Allein die einfache Mitgliedschaft in nationalsozialistischen Organisationen, in denen quasi Zwangsmitgliedschaft herrschte (DAF, Reichsnährstand, HJ oder BdM), wurde toleriert.

Heute wissen wir jedoch, dass es eine Reihe von ehemaligen Mitgliedern der NSDAP und ihr angegliederter Organisationen gab, die nach 1945 die Aufnahme in die Minderheit beantragten. Man setzte sie meist auf eine Warteliste mit der Aussicht auf spätere Aufnahme. Auf diesen Wartelisten befanden sich auch andere Antragsteller, und man weiß einfach nicht, wie groß der Anteil an Nazis war. So gab es beispielsweise im Bezirk Eiderstedt im September 1947 etwa 7000 Mitglieder und 3500-4000 auf der Warteliste. Das führte dazu, dass einzelne Distrikte den Wunsch äußerten, der SSF möge doch – wie die deutschen Parteien es angeblich auch handhabten – „unbelastete“ NSDAP-Mitglieder aufnehmen. Es gab Dänen vor Ort, die dazu beitrugen, die für Nachkriegsdeutschland typische Darstellung zu vermitteln, dass viele in ihrem Innersten das Nazitum und die Partei gehasst hätten und nur NSDAP-Mitglieder geworden seien, weil sie nega-

Antrag zur Aufnahme in „Den slesvigske Forening“

Name: Müller, Margarethe Beruf: Hausfrau
 Geburtsjahr und -tag: 4. 12. 1901 Geburtsort: Schleswig
 Wohnort: Schleswig Straße: Gefangenweg Nr. 6
 Seit wann in: 1918
 Waren Sie früher Mitglied einer dänischen Organisation: nein
 Wann und warum ausgemeldet: keine Angabe
 Sind Sie Mitglied anderer dänischer Vereine: nein
 Sprechen und schreiben Sie dänisch: nein
 Besuchen Ihre Kinder die dänische Schule: wof. nicht
 Beabsichtigen Sie Ihre Kinder in die dänische Schule zu senden: ja
 Sind Ihre Kinder Mitglied in „Den slesvigske Forening“: nein
 Aus welchem Grunde wünschen Sie Mitgliedschaft: Aufpreis von Dänemark
 Sind Sie gewillt, zu jeder Zeit Ihre dänische Gesinnung öffentlich zu zeigen: ja
 Waren Sie Mitglied der N.S.D.A.P. oder deren Gliederungen: D.D.G. von 1936 bis Ende
 Sollte es später in Erfahrung gebracht werden, daß Sie falsche Angaben gemacht haben, werden Sie umgehend von der Mitgliedsliste gestrichen. Damit ist jede Möglichkeit einer späteren Mitgliedschaft erloschen. Eine diesbezügliche Mitteilung geht sofort an alle Vereinsvorstände in Südschleswig.
 Unterschriften von 3 glaubwürdigen Personen mit Angabe der genauen Adresse:
 Otto Kalkreuth, Hafengang 53
 Johann Johannsen, Lohweg 19
 Otto Hinrichsen, Hafengang 7.
 Margarethe Müller
 (Unterschrift des Antragstellers)
 Dansk Sekretariat, Slesvig
 Schleswig, Lohfuss 69
 Schleswig, den 13. Febr. 1946

Alle, die die Aufnahme in die dänische Organisation beantragten, mussten ein Antragsformular ausfüllen. Darin wurde z.B. nach der Mitgliedschaft in der NSDAP und ihrer Unterorganisationen gefragt. Die Antragstellerin war Mitglied in der D.A.F. (Deutsche Arbeitsfront) gewesen. Da es sich hierbei aber um eine kollektive Zwangsmitgliedschaft gehandelt hatte, stellte dies kein Hindernis für die Aufnahme in den dänischen Verein dar.

tive Konsequenzen befürchten mussten, wenn sie dies nicht getan hätten.

Die offizielle, generell ablehnende Haltung gegenüber ehemaligen Nazis wurde aus den Distrikten heraus in Zweifel gezogen, wo man sich eine pragmatischere Einstellung wünschte. Zu einer Änderung der offiziellen Linie führte dies jedoch nicht. Es ist allerdings bemerkenswert, wie leicht man in Dänemark die Behauptung akzeptierte, die einheimischen Südschleswiger seien nie richtige Nazis gewesen.

Deutsche Zeitzeugen meinen oft zu erinnern, dass sich zahlreiche Flüchtlinge der dänischen Bewegung angeschlossen hätten. Diese Behauptung findet sich auch in zeigenössischen Aussa-

gen u.a. deutscher Politiker. In den zahlreichen schriftlichen Quellen gibt es allerdings überhaupt keine Belege dafür, dass dies der Fall war. Ganz im Gegenteil, die Aufnahmebestimmungen des SSF verlangten bis in die 1950'er Jahre den Nachweis der schleswigschen Abstammung – und es gibt zahlreiche Belege dafür, dass Antragstellern die Aufnahme verweigert wurde oder dass sie nachträglich ausgeschlossen wurden, weil sie keine schleswigschen Vorfahren hatten.

Gesinnungswandel – gibt es ein schleswigsches Volk?

Man hat ausführlich über die Motive diskutiert, die zu der Entwicklung führten, dass sich ca. 40% der einheimischen Bevölkerung in Südschleswig der dänischen Minderheit anschlossen. Zum einen hat man die Bewegung als eine echte, nationale Wandlung interpretiert. Dabei war die Erkenntnis entscheidend, eine gemeinsame dänische Abstammung und ein erneuertes schleswisch-dänisches Bewusstsein zu haben. Mit einem Mal wurde man sich klar darüber, dass Südschleswig ein dänischer Landesteil war. Die rigorosen Abstammungsnachweise der Nazis („Arier-Nachweis“) verlangten gründliche Familienforschung, und dabei entdeckten viele, dass sie faktisch dänische Wurzeln hatten. Die Begegnung mit den ostdeutschen Flüchtlingen, die gegen Ende des Krieges in den Landesteil strömten, war für die Südschleswiger ein weiterer Beleg dafür, dass sie selber jedenfalls keine Deutschen waren. Der breite Wunsch in der Bevölkerung in Südschleswig nach Einrichtung dänischer Schulen, Kirchen und Bibliotheken galt als Ausdruck eines nationalen Gesinnungswandels: ehrlich und von Dauer.

Aus heutiger Sicht wirkt dieser Gesinnungs-

wechsel vielleicht überraschend, dennoch war er durchaus nachvollziehbar und entsprang ganz nüchternen Überlegungen in der damaligen Zeit. Seit der Abstimmung über die nationale Zugehörigkeit des Landesteils waren erst 25 Jahre vergangen, und die Erinnerung daran war bei der erwachsenen Bevölkerung lebendig. Außerdem war es naheliegend zu erwarten, dass Dänemark eine Kompensation für die Schäden erhalten würde, die das Land unter deutscher Besatzung erlitten hatte. Es kam hinzu, dass die Zukunft Deutschlands völlig ungeklärt war. Das Deutsche Reich hatte aufgehört zu existieren, und es war ungewiss, ob und wie ein deutscher Staat wieder entstehen würde. Hunger, wirtschaftliches Chaos und soziale Konflikte mit den zahlreichen Flüchtlingen aus dem Osten, die bei den Südschleswigern privat einquartiert wurden, trugen dazu bei, dass die Menschen sich nach politischer Stabilität, geordneten Verhältnissen, einer besseren Zukunft sehnten. Diesen Wunsch könnte eine Grenzverschiebung erfüllen, glaubten viele.

In vielen Gebieten des ehemaligen Deutschen Reiches entstanden im Sommer 1945 regionale Heimatbewegungen, d.h. Fluchtbewegungen weg von allem Deutschen und weg vom deutschen Nationalismus. In Bayern und im Rheinland gab es separatistische Strömungen, und am stärksten im Saarland, das von Deutschland abgetrennt wurde und unter französische Verwaltung kam. Bei der ersten Landtagswahl 1947 stimmten 80% der Saarländer für Parteien, die den Anschluss an Frankreich befürworteten, jedoch unter Bewahrung der deutschen Sprache und Kultur ihrer Einwohner. 1955 stimmte dann das Saarland mit großer Mehrheit für eine Rückkehr in die westdeutsche Bundesrepublik.

In Südschleswig war die Lage der Dinge eine



Die Heimatverbundenheit war wichtig für die dänische Bewegung. Die Aufnahmebedingungen vom Mai 1945 sahen vor, dass das neue Mitglied oder dessen Ehepartner „aus dem Gebiet nördlich der Eider stammt oder seine Abstammung bis auf das Jahr 1863 zurückführen kann“. Im Wahlkampf der Dänischgesinnten spielte die Beziehung zur angestammten Heimat eine wichtige Rolle. Das beinhaltet gleichzeitig eine Zurückweisung der deutschen Flüchtlinge aus dem Osten. Das Foto stammt aus dem Wahlkampf in Glücksburg 1947.

andere. Hier drehte es sich letzten Endes nicht um einen Regionalismus, sondern um den erkennbaren Willen, Teil eines anderen Volkes zu werden als dem, mit dem man sich bis dahin identifiziert hatte und sich dort zu assimilieren. Man wollte ein Teil des dänischen Volkes werden, indem man sich seiner dänischen Wurzeln wieder bewusst wurde.

In den schriftlichen Aufnahmeanträgen der Bewerber wurde nach den Gründen für eine Aufnahme in den Schleswigschen Verein bzw. in den SSF gefragt. 15000 Aufnahmeanträge aus der

Warum wird man Mitglied im dänischen Verein 1945-46?

Quelle: ADCB F 130-4 Satrup, F 308-3 Süderbrarup, F 354-2 Großenwiehe, I 35-100 Husum.

Die Aufnahmeanträge für Slesvigske Forening/Sydslesvigske Forening mussten begründet werden. In dem einzelnen Ortsverein sahen diese Begründungen oft gleich aus; der Vorsitzende gab den Antragstellern Ratschläge, was man anführen könnte. Es folgen einige Beispiele, die meisten waren auf Deutsch abgefasst:

Wanderup: „Interesse für Dänemark“ – „Sympathie für Dänemark“ – „Anschluss unserer Heimat an Dänemark“ – „Vertrauen zu Dänemark“.

Großenwiehe: „Ich bin dänischer Abstammung und zähle mich zum dänischen Volk“ – „Aus politisch wirtschaftlichen Gründen“.

Satrup: „In der Hoffnung, eine bessere Zukunft und Lebensmöglichkeit zu kriegen“ – „Um in Ruhe und Frieden zu leben“ – „Aus Interesse für ein friedliches Land“.

Süderbrarup: „Weil es früher Dänisch war“ – „Weil ich hoffe, dass meine Stimme dazu beitragen wird, dass wir dänisch werden“ – „Um in Frieden zu leben“ – „Für unsere Kinder eine bessere Zukunft“.

Husum: „Um mit meiner Familie in Ruhe und Frieden leben zu können“ – „Anschluss Südschlewigs an Dänemark“ – „Um Ruhe und Ordnung zu haben“ – „Weil mir der dänische Mensch sympathisch ist + ich in Frieden leben möchte“ – „Für eine bessere Zukunft unserer Heimat“.

Stadt Flensburg sind erhalten. Auf dieser Grundlage ergibt sich folgendes Bild:

Aus etwa 80% der Antworten geht hervor, man wolle „die dänische Sache unterstützen“, man habe „eine dänische Gesinnung“, man „interessiere sich für die Sache“ oder man stelle den

Antrag „aus Überzeugung“. Einige erhofften sich „eine bessere Zukunft für unsere Kinder“.

Die deutsche Seite zweifelte an der Echtheit dieser Motive. Man lehnte sie ab, da man sie als Vorwand für materielle Motive betrachtete („Speckdänen“). Die „Neudänen“ würden ihre Mitverantwortung für die Nazi Herrschaft verdrängen. Statt in Solidarität ein neues Deutschland aufzubauen, würden die Südschleswiger sich ihrer Verantwortung entziehen und stattdessen nach Dänemark mit seinem Wohlstand ohne Hunger und Not streben. So lautete die durchgängige Argumentation im deutschen Grenzkampf. Man bezeichnete die dänische Bewegung als unecht: die Neudänen seien Deutsche, die ihre Nationalität für ein monatliches Lebensmittelpaket verkauften. Diese Neudänen sollten nicht mit der „echten“ alten dänischen Minderheit gleichgestellt werden, der man ansonsten durchaus die vollen demokratischen Minderheitenrechte einräumen wollte. Allerdings wurde nie genau definiert, wer eigentlich zu der „echten“ Minderheit gehörte.

Zurückschauend kann man sagen, dass die treibende Kraft der dänischen Bewegung in dem Wunsch bestand, sich von Deutschland zu lösen und eine bessere Zukunft zu finden. Die Nachhaltigkeit der separatistischen Bewegung fußte auf einer gut organisierten Minderheit, die mit großzügiger Unterstützung Dänemarks die Kräfte bündelte und mit ihren Vereinen, Schulen, Kindergärten sowie einer politischen Partei den institutionellen Rahmen schuf. Dieser Rahmen vereinte die noch unstrukturierte Bewegung des Sommers 1945. Hier fanden die Menschen sowohl materielle Unterstützung als auch geistige Nahrung und Aussicht auf bessere Zeiten. 1945 waren die meisten Südschleswiger Kultur-Deut-

sche. Dennoch reicht es nicht aus, die Bewegung als unecht zu bezeichnen. Viele hatten in der Zwischenkriegszeit Verbindungen nach Dänemark gepflegt. Viele hatten Verwandte in Nordschleswig, und die Wahl der nationalen Einstellung ging quer durch die Familien. Und war es nicht ein ethisch durchaus zu vertretender Standpunkt, dem deutschen Nationalismus und Nazitum abzuschwören und seinen Kindern eine bessere Zukunft in Dänemark zu eröffnen? In Anbetracht der persönlichen historischen Erfahrungen der Südschleswiger ist es eigentlich eher erstaunlich, wie viele sich letztlich nicht der dänischen Bewegung anschlossen.

Die große Politik

Trotz des offenkundigen und überzeugenden Wunsches einer kleinen Mehrheit der einheimischen Bevölkerung Südschleswigs nach Vereinigung mit Dänemark ging die Entwicklung in eine andere Richtung. Die großpolitische Wetterlage war entscheidend dafür, dass Südschleswig nicht zu Dänemark kam. So offenkundig war dies im Sommer 1945 nicht. Allerdings gab es Anzeichen dafür, dass die Interessen der britischen Besatzungsmacht nicht mit denjenigen der dänischen Minderheit und ihrer Förderer übereinstimmten, die eine Grenzverschiebung wünschten – oder doch zumindest die administrative Trennung Südschleswigs von Holstein sowie die Entfernung der Flüchtlinge. Die Briten wollten unbedingt verhindern, dass die Sowjetunion sich in der Nordsee festsetzte. Deutschland wurde als Bollwerk gegen die Sowjetunion gebraucht. Die Besatzungspolitik der Briten zielte also darauf ab, ein neues demokratisches Westdeutschland aufzubauen, und dies wäre nur schwer mit Gebietsabtretungen an Nachbarländer zu vereinbaren

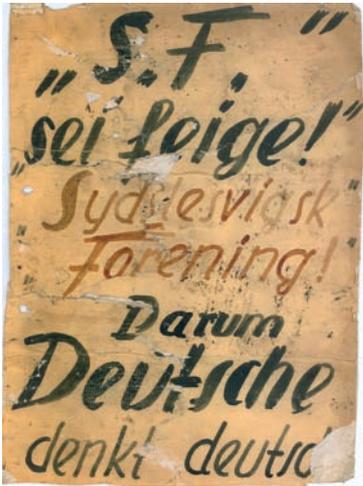
Neudänen in Eckernförde nach 1945

Iver Callø stammte aus einer dänischen Familie in Nordschleswig. Seit 1914 wohnte er in Eckernförde, wo er ab 1945 eine führende Rolle in der dänischen Vereinsarbeit spielte. Als die Bewegung wieder zurückging, schätzte er die „neuen Zeiten“ folgendermaßen ein:

Quelle: ADCB P 537.

„In Eckernförde vollzog sich der südschleswigsche Aufbruch in gleicher Weise und mit der gleichen Kraft wie im übrigen Südschleswig. Der Zustrom zu den dänischen Vereinen war enorm. Die Mitgliederzahlen von Sydslesvigske Forening stiegen auf eine – aus meiner Sicht – bedenkliche Größenordnung an. Ich äußerte damals meine Bedenken. Ich war mir bewusst, dass alle diese Menschen, die damals zu uns kamen, keine Dänen waren oder sich etwa aus Überzeugung der dänischen Bewegung anschlossen. Es handelte sich um Menschen, die vollkommen erschöpft waren. Sie hatten genug von der Hitlerherrschaft und genug von dem grauenhaften Krieg. Sie sehnten sich nach Freiheit. Jahrelang hatten sie Not und Hunger erleiden müssen. Man konnte nicht davon ausgehen, dass sie durch dieses Leid nun zu dänischen Menschen geworden wären. Ich befürchtete, dass diese Menschen nach einiger Zeit, wenn es ihnen erst einmal wieder besser ginge, den Weg zu dem zurückfinden würden, was sie waren, nämlich Deutsche. Ich befürchtete, dass eine starke deutsche Mehrheit im SSF-Eckernförde eines schönen Tages zu einer beherrschenden deutschen Mehrheit werden könnte. Man könnte diese Menschen, die sich uns damals anschlossen, vielleicht als so einigermaßen normale Deutsche bezeichnen. Ich glaube, dass es diesen müden und erschöpften Deutschen ziemlich egal war, wem sie sich da angeschlossen hatten. Die Hauptsache für sie war die Hoffnung auf ein besseres Leben und auf ein Leben in Freiheit, wenn sie sich der dänischen Bewegung anschlossen.“

gewesen. Außerdem ging das britische Außenministerium davon aus, dass Dänemark einer Annexion dieses Teils von Schleswig-Holstein nicht zustimmen würde.



Bei der Kommunalwahl vom 15. September 1946 war die Wahlpropaganda in schriftlicher Form eher begrenzt. Dieses handgefertigte Wahlplakat aus Karlum (Kreis Südtondern) zeigt die harten Gegensätze. Es gab scharfe Fronten zwischen Deutsch- und Dänischgesinnten und zwischen Einheimischen und Flüchtlingen.

Dies führte dazu, dass die deutsche Seite im Frühjahr 1946 wieder auf den Plan trat, als man eine demokratische Selbstverwaltung in Aussicht stellte. Im September 1946 boten die Briten der dänischen Regierung überraschenderweise eine Grenzrevision an. In der sog. Oktobernote lehnten sowohl die dänische Regierung als auch der dänische Reichstag dieses Angebot als nicht aktuell ab. Unter Historikern hat man diskutiert, ob dieses Angebot letztlich ernst gemeint war. Alles deutet jedoch darauf hin, dass Dänemark die Eider-Grenze nicht hätte erzielen können und sich vielleicht mit der Stadt Flensburg und einigen nördlich gelegenen Gebieten hätte begnügen müssen. Dies wiederum lehnte die Leitung der Südschleswiger ab.

Der SSF und die politische Organisation 1945-47

Im Sommer 1945 war die Organisationsstruktur der Minderheit dezentral und schwach ausgebildet. Da gab es den Schleswigschen Verein, aufgeteilt in Abteilungen für die Stadt Flensburg, den Kreis Flensburg, den Landkreis Schleswig sowie den Bezirk Tönning (Eiderstedt). Der Verein hatte einen gemeinsamen Ausschuss als Sprecher sowie ein Sekretariat in Flensburg, aber die einzelnen Abteilungen hatten ansonsten wenig miteinander zu tun, und zum Teil hatten sie sogar unterschiedliche Statuten. Bereits im Sommer 1945 kam es hier zu einem Zentralisierungsprozess, um den Verein effektiver zu gestalten, da nun der Zustrom neuer Mitglieder einsetzte. Gleichzeitig hatten die Briten ein Interesse daran, dass eine Gesamtorganisation die ganze Minderheit vertreten konnte, die sowohl Ansprechpartner wäre und die auch zur Verantwortung gezogen werden könnte. Die Organisation der Min-

derheit wurde erweitert. Sie umfasste nun ganz Südschleswig, auch das Gebiet zwischen Dannewerk und Eider. Am 31. Oktober 1945 gelang es, einen gemeinsamen Vorstand für den gesamten Schleswigschen Verein zu wählen. Samuel Münchow aus Flensburg wählte man zum Vorsitzenden. Bei dieser Vorstandswahl waren alle Kreise in Südschleswig vertreten mit Ausnahme von Rendsburg und Eckernförde.

Am 1. Oktober 1945 wurden neue Richtlinien für die Aufnahme neuer Mitglieder in die dänisch-südschleswigschen Vereine verabschiedet. Antragsteller mussten nördlich der Eider geboren sein oder zumindest nachweisen können, dass sie dänischer oder skandinavischer Abstammung waren. Nach näherer Prüfung ihrer dänischen Gesinnung konnten auch Ehepartner aufgenommen werden, die diesen Kriterien nicht entsprachen. Mitgliedern von Nazi-Organisationen war die Aufnahme verwehrt. Der Vorschlag, die Mitgliedschaft in einer politischen Partei zu verbieten, fand keine Mehrheit. Zu diesem Zeitpunkt wären viele Mitglieder nicht bereit gewesen, ihre Verbindung zur deutschen Sozialdemokratie aufzugeben, befürchtete man: „Dann können wir in Angeln und Schleswig ja gleich Konkurs anmelden“, meinte der dänische Aktivist Sophus Gottschalk aus Brebel. Ebenso wenig gab es eine Mehrheit für die Forderung, ein ausdrückliches dänisches Bekenntnis zu verlangen, verbunden mit der Bereitschaft, dies auch offen zu zeigen.

Am 31. Oktober 1945 teilten die Briten mit, dass der Schleswigsche Verein nicht als politische Partei anerkannt würde und dass jegliche politische Aktivität von Seiten der Minderheit zu unterbleiben hätte. Die Briten verlangten das Vorliegen objektiver Kriterien wie Sprache und Abstammung als Voraussetzung für eine Mitgliedschaft.

Die Grenzverschiebung durfte nicht Bestandteil der Vereinsziele sein. Bis zum Februar 1946 wurden nun keine neuen Mitglieder aufgenommen – wohl auch um ehemalige Nazis sowie Mitglieder, bei denen keiner der Ehepartner schleswisch-dänischer Abstammung war, aus der Kartei zu entfernen. Die Verhandlungen mit den Briten gingen weiter. Hier erreichte man den Verzicht auf die ursprüngliche Forderung nach dänischen Sprachkenntnissen. Demgegenüber bestanden die Briten zunächst darauf, dass neue Mitglieder die Verwandtschaft mit Südschleswigern nachzuweisen hätten, die vor dem 1. September 1939 Mitglied gewesen waren. Dagegen hielt die Minderheit am Gesinnungsprinzip fest. Man war der Auffassung, dass dieses Prinzip durch die internen Aufnahmeregeln vom 1. Oktober 1945 schon ausreichend eingeschränkt sei. Innerhalb der Minderheit ging die Diskussion darüber weiter, wie restriktiv die Aufnahmekriterien zu handhaben seien. So wurde diskutiert, ob man verlangen könne, dass beide Eltern nördlich der Eider geboren sein mussten, wenn der Antragsteller selber südlich der Eider geboren war. Man fragte auch, ob 20 Jahre Wohnsitz in Südschleswig ausreichend seien. Ab dem Sommer 1946 nahm man Ehepartner nur getrennt auf. Auf diese Weise konnte ein Ehepartner, der nicht schleswischer Abstammung war, ausortiert werden.

Im September 1946 verabschiedete man schließlich die Satzung des *Sydslesvigsk Forening* (SSF) als zukünftigen organisatorischen Rahmen der ganzen dänischen Bewegung. Diese Satzung war das Ergebnis von Verhandlungen zwischen den Briten und dem dänischen Außenministerium, das die Interessen der Minderheit wahrnahm. Jetzt wurden die endgültigen Richtlinien für die Aufnahme von Mitgliedern festgelegt: Neue Mit-

glieder mussten nördlich der Eider geboren sein oder mindestens zwei Großeltern haben, die nördlich der Eider geboren waren. Falls der Antragsteller selber oder ein Elternteil von ihm/ihr Mitglied einer dänischen Vereinigung vor dem 1. Januar 1946 war oder gewesen war, kam der Abstammungsnachweis nicht zum Tragen. Überdies verlangte man vom Bewerber eine dänische Gesinnung und den Willen, diese auch in der Öffentlichkeit zu zeigen. Der 15. November 1946 war das offizielle Gründungsdatum der *Sydslesvigsk Forening*. Sie trat an die Stelle der Schleswigschen Vereine und war von diesem Zeitpunkt ab die Hauptorganisation der Minderheit.

Als ab dem 1. Februar 1946 wieder Neuaufnahmen möglich waren, gab es einen starken Zustrom von Mitgliedern. Dieser Zustrom hatte seinen Höhepunkt gegen Ende des Jahres 1947, als die Mitgliederzahl knapp 75 000 erreichte. Dadurch wurde der Organisation viel abverlangt. Im Januar 1946 begannen ein dänisches Sekretariat in Schleswig und 1947 ein dänisches Sekretariat in Husum mit ihrer Arbeit. Diese Sekretariate spielten eine bedeutende Rolle beim Aufbau der örtlichen Distrikte. Allein vom dänischen Sekretariat in Schleswig aus baute der Sekretär Hans Ronald Jørgensen innerhalb von nur anderthalb Jahren 40 Ortsvereine in den Kreisen Rendsburg und Eckernförde auf. Vielerorts war dies nicht einfach, da die Menschen Angst vor den Konsequenzen hatten.

In den einzelnen Ortsvereinen ergab sich hinsichtlich der Aufnahme in die Minderheit ein einheitliches Bild. Normalerweise verlief die Aufnahme so, dass Interessenten sich an die dänischen Sekretariate oder an ihren Ortsverein wandten. Die Sekretariate schickten den Aufnahmeantrag an den Vorstand im jeweiligen Di-



Die Gründungsversammlung des Südschleswigschen Vereins im Saal von Flensborghus am 15. November 1946. In der ersten Reihe von links die dänischen Bürgermeister von Flensburg und Schleswig, I.C. Møller und Hermann Clausen. Daneben der führende Flensburger Sozialdemokrat Nic. Reiser sowie Sir Christopher Steel von der Britischen Kontrollkommission.

strikt/Ortsverein und umgekehrt. Häufig verlangte man noch nach Zeugen, die die dänische Gesinnung des Bewerbers bestätigen sollten. Gleichzeitig sollten diese Zeugen auch bestätigen, dass der Betreffende keiner Nazi-Organisation angehört hatte. Ab dem Jahr 1946 wurden alle, die seit dem 1. Januar 1946 aufgenommen waren, auf ihre schleswigsche Abstammung „durchleuchtet“, um festzustellen, ob sie die Aufnahmebedingungen erfüllten. Bis zu 10% aller Mitgliedschaften wurden gelöscht, und zwar in der Regel, weil sie die Voraussetzung der schleswigschen Abstammung nicht erfüllten.

Die ersten politischen Wahlen

Nachdem die dänische Seite im Oktober 1946 die September-Note abgewiesen hatte, entwickelte sich der Grenzkampf primär zu einer Auseinandersetzung zwischen der Minderheit, der Besatzungsmacht und in zunehmendem Maße den

deutschen politischen Institutionen. Bereits bei der Potsdamer Konferenz im August 1945 hatten die Alliierten ihr Ziel bekräftigt, ein demokratisches Deutschland aufzubauen. In der britischen Zone wurde am 15. September 1945 die Bildung demokratischer politischer Parteien genehmigt. Die Sozialdemokraten (SPD) und die Kommunisten (KPD) gründeten sofort wieder ihre Parteien, während es dem bürgerlichen Lager erst im Laufe des Jahres 1946 gelang, die verschiedenen regionalen Parteigründungen in der Christlich-demokratischen Union (CDU) zusammenzufassen. Wie bereits erwähnt, wurde weder der Schleswigsche Verein (*Den slesvigske Forening*) noch Der südschleswigsche Verein (*Sydslesvigske Forening*) als politische Partei zugelassen. Die Alliierten wollten keine Parteien genehmigen, die von einer nationalpolitischen Grundlage ausgingen und eine Grenzverschiebung zum Ziel hatten. Sie zogen es vor, dass sich die dänisch- und die deutschgesinnten Einheimischen sowie die Flüchtlinge in „traditionellen“ Parteien organisieren sollten, die sich an sozialen Klassen und an gemeinsamen Wertvorstellungen orientierten. Wäre man diesem Weg gefolgt, dann wäre es für die Minderheit schwer – wenn nicht sogar unmöglich – geworden, Zeugnis von der faktischen, zahlenmäßigen Stärke der Bewegung abzulegen.

Die Grenzfrage führte somit zu einer Spaltung innerhalb der SPD im Grenzland. Die meisten schleswigschen Sozialdemokraten sympathisierten mit dem Gedanken einer Vereinigung des Landesteils mit Dänemark. Von Seiten der Leitung der schleswig-holsteinischen Sozialdemokraten wurde diese Haltung nicht geduldet. Hier meinte man, die „Separatisten“ in Südschleswig seien zu bekämpfen. Der Konflikt zwischen der deutschen Linie in der Parteiführung und den

örtlichen Sozialdemokraten in Südschleswig, die ihren Mitgliedern in der Grenzfrage keine Vorschriften machen wollten, kulminierte im Sommer 1946. In einer Rede bei einer Massenveranstaltung am 7. Juli in Husum erklärte der designierte westdeutsche Parteivorsitzende Kurt Schumacher die Auflösung des Flensburger SPD-Ortsvereins. Dies hatte zur Folge, dass die Mehrheit der Flensburger Sozialdemokraten als *Sozialdemokratische Partei Flensburg* (SPF) weitermachte. Die SPF arbeitete politisch mit dem SSF zusammen, bis es 1954 zur Wiedervereinigung mit der SPD kam.

Im übrigen Südschleswig versuchten dänischgesinnte Sozialdemokraten, eine *Sozialdemokratische Partei Südschlewigs* (SPS) nach Flensburger Vorbild zu bilden. Führend war unter anderen Hermann Clausen, der 1945 zum Bürgermeister von Schleswig ernannt und in diesem Amt bei einer demokratischen Wahl 1946 bestätigt worden war. In der Zwischenkriegszeit war Hermann Clausen sozialdemokratisches Mitglied des Stadtrats gewesen. In Verbindung mit dem Hitler-Attentat im Juli 1944 war er ins Gefängnis gekommen, von wo aus er in das Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg eingeliefert wurde. Die geplanten Kreisvereine wurden von den Briten jedoch nicht genehmigt, und im Mai 1947 musste man den Gedanken an eine spezifische sozialdemokratische Partei, die sich nationalpolitisch neutral verhalten würde, wieder aufgeben. Hierauf entschieden sich die dänischgesinnten Sozialdemokraten voll und ganz für die dänische Bewegung.

Mit der Eröffnung des Provinziallandtages für Schleswig-Holstein am 26. Februar 1946 in Kiel war der erste Schritt in Richtung eines kommenden parlamentarischen Lebens getan. Gemäß den

Neue dänische Vereine 1946-47

In dem kleinen Dorf Oster Ohrstedt östlich von Husum gründeten einige Einheimische – wie in ganz Südschleswig – einen SSF-Ortsverein. In Briefen an Freunde in Dänemark schrieb der Vorsitzende Hans Pries auf Deutsch:

Oktober 1946: *„Meine Mutter, meine Frau und ich sind schon seit März Mitglied des Südschleswigschen Vereins. Ich selbst bin Vormann der Bezirksgruppe Oster Ohrstedt. Wir haben hier jetzt schon 66 Mitglieder und es kommen immer mehr. Sonntag waren hier ja die Kreistagswahlen. Von den Einheimischen in Südschleswig haben mehr wie 50 % für den Südschlewigschen Verein gestimmt. Wir hoffen ja nun, dass es zu einer Volksabstimmung kommen wird. Diese Abstimmung wird bestimmt zu unseren Gunsten ausfallen.“*

Februar 1947: *„Von den 80 Mitgliedern unseres Vereins sprechen nur 14 dänisch. Die Sprache hat aber mit dem Nationalgefühl wenig zu tun. Wir wurden hier schon immer als Musspreussen bezeichnet und haben uns auch als solche gefühlt. Unsere Sitten und Gebräuche, unsere Bauweise, unsere Flurnamen, die Namen unserer Dörfer, unsere Familiennamen (Hansen, Clausen, Thomsen ...) das Alles ist, und vor Allem Herzenseinstellung rein dänisch. Die Sprache kommt erst in zweiter Linie. Heute wird auch schon an vielen Orten dänischer Unterricht erteilt, besonders für die jüngere Generation.“*

Ergebnissen der letzten freien Wahlen 1932 hatten die Briten die Mitglieder berufen – natürlich abgesehen von den Nationalsozialisten. Ursprünglich war die Minderheit nicht vertreten, aber auf Grund von Protesten erhielt sie dann doch im April 1946 ein Mandat, das der Rechtsanwalt Willi Johannsen aus Flensburg wahrnahm. Erster Ministerpräsident wurde Theodor

Quelle: Briefe von Hans Pries an Freunde und Förderer in Dänemark, ADCB P 645.



Bei der Kreistagswahl vom 13. Oktober 1946 war der Ton möglicherweise noch härter als bei der Kommunalwahl einen Monat zuvor. Dieser deutsche Angriff auf die „Speckdänen“ war auf einem Wohnwagen in Flensburg zu lesen.

Steltzer von der CDU. Die Provinz Schleswig-Holstein erklärte man im Sommer 1946 zum „Land“, später Bundesland. Schleswig-Holstein besaß nun einen – wenn auch ernannten – Landtag und eine Regierung mit einem Ministerpräsidenten und Ministern. In Südschleswig war die alte Verwaltungsstruktur intakt. Es gab Landräte an der Spitze der Verwaltung in den Landkreisen bzw. Bürgermeister in den Städten. Im September und Oktober 1946 wurden in den Kreisen und Gemeinden Kommunalwahlen durchgeführt. Hierbei war es dem Südschleswigschen Verein nicht gelungen, als Partei anerkannt zu werden, aber dänischgesinnte Kandidaten konnten als „Unabhängige“ kandidieren. Es war unter sagt, von einer Grenzverschiebung als politischem Ziel zu sprechen. Das brachte bei der Wahl einige Nachteile mit sich: Es war schwierig, einen koordinierten Wahlkampf zu führen, das

Wahlsystem begünstigte die Wahllisten bei der Verteilung der Mandate und eine klare dänische Botschaft konnte man den Wählern nicht vermitteln.

Trotz dieser Beschränkungen ermöglichte diese Wahl eine Einschätzung der Größe der Zustimmung, die die Bewegung tatsächlich genoss. Bei der Kreistagswahl im Oktober 1946 gaben etwa 60% der Einheimischen dänischen Kandidaten ihre Stimme.

Ungefähre Stimmzahl von Einheimischen für dänische Kandidaten bei der Kreistagswahl im Oktober 1946:

Stadt Flensburg	85%
Kreis Flensburg	50%
Kreis Schleswig	50%
Kreis Südtondern	70%
Kreis Husum	40%
Kreis Eiderstedt	70%
Rendsburg Nord	40%
Kreis Eckernförde	25%

Es ist dies die Einschätzung von Generalsekretär Frants Thygesen, wobei die Annahme zu Grunde gelegt wird, dass die Flüchtlinge, die ja auch das Stimmrecht besaßen, ihre Stimme deutschen Parteien gegeben haben.

Das Ergebnis der Kommunalwahl bedeutete für die Städte Flensburg und Schleswig sowie für eine Reihe weiterer Kommunen eine dänisch orientierte Mehrheit. Insgesamt führte die Wahl zu einer Stabilisierung der politischen und administrativen Rahmenbedingungen des Landes. Es gab jetzt vom Volk gewählte Politiker in der Region, was die Verwaltung mit mehr Legitimität ausstattete, dort gegen die dänische Bewegung

vorzugehen, wo es eine deutsche Mehrheit gab, und dies war der Fall in den meisten Städten und in allen Landkreisen.

Die Zusammensetzung des ernannten Landtages wurde ebenfalls dem Wahlergebnis angepasst. Auf diese Weise erhielt die Minderheit vier Mandate an Stelle der bisherigen zwei. So konnten die dänischen Abgeordneten eine SSF-Fraktion bilden. Gleichzeitig zeigte die Wahl mit aller Deutlichkeit, dass es wieder einen deutschen Staat geben würde und dass mit einer unmittelbar bevorstehenden Wiedervereinigung mit Dänemark nicht zu rechnen war. Die Landtagspolitiker traten nun selbstbewusster auf. Sie machten den dänischen Mitgliedern des Landtages klar, dass man ihren politischen Zielsetzungen nicht entgegenkommen und sich einer Abtretung Südschleswig entschieden widersetzen werde.

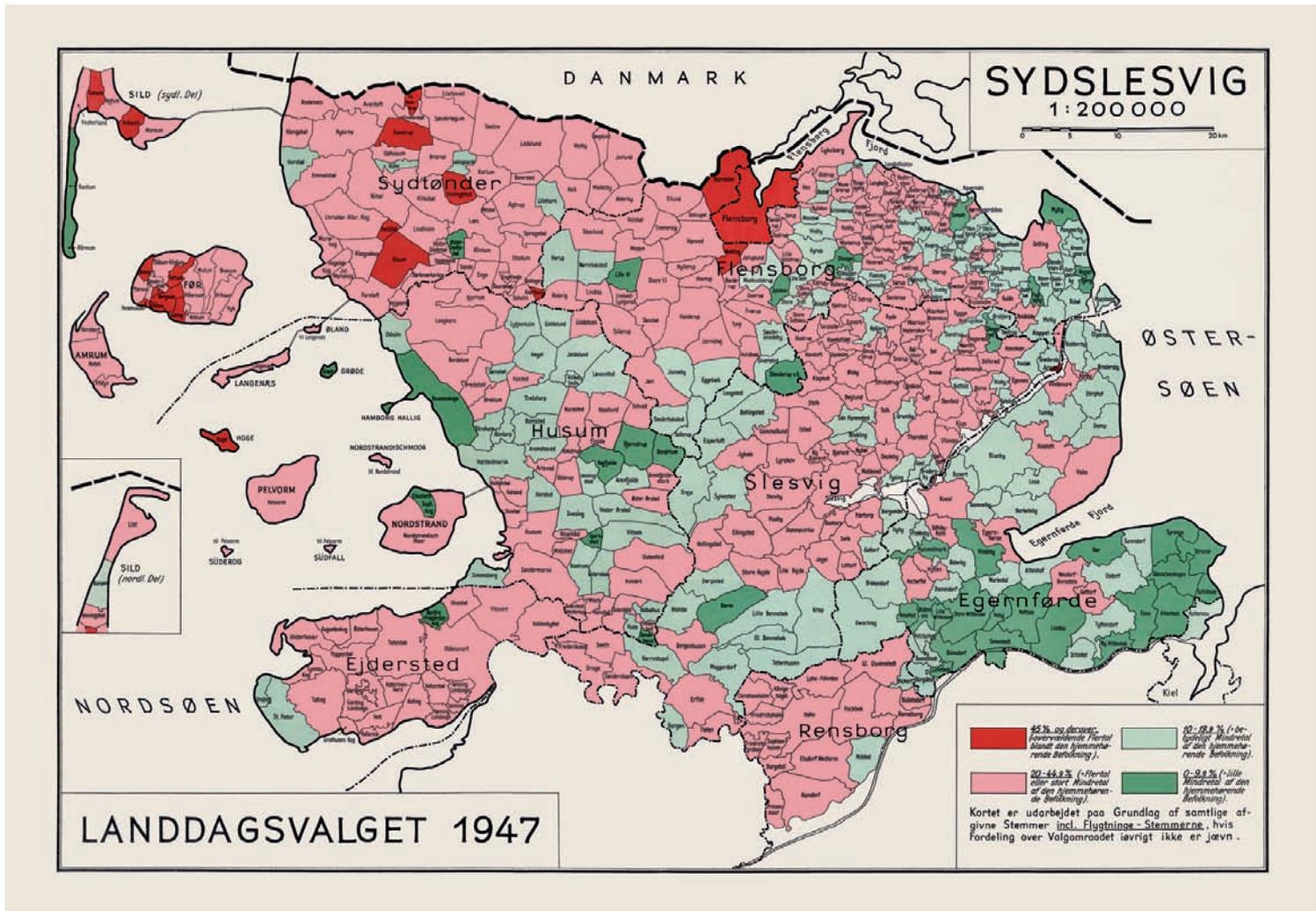
Die Landtagswahl im April 1947 bestätigte diesen Trend. Nach harten Verhandlungen erhielt der Südschleswigsche Verein die Genehmigung, als Partei zu kandidieren, allerdings nur bei dieser einen Wahl. Die Wiedervereinigung durfte nicht als Zielsetzung genannt werden. Andererseits hatte der SSF nun die Möglichkeit, einen besser koordinierten und besser organisierten Wahlkampf zu führen als vor der Kommunalwahl. Der dänische Stimmenanteil war in den Städten am größten, wo etwa 70% der Einheimischen dänisch stimmten, während man in den ländlichen Gebieten etwa 40% der einheimischen Stimmen erzielte. Die dänische Landtagsfraktion erweiterte sich auf 6 Mitglieder. Es gab nun eine demokratisch legitimierte SPD-Landesregierung, was der deutschen Seite zusätzliches politisches Gewicht verlieh.

Bei der Kreistagswahl am 13. Oktober 1946 kandidierten die Dänischgesinnten unter der Bezeichnung „unabhängig SSV“. Die übergeordnete Zielsetzung eines „Anschlusses an Dänemark“ durfte nicht offen formuliert werden. Dieser Plakatträger aus Flensburg drückt diesen Wunsch deshalb eher indirekt aus. Sein eines Plakat knüpft an ein berühmtes Wahlplakat von 1920 an. Sein anderes Plakat zeigt, welchen hohen Preis die Bevölkerung 1946 dafür bezahlen musste, dass die Elterngeneration 1920 die falsche Entscheidung getroffen hatte.

Der SSW

Die Anerkennung des SSF als politische Partei galt allein für die Landtagswahl im April 1947. Das Problem war, dass die Briten verlangten, dass ausschließlich deutsche Staatsangehörige Mitglied einer politischen Partei sein konnten, und einer solchen Partei war es untersagt, Verbindungen nach Dänemark zu unterhalten und von dort unterstützt zu werden. Im Januar 1948 schlug der SSF also vor, dass die Kulturarbeit in die Hände der einzelnen Kulturvereine zu legen sei, so dass die Hauptorganisation mit ihren damals rund 75.000 Mitgliedern zu einer starken politischen Vereinigung werden könnte. Aus den Resolutionen der Generalversammlungen in den Ortsvereinen im Januar 1948 ging jedoch hervor, dass man keine Partei im üblichen Sinne wünschte. Viele Mitglieder waren dagegen, Mitglied in einer politischen Partei zu werden. Am Jahreswechsel 1947/48 wuchs der Zweifel daran, wie realistisch der Glaube an eine neue Volksabstimmung über Südschleswigs nationale Zukunft sei. Dieser Zweifel war insbesondere außerhalb Flensburgs spürbar, wo die Bewegung weniger Rückhalt hatte. Außerhalb der Hochburg der Bewegung in der Grenzstadt Flensburg war man bereit, nicht weiter auf einer Abstimmung zu bestehen. Stattdessen wollte man lieber auf eine „schleswigsche“ Heimatlinie einschwenken, mit der man sowohl





Die erste Landtagswahl fand am 20. April 1947 statt. Sie bedeutete den Höhepunkt der dänischen Bewegung. Mit 32,8% aller Stimmen wurde der SSV (SSF) die größte Partei in Südschleswig. In Flensburg betrug dieser Anteil 60%, in Schleswig und Tönning 42%. Überraschend hoch war der Stimmenanteil im westlichen Teil der Insel Föhr, einer alten dänischen Enklave. Aus der Karte geht auch hervor, dass es einige Gegenden in Südschleswig gab, wo die dänische Bewegung wenig Rückhalt hatte.

die Dänisch- als auch die Deutschgesinnten für die Bewegung gewinnen wollte, indem man die Entfernung der Flüchtlinge und die Errichtung eines Landes Südschleswig verlangte. Das Schwergewicht sollte nicht auf dem Dänischen sondern auf der Heimat liegen. Wenn erst einmal die Flüchtlinge entfernt seien und Südschleswig von Holstein getrennt wäre, könnten weitergehende Forderungen gestellt werden.

Das letzte Wort hatten indessen die Briten. Im Frühjahr 1948 verlangten sie eine klare organisatorische Trennung von Politik und Kultur. Sie hielten es nicht für praktikabel, eine Kulturorganisation wie den SSF zu einer politischen Partei zu machen. Die Mitglieder hatten sich dem SSF als einer kulturellen Vereinigung angeschlossen, und diese Mitglieder könne man nicht einfach in eine politische Partei überführen. Im Sommer 1948 gründete die Minderheit deshalb eine neue, von der kulturellen Vereinigung getrennte politische Partei, den *Südschleswischen Wählerverband* (SSW). Im ihrem ersten Programm beschreibt sich die Partei als „überparteilich“, als über den Parteien stehend. Die Partei wendete sich nicht speziell an den dänischgesinnten Teil der Bevölkerung, sie wollte vielmehr insbesondere alle einheimischen Südschleswiger zusammenführen, also sowohl Dänisch-, Friesisch- als auch Deutschgesinnte. Das Recht auf Selbstbestimmung durfte nicht direkt erwähnt werden. Unter Punkt 12 des Parteiprogramms hieß es jedoch: „Gegenwart und Zukunft Südschleswigs müssen nach dem Willen der südschleswigschen Bevölkerung gestaltet werden.“ Damit war die vage Hoffnung auf eine Wiedervereinigung ausgedrückt. Stattdessen richtete das Programm den Schwerpunkt auf die Heimat, die Demokratie und die Freiheit. Das Programm wendete sich an die Einheimischen und gegen die Flüchtlinge. Am 5. August 1948 wurde das Programm genehmigt und die Partei zugelassen. Am 20. August 1948 erhielt die Partei die ausdrückliche Genehmigung, sich im ganzen (späteren) Bundesland Schleswig-Holstein politisch zu betätigen.



Dänische Schulen in Südschleswig

Dänische Schulen waren der entscheidende Faktor bei dem großen Vorhaben, Südschleswig dänisch zu machen. Der von weiten Kreisen der Bevölkerung getragene Aufbruch im Landesteil konnte nur dann von Dauer sein, wenn die Südschleswiger mit der dänischen Sprache und Kultur vertraut gemacht würden, was bei den allermeisten nicht von vornherein der Fall war. In den ersten Jahren nach 1945 war es allerdings nicht einfach, eine dänische Schule zu gründen. Nach der Kommunalwahl 1946 hatte man in einigen wenigen Städten eine dänische Mehrheit erzielt. Hier war man gegenüber dem Wunsch nach dänischen Schulen positiv eingestellt. In Flensburg und Schleswig entstanden kommunale dänische Schulen, indem man vorhandene Schulen zu dänischen Schulen machte oder indem man an vorhandenen kommunalen Schulen dänische Abtei-

Nach der Landtagswahl 1947 verfügte der Südschleswigsche Verein über eine sechsköpfige Fraktion im Landtag. Bei einer Fraktionssitzung sieht man von links: Hermann Clausen, Christian Mahler, Hermann Olson, Samuel Münchow, Fraktionsgeschäftsführer W.L. Christiansen, Graf Reventlow-Criminil und Berthold Bahnsen.

Deutschsprachige Kinder in der dänischen Schule

Quelle: Jørgen Pors – Tagebuch, Flensburg, ADCB P 197.

Unterricht in Dänisch für Anfänger war die große Aufgabe für neuangestellte Lehrer. Jørgen Pors schreibt hierüber in seinen Tagebüchern:

„Am 8. November 1946 begann der normale planmäßige Unterricht. Die 7. Klasse versteht eine ganze Menge Dänisch, die 3. Klasse kann dagegen kaum Dänisch. ... In Biologie versuchte ich es auf Dänisch, aber das geht noch nicht. Den Storch behandelten wir auf Deutsch. In der 3. Klasse erzählte ich von dem dänischen Sagenkönig Skjold. Das tat ich auf Dänisch. Die Kinder haben es dann Satz für Satz ins Deutsche übersetzt. Ich erzählte dann von Roar und Helge auf Deutsch. Gespannte Aufmerksamkeit. Aber vaterländische Geschichte sollte man doch am liebsten auf Dänisch unterrichten. Vielleicht schaffen wir es, dies nach Weihnachten ganz auf Dänisch durchzunehmen, wer weiß?“

lungen einrichtete. Das hatte den großen Vorteil, dass ein Schulgebäude zur Verfügung stand, das nun lediglich mit Lehrern, Schülern und Unterrichtsmaterialien zu füllen war.

An anderen Orten sah es schwieriger aus. Selbst dort, wo – wie z.B. in Husum im Jahr 1947 – 860 Kinder für die dänische Schule angemeldet waren, konnte wegen des Widerstands und der Obstruktion der Behörden nicht immer eine dänische Schule eingerichtet werden. In Kappeln, im östlichen Südschleswig, wurden den ganzen Herbst 1945 hindurch die Anträge der Minderheit mit der Begründung abgelehnt, dass die Briten noch keine Genehmigung für eine dänische Schule in der Stadt erteilt hätten. Deshalb wollte man auch kein Grundstück für eine Schulbaracke zur Verfügung stellen. Im Februar und April 1946 stellte sich die Stadt weiterhin quer, nun mit der Begründung, dass es in der Stadt keinen Bedarf für eine dani-

Aufruf
des
„Südschleswigschen Wählerverbandes“
an die
einheimische Bevölkerung Südschleswigs!

Südschleswiger!
Schließt Euch zusammen, um die Heimat vor der Überfremdung und unser schleswigisches Volkstum vor dem Untergang zu bewahren.
Die Militärregierung hat den „Südschleswigschen Wählerverband“ (SSW), die neue überparteiliche politische Organisation der einheimischen Bevölkerung Südschleswigs und ihr Programm anerkannt.
Der Wählerverband schließt Parteipolitik aus.
Er fordert Selbstverwaltung durch Bildung einer eigenen südschleswigschen Landesverwaltung und Besetzung sämtlicher Vertretungen und Verwaltungsposten mit Einheimischen.
Er fordert sofortige Maßnahmen zur Linderung des übermächtigen Flüchtlingsdruckes.
Er fordert volle und gleiche Freiheit für die drei Sprachen und Kulturen unserer Heimat.
Er fordert, daß die Lösung der besonderen Probleme unserer Heimat in die Hände der einheimischen Bevölkerung selbst gelegt wird.

Südschleswiger!
Werdet Mitglied! Durch Eure Teilnahme, Eure Mitarbeit und Euren Beitrag zum Wahlfond schafft Ihr die erste Voraussetzung
**für das Gelingen unserer Bestrebungen,
für einen Wahlsieg der Einheimischen,
für ein freies und selbständiges Südschleswig.**

Der vorläufige Landesvorstand:

Svend Johannsen, Schleswig Rektor, stellv. Bürgermeister, Kreisratsemitgl. 1. Vorsitzender	Hermann Clausen, Schleswig Bürgermeister, Landtagsabgeordneter 2. Vorsitzender	Hermann Olson, Flensburg Landtagsabgeordneter Präsidentführer
Berthold Bahnsen, Lekk Landtagsabgeordneter Hauptkassierer		
Johs. Oldsen, Lindholm Landrat a. D.	Samuel Münchow, Flensburg Landtagsabgeordneter	Carsten Boysen, Risum Bürgermeister

Photo: Premsen, Bureau B. B. & Co. 1973/1984-1985/86

Der erste Werbeaufruf des SSW vom August 1948. Die Botschaft lautete: „Allein die Einheimischen sollen die Geschicke Südschleswigs lenken; die Flüchtlinge sind zu entfernen.“ Dass die vielen Flüchtlinge diesen Aufruf als eine Provokation auffassten, war nicht ohne Grund.

sche Schule gäbe, obwohl der Bürgermeister eingestehen musste, dass die städtische Schule überfüllt war. Erst als die Eltern die Sache selber in die Hand nahmen und einen Schulstreik organisierten, konnte die dänische Schule am 15. Mai 1946 ihren Betrieb aufnehmen. Bereits am 25. Mai hatte sie 235 Schüler.

Auch die Briten verhielten sich skeptisch. Im Oktober 1945 wurde der dänische Verbindungsoffizier darüber unterrichtet, dass man den Zugang zu den dänischen Schulen allein Kindern von dänischsprachigen Eltern vorbehalten wolle. Der dänische Außenminister Christmas Møller intervenierte in dieser Frage. Unter Hinweis auf die liberalen preußischen Schulgesetze von 1928-29 gelang es ihm, die Briten zum Nachgeben zu bewegen.

Die neuen Schulen entstanden auf Grund eines entsprechenden Wunsches vor Ort. Im Mai 1945 lag die Gesamtzahl bei 442; sie stieg im August 1947 auf 12 495. Eine ganz neue Generation von „Dänen-der-ersten-Generation“ wuchs nun in Südschleswig heran.

Die meisten neuen Schulen wurden in Gaststätten, in Privaträumen oder in Baracken aus Dänemark eingerichtet. Die Finanzierung kam oft aus halbprivaten Quellen, denn in den Jahren 1945-46 war der dänische Staat noch nicht geneigt, die Zuschüsse an den Dänischen Schulverein zu erhöhen. Von deutscher Seite gab es keine Zuschüsse für private dänische Schulen. Hier sprangen die reichsdänischen Organisationen wie Grænseforeninger, Sydslesvigsk Udvalg und Slesvig-Ligaen helfend ein.

Die Kinder, die in den neuen dänischen Schulen anfangen, waren unterschiedlichen Alters. Viele Schüler wurden nach mehreren Jahren in der deutschen Schule umgeschult. Die Beweggründe der Eltern waren unterschiedlich. Einige davon sind in einer Sammlung von Aufsätzen 1948 an der Duborg-Skolen niedergeschrieben, wo die Schüler ihre persönliche Sicht der Dinge darlegen. Ein entscheidendes Motiv waren schlechte Erfahrungen mit dem deutschen Schulsystem: brutale Lehrer, die die Kinder aus nichti-



gen Gründen schlugen; Lehrer, die sich nicht ernsthaft um die Schüler kümmerten; zu viele Flüchtlingslehrer. Ein entscheidendes Motiv war jedoch die ganz klare Gewissheit, dass Südschleswig ein Teil von Dänemark werden würde. „Diejenigen, die darauf hoffen, dass Südschleswig wieder zu Dänemark kommt, kommen in die dänische Schule.“ Und die Kinder berichten von positiven Erlebnissen in ihrer neuen Schule. Die Lehrer kümmerten sich mehr um sie, waren nett und auch einmal für einen Spaß zu haben. Die Kameradschaft unter den Schülern war besser, und die Lust, etwas zu lernen, war größer – jedenfalls aus der vorgegebenen Sicht der Schüler.

Viele engagierte idealistische junge Lehrer kamen als Freiwillige aus Dänemark nach Südschleswig um zu helfen, obwohl die äußeren Umstände oft recht primitiv waren. Nach Südschleswig zu gehen und am Aufbau eines dänischen Schulwesens mitzuarbeiten, fühlten sie als eine

Im Mai 1945 gab es in Südschleswig insgesamt 9 dänische Schulen. Bald kam aus allen Teilen Südschleswigs der Wunsch nach neuen dänischen Schulen. Ein Jahr später waren bereits 36 Schulen in Betrieb, 9 weitere standen vor ihrer Eröffnung und 54 waren in der Planung. Die Schülerzahl stieg von 500 auf 4.000. Im Mai 1947 gab es 50 genehmigte Schulen mit insgesamt 9.484 Schülern. 1950 waren es 80 Schulen mit 13.867 Schülern.

Dänischunterricht für Erwachsene

Quelle: Jørgen Pors – Tagebuch, Flensburg November 1946, ADCB P 197.

In den ersten Jahren nach 1945 kamen die Erwachsenen zu Hunderten, um Dänisch zu lernen:

„Mehr als 500 Eltern haben sich zu den Abendkursen angemeldet. Hätten wir Tanten und Onkel hinzugenommen, wären es noch viel mehr gewesen. Großer Zustrom. Etwa 400. Im Speisesaal stehen sie wie die Heringe. Rektor Meng begrüßt sie auf Deutsch. Er hofft, dass die Eltern auch regelmäßig kommen werden. Sie haben ja selber die dänische Schule für ihre Kinder gewählt. Unsere Arbeit ist auf die Zukunft gerichtet, z.B. durch den Dänischunterricht. Die Eltern werden in drei Gruppen eingeteilt. Die Gruppe 1 für diejenigen, die ein wenig Dänisch sprechen können, die Gruppe 2 für diejenigen, die Dänisch verstehen, und die Gruppe 3 für diejenigen, die kein Dänisch können. Diese Gruppe ist die größte.“

Berufung. Die Herausforderungen waren groß. Die Voraussetzungen der Kinder waren sehr unterschiedlich und die sprachlichen Vorkenntnisse gering. Das führte öfter zu Enttäuschungen neben ansonsten positiven Eindrücken.

Im Unterricht hatte das Singen eine große Bedeutung. Mit den Liedern glitten viele Worte fast wie von selbst hinüber in den aktiven Wortschatz der Kinder. National-dänische Lieder nahmen bei der Vermittlung des Dänischen eine zentrale Rolle ein. Die Lieder ermöglichten das aktive Lernen zu einer Zeit, wo das Übersetzen noch den Sprachunterricht prägte und wo es schwer war, den einzelnen Schüler in den großen Klassen zu aktivieren.

Der Elternwunsch, die Kinder in eine dänische Schule zu schicken, reichte ganz bis zur Linie Schlei-Dannewerk und bis in das allersüdlichste Südschleswig. Südlich dieser Linie wollte der dä-



Mit Holzbaracken aus Dänemark löste man an vielen neu-eröffneten Schulen die Raumprobleme. Die Baracken beschaffte der dänische Grenzverein (Grænseforeningen), und der Verband der dänischen Waldbesitzer stellte weiteres Material zur Verfügung. Im Mai 1946 waren in Husum 200 Kinder für die dänische Schule angemeldet, aber erst 1948 konnte der Unterricht in dieser Baracke aufgenommen werden.

nische Staat jedoch die Gründung dänischer Schulen nicht unterstützen. Die Dänischgesinn-ten waren deshalb auf private finanzielle Unterstützung aus Dänemark angewiesen. Die Slesvig-Liga sammelte Geld für die Errichtung dänischer Schulen in Karby in Schwansen (1947), in Eckernförde (1949) und in Rendsburg (1950).

Ferienreisen nach Dänemark

Ein anderes Mittel bei der Erziehung zum Dänischen waren die Ferienreisen. Die Tradition, Kinder aus Südschleswig in den Ferien dänischen Pflegefamilien anzuvertrauen, ging auf die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zurück. Dies wurde nun erheblich erweitert. Es handelte sich um einen humanitären und gleichzeitig nationalen Akt. Die Kinder sollten eine Zeit lang das harte

Kinder aus Tönning auf Ferienreise 1947

Die Ferienreisen für Kinder waren für viele ein unvergessliches Erlebnis. Man findet sie beschrieben in den Tagebüchern der Lehrer und in Schulaufsätzen:

Lehrer: „Eine wunderbare Reise gemeinsam mit frohen Kindern, denen es in den fünf Wochen in Dänemark richtig gut ging und die nun die Rückreise antraten mit all dem, was sie an geschenkten Lebensmitteln und Kleidungsstücken nur tragen konnten. Die Kinder brachen in Jubel aus, als auf dem Bahnhof in Padborg kleine Dannebrogsgeschenke verteilt wurden, die sie mit nach Hause nehmen durften. Ein Junge hatte vier Hühner in einer Holzkiste dabei.“

Schüler: „Es war eine sehr schöne Zugfahrt: Wir sahen viele große Städte, Felder, Getreide, und überall sahen wir unseren Dannebrog. Wir haben Dänemark richtig kennen gelernt. In Aarhus bekamen wir das erste Eis am Stiel. Es schmeckte so gut, dass ich gleich noch eins kaufte. Als wir schließlich in Laurbjerg ankamen, war ich so durstig und hungrig, dass ich gleich etwas zu essen bekam. Und am nächsten Morgen, als ich in meinem dänischen Bett aufwachte, da war ich so glücklich!, dass ich das Fenster aufriss, und da kam der schönste Duft und die herrlichste Luft in mein Zimmer. Es war ein richtiger dänischer Morgen. ... Jeden Morgen hissten wir den Dannebrog, und ich durfte gern dabei helfen.“ ...

„Als wir von Dänemark aus nach Hause fuhren, hatte ich einen Koffer und ein großes Paket mit. Ich bekam auch ein Kleid und andere Sachen geschenkt, und meine Pflegeeltern schenkten mir so viele Sachen, dass ich sie nicht tragen konnte, es war so schwer.“

Quelle: Uffe-Skolen Tönning, 1947, Schulaufsätze und Tagebuch von Lehrer Schjødt Pedersen, vgl. Flensburg Avis 6. + 8. Juni 1998. ADCB P 447



Nachkriegsleben hinter sich lassen, wo es an allem mangelte. Sie sollten stattdessen Dänemark erleben, das gelobte Land. Berichte aus dieser Zeit belegen, welch großen Eindruck diese Begegnung mit Dänemark bei den Kindern hinterließ. Im Leben dieser südschleswigschen Kinder war die Ferienreise nach Dänemark ein Höhepunkt. 1947 wurden 8000 Kinder aus Südschleswig in die Sommerferien nach Dänemark geschickt, 1948 waren es 9900, und 1949 stieg die Zahl auf rund 10000.

Die unmittelbare Begegnung mit Dänemark, mit den Pflegeeltern und deren Kindern („Pflegegeschwister“) führte zu persönlichen Beziehungen, die oft ein ganzes Leben lang hielten. Einige Schüleraufsätze aus dem Jahr 1947 zeigen, wie bedeutend und wie wichtig dieses Erlebnis für die Kinder war: die Kinder fuhren mit Sonderzügen von Flensburg aus nach Dänemark. Auf der Hin-

Die ersten dänischen Schulen der Nachkriegszeit waren „Wiedervereinigungsschulen“. Sie sollten die Kinder auf eine Zukunft in Südschleswig als Teil Dänemarks vorbereiten. Das Dänische in den Klassenräumen war nicht zu übersehen. In dieser Klasse in der dänischen Schule in Dammholm in Angeln hängt eine Karte von Dänemark. Daneben befindet sich eine idealisierte Darstellung des Siegels von Herzog Erik Abelsøn aus dem Jahre 1264, d.h. das alte Schleswigsche Siegel, das sich aus dem dänischen Reichswappen herleitete.



Pastor Buur hält Gottesdienst in der dänischen Schule in Mohrkirchen (Angeln) 1948. Den Altar schmückt ein Dannebrog. Darüber hängt das Bild von Christian X. Nationale Symbole umrahmten die dänischen Gottesdienste.

fahrt und auf der Rückfahrt wurde gesungen. Bereits in Padborg gab es die erste Herrlichkeit: Eis, das man im Südschleswig der Nachkriegszeit noch nicht bekommen konnte. Auf der Fähre nach Seeland bekamen die Kinder richtige Vollmilch, und das war etwas anderes als die Magermilch zu Hause. Überhaupt spielte das Essen eine wichtige Rolle in den Berichten der Kinder. So viel zu essen zu kriegen, wie man nur wollte, war etwas ganz Neues für die Kinder, die bisher mit ständig kleineren Essensrationen in Südschleswig aufgewachsen waren.

Dänemark war wirklich das gelobte Land: die Menschen waren freundlich, es gab genug zu essen, und es herrschte eine wunderbare Atmosphäre. Der Abschied fiel schwer, aber die Hoffnung wurde gestärkt, dass Südschleswig ein Teil Dänemarks werden würde und dass es einem in Südschleswig bald ebenso gut gehen werde wie den Menschen in Dänemark. Und dann bekamen die Kinder auch noch Geschenke mit, die höchst willkommen waren. Eine wirkungsvolle nationale Erziehung!

Die Kirche

Der dänische Aufbruch umfasste auch die Kirche. Die dänischen Gemeinden erfuhren einen explosionsartigen Zuspruch. Dies mag verwundern, denn die „Neuen“ waren ja meist deutschsprachig, und die Verkündung von Gottes Wort in der Muttersprache ist ein zentraler Punkt sowohl in der lutherischen dänischen Volkskirche als auch in der evangelisch-lutherischen schleswig-holsteinischen Landeskirche. Es gibt mehrere Erklärungen dafür, weshalb bisher deutsche Südschleswiger sich nach 1945 der dänischen Kirche zuwandten. Die deutsche lutherische Kirche hatte sich mit der Bewegung der „Deutschen Christen“ kompromittiert, die aktiv den Nationalsozialismus unterstützt hatte. Viele suchten nach einer neuen Religiosität nach den Schrecken des Krieges und nach der unchristlichen materialistischen Weltanschauung der Nazis. Die dänische Kirche füllte dieses geistige Vakuum – besser als die selber belastete deutsch-lutherische Kirche. Das Bekenntnis der neuen Dänen zum Dänentum umfasste alle Bereiche, und die Kirche war hiervon ein natürlicher Bestandteil. Aus diesem Grund waren sie nun Zuhörer bei dänischen Pastoren.

Bis 1945 hatte der Schwerpunkt der dänischen Kirche in Flensburg gelegen. Nun erstreckte sie sich auf ganz Südschleswig überall dort, wo man nach einem dänischen Pastor verlangte. Dies stellte eine große Herausforderung dar. Dem breiten Wunsch nach dänischen Gottesdiensten kam man jedoch in Dänemark entgegen. Dieser Wunsch wurde für ehrlich gehalten, während viele ansonsten so ihre Zweifel an der Echtheit des dänischen Aufbruchs in Südschleswig hegten.

Als im Juni 1945 eine Pastorenstelle in Schles-



Dänische Funktionäre und hauptamtliche Mitarbeiter bildeten eine tragende Säule in der Arbeit der Minderheit nach 1945. Ihre Zahl wuchs explosiv. Die größte Gruppe bildeten die Lehrer. 1944 waren es insgesamt knapp 40 Lehrer. 1948 war ihre Zahl auf 320 angestiegen. Auch in der dänischen Kirche stieg die Zahl der Pastoren von 5 im Jahre 1944 auf 27 im Jahre 1950. Auf dem Bild sieht man Lehrer aus dem Landkreis Flensburg bei einem Besuch in Wallsbüll im Juni 1948.

wig ausgeschrieben wurde, meldeten sich 28 Bewerber. Diese große Anzahl zeigt, dass insbesondere viele junge Pastoren es als eine Berufung fühlten, in Südschleswig tätig zu werden. Einige legten ihre Motive ausführlicher dar: Der Pastor einer freien Wahlgemeinde, Aage Møller aus Rønshoved an der Nordseite der Flensburger Förde, meinte, es sei der klare Wille Gottes, Südschleswig heim nach Dänemark zu holen. „Die Jugend, die sich trotz aller Vernunft und klugen Worte ihrer Führung gegen die Herrschaft der Deutschen erhob, muss nun aufstehen gegen die kleinnützig Verzagtheit und im Glauben an Gott die Verlegung der Grenze

an die Eider verlangen!“ Der Primas der dänischen Volkskirche, Bischof Fuglsang-Damgaard, äußerte sich im Oktober 1946 ebenfalls dahingehend, dass Dänemark Schaden an seiner Seele nähme, wenn es nicht alle Kräfte daretinsetze, das Südschleswig-Problem zu lösen. Die Südschleswiger seien eingedeutschte Dänen, die zu ihren Wurzeln zurückgeführt und von Deutschland befreit werden müssten. Die meisten Pastoren gingen nach Südschleswig in der klaren Gewissheit der Wiedervereinigung des Landesteils mit Dänemark.

Im Frühjahr 1946 beschloss die Dansk Kirke i Udlandet (DKU; Dänische Kirche im Ausland),



Nach 1945 verbreitete sich die dänische Vereinskultur. Sogar in den kleineren Distrikten kamen Hunderte von Teilnehmern zu den Generalversammlungen und zu Vortrags- und Filmabenden. In Flensburg füllten die Dänen das Deutsche Haus, und in Schleswig kam man in dem alten dänischen Vereinshaus „Slesvighus“ zusammen. Wir sehen hier den Saal voller Kinder an langen Tischen bei einem Fest am 30. September 1945. Der Saal ist mit Dannebrog geschmückt, und auf der Bühne spielt ein dänisches Pfadfinder-Orchester zur Unterhaltung.

die kirchliche Arbeit in Südschleswig auszuweiten. Im darauffolgenden Jahr wurden im ganzen Landesteil neue Pastorenstellen eingerichtet. Die Anzahl kirchlicher Handlungen vervielfältigte sich. Es waren vor allem Taufen und Konfirmationen, die diesen Zuwachs auslösten, zumal es gerade bei Taufen und Konfirmationen aus den vorausgehenden Jahren einen erheblichen Nachholbedarf gab. Die Anzahl der Trauungen und Begräbnisse nahm dagegen trotz der größeren kirchlichen Aktivitäten kaum zu. Die Sprache war dabei natürlich ein Problem. In den Gottesdiensten wurde auch die deutsche Sprache verwendet, aber die eigentlichen Rituale gingen auf Dänisch vor sich.

Das Verhältnis zwischen den neuen dänischen Gemeinden und der schleswig-holsteinischen Landeskirche war zu Beginn recht gut. Im November 1945 einigten sich der dänische Pastor aus Flensburg, H.F. Petersen, und der Vorsitzende der

schleswig-holsteinischen Kirchenleitung, Wilhelm Halfmann, darauf, dass die Dänischgesinnten bis auf weiteres Mitglieder der Landeskirche bleiben sollten, während die Landeskirche ihrerseits Kirchen zur Verfügung stellen würde. Im Mai 1946 nahmen am 25jährigen Jubiläum der dänischen Flensburger Gemeinde auch Halfmann, Probst Hasselmann sowie die Gemeindepfarrer der Marienkirche und der Petri-Kirche teil; Halfmann begrüßte die Gemeinde „nicht als Gäste und Fremde, sondern als Bürger und Mitbewohner“.

Indessen stellte sich bald heraus, dass viele Pastorate und Kirchenvorstände nun einen wesentlich unversöhnlicheren und national geprägten Ton anschlugen. Man ging davon aus, die dänischen Pastoren würden eher nationale Ziele und nicht die eigentlich kirchliche Mission verfolgen. Die Deutschen waren der Auffassung, materielle und politische Gesichtspunkte stünden im Vordergrund. Hinzu kam ein – aus christlicher Sicht – verwerfliches Motiv: man meinte, die Hinwendung der Südschleswiger zum Dänischen sei eine Flucht davor, das Kreuz zu tragen. Nach der Niederlage und nach der antichristlichen Ideologie der Nazis müssten die Christen in Deutschland ihre Schuld bekennen und das Kreuz als Strafe Gottes tragen. Es wurde auch kritisiert, dass die dänischen Pastoren Gottesdienste auf Deutsch hielten.

Die jeweiligen Kirchenvorstände waren zuständig für die Benutzung der Kirchen. Auf den Antrag der dänischen Gemeinden, die Kirchen benutzen zu dürfen, reagierte man sehr unterschiedlich. Kam der Antrag von einem SSF-Ortsverein oder trug er einen SSF-Stempel, wurde er sofort abgelehnt, da er von einer nicht-kirchlichen Organisation kam. Oft wurde zur Begründung gesagt, die

Mitglieder der dänischen Gemeinden oder der dänischen Minderheit würden deutsch sprechen und könnten deshalb genauso gut die deutschen Gottesdienste besuchen. Die dänischen Gemeinden gaben jedoch nicht auf. In Verhandlungen mit der Landeskirche im Januar 1947 erreichte man die Gleichstellung der dänischen Pastoren in Südschleswig mit den Pastoren der Landeskirche. Die Kirchen sollten geöffnet werden, aber während des Gottesdienstes sollte ausschließlich die dänische Sprache verwendet werden. Kirchliche Handlungen (Taufen, Trauungen usw.) sollten dem deutschen Gemeindepastor zuvor und danach mitgeteilt werden, so dass man sie im deutschen Kirchenbuch festhalten konnte. Die Gleichstellung erregte den Zorn einiger Gemeindepastoren und Kirchenvorstände. Die dänische Seite war ebenso wenig zufrieden, denn die Auflage, ausschließlich dänisch zu sprechen, verwies die Arbeit der dänischen Pastoren in enge Grenzen. Die Streitigkeiten führten dazu, dass die dänischen Kirchengemeinden es in zunehmendem Maße vorzogen, eigene, provisorische Kirchenräume zu benutzen, statt sich um die Benutzung der vorhandenen Kirchen zu bemühen.

Das Vereinsleben – Wie lebte man als Däne in Südschleswig nach 1945?

Der Aufbau eines lebendigen, dänischen Vereinslebens in Südschleswig war nicht einfach. Der Wille war vielerorts vorhanden, wo neue SSF-Ortsvereine, Jugendvereine, Frauenvereine usw. entstanden. Aber wie sollte man eine dänische Vereinigung aufbauen, wenn die Mitglieder nur deutsch sprachen? Hier fiel dem Singen eine bedeutende Rolle zu, denn das war der erste Zugang zur dänischen Sprache. Viele Reichsdänen, die nach dem Krieg nach Südschleswig kamen,



beschreiben, wie schnell Kinder und Erwachsene das dänische Liedgut in sich aufnahmen.

Ein Bericht eines Lehrers über eine Versammlung in Haurup westlich von Flensburg am 1. November 1946 veranschaulicht die Situation: „Der Saal war eiskalt. Wir hatten unsere Mäntel an. Der Saal hübsch geschmückt mit Dannebrog. Habe mit einem Teilnehmer gesprochen. Ich fragte, warum sie nach Dänemark wollten. Antwort: Wir wünschen Ruhe und Frieden. Der SSF-Vorsitzende Mahler macht die Begrüßung auf Plattdeutsch. Wir singen einige dänische Lieder.“ Dieser Bericht enthält eigentlich alles in Kurzform. Die Not: der kalte Saal; die Sprache: deutsch; warum nach Dänemark? Wegen der Geschichte und um in Ruhe und Frieden zu leben; wie schuf man Kontakt zu den Teilnehmern? Der Vorsitzende sprach plattdeutsch, und es wurden dänische Lieder gesungen.

In den Nachkriegsjahren verehrte man in Südschleswig König Christian X. mindestens ebenso stark wie im Königreich selbst. Geburtstage und Regierungsjubiläen wurden mit Feiern und Gottesdiensten begangen. Anlässlich des Geburtstages des Königs am 26. September 1945 war das „Slesvighus“ voll besetzt.

Quelle: Vereinsprotokoll
ADCB F 249.

Dänisch durch das Singen

In vielen der neuen dänischen Vereine begann die Arbeit zunächst auf Deutsch. Der Weg zum Dänischen führte oft über das dänische Liedgut, wie z.B. im dänischen Frauenverein in Wanderup im August 1947:

„Da wir bis auf weiteres über nur sehr geringe Mittel verfügen und so nicht in der Lage sind, uns mit aktiver, praktischer Arbeit zu beschäftigen, begnügen wir uns erst einmal damit, einige dänische Lieder zu lernen, insbesondere das dänische nationale Liedgut. So können wir zumindest unsere Zusammenkünfte mit gesungener dänischer Sprache beginnen und beenden, denn nur ganz wenige von unseren Mitgliedern sprechen und verstehen Dänisch.“

Alle diese Menschen mussten mit dem Dänischen vertraut gemacht werden. Im November 1946 kamen etwa 400 Eltern zum Erwachsenenunterricht in die Duborg-Skolen in Flensburg. Wenn sie ihre Tanten und Onkel mitgenommen hätten, wären noch mehr gekommen, notierte der

dänische Lehrer. Die Teilnehmer wurden in drei Gruppen aufgeteilt: 1. diejenigen, die etwas Dänisch sprechen konnten; 2. diejenigen, die etwas Dänisch verstehen konnten; 3. diejenigen, die gar kein Dänisch konnten. Die dritte Gruppe war die größte.

Im Vereinsleben kam man zunächst nicht ohne die deutsche Sprache aus, aber allmählich erhöhte sich der dänischsprachige Anteil bei den Vereinsaktivitäten. Die Jugend lockte man mit Tanz, Bällen und anderen Vergnügungen. Der Jugendverein der Karrharde (Umgebung von Leck), der bereits in der Zwischenkriegszeit existiert hatte, erhielt nach Kriegsende regen Zuspruch. Oft kamen mehr als 50 junge Leute zu den Veranstaltungen, zwei- bis dreimal so viele wie in den 1930er Jahren. 1947 gab es 26 Veranstaltungen, alleine zum Faschingsfest kamen 125. Bei den Sprachkursen für junge Mädchen ließen sich auch einige junge Männer anlocken. Auf diese Weise konnte man auch ihnen etwas dänische Kultur „unterjubeln“, meinten die Veranstalter.

Die Stabilisierung als Minderheit 1948-1955

Nach der Landtagswahl 1947 verdichteten sich die Anzeichen dafür, dass der „Südschleswigheim-nach-Dänemark“-Bewegung schwierige Zeiten bevorstanden. Die Zustände in der deutschen Politik und Verwaltung stabilisierten sich allmählich. Die neue sozialdemokratische Landesregierung von Schleswig-Holstein unter Ministerpräsident Hermann Lüdemann war demokratisch legitimiert und genoss die Unterstützung der britischen Besatzungsmacht. In der südschleswigschen Grenzfrage und bei allem, was die dänische Bewegung betraf, begann die Landesregierung, eine aktive Rolle zu spielen. Sie führte eine Eindämmungspolitik, mit der man den weiteren Zulauf zu den dänischen Institutionen und Vereinen begrenzen wollte, um eine mögliche spätere Abtretung Südschleswigs zu verhindern. Diese Politik fand die Unterstützung der britischen Besatzungsmacht, die den dänisch-südschleswigschen Forderungen nach einer administrativen Trennung Südschleswigs von Holstein und Deutschland nicht nachkommen wollte. Dies galt auch für die Forderung nach einer Entfernung der Flüchtlinge sowie für das Verlangen nach einer eventuellen Volksabstimmung.

Ein neues Westdeutschland

Die Schaffung politischer Institutionen ebnete den Weg für mehr Stabilität. Es herrschte nicht mehr die verbreitete Unsicherheit des Sommers 1945. Die Südschleswiger mussten sich nun darüber im Klaren sein, dass es ein zäher Kampf werden würde, um eine Grenzverschiebung zu erreichen. Ebenso konnten die in nationaler Hinsicht nicht Gefestigten spüren, dass Südschles-

Vom Hunger zum Wirtschaftswunder

Nach den Jahren der Not 1945–47 war ab 1948 Besserung in Sicht, und in den 1950er Jahren ging es wirklich bergauf in Südschleswig:

„24.5.1946: *Es ist schlimm mit der Ernährung, es wird ja immer knapper. Hier auf dem Lande geht es ja noch einigermaßen, aber in der Stadt müssen sie hungern.*

30.3.1947: *Es geht auch ohne Kaffee, ich kann mich jeden Tag satt essen. Ja, wir sind arm hier in Deutschland, und wann wird sich das ändern? Aber es wird schon gehen, wenn wir nur etwas kaufen könnten. Viele kaufen auf dem Schwarzmarkt, da kriegt man alles für Butter und Speck.*

26.12.1947: *Du schreibst, dass Kleidung und Schuhe und überhaupt alles teuer ist, aber hier bei uns gibt es gar nichts zu kaufen, nur auf dem Schwarzmarkt. [Am 21.6.1948 wird die D-Mark eingeführt.]*

3.11.1948: *Jetzt kriegt man sogar Kaffee für 12 bis 14 Mark das Pfund, etwas können wir also schon kaufen. Es heißt, dass es in Flensburg Tee zu kaufen gibt. Mit der Zeit wird das alles wohl wieder in Ordnung kommen, wenn es bloß nicht wieder Krieg gibt.*

11.12.1951. *Das klingt doch sehr Spaßig, dass Ihr jetzt ein Auto habt. Und was sagst Du dazu, dass Hartwig nun auch eins hat! Im Herbst hat er es (einen Mercedes) für 8.000 D-Mark gekauft.“*

Quelle: *Briefe der Familie Tønder aus Medelby an Verwandte auf der Insel Seeland. ADCB P 612.*

wigs Zukunft deutsch sein würde. Im Sommer 1947 ergab sich also eine neue Lage. Die Not war nach wie vor groß, doch der gesellschaftlich-politische Rahmen stabilisierte sich, und zwar innerhalb des bisherigen deutschen Rahmens.

Mit der Währungsreform im Juni 1948 wurde die inflationäre Reichsmark durch die neue Deutsche Mark ersetzt, und der Bruch mit der Sowjetunion zeichnete sich ab. Die Reaktion der Sowjetunion bestand in der Blockade der Versor-



Die Briten ließen es 1948 nicht zu, dass sich der SSW klar als dänische Partei zu erkennen gab. Die SSW-Plakate zur Kommunalwahl am 24. Oktober 1948 wurden von der britischen Zensur genau unter die Lupe genommen. Das Mädchen von der Insel Föhr und die Kompassnadel zeigten unmissverständlich gen Norden und drückten die Hoffnung der Dänen aus. Diese Plakate durften nicht erscheinen.

gungswege nach West-Berlin. Damit war der Kalte Krieg Wirklichkeit geworden. Das Interesse der Westalliierten war nun nicht mehr darauf gerichtet, Westdeutschland zu schwächen und Grenzen zu verschieben. Man wollte einen verbündeten Staat aufbauen.

Das Wirtschaftsleben begann sich in einem freien Markt zu normalisieren: immer weniger Waren waren rationiert, und das Geld war wieder etwas wert. Die Hoffnung auf eine Grenzverschiebung, die zur Mitgliedschaft in dänischen Vereinen geführt hatte, war vor dem Aus. Gleichzeitig wuchs die Hoffnung auf bessere Zeiten in einem deutschen Südschleswig.

Ab 1948 begann man ein Leben unter neuen Rahmenbedingungen: man konnte überleben und hatte eine Zukunftsperspektive. Für die dänische Bewegung in Südschleswig führte dies zu ernsthaften Konsequenzen.

Die erste Wahl des SSW

Die Folgen der politischen und wirtschaftlichen Stabilisierung waren bereits bei der ersten Wahl nach der Währungsreform, der Kommunalwahl im Oktober 1948, zu beobachten. Bei dieser Wahl konnte die dänische Bewegung zum ersten Mal mit einer eigenen Partei, dem SSW, kandidieren. Besonders die Kreistagswahlen sollten dazu dienen, Dänemark zu zeigen, wie stark die Bewegung war. Es ging darum, möglichst viele Wähler zu mobilisieren, um die Forderung nach einer neuen Volksabstimmung zu untermauern. Gleichzeitig mussten die Dänischgesinnten mit einem harten Wahlkampf rechnen. Die deutsche Seite würde alles daran setzen, in Städten mit einer seit 1946 dänisch-orientierten Mehrheit eben diese Mehrheit – insbesondere in Flensburg – zu brechen.

Im Wahlkampf trat der SSW in Übereinstim-

mung mit seinem Programm durchgängig als Heimatpartei auf. Der SSW wollte die Interessen aller einheimischen Südschleswiger vertreten. Die Bedrohung durch die Flüchtlinge spielte bei den örtlichen Wahlveranstaltungen eine bedeutende Rolle. Hiermit erhoffte man sich eine größere Zustimmung unter den Einheimischen. Erstes Ziel war die Trennung Südschleswigs von Holstein.

In mehreren Gemeinden versuchte der SSW, gemeinsame, aus Einheimischen bestehende Kandidatenlisten gegen die Flüchtlinge aufzustellen. Diese Versuche scheiterten jedoch. Ganz im Gegenteil gab es oft deutsche Listen, auf denen deutsche Südschleswiger gemeinsam mit Flüchtlingen gegen den SSW antraten. Während man von Seiten des SSW versuchte, die Wahl allein als eine Auseinandersetzung zwischen den Einheimischen und den Fremden darzustellen, benutzte die deutsche Seite den nationalen Konflikt: die Kommunalwahl war ein Kampf zwischen Deutsch und Dänisch. Der Ton im Wahlkampf war hart, und es kam zu einer Reihe von Zwischenfällen mit Gewaltanwendung und mutwilliger Zerstörung.

Für den SSW endete die Wahl mit einer Enttäuschung. Es gelang nicht, den Erfolg bei der Landtagswahl des Vorjahres zu wiederholen: die Stimmzahl in Südschleswig ging von 99 000 auf 92 000, d.h. auf 26,1%, zurück. Die Bewegung verfügte nicht länger über eine Mehrheit in der einheimischen Bevölkerung. Es war nicht gelungen, neue Wählerschichten zu erschließen – was nicht zuletzt darauf zurückzuführen war, dass die deutschen Parteien in ihrer Wahlpropaganda ständig darauf hingewiesen hatten, dass in ihren Augen die Heimatorientierung des SSW Schwindel war, denn die langfristige Zielsetzung der Partei war die Vereinigung mit Dänemark. Auf kommunaler Ebene ging die dänische Mehrheit in

Schleswig, Friedrichstadt, Tönning, Arnis, Niebüll und Harsirlee verloren. Nur in Flensburg ergaben sich 21 dänische gegenüber 19 deutschen Mandaten. Der SSW-Bürgermeister I.C. Møller wurde wiedergewählt, obwohl bei der Wahl 31 581 deutsche Stimmen 30 352 dänischen Stimmen gegenüberstanden hatten.

Die Kieler Erklärung

Als Dänemark im Oktober 1947 eine sozialdemokratische Regierung erhielt, war eine leichte Verbesserung im Verhältnis zur schleswig-holsteinischen Landesregierung zu verspüren. Die Schleswig-Holsteiner fühlten sich nicht mehr so stark durch weitreichende dänische Forderungen bedroht; sie hatten Vertrauen in die informellen Kontakte zwischen den sozialdemokratischen Parteien. Dies führte u.a. dazu, dass gegen Ende des Jahres 1947 – nach einer Unterbrechung von gut einem Jahr – wieder dänische Schulen in Südschleswig errichtet werden konnten. Die Kommunalwahl im Oktober 1948, wo ein Rückgang an dänischen Stimmen zu verzeichnen gewesen war, trug dazu bei, dass sich die Landesregierung sicherer fühlte. Nach wie vor verlangte sie jedoch eine Loyalitätserklärung von Seiten der Minderheit. Aber gerade dies stand im Widerspruch zu der Forderung der Minderheit, sich auch weiterhin für eine neue Volksabstimmung einsetzen zu können.

Die Landesregierung war der Auffassung, eine zukünftige Minderheitenregelung müsse gegenseitig sein, d.h. auch für die deutsche Minderheit in Nordschleswig gelten. Zugeständnisse an die dänischen Südschleswiger wurden also verknüpft mit entsprechenden Zugeständnissen an die deutsche Minderheit in Nordschleswig. So wollte die Landesregierung z.B. die kommunalen däni-

schen Schulen, die in Flensburg und Schleswig eingerichtet worden waren, nur anerkennen, wenn die deutsche Minderheit in Nordschleswig ihre kommunalen Schulen auch wieder betreiben könnte.

Im Oktober 1948 führte man in London die letzte dänisch-britische Südschleswig-Konferenz durch – den sogenannten Runden Tisch. Dieser sollte ausdrücken, dass die Partner gleichberechtigt waren. Tatsächlich aber wurde den dänischen Vertretern klargemacht, wer Herr im Hause war. Der Forderung der Dänen nach einer administrativen Trennung Südschlewigs von Holstein wollten die Briten nicht nachkommen. Man ließ die Dänen wissen, dass eine etwas gleichmäßigere Verteilung der Flüchtlinge in ganz Deutschland eine Sache der kommenden westdeutschen Regierung sei. Auch machten die Briten deutlich, dass sie in Zukunft alle Minderheitenfragen als eine Angelegenheit zwischen der Minderheit und der schleswig-holsteinischen Landesregierung betrachten würden; eine zukünftige Minderheitenregelung sei zwischen diesen beiden Partnern auszuhandeln. Dabei solle man sich auf kulturelle Fragen beschränken. Schlechter konnte das Ergebnis dieser Verhandlungen für die dänischen Südschleswiger nicht sein. Es gab nun keinen Zweifel daran, dass das eigentliche Ziel sich nicht mehr verwirklichen ließ. Die bisherigen Verhandlungen mit der Kieler Landesregierung versprachen hinsichtlich der geplanten Minderheitenregelung nichts Gutes. Die Briten sagten jedoch zu, den notwendigen Druck auf die Landesregierung auszuüben. Es schien sich also nach dem Londoner Runden Tisch klar abzuzeichnen, dass es zwar eine Minderheitenregelung geben würde, aber auch nicht mehr.

Nur auf britisches Drängen hin willigte der

*Freie Bauern
auf freiem Boden*



Bei der Wahl 1948 kam der Appell zur Heimattreue auf mehreren Plakaten zum Ausdruck. Das Pferdegespann sollte zeigen, dass Fremde vom Besitz an Grund und Boden ausgeschlossen sein sollten: Die einheimischen Bauern konnten also ganz ruhig dem SSW ihre Stimme geben. Das zweite Plakat, bestehend aus örtlichen Motiven, sollte alle heimatbewussten Wähler ansprechen.

SSF ein, direkte Verhandlungen mit der Landesregierung zu führen; gleichzeitig lehnte die Vertretung der dänischen Minderheit es aber ab, auf die Forderungen nach Entfernung der Flüchtlinge, einer administrativen Trennung von Holstein und die Ausübung des Selbstbestimmungsrechts zu verzichten. Auf einer SSW-Versammlung am 13. Januar 1949 in Flensburg wurde dies bestätigt. 1300 Teilnehmer verabschiedeten eine Resolution mit diesen drei Forderungen. Ebenso wurde auf Antrag von Hermann Clausen auf dem ersten SSW-Landesparteitag am 30. April 1949 eine Resolution angenommen, dass allein eine administrative Trennung Südschleswigs von Holstein eine ausreichende Garantie dafür darstelle, dass eine Minderheitenregelung in der Praxis funktionieren könne.

Anfänglich war auch die Landesregierung nicht begeistert von dem Gedanken, eine Minderheitenregelung auszuhandeln, zumal SSF und SSW an ihrer Forderung nach einer Ausübung des Selbstbestimmungsrechts festhielten. Ziel der Landesregierung war es, die Minderheit zurückzudrängen. Man wollte sich nicht damit abfinden, dass die vielen, die nach dem Krieg ihre nationale Einstellung gewechselt hatten, weiter Dänen sein sollten.

Erst als der britische Ministerpräsident Attlee bei einem Besuch in Lübeck im März 1949 die Hoffnung ausdrückte, Ministerpräsident Lüdemann möge sich mit dem Südschleswigschen Verein (SSF) verständigen, wurde klar, dass kein Weg an direkten Verhandlungen zwischen der Landesregierung und dem SSF vorbeiführen würde. Bei diesen Verhandlungen erzielten beide Seiten Einigkeit in zwei wesentlichen Punkten: Mitglieder der dänischen Minderheit sollten im Besitz aller bürgerlichen Rechte sein, wie sie das

kommenden deutsche Grundgesetz vorsähe. Und: das Bekenntnis zur Minderheit müsste frei sein. Uneinigkeit herrschte darüber, wie man gewährleisten könne, dass der Inhalt dieser Erklärung auch eingehalten würde. Hierzu nahm der SSF ganz klar Stellung, indem er sagte, die bisherigen Erfahrungen würden zeigen, dass die Minderheit sich nicht auf die Einhaltung von Seiten der deutschen Behörden verlassen könne. Deshalb erwarte der SSF wenn auch keine formelle administrative Trennung, so doch zumindest eine Sonderregelung für Südschleswig – was die Schleswig-Holsteiner ablehnten. Finanzminister Richard Schenk ging sogar so weit, eine internationale Garantie unter der UNO vorzuschlagen, und zwar mit Geltung auch für Nordschleswig und die deutsche Minderheit dort. Von diesem Vorschlag distanzierte sich jedoch der spätere Ministerpräsident Bruno Dieckmann, indem er die Haltung der Landesregierung bestätigte, wonach diese Fragen zwischen Dänemark, Deutschland und der britischen Besatzungsmacht zu klären seien. Mit dem späteren westdeutschen Bundeskanzler Willy Brandt als Vermittler gelang es dann doch noch, Dieckmann davon zu überzeugen, dass Schleswig-Holstein keine dänischen Ansprüche auf Südschleswig mehr zu befürchten habe. Als Dieckmann im August 1949 Lüdemann als Ministerpräsident ablöste, war der Weg für eine Lösung geebnet.

Als Ergebnis sollten die Rechte der Minderheit durch eine einseitige Regierungserklärung garantiert werden. Am 26. September 1949 stimmte der Landtag einstimmig dieser Erklärung zu, jedoch bei zwei Enthaltungen aus den Reihen der CDU. Die Erklärung betonte, dass der dänische Bevölkerungsteil Südschleswigs alle demokratischen Rechte des neuen westdeutschen Grundge-

setzes vom 23. Mai 1949 genoss. Es wurde festgestellt, dass das Bekenntnis zum „dänischen Volkstum“ und zur dänischen Kultur frei ist und dass dieses Bekenntnis von Seiten der Behörden nicht nachgeprüft oder bestritten werden darf. Ebenso wurde festgestellt, dass es das Recht der Eltern ist zu bestimmen, ob ihre Kinder eine Schule der dänischen Minderheit besuchen sollen. In der Erklärung hieß es jedoch auch, dass die Zugehörigkeit zur Minderheit ihre Mitglieder nicht von ihren staatsbürgerlichen Pflichten entbindet – was einige Bedeutung bekam, als Westdeutschland 1955 Mitglied der NATO wurde und 1957 die allgemeine Wehrpflicht einführte.

SSF und SSW waren von der Kieler Erklärung nicht begeistert. Zwar sicherte sie den dänischen Südschleswigern einige wichtige Rechte zu, aber die Erklärung definierte gleichzeitig die Bewegung als eine nationale Minderheit in den Grenzen von Schleswig-Holstein. Die Chancen, über das Selbstbestimmungsrecht eines Tages die Grenzverschiebung zu erreichen, schwanden beträchtlich. In der Führung der Minderheit weigerte man sich jedoch, den Traum von der Wiedervereinigung mit Dänemark aufzugeben. Genauso wenig waren die deutschen Behörden bereit zu akzeptieren, dass die Minderheit größer geworden und dass das Bekenntnis zu ihr frei war.

Die Minderheit stagniert

1948 erreichte der Südschleswische Verein (*Sydslesvigske Forening*, SSF) seinen Höhepunkt mit etwa 70 000 Mitgliedern. Hinzuzurechnen sind noch die ca. 4500 Mitglieder im nationalfriesischen Verein. Zu diesem Zeitpunkt waren die politischen Signale jedoch alles andere als ermutigend. Dänemark leistete nur finanzielle Un-

Die Kieler Erklärung vom 26. September (Auszug)

II 1. *Das Bekenntnis zum dänischen Volkstum und zur dänischen Kultur ist frei. Es darf von Amts wegen nicht bestritten oder nachgeprüft werden.*

II 2. *Die dänische Minderheit, ihre Organisationen und Mitglieder dürfen am Gebrauch der gewünschten Sprache in Wort, Schrift oder Druck nicht behindert werden. Der Gebrauch der dänischen Sprache vor den Gerichten und Verwaltungsbehörden bestimmt sich nach den allgemeinen Gesetzen.*

II 3. *Kindergärten, allgemeinbildende Schulen und Volkshochschulen können von der dänischen Minderheit nach Massgabe der Gesetze errichtet werden. ... Eltern und Erziehungsberechtigte können frei entscheiden, ob ihre Kinder Schulen mit dänischer Unterrichtssprache besuchen sollen.*

II 7. *Bei Unterstützung und sonstigen Leistungen aus öffentlichen Mitteln, über die nach freiem Ermessen entschieden wird, bleibt die Zugehörigkeit zur dänischen Minderheit als solche unberücksichtigt.*

IV. *Die hier aufgestellten Grundsätze gelten sinngemäss auch für die friesische Bevölkerung in Schleswig-Holstein.*

Quelle: *Unser Recht (Das Kieler Abkommen)* Hrsg. Südschleswigscher Verein [1949].

terstützung; auf dänische Unterstützung zur Option der Wiedervereinigung wartete man jedoch vergeblich. Mit einer demokratisch legitimierten Landesregierung stabilisierte sich der deutsche Gegenpart, unterstützt durch eine neue, harte Währung und mit einer Kommission im Rücken, die das Grundgesetz für den kommenden westdeutschen Staat ausarbeitete. An der Basis in den



In den ersten Jahren nach dem Krieg und noch bis 1955 konnte der Dannebrog nur in geschlossenen Räumen gezeigt werden. Unter freiem Himmel und bei den Umzügen anlässlich der Jahrestreffen war es verboten, die dänische Fahne mitzuführen. Als es ab 1949 den Deutschen erlaubt wurde, die schleswig-holsteinische Fahne zu verwenden, reagierte die dänische Minderheit darauf, indem sie verstärkt die Fahne mit den zwei schleswigschen Löwen auf gelbem Grund benutzte. Das Bild stammt vom Jahrestreffen 1952 in Eckernförde. Die Minderheit trug das Löwenbanner in voller Größe und wagte es zugleich, einen zusammengerollten Dannebrog zu zeigen.

Ortsvereinen machten sich Enttäuschung und Frustration breit.

Ab dem Winter 1948-49 nahm die Mitgliederzahl nicht weiter zu. Dagegen stieg die Zahl der Austritte. Auch diejenigen, die nicht gleich austraten, hielten sich zurück. Viele kamen nicht mehr zu den Versammlungen und „vergaßen“, ihren Beitrag zu bezahlen. Die Abonnentenzahlen von Flensburg Avis fielen drastisch: während die Zeitung im April 1948 noch 40 000 Abonnenten in Südschleswig hatte, war diese Zahl Mitte 1951 auf 7000 gefallen. Die neue *Südschleswigsche Heimatzeitung*, die auf Deutsch erschien, kann nur zum Teil als Erklärung für diese Entwicklung dienen. Zudem war die Herausgabe einer deutschen Zeitung nicht unproblematisch, denn dies deutete auf eine Schwächung des Dänischen in der Bewegung hin.

Die Sekretariate führten Anfang 1950 eine breit angelegte Untersuchung durch, die ein „recht düsteres Bild“ zeichnete. Alle SSF-Distrikte in ganz Südschleswig hatten Fragebögen erhalten, in denen u.a. die Distrikts- und Mitgliedsaktivitäten des Jahres 1949 aufzulisten waren. Die Ergebnisse waren enttäuschend. Was die Finanzen anging, musste man feststellen, dass kaum ein Mitglied mehr als den Mindestbeitrag zahlte. Der Ausschuss für Vortragstätigkeit meinte nicht, dass dies aus Geldmangel der Fall sei. Es waren fast ausschließlich die Jugendvereine, die gesellschaftliche Veranstaltungen durchführten: überwiegend Tanz, Laienspiel und Faschingsfeste. Dänisch-kulturelle Veranstaltungen wie Vortragsabende, waren selten und stießen bei den Mitgliedern nur auf geringes Interesse. Es gab regionale Unterschiede: in der Stadt Flensburg, im Kreis Flensburg sowie in den Kreisen Schleswig und Südtondern war das Aktivitätsniveau relativ

Verteidigung des Erreichten

SSF-Geschäftsführer Hans Ronald Jørgensen in Schleswig meinte 1949, die dänische Bewegung befinde sich an einem Scheideweg und müsse ihren zukünftigen Kurs neu bestimmen:

„Für unsere Bewegung ist 1949 ein Jahr der Bewährung gewesen. Rein äußerlich gab es nur wenige Erfolgsmeldungen und nur wenig Aufmunterung. Dafür gab es eine Menge Schwierigkeiten. Man kann wohl sagen, dass uns ein starker und kalter Wind entgegengeweht ist, unterbrochen von nur wenigen Tagen mit Sonnenschein. ... Der enorme Zuwachs unserer Bewegung ist nun abgelöst von der Verteidigung des Erreichten. ... Eine Lehre, die man aus dem Jahr 1949 ziehen kann, ist, dass es sich gezeigt hat, dass unsere Bewegung über einen festen Kern verfügt und damit seine Existenzberechtigung erwiesen hat und dass die Zahl der Mitläufer im Verhältnis zu denen, die treu zur Sache der Heimat stehen, nur klein ist.“

Quelle: Jahresbericht des SSF für den Kreis Gottorf (Schleswig), ADCB I 31-14.

hoch. In den Außenbereichen wie in den Kreisen Husum, Eiderstedt, Eckernförde und Rendsburg sah es schlimmer aus. Mehrere Ortsvereine in diesen Kreisen hatten 1949 keine einzige Versammlung durchgeführt. Die Untersuchung machte auch deutlich, dass es in den meisten Ortsvereinen keine Studienkreise, Chöre, Laienspielgruppen oder Ähnliches gab. Dies ließ auf ein nachlassendes Interesse von Seiten der Mitglieder an einem eigenen dänischen Vereinsleben mit breiten Angeboten für alle schließen.

Die Stimmung unter den Mitgliedern war auch nicht gut. In der Führungsmannschaft wurde Klage darüber geführt, dass allzu viele Aktivi-

täten lediglich in Vergnügungen und Tanz beständen, während die dänische Kulturarbeit zu kurz käme. Der Journalist J.N. Jensen, der 1949 Vorsitzender des 1. Distrikts in Flensburg war, beklagte die Situation und stellte fest, dass „das Ziel des SSF weder Maskeraden noch amerikanische Versteigerungen sind. Der Vorstand hat die Aufgabe, für ein gestärktes, bewusstes Lebensgefühl bei denen zu arbeiten, die bisher dem Dänischen fern gestanden haben.“

Heimatbewegung und SSW

Zum Zeitpunkt des Aufbruchs – 1945 – war das Ziel des Schleswigschen Vereins und der Menschen, die sich der Bewegung anschlossen, vollkommen klar: die Wiedervereinigung mit Dänemark. Man wünschte eine Verschiebung der Grenze und die kulturelle Assimilation. Also keine Rückkehr zum alten Herzogtum mit zwei Kulturen im Wettbewerb. Südschleswig wurde als ursprünglich dänisches Kulturland aufgefasst, und das war der Kern der Bewegung.

In dieser absoluten Form war dies drei Jahre später nicht mehr der Fall. Der Rückhalt in der einheimischen Bevölkerung ließ nach, die erforderliche Unterstützung durch die dänische Regierung fehlte, und die Briten stellten politische Bedingungen. Es gab zunehmenden Druck von Seiten der Schleswig-Holsteiner, und es gab schließlich die Belastung durch die Flüchtlinge. All dies veranlasste nun viele in der Führung, die Bewegung als eine schleswigsche Heimatbewegung zu definieren, unter deren Dach sich alle Schleswiger, die Dänisch-, Deutsch- und Friesischgesinnten, vereinen konnten.

Zum einen war diese Ausrichtung auf die Heimat taktisch bedingt. Da eine Grenzverschiebung sich als unmöglich erwiesen hatte, ging es nun

darum, möglichst viele Menschen für die administrative Trennung Südschleswigs von Holstein zu gewinnen. Dies war eine Forderung, die – zumindest in den offiziellen Verlautbarungen – auch von der dänischen Regierung sowie einer Mehrheit im Folketing unterstützt wurde. Wenn das erreicht wäre, könnte man für das langfristige Ziel – die Wiedervereinigung – arbeiten, und zwar ohne den Druck der „preußischen“ Schleswig-Holsteiner.

Andererseits war die Heimatlinie mehr als ein rein taktisches Manöver. Man glaubte, dass man mit einer schleswigschen Heimatprogrammatik Aussicht hätte, eine große Mehrheit der einheimischen Bevölkerung hinter sich zu bringen, und zwar unabhängig davon, ob es nun Dänisch-, Deutsch- oder Friesischgesinnte waren. Der Weg zum Dänischen führte über das Heimatbewusstsein.

Dies wurde besonders deutlich im neuen Parteiprogramm des SSW. Der Programmschwerpunkt lag auf dem Heimatgedanken. „Der Südschleswigsche Wählerverband ist ein Heimatverband, in dem alle Bevölkerungskreise vertreten sind“, hieß es. Der SSW definierte sich gerade nicht als Vertreter des dänischen und friesischen Bevölkerungsteils, sondern als Vertretung aller Einheimischen.

Hermann Clausen im Deutschen Bundestag

Im August 1949 wurde in den drei westlichen Besatzungszonen die Bundesrepublik Deutschland gegründet, und am 14. August 1949 fand die erste Wahl zum Bundestag statt. Für den SSW kandidierte der ehemalige Sozialdemokrat und dänische Bürgermeister in Schleswig, Hermann Clausen, als Spitzenkandidat. Hermann Clausen gewann ein Listenmandat und wurde somit er-



Die Wahlplakate der Landtagswahl 1950 griffen immer wieder das Heimatmotiv auf. Sie setzten sich für das Recht der einheimischen Bauern auf den heimatlichen Grund und Boden ein.

Der Anteil der SSW-Stimmen bei den vier Bundestagswahlen, an denen die Partei teilnahm. Die Zahlen belegen, wie stark der politische Rückhalt nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland zurückging.



stes dänisches Mitglied des Deutschen Bundestages.

Zu Beginn schloss sich Hermann Clausen keiner Fraktion an, obwohl ihm dies von mehreren Seiten angeboten wurde. Das hatte einige Nachteile. So dauerte es ein Jahr, bis man ihm ein eigenes Arbeitszimmer zur Verfügung stellte, und der SSW war weder im Ältestenrat noch in den beiden Ausschüssen vertreten, die von besonderem Interesse waren, nämlich dem Ausschuss für Grenzlandfragen und dem Ausschuss für die territoriale Neuordnung der Bundesrepublik. Anfangs konnte Hermann Clausen den Standpunkt des SSW im Bundestag nur in den Plenarsitzungen vortragen, wo einem als „Ein-Mann-Fraktion“ nur begrenzte Redezeit zustand. In seiner Jungferrede am 22. September 1949 stellte Hermann Clausen das politische Handlungsprogramm des SSW vor. Er forderte das Selbstbestimmungsrecht und verlangte eine Umsiedlung der Flüchtlinge sowie die administrative Trennung Südschleswigs von Holstein durch die Gründung eines Bundeslandes Süd-

schleswig. Dies befand sich im Einklang mit einem der ersten Themen, mit denen sich der Bundestag beschäftigte, nämlich die territoriale Neuordnung der deutschen Bundesländer. Der SSW hatte die Hoffnung, auf diesem Wege die Trennung Südschleswigs von Holstein zu erreichen.

Ende Januar 1952 erhielt Hermann Clausen den Status eines Gastmitglieds in der Fraktion der Föderalistischen Union, die aus dem katholischen Zentrum und der regionalistischen Bayernpartei bestand. Auf diese Weise wurde Clausen Mitglied im Grenzlandausschuss und im Ausschuss für die territoriale Neugliederung der Bundesländer, als die Föderalistische Union so 22 Mitglieder umfasste und damit in allen wichtigen Ausschüssen vertreten war. Ebenso wie der SSW wandte sich die Bayernpartei gegen das Stimmrecht für Flüchtlinge bei Gemeinde- oder Landtagswahlen, da man sie als Fremde betrachtete. Als man im April 1953 im Bundestag über eine mögliche Kompensationszahlung an Dänemark für die fast vierjährige Unterbringung deutscher Flüchtlinge beriet, warnte der Sprecher der Föderalistischen Union davor, irgendwelche Verpflichtungen gegenüber Dänemark einzugehen. Hermann Clausen befand sich also nicht in allerbesten Gesellschaft, aber darüber wurde in Dänemark nicht laut gesprochen.

Die Anwesenheit Hermann Clausens im Bundestag war eher symbolischer Natur. Immerhin erzielte er ein wesentliches Ergebnis, nämlich dass der SSW im März 1953 von der 5%-Sperrklausel bei Bundestagswahlen freigestellt wurde. Bei der folgenden Bundestagswahl am 6. September 1953 konnte der SSW jedoch nicht die erforderliche Stimmenzahl für das „letzte“ Mandat erreichen, und nach 1961 kandidierte der SSW nicht mehr für den Bundestag.

Schikanepolitik und Fortsetzung des Grenzkampfes

Bei der Landtagswahl 1950 verlor die SPD die Mehrheit im Kieler Landtag. Die neue Flüchtlingspartei Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) erreichte mit 23,4% der Stimmen die Position eines Züngleins an der Waage zwischen dem bürgerlichen deutschen Wahlblock (CDU, FDP und Deutsche Partei, DP) und der SPD. Der SSW erzielte 5,5% der Stimmen in Schleswig-Holstein und erhielt vier Sitze. Am Tag nach der Wahl fragten die Sozialdemokraten beim SSW an, ob die Minderheitenpartei sich vorstellen könnte, eine Koalitionsregierung aus SPD und BHE zu unterstützen. Dies lehnte der Vorsitzende der SSW-Fraktion Samuel Münchow ab. Im Wahlkampf hatte sich der SSW gegen die Flüchtlinge und deren neue Partei gewandt. Man könne es nur schwer den Wählern vermitteln, dass man jetzt gemeinsam mit ihnen eine Regierung bilden wolle.

Es wurde einige Wochen lang verhandelt. Schließlich wurde eine Koalitionsregierung aus dem bürgerlichen Block und der Flüchtlingspartei BHE unter dem Vorsitz von Walter Bartram (CDU) gebildet. Nur einer von den neuen Ministern war kein Mitglied der NSDAP gewesen. In Dänemark sah die Tageszeitung *Berlingske Tidende* schwere Zeiten für die dänischen Südschleswiger heraufziehen: Das Einzige, worüber die neue Landesregierung Einigkeit erzielen könnte, das wäre ein harter Kurs gegenüber den dänischen Südschleswigern. Der BHE verlangte eine Neuwahl für die Kreistage und die Gemeinden, da die Partei bei der letzten Kommunalwahl 1948 nicht zugelassen war. Einheimische bürgerliche Wähler, aber auch der SSW, befürchteten dagegen eine „Fremdherrschaft“ in den zahlrei-

chen Landgemeinden, in denen die Flüchtlinge die Mehrheit bildeten. Trotz der Proteste des SSW, der SPD und einzelner CDU-Anhänger wurde die Wahl im April 1951 abgehalten. Der SSW verlor Stimmen und verlor auch die dänische Mehrheit in der Stadt Flensburg. Es kam jedoch nicht zu der befürchteten Flüchtlingsherrschaft – tatsächlich hatte man sich in vielen Landgemeinden auf gemeinsame Listen geeinigt, und in etlichen Fällen hatten die Flüchtlinge auf den Listen kommunaler Wählergemeinschaften gemeinsam mit Einheimischen kandidiert.

Im Juni 1951 wurde Ministerpräsident Bartram zum Rücktritt gezwungen, da er es nicht vermochte, die zahlreichen Konflikte innerhalb der Koalitionsregierung zu lösen. Neuer Ministerpräsident wurde der bisherige Landrat des Kreises Flensburg, Friedrich Wilhelm Lübke. Lübke war eines der beiden Mitglieder des Landtages gewesen, die sich 1949 bei der Abstimmung über die Kieler Erklärung der Stimme enthalten hatten. Schon als Landrat des Kreises Flensburg hatte er alles getan, um dänische Schulvorhaben und ähnliche Projekte durch bürokratische Schikanen zu verzögern. In seiner kurzen Regierungszeit gelang es Lübke, die Konflikte innerhalb der Regierung zu lösen und die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass bürgerliche Schleswig-Holsteiner und Flüchtlinge die CDU als ihre gemeinsame politische Heimat betrachteten. Gleichzeitig machte er keinen Hehl daraus, die Minderheit und das, was er als eine dänische Kulturoffensive auffasste, „einzudämmen“ und zurückzudrängen. Dies betraf auch die dänische Unterstützung beim Ausbau dänischer Minderheiteneinrichtungen in Südschleswig. In der Praxis führte diese Auseinandersetzung zu einer Politik der Nadelstiche gegen die Minderheit und ihre Mitglieder.



Gelegentlich kamen die ungeklärten Fragen zwischen Minderheit und Mehrheit auf üble Weise zum Ausdruck. In der Nacht vom 20. auf den 21. September 1952 wurden in Schleswig dänische Schul- und Kirchengebäude mit anti-dänischen Inschriften und Zeichnungen beschmiert. Hier besichtigt das dänische Mitglied des Bundestages, Hermann Clausen, eine der Schmierereien. Sein Kommentar: „So war es auch kurz vor 1933, als ich einen Wachposten mit Schlagstock in meinem Haus zum Schutz vor den Nazis benötigte.“ Die Südschleswigsche Heimatzeitung befürchtete eine neue „Kristallnacht“.

Dänischgesinnte Beamte riskierten ihren Posten und ihre Pension, wenn sie in ihrem Aufnahmeantrag für den SSF erklärt hatten, sie wollten sich für den Anschluss Südschleswigs an Dänemark einsetzen. Dies wurde als illoyales Verhalten gegenüber dem Dienstherrn, dem deutschen Staat, interpretiert.

Es waren äußerst eifrige Beamte vor Ort, die hinter den Schikanen standen, und sie waren sich der Rückendeckung der Verwaltungsspitze gewiss. Um derartige Fälle von Machtmissbrauch zu verhindern, sah die Kieler Erklärung einen „Verständigungsausschuss für den Landesteil Schleswig“ zwischen der Minderheit und der Landesregierung vor, in dem man Klagen über Übergriffe und Ähnliches behandeln sollte. Zu diesem Zweck gab es ein Sekretariat, finanziert von der Landesregierung. Im Januar 1950 nahm der Ausschuss seine Arbeit auf. Mitglieder der

Minderheit konnten sich an das Sekretariat wenden, wenn sie sich von den deutschen Behörden ungerecht behandelt fühlten. Der Sekretär des Ausschusses versuchte dann, den Streit zwischen den Parteien zu schlichten. Wenn das nicht gelang, wurden die Angelegenheiten im Ausschuss selber behandelt, der dann eine Aufforderung an die betreffende Behörde richtete.

Oft drehte es sich um Drohungen oder um Aufforderungen an Mitglieder der Minderheit, die Kinder in die deutsche Schule gehen zu lassen. Oder es waren Äußerungen von Bürgermeistern und anderen Personen, dass man Anträge auf Geschäftseröffnungen, auf Gewährung öffentlicher Kredite u.ä. positiv beurteilen wolle, wenn der Betreffende z.B. aus dem SSF austräte. Bei Fragen des elterlichen Sorgerechts kam es vor, dass die Behörden Kinder, die unehelich geboren waren und damit unter der Aufsicht des Jugendamtes standen, in die deutsche Schule umschulen wollten. Es gab Fälle, wo kommunale Behörden den Ankauf eines Grundstücks für den Bau einer dänischen Schule verzögerten oder sich weigerten, öffentliche Einrichtungen wie Sportplätze dänischen Vereinen zur Verfügung zu stellen. Es gab auch Klagen über Entlassungen auf Grund der dänischen Gesinnung. Kurzum: der Verständigungsausschuss behandelte viele Fälle, wo staatliche Behördenvertreter ihre Macht missbrauchten, um Einzelpersonen oder Familien mit dänischer Gesinnung zu schaden. Die Schikaneklagen liefen oft auf eine Entscheidung zugunsten der Minderheit hinaus. Obwohl das „Ergebnis“ letztlich oft gut war, ist der Druck, der auf dem Beschwerdeführer lastete, nicht zu unterschätzen. Es ist auch eine Tatsache, dass die Schikanen viele Schulprojekte verzögerten mit konkreten Folgen für die betroffenen Kinder, Lehrer

und Eltern. Im Ergebnis entstand eine Atmosphäre des Misstrauens, die das Klima der Menschen in Südschleswig vergiftete.

Das Programm Nord

Die Politik der Schikanierung und der Nadelstiche war nur die eine Seite der gegen die Dänischgesinnten gerichteten schleswig-holsteinischen Eindämmungspolitik. Es gab auch eine regionale Wirtschaftspolitik, die dazu beitragen sollte, die „verirrten Schafe“ durch Wirtschaftshilfe in Südschleswig wieder zum Deutschtum zurückzuführen. Im Februar 1953 stellte Ministerpräsident Lübke zur Strukturverbesserung in der Landwirtschaft ein Programm vor, das in einer breiten Zone südlich der deutsch-dänischen Grenze zur Anwendung kommen sollte. Ein großangelegtes Investitionsprogramm sollte die Nutzfläche durch verstärkte Entwässerung, durch Bodenverbesserung und durch die Anpflanzung von Windschutzgürteln vergrößern. An der Nordsee wollte man neues Land eindeichen. Durch Aussiedlung der Höfe und Flurbereinigung sollte die Produktivität gesteigert werden. Als Vorbild dienten ähnliche Programme, wie sie Dänemark nach 1920 in Nordschleswig erfolgreich durchgeführt hatte. Das Programm lief unter dem Arbeitstitel „Programm Nord“. Danach sollten 6842 neue Höfe entstehen, was – die Familien eingerechnet – den Lebensunterhalt von gut 30 000 Menschen sichern konnte.

Das Programm traf einen empfindlichen Punkt, nämlich den Besitz an Grund und Boden. Es wurde zu einem Zeitpunkt vorgelegt, als die Minderheit der Landesregierung mit großem Misstrauen gegenüberstand. Die einheimische Bevölkerung mit Grundbesitz lehnte staatliche Eingriffe ab, die eine Umverteilung von Grund und

Mitgliederschwund in der Zeit der Schikanen

Die Mitgliederzahlen des SSF erreichten 1948 ihren Höhepunkt. Einige Abmeldungen aus der Gegend von Großewiehe zeigen, dass die Schikanen ihre Wirkung hatten:

1949. *„Wir kündigen unsere Mitgliedschaft im SSF, denn wir halten die Schikanen von Seiten des Amtsvorstehers sowie des Gemeinde- und Wohnungsamtes nicht mehr aus.“* *„In Sillerup können wir die Mitglieder nicht halten, weil der Amtsvorsteher und der Vorsitzende der Entnazifizierung über zuviel Macht über die Bevölkerung verfügen. Die wenigen Mitglieder, die wir noch haben, sind überwiegend solche, die recht unabhängig sind und die diesen Männern die Zähne zeigen können.“* *„Dem Vater hat man damit gedroht, dass der Sohn – solange dieser im SSF wäre – keine Arbeit bekommen würde.“*

Quelle: ADCB I 58-2, 3 und 5.

Boden mit sich führen würde – noch dazu zu Gunsten der fremden Flüchtlinge. Die dänische Bewegung und ihr dänisches Hinterland nördlich der Grenze teilten diese Einstellung. Es schien klar zu sein, dass das Bodenverbesserungs- und Ansiedlungsprogramm darauf gerichtet war, Landwirte aus dem Kreis der Flüchtlinge anzusiedeln, um so ein Gegengewicht zur dänischen Bewegung zu schaffen. Alles in allem ist es deshalb nachvollziehbar, dass der SSW dem Vorhaben misstraute, als das Programm Nord im Landtag vorgelegt wurde.

Vor diesem Hintergrund gelang es der Minderheit noch ein letztes Mal, die öffentliche Meinung in Dänemark gegen dieses Entwicklungsprogramm zu mobilisieren. Jedes Anzeichen eines Bodenkampfes in Südschleswig wurde in der Presse aufmerksam registriert.

Das Ergebnis sah dann allerdings doch anders aus. Zu keinem Zeitpunkt entwickelte sich das



Karl Otto Meyer war das bekannteste Opfer der Schikanepolitik. Dem Schaff-lunder Lehrer und späteren langjährigen SSW-Mitglied des Landtages wurde am 5. Februar 1952 die Lehrberechtigung entzogen, weil er sich auf einer Versammlung in Sønderborg gegen eine kommende deutsche Wehrpflicht ausgesprochen hatte. Karl Otto Meyer argumentierte, dass der deutsche Staat keine Loyalität einfordern könne, solange er die dänischen Südschleswiger nicht loyal behandelte. Erst 1954 konnte Meyer seine Tätigkeit als Lehrer wieder aufnehmen. Die Landesregierung legte beim Bundesverwaltungsgericht Revision ein. Das Verfahren zog sich bis März 1956 hin, wo die Revision zurückgezogen wurde. Foto von 1957.

Programm Nord zu der befürchteten ostpreußischen Kolonisation des Grenzlandes. Ganz im Gegenteil deutet vieles darauf hin, dass es in erster Linie einheimische Landwirte – darunter auch Mitglieder der dänischen Minderheit – waren, die letztlich von dem Programm profitierten.

Nur wenige der neu eingerichteten Höfe gingen offenbar an Flüchtlinge. Beim 20-jährigen Jubiläum des Programms Nord wurde von dänischer Seite auch anerkannt, dass das Programm vorbildliche Arbeit für die regionale Entwicklung geleistet habe, was schließlich allen – ohne Ansehen ihrer nationalen Einstellung – zugute gekommen war.

Die Remilitarisierung

Zu keinem Zeitpunkt ist die dänische Minderheit von der Wehrpflicht in Deutschland befreit gewesen. Viele Dänischgesinnte sind in den beiden Weltkriegen als Wehrpflichtige gefallen. In der Minderheit ist man immer der Auffassung gewesen, dass das Heimatrecht als Däne auch immer die schwere Pflicht beinhaltete, Soldat zu sein. Es rief deshalb starke Emotionen hervor, als ab 1950 Überlegungen angestellt wurden, ein neues deutsches Heer zu errichten. Die Minderheit war gegen die deutsche Wiederbewaffnung, und mit dieser Auffassung stand sie nicht allein da. Nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs waren weite Teile der deutschen Bevölkerung ebenfalls gegen eine Wiederbewaffnung.

SSW und SSF diskutierten die Frage einer westdeutschen Remilitarisierung bei etlichen Gelegenheiten. Im Bundestag betonte Hermann Clausen, dass die dänischen Südschleswiger nicht ein drittes Mal bereit seien, ihr Leben für eine Sache zu opfern, die nicht die ihre war. 1951

sprach sich der Verein dänisch-südschleswigscher Kriegsteilnehmer ebenfalls mit aller Deutlichkeit gegen eine deutsche Remilitarisierung aus. Die Führung der Minderheit mahnte jedoch zur Besonnenheit, als fünf junge Südschleswiger angefangen hatten, Unterschriften gegen eine deutsche Remilitarisierung zu sammeln. Man hatte Verständnis für die Haltung der jungen Leute, aber der SSF-Vorsitzende Niels Bøgh Andersen betonte, es gehe darum, sich loyal gegenüber den Zukunftsoptionen in Südschleswig zu verhalten.

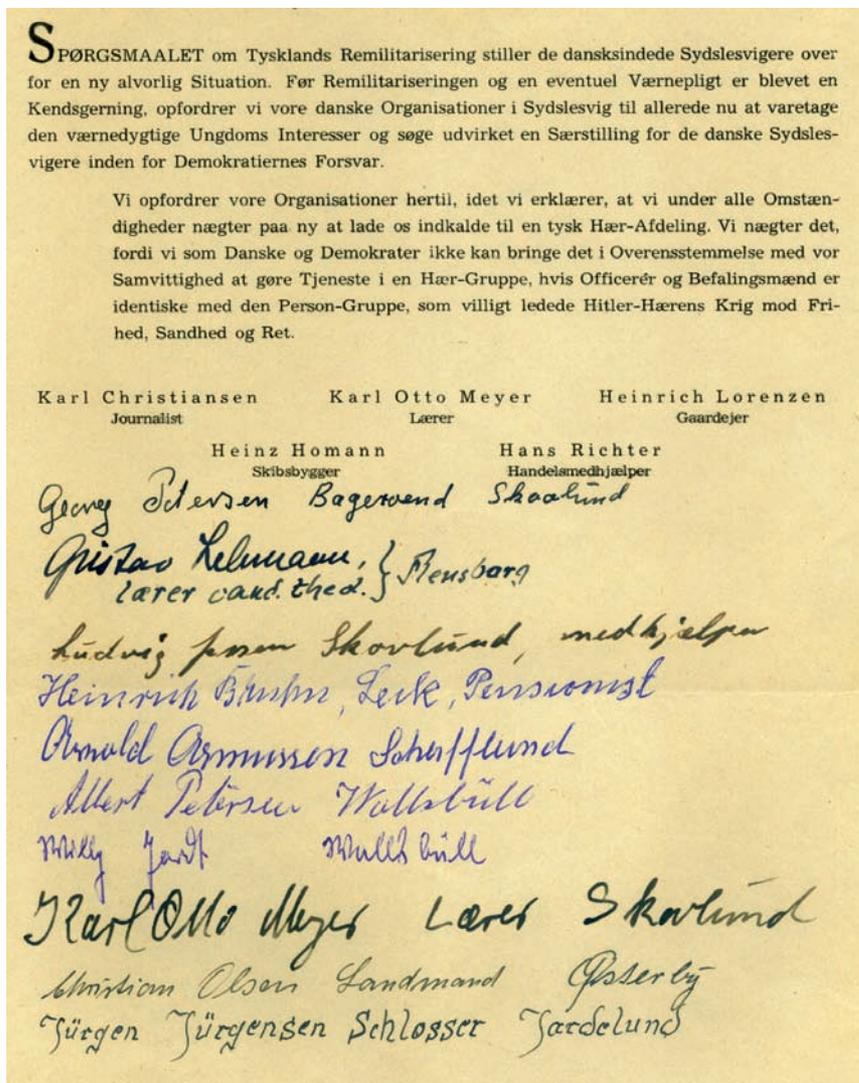
Als die Bundesrepublik 1955 Mitglied der NATO wurde, drängte die Minderheit auf einen Gesprächstermin im neuen westdeutschen Verteidigungsministerium. Dieses Treffen fand im Januar 1956 statt. In Verbindung mit der deutschen Wehrpflicht für dänische Südschleswiger brachte die Minderheit vier Wünsche vor: ihre dänische (oder friesische) Gesinnung sei zu respektieren; sie sollten die Möglichkeit haben, die Wehrpflicht in ihrer Heimat zu absolvieren; der Begriff des „Gewissens“ im Gesetz über die Wehrdienstverweigerung sei zu präzisieren; schließlich sollten dänische Südschleswiger in den Ausschüssen vertreten sein, die über die Glaubwürdigkeit eines Wehrdienstverweigerers zu befinden hätten. Die Minderheit erreichte die Zusicherung, dass die dänischgesinnten Südschleswiger während ihres Wehrdienstes dänische Zeitungen abonnieren könnten und in größtmöglichem Umfang in ihrer Heimat stationiert würden. Da die örtlichen politischen Gremien, in denen die Minderheit durch den SSW vertreten war, die Ausschüsse für die Anerkennung von Wehrdienstverweigerern zu besetzen hatten, stand einer Beteiligung dänischer Südschleswiger nichts im Wege. Es wurde jedoch auch deutlich gemacht, dass die Mitgliedschaft in einer nationalen Minderheit allein kei-

nen hinreichenden Gewissensgrund für die Anerkennung als Wehrdienstverweigerer darstelle.

Weiterer Rückgang

Ende der 1940er Jahre hatten die Mitgliederzahlen in den dänischen Vereinen ihren Höhepunkt erreicht. Danach gingen diese Zahlen zurück. Verteilt über ganz Südschleswig verlor die Bewegung in den Jahren 1947-55 etwa 56 000 Wähler und fast 30 000 Mitglieder, d.h. mehr als die Hälfte der Wähler und etwa 40% der Mitglieder. Die Stimmung verschlechterte sich. Die Bewegung verlor deutlich an Schwung und innerer Kraft. Die Schikanen von deutscher Seite nahmen zu. Bei der Verteilung der knappen Ressourcen wurden die Mitglieder der dänischen Vereine benachteiligt oder geradezu diskriminiert, z.B. bei den allmächtigen Wohnungsämtern oder am Arbeitsplatz. Wie ein roter Faden ziehen sich in den 1950er Jahren die Klagen über treulose Mitglieder durch die Protokolle der SSF-Ortsvereine in ganz Südschleswig. Besonders junge Leute blieben der Bewegung fern.

Für die Jahre 1947-55 ist der Wechsel in der Zusammensetzung der Mitglieder in der Stadt Flensburg besonders durch Johan Peter Noack dokumentiert. In diesen Jahren überstieg die Zahl der ausgetretenen, fortgezogenen oder verstorbenen Mitglieder die Zahl der Neuaufnahmen. Die Neuen kamen meist aus der jüngeren Altersgruppe. Ihre geringe Anzahl lässt vermuten, dass es sich hier in erster Linie um neue Mitglieder aus den eigenen Kreisen handelte, d.h. Kinder der alten Mitglieder. Ebenso waren es besonders jüngere Leute, die fortzogen. Auch wenn sie nicht immer Südschleswig verließen, so bedeutete ein Umzug doch oft, dass der Kontakt zum Dänischen verloren ging. Der mittlere und



untere öffentliche Dienst war bei den Austritten stark vertreten. Das kann am Druck von deutscher Seite gelegen haben; vielleicht ging dieser Personenkreis aber auch davon aus, dass es für das berufliche Fortkommen im Staatsdienst

Zu Beginn der 1950er Jahre war der Flensburger Journalist Karl Christiansen die treibende Kraft bei einer Unterschriftenaktion gegen eine Remilitarisierung.



Im Dezember 1951 statteten der ehemalige dänische Ministerpräsident Hans Hedtoft und der frühere Minister Frede Nielsen Flensburg und der SPF einen Besuch ab. Hedtoft hielt eine Rede, die in Deutschland wegen ihres versöhnlichen Tons gelobt wurde. Zugleich wurde den SPF-Vertretern klargemacht, dass die dänischen Sozialdemokraten nicht an eine Grenzverschiebung glaubten und es am liebsten sähen, wenn sich die Flensburger dänischgesinnten Sozialdemokraten wieder der SPD anschließen. Von links: W.L. Christiansen, Frede Nielsen, Hans Hedtoft, Nicolaus Reiser und Max Beyreis.

besser sei, die Bindung an das Dänische zu beenden.

Die Abonnentenzahlen beider dänischer Zeitungen in Südschleswig gingen ebenfalls zurück. Im April 1948 hatte Flensburg Avis 40000 Abonnenten in Südschleswig. Nach der Währungsreform ging diese Zahl im November des gleichen Jahres auf 16838 zurück, und Mitte 1951 lag sie bei 7000. Die deutschsprachige Südschleswigsche Heimatzeitung begann 1949 mit einer Auflage von 17000; 1951 war diese Zahl auf 8200 gefallen.

Alles in allem ging es dann doch nicht so stark bergab, wie manche es befürchtet und wie es die Deutschen erhofft hatten. Nach 5 bis 6 Jahren hatte sich die Zahl der SSF-Mitglieder von dem Maximum im Jahre 1948 von 75000 auf die Hälfte reduziert. Gegen Ende der 1950er Jahre stabilisierte sich diese Zahl bei gut 25000. Die Schülerzahlen lagen nun ebenfalls recht stabil bei

6-7000 Schülern. Die dänische Minderheit des Jahres 1955 befand sich nun in einer ganz anderen Größenordnung als die Minderheit der Zwischenkriegszeit. Der Hauptunterschied war, dass sie sich nun über ganz Südschleswig bis zur Eider und bis zum Nord-Ostsee-Kanal verteilte. Hinzu kam, dass sie sich eine moderne, leistungsfähige institutionelle Organisationsstruktur gab, die die Basis für die Entwicklung der Minderheit bis zum heutigen Tag bildet.

SPF und SPD wieder vereint

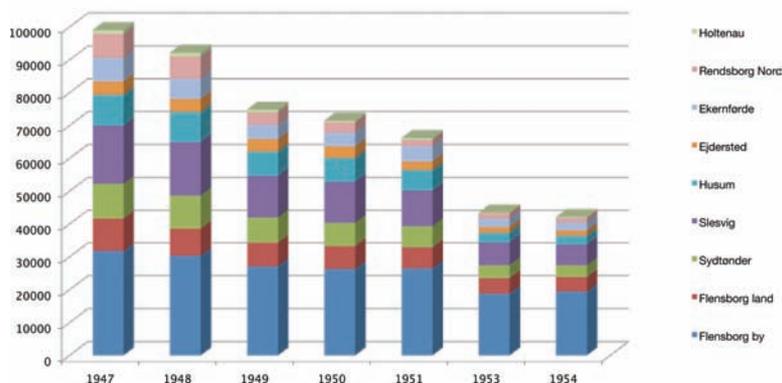
Mit der Kieler Erklärung bahnte sich eine Normalisierung des Verhältnisses zwischen den Dänischgesinnten und der SPD an. So erhielten die SSW-Landtagsabgeordneten weitere Plätze in verschiedenen Ausschüssen. Man fasste den SSW nicht länger als ein größeres Risiko auf. Die Landtagswahl 1950 brachte für die SPD ein katastrophales Ergebnis. Daraufhin bot man wie erwähnt dem SSW sogar eine Regierungsbeteiligung an. Dies hatte Auswirkungen auf die besonderen Verhältnisse in Flensburg, wo es seit 1946 eine selbstständige, dänischorientierte sozialdemokratische Partei, die *Sozialdemokratische Partei Flensburg* (SPF), gab. Seit 1946 hatte die SPF eng mit dem SSF und ab 1948 mit dem SSW zusammen gearbeitet. Eine Doppelmitgliedschaft war erlaubt – was im Übrigen im politischen Leben höchst ungewöhnlich ist.

Mit der Kieler Erklärung entfiel eigentlich die Begründung für eine dänischorientierte sozialdemokratische Partei in Flensburg. Die SPD hatte mit den Dänischgesinnten „Frieden geschlossen“ und wollte sie gerne wieder in die Partei aufnehmen. Dies wurde von der Sozialdemokratie in Dänemark unterstützt, die der SPF immer skeptisch gegenüber gestanden hatte. 1951 räumte

der SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher ein, dass er die Lage falsch eingeschätzt hätte, als er die dänischorientierten Sozialdemokraten 1946 aus der Partei ausschloss. Im gleichen Jahr wurden Verhandlungen mit dem Ziel aufgenommen, SPD und SPF wieder zu vereinen. Der SPF-Vorsitzende Nicolaus Reiser unterstützte diese Annäherung. Gleichzeitig gab es viele in der Arbeiterschaft, die der Auffassung waren, der SSW vertrete im Flensburger Stadtrat eine zu bürgerliche Politik. Dazu war die SPF darüber verärgert, dass der SSW-Bundestagsabgeordnete Hermann Clausen, selber ehemaliger Sozialdemokrat, sich der Fraktion der bürgerlichen Zentrum-Partei und der Bayern-Partei angeschlossen hatte, statt sich der SPD-Fraktion anzuschließen. Die dänischen Sozialdemokraten traten ebenfalls für den erneuten Zusammenschluss von SPF und SPD ein. Auf Dauer dürfe die Sozialdemokratie in Flensburg nicht gespalten bleiben. Im Vorstand hatte Reiser eine Mehrheit dafür hinter sich, dass die SPF-Mitglieder aus dem SSW austreten, aber gleichzeitig Mitglieder im dänischen Kulturverein SSF bleiben können.

Für die dänische Bewegung bedeutete dies eine erhebliche Gefahr, denn etwa 85-90% ihrer Mitglieder kamen aus der Arbeiterklasse. Hermann Clausen und Samuel Münchow vom SSW distanzieren sich mit aller Deutlichkeit von einer Fusion der beiden Parteien, und 1951 stimmten die SPF-Mitglieder zwei Mal gegen den Zusammenschluss. Im April 1954 war die Sache jedoch entschieden. Nach der umstrittenen Wiederwahl des Fusions-Befürworters Reiser zum Vorsitzenden verließen die dänischgesinnten Vorstandsmitglieder W.L. Christiansen und Hermann Olson die Vorstandssitzung unter Protest. Nach einer Mitgliederversammlung am 25. Juni 1954 löste sich

Dänische Stimmen 1947-1954



die SPF auf. Die SSW-SPF-Fraktion im Flensburger Stadtrat schrumpfte von 18 auf 14 Mitglieder zusammen, die alle dem SSW angehörten. Bei der Landtagswahl 1954 verdoppelte die SPD ihren Stimmenanteil in Flensburg – auf Kosten des SSW, der so auch nicht mehr im Landtag vertreten war, da die Partei an der 5%-Hürde scheiterte.

Das Schaubild zeigt – nach Kreisen aufgeschlüsselt – die dänischen Stimmen in Südschleswig bei den einzelnen Landtags-, Kreistags- und Bundestagswahlen. Daraus geht klar hervor, dass man von einem kontinuierlichen Rückgang sprechen konnte.

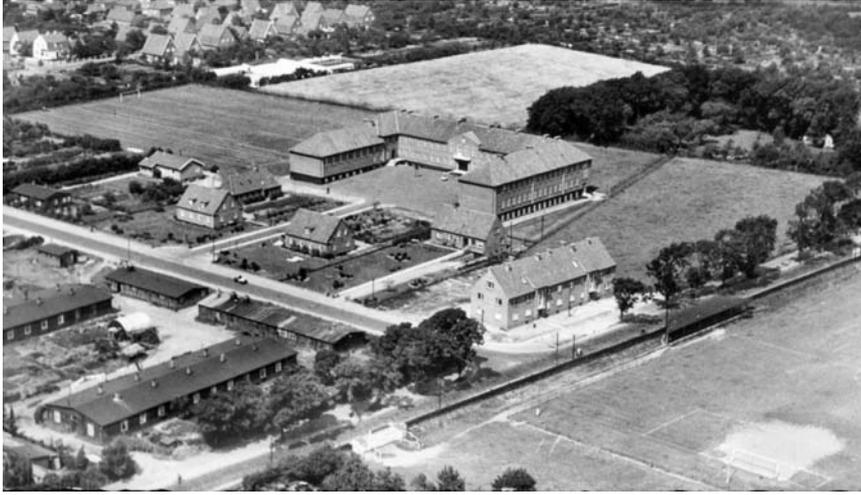
Rückgang für den SSW

In den ersten Jahren nach dem Krieg fanden jährlich Wahlen statt. Bei diesen Wahlen hatte der SSW jedes Mal einen Rückgang zu verzeichnen. Ein stabilisierender Faktor war jedoch ab 1950 die vierköpfige SSW-Landtagsfraktion sowie 1949 ein Bundestagsmandat, das es 1953 zu verteidigen galt. Ganz unrealistisch war diese Erwartung nicht, denn es war Hermann Clausen gelungen, den SSW bei Bundestagswahlen von der Sperrklausel zu befreien. Etwa 50 000 Stimmen waren die Voraussetzung für das letzte schleswig-holsteinische Mandat, und bei der Kommunalwahl 1951 hatte der SSW 60 000 Stimmen erhalten. Die Bundestagswahl 1953 endete

Die Ausdehnung der dänischen Kulturarbeit auf ganz Südschleswig machte deutlich erhöhte finanzielle Zuwendungen von Seiten des dänischen Staates erforderlich.

Dänische Staatszuschüsse	in Mio. Kronen
1945-46	1,7
1946-47	5,8
1947-48	11,0
1948-49	12,3
1949-50	12,4
1950-51	23,2
1951-52	25,4
1952-53	19,4
1953-54	19,7
1954-55	16,0

Quelle: Noack 1997, S. 188.



In den ersten Jahren nach dem Krieg musste man sich in vielen dänischen Schulen mit dem begnügen, was nun einmal zur Verfügung stand, und das waren Baracken und ähnliche Räumlichkeiten. In den 1950er Jahren konnte man neue und moderne Schulgebäude einweihen. 1952 bekam Husum ein dreiflügeliges Schulgebäude mit sehr schönen Proportionen, das der Königl. Baudirektor Ejnar Packness aus Aalborg entworfen hatte. Zur Schule gehörten eigene Dienstwohnungen für den Schulleiter und für seinen Vertreter. Neben der Schule entstand ein dänischer Kindergarten.

jedoch mit einer Enttäuschung: der SSW erhielt lediglich 44 585 Stimmen. Damit war das Bundestagsmandat verloren.

Ebenfalls die Landtagswahl ein Jahr später gestaltete sich schwierig. Die Regierung Lübke hatte die Sperrklausel von 5% auf 7,5% angehoben – eine Erhöhung, die eindeutig gegen den SSW gerichtet war. Der SSW erhob Klage beim Bundesverfassungsgericht, und bekam Recht. Das Gericht wies das Wahlgesetz mit der Begründung zurück, es sei unvereinbar mit der im Grundgesetz garantierten Chancengleichheit bei Wahlen. Allerdings verwarf das Gericht nicht grundsätzlich Sperrklauseln. Vergeblich versuchte der SSW, gegen die weitere Anwendung der 5%-Sperrklausel gerichtlich vorzugehen, zumal das Bundeswahlgesetz Parteien nationaler Minderheiten von der Sperrklausel befreite. Das Bundesverfassungsgericht war nicht der Auffassung, die 5%-Sperrklausel sei unangemessen. Das Gericht stellte auch fest, dass das Bundeswahlgesetz kein Präzedenzfall für andere Wahlgesetze sei und dass die

einzelnen Bundesländer abweichende Regelungen beschließen könnten.

Nach dieser Entscheidung musste der SSW mindestens 5% der Wählerstimmen in ganz Schleswig-Holstein oder ein Direktmandat erzielen, um im kommenden Landtag vertreten zu sein. Im Wahlkampf versuchte man, die ganze Minderheit zu mobilisieren. Dennoch ging der Stimmenanteil des SSW erneut zurück: bei der Landtagswahl 1954 kam die Partei auf gut 42 000 Stimmen. Der Rückgang fiel geringer aus als bei der Bundestagswahl; der Rückgang war aber doch so groß, dass der SSW nicht länger im Landtag vertreten war. Innerhalb eines Jahres hatte der SSW also seine Vertretung im Landtag und im Bundestag eingebüßt und war damit reduziert zu einer Partei auf kommunaler Ebene.

Von Schulbaracken zu festen Schulgebäuden

Ein Gegengewicht zu dem geschilderten zahlenmäßigen Rückgang des Dänentums in Südschleswig in den Jahren 1948-55 bildeten die deutlich verbesserten institutionellen und baulichen Rahmenbedingungen. Aus der Sicht der dänischen Einrichtungen war es eine Zeit des Wachstums. Provisorische Schulbaracken wurden durch feste, gemauerte Schulgebäude ersetzt. Dies war auch erforderlich, wenn die Bewegung nicht all das verlieren wollte, was sie nach 1945 erreicht hatte. Eine Stabilisierung der dänischen Minderheit als Wiedervereinigungsbewegung verlangte nach soliden institutionellen Rahmenbedingungen, die auf Dauer ein festes Gerüst für ein dänisches Leben in Südschleswig bilden müssten, wenn es auch zur Zeit kaum Hoffnung auf eine Grenzverschiebung gab. Nur so würde es möglich sein, die vielen bei der Stange zu halten, die sich für einen Wechsel ihrer nationalen Gesinnung entschieden

hatten. Diese Menschen musste man in der dänischen Sprache und Kultur verankern. Da die Minderheit diese Aufgabe kaum allein lösen konnte, würde von dänischer Seite ein stärkeres finanzielles Südschleswig-Engagement von Nöten sein.

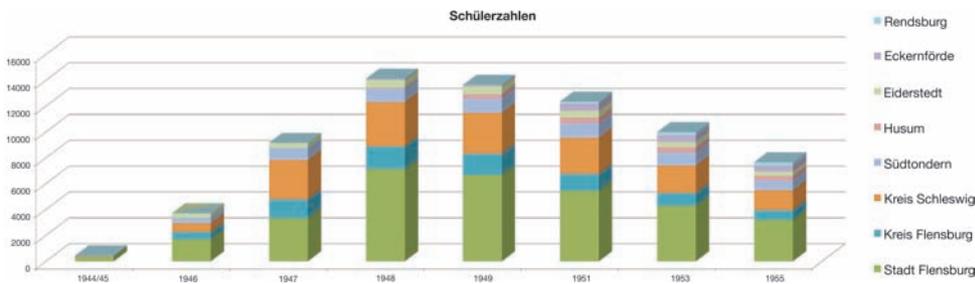
Die fast unbegrenzten Wünsche nach Errichtung von dänischen Schulen in den ersten Jahren nach 1945 waren innerhalb der Möglichkeiten eines privaten Schulsystems allein nicht zu verwirklichen. Dansk Skoleforening wurde aus dänischen Steuermitteln finanziert, wie man es vor dem Krieg praktiziert hatte. Nach dem Krieg hatten Elterngruppen in zahlreichen Kommunen in Südschleswig die Einrichtung kommunaler dänischer Volksschulen beantragt. An mehreren Orten scheiterte dies am politischen Widerstand von deutscher Seite. Allein in Flensburg und Schleswig richtete die dänische Stadtverwaltung in den Jahren 1945-46 öffentliche dänische Schulen ein, um der großen Nachfrage nach einer dänischen Schulbildung zu entsprechen. Während es in Flensburg seit 1920 eine öffentliche dänische Schule gab, war dies in Schleswig etwas ganz Neues. Eine öffentliche dänische Schule brachte eine Reihe von Vorteilen mit sich: sie lief über den städtischen Haushalt, man konnte vorhandene Schulgebäude nutzen, und eine allgemeine öffentliche Schule war ein sichtbarereres Zeugnis für den dänischen Charakter des Landesteils, als private Schulen der Minderheit.

Die Landesregierung stand den in Flensburg und Schleswig existierenden kommunalen dänischen Schulen jedoch ablehnend gegenüber. Hierbei spielte es auch eine Rolle, dass man in Dänemark nach der Befreiung die deutschen kommunalen Schulen in Nordschleswig geschlossen hatte. Mit Wirkung vom 1. April 1949 wur-

den per Erlass der Landesregierung die kommunalen dänischen Schulen in Flensburg und Schleswig in Privatschulen umgewandelt – in der Regie von Dansk Skoleforening. Die allermeisten Schüler blieben in den Schulen. Fast alle Lehrer verließen ihre Beamtenstellungen und ließen sich von Dansk Skoleforening for Sydslesvig anstellen. In der Stadt Flensburg konnte Dansk Skoleforening die Schulgebäude anmieten. Der Übergang von der kommunalen zur privaten Schule hatte wesentliche finanzielle Konsequenzen für Skoleforeningen. Ein Großteil der Kosten wurde letzten Endes vom dänischen Staat übernommen.

Zu Beginn der 1950er Jahre wurde im Folkeeting viel über die Finanzhilfen für Südschleswig diskutiert. Es bestand keine Einigkeit darüber, wie weit sich – geografisch gesehen – diese Unterstützung erstrecken sollte. In der Zwischenkriegszeit war die direkte Finanzhilfe von staatlicher dänischer Seite auf das Gebiet der zweiten Abstimmungszone von 1920 beschränkt gewesen. Die finanzielle Unterstützung für die Gebiete weiter südlich bis zur Linie Tönning-Danneverk-Schlei setzte später ein und wurde vermittelt bzw. verdeckt geleistet über *Grænseforening*, den dänischen Grenzverein. Nach 1950 kam der dänische Staat für diese Ausgaben auf und förderte damit die dänischen Aktivitäten bis zur Linie Tönning-Danneverk-Schlei.

Als dies geklärt war, begann eine großangelegte Bauphase. Die Schulgebäude der 1950er Jahre waren der Garant dafür, dass die dänischen Schulen in Südschleswig sich auf demselben Standard wie die öffentlichen deutschen Schulen befanden – und möglichst noch ein wenig besser. Die Schulbaracken der ersten Jahre und alle anderen Schulprovisorien in Gaststätten usw. wurden nun durch richtige, zeitgemäße Schulgebäude ersetzt.



Die Schülerzahlen an den dänischen Schulen 1944-1955. Das Schaubild zeigt einen gewaltigen Anstieg der Schülerzahlen in den Jahren 1947-48. Danach gehen die Schülerzahlen langsam zurück, um sich Mitte der 1950er Jahre zu stabilisieren. Auf Grund von Problemen mit den deutschen Behörden konnten die dänischen Schulen in Husum, Eckernförde und Rendsburg erst relativ spät ihren Betrieb aufnehmen.

Für das südlichste Südschleswig, also das Gebiet zwischen der Linie Dannewerk-Schlei und der Eider, ergab sich eine besondere Situation, die in Dänemark zu bitteren Auseinandersetzungen über die Errichtung dänischer Schulen führte. Der dänische „Staatsausschuss für Südschleswig“ des Folketing untersagte Skoleforeningen, den aus diesem Gebiet kommenden Schulwünschen zu entsprechen, da der dänische Staat nicht bereit sei, dänische Schulaktivitäten südlich der Dannewerk-Schlei-Linie zu fördern. An Stelle des dänischen Staates ergriffen private, in nationaler Hinsicht radikaler denkende Personenkreise die Initiative, die große Aufgabe zu lösen, die sie darin sahen, im südlichsten Südschleswig Schulen zur Verfügung zu stellen. Die Menschen aus den Patenkreisen der Schulen, organisiert in der *Slesvig-Liga* und in der *Sydslesvigske Udvalgs Ejderindsamling*, errichteten zwischen 1948 und 1954 sieben Schulen und schufen zwei Wanderlehrerstellen in diesem Gebiet. Die beiden größten dieser privat finanzierten Schulen, die *Ejder-Skolen* in Rendsburg und die *Jes-Kruse-Skolen* in Eckernförde hatten im April 1955 immerhin 257 bzw. 346 Schüler.

1955 gab es insgesamt 90 Schulen mit etwa 7500 Schülern und über 450 dänische Lehrer. Unmittelbar nach dem Krieg waren es in erster Linie junge Idealisten aus Dänemark, die sich der interessan-

ten Aufgabe widmeten, in den neuen, häufig primitiven und provisorischen dänischen Schulen in Südschleswig zu unterrichten. Es gab nur wenige dänischgesinnte südschleswigsche Lehrer, und die wurden dringend zur Besetzung der leitenden Stellen benötigt. Eine Reihe von Lehrern mit deutscher Ausbildung fand eine Anstellung im dänischen Schulwesen, meistens um den Deutschunterricht wahrzunehmen. Ab den 1950er Jahren gab es dann immer mehr Südschleswiger, die inzwischen eine Lehrerausbildung in Dänemark absolviert hatten. Sie trugen zu der Mischung bei, wie sie bis auf den heutigen Tag charakteristisch ist für die Lehrerschaft an den dänischen Schulen in Südschleswig, also ein Miteinander von südschleswigschen und reichsdänischen Lehrern (mit einer dänischen Lehrerausbildung) und Lehrern mit einer deutschen Ausbildung.

Alles in allem war das Schulwesen nach 1950 stabil. Die Lehrer waren gut ausgebildet, 1950 lag der Klassenquotient zwischen 21 und 29 Schülern pro Klasse und damit ganz erheblich unter dem der öffentlichen Schulen. Es gab keinen Mangel an Unterrichtsmitteln, die zudem kostenlos waren. Die Eltern konnten beruhigt sein, dass ihre Kinder nicht von ehemaligen Nazis oder Flüchtlingen unterrichtet wurden.

Vereine und Kirchen

Bis 1955 nahm die Zahl der SSF-Distrikte zu, obwohl die Zahl der Mitglieder im gleichen Zeitraum zurückging. Das Gleiche galt für die angegliederten Vereine und Jugendvereine, die in *Sydslesvigs danske Ungdomsforeninger (SdU)* organisiert waren. Wie bei den Schulen wurden im Laufe der 1950er Jahre tragfähige institutionell-organisatorische Rahmenbedingungen geschaffen, indem man hauptamtliche Sekretäre

einstellte. Die finanziellen Zuschüsse ermöglichten die Schaffung von Rahmenbedingungen für ein vielfältiges Vereinsleben. Ab 1951 waren die dänischen Sportvereine in Südschleswig nicht länger vom deutschen Liga-Sport ausgeschlossen, und ab 1955 erhielten sie außerdem Zuwendungen aus Toto-Mitteln.

Dänische Kirchenräume und dänische Pastoren

	1948	1950	1955
Kirchenräume	62	76	99
Pastoren	17	20	23

Quelle: Sydslesvig i Dag, S. 256ff., Noack 1997, S. 247.

Auch die Kirche konnte Wachstum verzeichnen, in Zahl der Predigtorte und Pastorenstellen. Nach den chaotischen Jahren, in denen dänisches kirchliches Leben fast aus dem Nichts geschaffen worden war, erfolgte hier die Stabilisierung. Es ist indessen mit Unsicherheiten behaftet, etwas über die zahlenmäßige Größe der Anhängerschaft zu sagen. Die meisten Südschleswiger waren Mitglieder der lutherischen schleswig-holsteinischen Landeskirche. Ihr hatten sie seit Generationen angehört, und es waren nicht viele, die aus der Landeskirche austraten, um den dänischen Kirchengemeinden beizutreten. Wenn man bedenkt, wie schwierig das Verhältnis zwischen den dänischen Kirchengemeinden und der deutschen Kirche war, mag dies überraschen. In der Regel verhielt sich die deutsche Kirche ablehnend gegenüber dem Wunsch, die örtlichen Kirchen für dänische Gottesdienste zu benutzen. Aus diesem Grund errichteten die dänischen Kirchengemeinden eigene Kirchenräume in den neuen



1948 ergriff eine Gruppe von Lehrern der Duborg-Skolen die Initiative zu einem „privaten Abiturlehrgang der Duborg-Lehrer“ – gedacht als Überbau und Ergänzung des normalen Unterrichts. Zehn Schüler nahmen daran teil, und im ersten Jahr unterrichteten die Lehrer ohne Bezahlung. Im Juni 1951 legte die Gruppe die Abiturprüfung in Sønderborg ab. Das Foto zeigt die frischgebackenen Abiturienten mit ihrem Rektor Henry Jensen in Flensburg. Das Abitur war jedoch nur in Dänemark anerkannt. Nach der Bonner Erklärung 1955 bekamen die ersten Abiturienten, deren Abitur sowohl in Dänemark als auch in Deutschland anerkannt wurde, ihre weißen Abiturientenmützen 1959.

Schulen, in der Anfangsphase aber auch in Gaststätten und anderswo. Auch die Bonner Erklärung von 1955 brachte keine Lösung. Erst gegen Ende der 1960er Jahre wurde diese starre Front aufgeweicht. Nun war die Benutzung der deutschen Pfarrkirchen möglich.

Das dänische Kulturangebot weitete sich mehr und mehr aus. In Flensburg hatte es bereits in der Zwischenkriegszeit Kulturangebote im Bereich von Theater und Ähnlichem gegeben. Jetzt



Seit den 1950er Jahren entschieden sich die dänischen Kirchengemeinden dafür, eigene Räumlichkeiten und Gebäude für ihre kirchlichen Aktivitäten zu schaffen. In dänischen Schulen wurden Kirchenräume eingerichtet, und an einzelnen Orten baute man eigene dänische Kirchen. In Süderbrarup traf sich die dänische Gemeinde zunächst in der deutschen Gemeindekirche, aber als die Gebühren hierfür zu hoch wurden, zog man in die Schulbaracke um. 1957 bekam die dänische Schule ein festes Gebäude, und die Baracke stand leer. Also richtete die dänische Kirchengemeinde die gesamte Baracke als Kirche, Gemeindesaal und Küsterwohnung ein. Am 2. März 1958 weihte man die ehemalige Schulbaracke als „Johanneskirche“ ein.

deckte das Kulturangebot ganz Südschleswig ab. Mit finanzieller Unterstützung vom dänischen Staat gab es in Südschleswig nun Tourneen mit dänischen Theatern, dänischen Orchestern und anderen Künstlern. Ein Ausschuss des Südschleswigschen Vereins (SSF) organisierte die praktische Durchführung.

Der Bibliotheksdienst wurde wesentlich verbessert. Die dänische Bücherei in Flensburg (*Flensborghus Bogsamling*) verfügte 1945 über einen ansehnlichen Buchbestand. Mit den neuen Schulgebäuden entstanden über ganz Südschleswig

verteilte Ausleihstellen. Der Buchbestand in Schleswig (*Slesvighus Bogsamling*) wurde 1954 zu einer Bibliothek ausgebaut mit einer Zweigstelle in Husum. Bücherbusse versorgten die Ausleihstellen in den Schulen und anderswo, so dass ab 1955 dänische Bücher in ganz Südschleswig zur Verfügung standen. In den ländlichen Gebieten waren die erforderlichen Sprachkenntnisse jedoch nicht vorhanden, um mit der deutschen Kultur zu brechen, mit der die Mitglieder aufgewachsen waren.

Die Erwachsenenbildung bestand hauptsächlich aus Sprachkursen. Die Erwachsenen sollten mit der dänischen Sprache vertraut gemacht werden, und zwar in erster Linie die Eltern von Schulkindern. In den meisten SSF-Distrikten wurden Dänischkurse angeboten. Es ist jedoch schwierig, den Erfolg dieser Kurse zu messen. Auf Grund von Berechnungen, die der Historiker Johan Peter Noack angestellt hat, kann man vermuten, dass nur etwa 10% der Eltern in Flensburg an diesen Dänischkursen teilnahmen. Noacks Einschätzung zufolge lag diese Zahl in den ländlichen Gebieten noch darunter. Es gelang also nicht, Deutsch durch Dänisch als Umgangssprache in der Minderheit zu ersetzen.

Auf dem Weg zu den Bonn-Kopenhagener Erklärungen

Die ersten fünf Jahre nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland waren geprägt von einer faktischen Rückkehr zu einem normalen Verhältnis zwischen Dänemark und Westdeutschland. Dies galt jedoch nicht für das Bundesland Schleswig-Holstein. Der Grenzkampf schwelte weiterhin unter der Oberfläche. Auf dänischer Seite war die Unzufriedenheit mit der deutschen Schikanepolitik und den Bedingungen der Minderheit stark

**Die Bonner Erklärung vom 29. März 1955
(Auszug)**

II 1. Das Bekenntnis zum dänischen Volkstum und zur dänischen Kultur ist frei und darf von Amts wegen nicht bestritten oder nachgeprüft werden.

II 2. Angehörige der dänischen Minderheit und ihre Organisationen dürfen im Gebrauch der gewünschten Sprache in Wort und Schrift nicht behindert werden. Der Gebrauch der dänischen Sprache vor den Gerichten und Verwaltungsbehörden bestimmt sich nach den diesbezüglichen gesetzlichen Vorschriften.

II 3. Bei Unterstützungen und sonstigen Leistungen aus öffentlichen Mitteln, über die im Rahmen des Ermessens entschieden wird, dürfen Angehörige der dänischen Minderheit gegenüber anderen Staatsbürgern nicht unterschiedlich behandelt werden.

Quelle: Jørgen Kühl und Robert Bohn (Hg.): Ein europäisches Modell, IZRG – Schriftenreihe Band 11, 2005.

ausgeprägt. Bei der Landtagswahl 1954 war es trotz 42 241 dänischen Stimmen der Partei der Minderheit, dem SSW, nicht gelungen, die Sperrgrenze von 5% zu überwinden. Innerhalb von zwei Jahren verlor SSW seinen Vertreter im Deutschen Bundestag und alle Abgeordneten im Kieler Landtag. Nördlich der Grenze hatte die deutsche Minderheit dagegen gerade mit ihren 9271 Stimmen ein Folketings-Mandat gewonnen. Dieses ofenkundige Missverhältnis löste südschleswigsdänische und reichsdänische Proteste gegenüber der Bundes- und der Landesregierung aus. Der Protest ging auch an die Alliierten und sogar an den Europarat. Die dänische Regierung stand unter Druck, sich in dieser Sache einzuschalten und die Bedingungen der Minderheit zu verbessern. Die traditionelle außenpolitische Linie der dänischen Regierung besagte jedoch, kein formales, bi-



laterales Minderheitenabkommen zur Verbesserung der Situation der dänischen Minderheit zu schließen, denn dies hätte es der westdeutschen Regierung ermöglicht, sich in innere dänische Angelegenheiten einzumischen, und das wollte man vermeiden.

Zur gleichen Zeit war die deutsche Bundesregierung bestrebt, ihr Verhältnis zu den Nachbarländern – und nicht zuletzt auch zu Dänemark – zu verbessern. 1950 war der Korea-Krieg ausge-

Da die Benutzung der deutschen Gemeindekirchen entweder zu schwierig wurde oder auch unerwünscht war, leistete Dänemark großzügige Unterstützung dafür, dass die Kirchengemeinden der Minderheit eigene Räumlichkeiten erhielten. Ziel war es, den häufig noch recht unorganisierten dänischen Kirchengemeinden eine klarere Struktur und ein eigenes Zuhause zu geben. Die „Dänische Kirche im Ausland“ (Dansk Kirke i Udlandet) sammelte in ganz Dänemark Geld, mit dem man neue Räumlichkeiten für mehrere Kirchengemeinden finanzieren konnte. Ab 1961 bewilligte auch der dänische Staat größere Summen für Kirchenbauten. So erhielt Glücksburg 1954 eine eigene dänische Kirche; sie war die erste selbstständige dänische Kirche aus Stein.



Der endgültige Wortlaut der Bonner Erklärung wurde am 28. März 1955 in Bonn verfasst. Am Tag darauf kam der dänische Ministerpräsident und Außenminister H.C. Hansen mit dem Flugzeug nach Bonn. Hier wurde er von Bundeskanzler Adenauer begrüßt. Später unterschrieb der Bundeskanzler die Bonner Erklärung zur dänischen Minderheit in Deutschland, während H. C. Hansen die Kopenhagener Erklärung zur deutschen Minderheit in Dänemark unterzeichnete. Danach gab es eine Pressekonferenz und zum Abschluss ein Galadiner.

brochen. Die NATO-Länder verlangten nach einem westdeutschen Verteidigungsbeitrag. Die Politik von Bundeskanzler Konrad Adenauer war darauf gerichtet, die Bundesrepublik in die westliche Allianz zu integrieren. In dieser Situation war es erforderlich, das Südschleswig-Problem einer Lösung zuzuführen, nicht zuletzt auch aus Gründen des außenpolitischen Ansehens der Bundesrepublik.

Die Position der schleswig-holsteinischen Landesregierung war dagegen durch die Konfrontationshaltung der vorausgehenden Jahre festgelegt. Nach ihrer Auffassung sollte die dänische Minderheit auf ihre „natürliche“ Größe reduziert werden; außerdem habe Dänemark angeblich das Ziel einer Wiedergewinnung Südschlewigs nicht aufgegeben. Die Minderheitenfrage solle man auf der Grundlage des Prinzips der Gegenseitigkeit

in einem bilateralen Abkommen lösen – unter der Voraussetzung, dass die dänische Minderheit eine Loyalitätserklärung, wie es die deutsche Minderheit in Nordschleswig getan hatte, abgebe. Ausgehend von diesen Positionen wurden Gespräche eingeleitet, die zu den Bonn-Kopenhagener-Erklärungen führten.

Die Bonn-Kopenhagener-Erklärungen

Die Aufnahme der Bundesrepublik Deutschland in die NATO war Anlass für die Lösung des Konflikts um die dänische Minderheit. Auf seiner Sitzung am 19. Oktober 1954 gab das Dänische Folketing grünes Licht dafür, dass Außenminister H.C. Hansen auf der bevorstehenden Konferenz des NATO-Rates der Aufnahme Westdeutschlands in die Verteidigungsgemeinschaft zustimmte; gleichzeitig solle er „die dänische Haltung in der Frage der Interessen der dänischgesinnten Südschleswiger vorbringen“. Es lag also ein moralischer Druck vor.

H.C. Hansen machte sich an die Arbeit. Er stieg ein Flugzeug nach Paris und erwähnte in seiner Rede das geringe Entgegenkommen der deutschen Behörden gegenüber der dänischen Minderheit. Dies trug er auch dem deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer vor – und dann geschah das Entscheidende: der Kanzler versprach, sich um die Sache zu kümmern, und er wendete sich an den schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Kai Uwe von Hassel in Kiel.

Während der ersten Verhandlungen mit der Minderheit verlangte von Hassel unter Bezugnahme auf Nordschleswig die Gegenseitigkeit. An diesem Standpunkt hielt er fest: nur wenn Dänemark ein gegenseitiges Minderheitenabkommen unterzeichnete konnte über die Befreiung von der Sperrklausel geredet werden.

Die außenpolitische Konstellation führte jedoch dazu, dass die ganze Sache den widerstrebenden konservativen Kreisen in Kiel aus den Händen genommen wurde. Auf dänischer Seite gab es erhebliche Bedenken gegen die Unterzeichnung eines Minderheitenabkommens mit Deutschland. In erster Linie war diese Ablehnung in der Angst vor deutscher Einmischung in innere dänische Angelegenheiten begründet. Die westdeutsche Regierung war dagegen offener für eine Zusammenarbeit. Sie wollte ein dänisches Veto bei der Aufnahme der Bundesrepublik in die NATO vermeiden, und war gleichzeitig um einen guten Ruf als demokratisches Land bemüht. Am 2. Februar wandte sich Deutschland an Dänemark mit dem Vorschlag, Verhandlungen über eine Minderheitenregelung zu führen. Aus dänischer Sicht konnten nur zwei gleichlau-

Die Bonner Erklärung von 1955: Skepsis und Hoffnung

Bei der Vorlage der Bonner Erklärung im Kieler Landtag am 31.3. war Ministerpräsident von Hassel bemüht, den Unmut der deutschen Seite zu zerstreuen. Dies wiederum war Anlass für tiefsitzende Skepsis bei den Dänen. Von Hassel hatte gesagt:

*„Noch eines möchte ich hier mit Nachdruck sagen. Man wird, solange auf dänischer Seite der Anspruch auf volkliche Eroberungen aufrechterhalten wird, besonderes Verständnis dafür haben müssen, dass wir auch bei voller Würdigung der in den Delegationsverhandlungen erzielten Ergebnisse keinen Anlass haben, in unseren Bemühungen um die Festigung des deutschen Volkstums und die unablässige Förderung der deutschen Arbeit im Grenzlande irgendwie nachzulassen
(Sehr gut! Bei der CDU.)*

Quelle: Stenographische Berichte Schleswig-Holsteinischer Landtag 1955.



In der ersten Zeit nach dem Krieg war der dänische Staat nicht bereit, Schulvorhaben südlich der Linie Schlei-Danneværk-Tönning zu unterstützen. Private Fördervereine wie Sydslesvigs Udvalg und dessen Ejderindsamling brachten die erforderlichen Mittel z.B. für die dänischen Schulen in Rendsburg, Drage und Westermühlen auf. Neben verschiedenen dänischen Unternehmen war Schiffsreeder A.P. Møller der Hauptsponsor. Für den leitenden Organisator, Professor Lars Hansen Larsen, stellten diese dänischen Schulen einen „Eiderwall“ gegen Deutschland und einen Schritt auf dem Weg zur angestrebten Grenzverschiebung dar. 1950 nahm die dänische „Ejderskolen“ in Rendsburg ihren Unterrichtsbetrieb in einer Baracke auf. Das obige Bild zeigt die „Ejderskolen“ 1954 als voll ausgebaute Schule mit etwa 260 Schülern. 1969 übernahm der dänische Schulverein (Dansk Skoleforening) die südlichsten Schulen, als sich herausstellte, dass die erforderlichen Mittel nicht mehr von privater Seite aufgebracht werden konnten. Erst von diesem Zeitpunkt ab bildete ganz Südschleswig eine Einheit – zustande gebracht durch eine private Schulinitiative.

tende Erklärungen in Frage kommen, in denen die Parlamente beider Länder beiden Minderheiten grundlegende Bürgerrechte zusicherten. Die Sperrklausel musste entfallen, und die Schulprobleme mussten einer Lösung zugeführt werden. Zwischen dem 28. Februar und dem 5. März 1955 verhandelte man auf Staatssekretärsbene. Am 28. März erzielte man bei den Verhandlungen den Durchbruch, und am 29. März wurde das Ergebnis bestätigt. Bundeskanzler Adenauer

Die Bonner Erklärung von 1955: Skepsis und Hoffnung – Fortsetzung von vorherige Seite

Quelle: Brief von Niels Svenningsen an den SSF-Vorsitzenden Niels Bøgh Andersen vom 12.5.1955. ADCB I 61 02.04-4.

Der Staatssekretär im dänischen Außenministerium, Niels Svenningsen, betonte, dass es für die Zukunft auf den guten Willen ankomme:

„Ich hoffe, dass die Ergebnisse dieser Verhandlungen in der Praxis schließlich die angestrebte Wirkung haben werden. Alles hängt vom guten Willen ab, wie es bei den Verhandlungen ja so oft gesagt wurde. Uns bleibt nur die Hoffnung, dass dieser gute Wille auch bei den deutschen Behörden vorhanden ist. Für mich persönlich war es eine große Freude, an diesen Verhandlungen beteiligt gewesen zu sein, die in gewisser Weise ja so eine Art Schlusspunkt der Verhandlungen darstellen, die im Zuge der Wiedervereinigung 1921/22 geführt wurden. Bereits damals wurde von deutscher Seite die Frage eines Minderheitenabkommens aufgeworfen, was die dänische Seite allerdings ablehnte.“

unterzeichnete die Bonner Erklärung bezüglich der dänischen Minderheit in Deutschland, und der dänische Ministerpräsident H.C. Hansen unterzeichnete seinerseits die Kopenhagener Erklärung bezüglich der deutschen Minderheit in Dänemark. Mit der Veröffentlichung im Bundesanzeiger, dem Organ des Bundesjustizministeriums, trat die Bonner Erklärung bereits am 31. März in Kraft.

Die Bonner Erklärung zur dänischen Minderheit in Südschleswig schuf eine neue Basis. Das Entscheidende war die Festschreibung der Gesinnungsfreiheit, also das Recht, sich frei zur dänischen Gesinnung, Sprache und Kultur zu bekennen: „Minderheit ist, wer will“. Von Seiten der Behörden durfte die Zugehörigkeit zur Minderheit weder nachgeprüft noch angezweifelt werden. Es war die Gewissensentscheidung des Einzelnen, ob man in Südschleswig Deutsch oder Dänisch sein wollte. Außer der Minderheitenerklärung gaben Bundesregierung und Landesregierung gemeinsam eine Absichtserklärung heraus, wonach die dänische Minderheit bei Landtagswahlen sehr bald von der 5%-Sperrklausel befreit würde. Auch die Zuschüsse aus Landesmitteln an die dänischen Schulen seien in naher Zukunft wieder auf 80% der laufenden Aufwendungen anzuheben, die ein Schüler in einer öffentlichen Schule des Landes koste. Schließlich würde die Errichtung von Schulen mit der Berechtigung zur Durchführung von Abschlussprüfungen einschließlich eines dänischen Gymnasiums genehmigt.

Alle diese noch recht allgemein gehaltenen Grundsätze mussten nun praktisch umgesetzt und verwirklicht werden.

Von der Abgrenzung zum Miteinander 1955-2010

Jørgen Kühl



Die Jahre zwischen 1955 und 2010 machen nur einen begrenzten Teil der langen Geschichte der dänischen Minderheit in Südschleswig aus. Dennoch hat wohl keine Periode so grundlegende Änderungen mit sich gebracht wie diese. Nur wenig deutete 1955 an der Basis vor Ort darauf hin, dass die Bonner Erklärung, die von einem besseren Zusammenleben von Minderheit und Mehrheit sprach, Wirklichkeit werden würde. Tiefe Skepsis prägte immer noch das Verhältnis zwischen Minderheit und Mehrheit, und beide Seiten schotteten sich ab. Generell betrachtet nahm die Bereitschaft, sich in Richtung einer Gleichberechtigung der dänischen Minderheit zu bewegen, jedoch zu.

Noch sehr viel später kam es zu Situationen, die die Minderheit dazu veranlassten, auf ungelöste Probleme hinzuweisen. Ein Beispiel dafür ist die Demonstration der Minderheit vor dem schleswig-holsteinischen Landtag in Kiel am 10. Dezember 1997. Mit Fahnen, Spruchbändern, Trommeln, Flöten und Liedern demonstrierte mehr als jedes zehnte Mitglied der Minderheit gegen einseitige Kürzungen bei den Zuschüssen zu den Schulen der dänischen Minderheit und für die Gleichstellung sowie für finanzielle Förderung. Auf den Spruchbändern war u.a. zu lesen: „Wir sind zwar eine Minderheit, aber nicht minder Wert.“

Dennoch vollzog sich in diesen Jahren eine bemerkenswerte Veränderung. Begünstigt durch die Entwicklung im In- und Ausland drängten Politiker aus der Mehrheit und neue Generationen innerhalb der Minderheit darauf, die Berührungspunkte früherer Zeiten zwischen Mehrheit und Minderheit zu überwinden. Die Minderheit wurde nicht länger ausschließlich als ein historisch bedingter dänischer Vorposten in einem fremden Deutschland betrachtet. Sie bekannte sich zu dem,

was sie immer gewesen war: ein besonderes südschleswigisches Dänentum. Aus der Enttäuschung und dem Gefühl des Ausgeschlossenenseins früherer Jahre entwickelte sich die Minderheit hin zu einem anerkannten Faktor des Gemeinwesens.

2010 führte der Beschluss der Landesregierung von Ministerpräsident Peter Harry Carstensen, weitreichende Sparmaßnahmen und asymmetrische Kürzungen der Zuwendungen an den Dänischen Schulverein von 100 auf zukünftig 85% der durchschnittlichen Landesschülerkostensätze durchzuführen, zu umfassenden Protestaktionen seitens der Minderheit, die sich gegen vermeintliche Diskriminierungen zur Wehr setzte. Am 26. Juni 2010 führte die Minderheit an sieben Orten zeitgleiche Demonstrationen mit insgesamt 14-15 000 Teilnehmern durch. Das Bild auf der vorhergehenden Seite zeigt den Aufzug in Schleswig, wo schätzungsweise 2500-3000 demonstrierten. Gemeinsamer Nenner dieser größten jemals seitens der Minderheit durchgeführten Manifestation war die Losung „Unsere Kinder sind auch 100% wert!“ Die Protestaktionen führten letztendlich u.a. zu politischen Gesprächen zwischen den Regierungen in Kopenhagen, Berlin und Kiel, da nicht nur das Verhältnis von Minderheit und Landesregierung, sondern auch das deutsch-dänische Verhältnis durch die beabsichtigten Sparmaßnahmen belastet wurde. Somit stellte sich Ende 2010 die Frage, ob eine wirkliche Kehrtwende in der Minderheitenpolitik eingetreten sei und welche Folgen für das Zusammenleben und Selbstverständnis in der Grenzregion das haben wird. Die Protestaktionen führten zugleich zu mehr Kohärenz, Zusammenhalt und stärkere Identifikation mit der Minderheit.

Rückgang, Stabilisierung und Wachstum 1955-1989

Im Laufe des Jahres 1955 wurden die konkreten Zusagen und Absichtserklärungen, wie sie in den Bonn-Kopenhagener-Erklärungen vom 29. März 1955, festgehalten waren, Wirklichkeit. Die Sperrklausel von 5% bei Landtagswahlen in Schleswig-Holstein wurde für Parteien nationaler Minderheiten aufgehoben. Man fand auch eine Lösung für die Frage der Anerkennung der Prüfungsbezeichnung dänischer Minderheitsschulen. Jetzt ging es darum, diese Zeichen der Gleichstellung, des friedlichen Zusammenlebens und der Entspannung den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in der Grenzregion überzeugend zu vermitteln.

Wieder im Landtag vertreten

Obwohl der SSW nunmehr von der Sperrklausel befreit war, würde die dänische Minderheit erst nach der Landtagswahl von 1958 die Möglichkeit einer politischen Vertretung im Kieler Landtag haben. Zugleich war es völlig klar, dass sich der SSW in der dazwischenliegenden Zeit keine Hoffnungen auf zwei Abgeordnete mit beratender Stimme machen konnte. Die Forderung des SSWs nach diesen zwei Abgeordneten begründete sich in dem Anspruch auf aktive Interessenvertretung im Parlament bis zum nächsten Landtagswahl. Die Landesregierung schlug einen „Beirat“ vor, was von der Minderheit abgelehnt wurde. Stattdessen wurde der SPD-Vorschlag verwirklicht, einen besonderen Ausschuss des Landtages zu bilden. Am 13. September 1955 wurde der *Ausschuss für Angelegenheiten der dänischen Minderheit* gebildet. Er bestand aus 13 Abgeordneten der im Landtag vertretenen Parteien sowie

aus zwei sachkundigen SSW-Vertretern. Das Stimmrecht in diesem Ausschuss war jedoch den Mitgliedern des Landtages vorbehalten. Die dänische Minderheit entsandte die zwei früheren SSW-Landtagsabgeordneten Samuel Münchow und Berthold Bahnsen, der zugleich die Interessen der Friesen wahrnehmen sollte. Zu Beginn arbeitete der Ausschuss wie geplant. Bald stellte sich indessen heraus, dass er in keiner Hinsicht einen Ersatz für eine eigene politische Vertretung im Landtag darstellen konnte. In den Jahren 1955 und 1956 tagte der Ausschuss vier Mal, dagegen 1957 kein einziges Mal. Faktisch stellte die dänische Minderheit ihre Mitarbeit bei dieser Übergangslösung ein. Es ging vielmehr darum, den SSW als eine politische Partei zu profilieren, die in der Lage war, ihre Kieler Landtagsmandate wiederzugewinnen.

Der sogenannte „Verständigungsausschuss“ existierte noch bis zur Landtagswahl 1958. In der Übergangszeit überlebte er, als der Landtag 1955 beschloss, die Kieler Erklärung aufzuheben, die nach Meinung der Regierung mit der Bonner Erklärung überflüssig geworden war. Die dänische und die national-friesische Minderheit protestierten heftig, aber vergeblich gegen die Aufhebung. Der Protest war u.a. damit begründet, dass die Bonner Erklärung keine Aussagen über die kirchlichen Verhältnisse und über die Friesen enthielt.

Bei der Landtagswahl 1958 erzielte der SSW insgesamt 34 136 Stimmen. Auf Grund der Befreiung von der Sperrklausel reichte dies für zwei Abgeordnete im Landtag: Münchow und Bahnsen konnten daraufhin wieder gleichberechtigt am politischen Leben des Landtags teilnehmen. In der Zwischenzeit hatte sich das Verhältnis zwischen Minderheit und Mehrheit deutlich verbessert. Der SSW erhielt Fraktionsstatus, obwohl er



Samuel Münchow am Rednerpult des Kieler Landtags. Seine ersten Jahre als Landtagsabgeordneter von 1946-54 waren geprägt von scharfen Konfrontationen. Mit der Aufhebung der Sperrklausel nahm Münchow von 1958 bis 1962 wieder seinen Platz als Landtagsabgeordneter ein. Jetzt hatte sich der Umgangston verändert. Münchows Beiträge und die seines Kollegen Berthold Bahnsen stießen nun auf größeres Wohlwollen, und die beiden SSW-Abgeordneten erhielten den Status und die Rechte einer Fraktion. Damit konnten sie an allen Ausschusssitzungen mit beratender Stimme teilnehmen.



Karl Christiansen mit seinem Sohn Jens in den Bonner Jahren bei einem Ausflug. Mit der Einstellung Christiansens als Pressevertreter in Bonn in den Jahren 1960-63 wollte man dazu beitragen, durch eine dauerhafte Vertretung engen Kontakt zur Bundesregierung zu halten. Verwirklicht wurde dies schließlich 2005 mit der Errichtung eines Minderheitensekretariats in Berlin. Auch der Sohn machte seinen Weg. 2001, etwa 40 Jahre später, wurde er Generalsekretär des SSF (Sydslesvigske Forening).

aus nur zwei Abgeordneten bestand. Dennoch gingen die Stimmzahlen für den SSW weiter zurück. Bei der Landtagswahl 1962 erhielt er mit 26 900 nur einen Abgeordneten im Landtag. 1971 erreichte er nur 19 720 Stimmen, konnte jedoch sein Landtagsmandat bewahren.

Die Minderheit und die Bundesrepublik

In den Jahren 1949-53 war der SSW im ersten Bundestag vertreten gewesen. Hermann Clausens Bundestagsmandat ging bei der Wahl 1953 jedoch verloren. Obwohl der SSW bei den folgenden Bundestagswahlen 1957 und 1961 kandidierte, bestand keine Aussicht auf ein Mandat. Nach der Bundestagswahl 1961 entschied sich deshalb der SSW dafür, auf Bundesebene nicht mehr zu kandidieren.

Spätestens mit der Bonner Erklärung von 1955 war sich die dänische Minderheit darüber im Klaren, dass es von Vorteil wäre, wenn sie im Umfeld der Bundesregierung eine formale Interessenvertretung hätte. Auf Anregung eines deutschen Politikers nahmen SSW und SSF 1958 Verbindung zur Bundesregierung auf, um die Stimmung auszuloten, inwieweit die Möglichkeit einer formellen Vertretung der Minderheit in Bonn gegeben war. Die Bundesregierung war positiv eingestellt, und es kam zu Verhandlungen. 1959 äußerte die dänische Regierung in Kopenhagen jedoch Skepsis gegenüber einer derartigen Bonner Vertretung der Minderheit. Dies legt die Vermutung nahe, dass man in Kopenhagen dann mit einer entsprechenden Forderung von Seiten der deutschen Minderheit rechnen müsste, und derartiges hatte die dänische Seite vier Jahre zuvor bei den Verhandlungen über die Bonn-Kopenhagener-Erklärungen abgelehnt. Dagegen unterstützte die dänische Regierung die Einrichtung

des Postens eines Pressevertreters, der gleichzeitig für die Zeitungen der Minderheit aus der Bundesrepublik berichten könnte. SSW und SSF stimmten diesem Vorhaben zu, das über die Unterstützung an Flensburg Avis zu finanzieren wäre. Der erfahrene Journalist Jacob Kronika wurde Pressevertreter und nahm seine Tätigkeit am 15. August 1959 auf. Bereits im Jahr darauf wurde er jedoch neuer Chefredakteur von Flensburg Avis. An seiner Stelle ging Karl Christiansen nach Bonn, wo er vom August 1960 bis Ende April 1963 den SSW/SSF vertrat. Danach entschloss man sich, diesen Posten nicht wieder zu besetzen.

Anfang Dezember 1964 teilte der SPD-Bundespolitiker Hermann Schmitt-Vockenhausen überraschend mit, dass der Innenausschuss eine ständige Arbeitsgruppe für Minderheitenfragen einrichten wolle. Die Erklärung hierfür war, dass zur gleichen Zeit in Kopenhagen Verhandlungen liefen über einen Ausschuss, der die parlamentarische Vertretung der deutschen Minderheit ersetzen sollte, denn die Schleswigsche Partei hatte zuvor ihr Folketingsmandat verloren.

Der Durchbruch kam, als die dänische Regierung im Frühjahr 1965 den Kontaktausschuss für die deutsche Minderheit einrichtete. Das Prinzip der Gegenseitigkeit in Minderheitenfragen – zuletzt bekräftigt durch die Bonn-Kopenhagener-Erklärungen – veranlasste Bonn zum Handeln: Bereits am 2. Juni 1965 beschloss die Bundesregierung, dass ein entsprechender Kontaktausschuss für die dänische Minderheit einzurichten sei. Die Minderheit ergriff diese ausgestreckte Hand, und am 1. Juli 1965 konstituierte sich der „Beratende Ausschuss für Fragen der dänischen Minderheit“ bei einem Treffen im Bundeskanzleramt in Bonn. Zugegen war auch Bundeskanz-

ler Ludwig Erhard, der die gefundene Lösung lobte, wobei er sie als europäisches Modell für die Lösung von Minderheitenfragen auffasste.

Den neuen Kontaktausschuss definierte man eindeutig als Ersatz für eine SSW-Vertretung im Bundestag. Hier sollten alle die Fragen behandelt werden, die von Bedeutung für die Minderheit sein könnten. Ressortmäßig wurde es dem Bundesinnenministerium zugeordnet. Der Ausschuss umfasste drei Vertreter des SSW, wobei ein Mitglied üblicherweise vom SSF vorgeschlagen wurde. Darüber hinaus waren das Bundesinnenministerium und die Parteien des Bundestages und die Kieler Landesregierung vertreten.

Nach einigen Anfangsschwierigkeiten in den Jahren 1966-67 hat der Ausschuss seitdem seine Funktion als institutionalisiertes Dialogforum zwischen der Minderheit und der Bundesregierung wahrgenommen. Dieser Dialog besteht überwiegend aus gegenseitiger Information, denn Minderheitenfragen sind im föderalen System der Bundesrepublik primär kulturelle Fragen und somit eine Angelegenheit der Länder. Demnach ist es in erster Linie die Landesregierung in Kiel, die für die dänische Minderheit verantwortlich ist.

Der SSW wird selbstständig

Seit 1948 war der SSW die politische Partei der dänischen (und der national-friesischen) Minderheit. Von Anfang an bestand eine enge Zusammenarbeit zwischen SSW und SSF. Es war der SSF-Generalsekretär, der das erste SSW-Parteiprogramm verfasst hatte. SSF-Mitglieder waren auf vielen unterschiedlichen Ebenen innerhalb des SSW politisch aktiv – und umgekehrt. Formal gesehen bestand eine Arbeitsteilung zwischen SSW und SSF, bei der die Partei sich um



die Politik kümmerte, während der SSF für die Kultur und die Verbindung zu Dänemark verantwortlich zeichnete. In der Praxis griff jedoch beides ineinander. Es gab gemeinsame Sitzungen unter Beteiligung des Leitungsgremiums des SSF und des Landesvorstandes des SSW. Tatsächlich hatte allerdings der SSF das entscheidende Wort. Die politische Arbeit wurde somit dem Gesamtkonzept der Minderheitenpolitik untergeordnet. Der SSW war abhängig vom SSF – organisatorisch wie finanziell. Obwohl der SSW über ein eigenes Landessekretariat und einen vollzeitbeschäftigten Landesgeschäftsführer verfügte, war die finanzielle Lage der Partei äußerst schwierig. 1948 hatte man das Landessekretariat in Schleswig installiert; 1957 verlegte man es jedoch nach Flensburg in den gleichen Gebäudekomplex, in dem sich der SSF befand.

Sitzung des Kontaktausschusses am 18. März 1966. Vorne von links die Dänen Karl Otto Meyer und der Landtagsabgeordnete Berthold Bahnsen. Danach die deutschen Politiker Hermann Schmitt-Vockenhausen (SPD) und Will Rasner (CDU).



Auf seinen Wahlplakaten betonte der SSW seine nordische Orientierung. Das kommt hier zum Ausdruck in Form der fünf nordischen Schwäne auf einem Plakat zur Bundestagswahl 1957. Die Schwäne repräsentieren die Gemeinschaft der skandinavischen Staaten.

Der SSW verfügte über keine ausreichenden Mittel, um auch zwischen den Wahlen Kontakt zu seinen Wählern zu halten. Erst ab 1957/58 erhielt der SSW einen Anteil aus den dänischen Zuschüssen, und erst ab 1960 bekam der SSW diesen Betrag als Blockzuschuss zur freien Verfügung vom SSF ausbezahlt. Obwohl SSF und SSW also fast wie kommunistische Röhren waren, so hatte doch jede Organisation ihr eigenes Gepräge. Im SSF war die interne Sprache stets Dänisch, im SSW war die Sprache hingegen auf der organisatorischen Ebene bis in die 1960er Jahre hinein Deutsch. Erst ab 1966, mit der Pensionierung des Hauptgeschäftsführers der Partei, Hermann Bornholdt, wurde die interne Verhandlungssprache Dänisch. Und ab 1969 wurden die Protokolle von den Landesparteitagen des SSW auf Dänisch verfasst. Dieser Sprachenwechsel auf der obersten Organisationsebene ist auf Karl Otto Meyer sowie auf Bornholdts Nachfolger, Paul Hertrampf, zurückzuführen. In den Ortsvereinen war die Lage jedoch oft eine andere, und noch heute gibt es SSW-Ortsvereine, wo weder der Vorsitzende noch der Vorstand oder die SSW-Vertreter im Gemeinderat Dänisch sprechen.

Die Zusammenarbeit zwischen SSW und SSF wurde 1958 formalisiert, als beide Organisationen sich dafür entschieden, dass der Vorsitzende der einen Organisation automatisch stellvertretender Vorsitzender der jeweils anderen Organisation sein sollte. Bis 1968 besagten also die Statuten, dass der SSF-Vorsitzende gleichzeitig zweiter Vorsitzender im SSW war – und umgekehrt. Erst mit dem Inkrafttreten eines neuen westdeutschen Parteiengesetzes von 1968 war diese Regelung nicht mehr zulässig. Obwohl diese Form der Zusammenarbeit festgeschrieben war, entwickelte der SSW allmählich eine größere Unabhängig-

keit im Verhältnis zu der kulturellen Vereinigung, dem SSF. Friedrich Mommsen, der Nachfolger von Hermann Clausen als Parteivorsitzender, nahm diese Funktion von 1956 bis 1960 wahr. Er reorganisierte die Partei, u.a. durch die Schaffung des Postens eines Mitarbeiters für Kommunalpolitik. Als Mommsen den Parteivorsitz abgab, äußerte er in seiner Abschiedsrede den Wunsch nach größerer Selbstständigkeit. Sein Nachfolger ab 1960, Karl Otto Meyer, förderte diese Entwicklung. Er widersetzte sich allen Bestrebungen, die beiden Organisationen zu verschmelzen. Wie erwähnt, ging der Landesgeschäftsführer der Partei 1966 in den Ruhestand, und aus diesem Anlass diskutierte man, ob die beiden Organisationen sich zusammenschließen sollten – mit einem Hauptgeschäftsführer, aber auch mit einem Sekretär, der verantwortlich für die politische Arbeit wäre. Meyer bestand jedoch darauf, dass der SSW seine Selbstständigkeit bewahren sollte; deshalb müsse er auch seinen eigenen Landesgeschäftsführer haben. Dieser wurde Paul Hertrampf, bis dahin wissenschaftlicher Mitarbeiter des SSW-Landtagsabgeordneten Berthold Bahnsen. Der SSW hatte einen entscheidenden Sieg errungen.

Das neue westdeutsche Parteiengesetz von 1968 sah die organisatorische Trennung von SSW und SSF vor. Der SSW war nun eine eigenständige Organisation, die weiterhin – wenn es auch gelegentlich knirscht – mit dem SSF zusammenarbeitet. So sind die SSF-Kreissekretariate gleichzeitig entsprechende SSW-Geschäftsstellen.

Ein neuer Kurs des SSW

Mit der 1960 erfolgten Wahl Karl Otto Meyers zum Vorsitzenden wurde die Politik des SSW offensiver. Meyer war ein aktiver, energischer Vor-

sitzender, der Bahnsens parlamentarische Tätigkeit ergänzte. Bahnsen war Friese, gemäßigt bürgerlich und ein Anhänger der europäischen Zusammenarbeit, während Meyer als Däne sich links von der Mitte positionierte und der europäischen Integration äußerst skeptisch gegenüberstand. So gesehen ergänzten sich die beiden Politiker. In Kiel versuchte Bahnsen, politischen Einfluss auszuüben, wo immer dies möglich war. Gleichzeitig verzichtete er aber darauf, sein Mandat bis zum Äußersten auszunutzen. Seine politische Maxime war, dass er die jeweilige Regierung weder unterstützen noch stürzen wolle. Er erwarb sich damit großes Ansehen bei den anderen Abgeordneten. Darüber hinaus argumentierte er immer wieder für eine intensivere Wirtschaftsförderung für den Landesteil Schleswig. Bis auf den heutigen Tag zieht sich diese Forderung wie ein roter Faden durch das regionalpolitische Profil des SSW. Auch wenn Bahnsen eine Reihe konkreter Ergebnisse aus Kiel vorweisen konnte, so verlor der Kontakt zur Parteiführung des SSW doch an Intensität. Häufig musste er bei Vorstandssitzungen absagen. Vertreten wurde er durch seine wissenschaftlichen Mitarbeiter. Auf diese Weise fiel Meyer eine gewichtigere Rolle bei der Ausarbeitung der übergeordneten Zielsetzung der Partei zu. Dies führte 1968 u.a. zur Bildung des sogenannten „Schattenkabinetts“, in dem verschiedene SSW-Politiker verantwortlich für zentrale Politikfelder zeichneten.

Zuvor hatte man das Parteiprogramm gründlich überarbeitet. Das ursprüngliche Programm von 1948 war nicht mehr zeitgemäß. Die Hauptforderung nach Einrichtung eines eigenen Landes Südschleswig hatte sich schon lange als Illusion herausgestellt. 1966 wurde deshalb ein *neues Grundsatzprogramm* verabschiedet, das nun eine

Reihe von übergeordneten gesellschaftlichen Zielsetzungen enthielt. Der SSW definierte sich ausdrücklich als Partei der dänischen und der friesischen Minderheit. Ziel der politischen Arbeit war die Schaffung einer Gesellschaft, die in möglichst vielen Bereichen den nordischen Wohlfahrtsstaaten gleichen sollte. Konkret bedeutete dies, dass der SSW in den folgenden fünfzehn Jahren von einem politischen Konsens ausging, wie er in Dänemark üblich war und gelebt wurde. Dies versuchte die Partei, auf die Bundesrepublik zu übertragen. Ausgehend von dem neuen Grundsatzprogramm definierte Meyer eine neue, offensive Zielsetzung: der SSW solle expansiv arbeiten und selber expandieren. Der SSW solle neue Wählerschichten erschließen, seine Anhängerschaft ausweiten und einen größeren Stimmenanteil anstreben, statt sich lediglich darum zu bemühen, den Rückgang aufzuhalten.

Zielsetzungen sind eine Sache, die Wirklichkeit eine andere. Zunächst ging der Rückgang weiter. Bei der Kommunalwahl 1970 erreichte der SSW den Tiefpunkt mit 21 800 Stimmen. Bei der Landtagswahl im April 1971 lag die Stimmenzahl zum ersten Mal unter 20 000. Mit 19 700 Stimmen gelang es dem SSW immerhin, das Landtagsmandat in Kiel zu bewahren. Bahnsen wurde wiedergewählt. Als er im Oktober 1971 unerwartet starb, übernahm – nach einigem Zögern – Karl Otto Meyer den Sitz im Landtag. Er blieb weiterhin SSW-Parteivorsitzender bis 1975, als Gerhard Wehlitz ihn ablöste. Jetzt bot sich Meyer die Möglichkeit, den politischen Kurs entscheidend zu bestimmen. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass hier nicht die Rede von einem Bruch sein kann, sondern von Kontinuität mit anderen Gewichtungen. Meyer entschied sich für einen anderen Politikstil als Bahnsen. In seiner Argumentation war



Dieses Plakat vom Ende der 1950er Jahre zeigt, dass sich der SSW die nordischen Länder zum Vorbild nimmt.



In der Regierungszeit von Ministerpräsident Uwe Barschel ab 1982 kam man – endlich – einer Reihe von alten Forderungen der Minderheit entgegen. In seinen Reden bekannte sich Barschel zur Gleichstellung und knüpfte zugleich engere Kontakte zur Minderheit. Hier ist er gemeinsam mit dem SSW-Vorsitzenden Gerhard Wehlitz auf dem Weg zu einer Versammlung in der Kaj-Munk-Skolen in Kappeln am 11. September 1985. Es war dies das erste Mal, dass ein schleswig-holsteinischer Ministerpräsident auf einer SSW-Versammlung sprach.

er direkter und kompromissloser. Das Nordische hatte für ihn eine Leitfunktion. Zugleich machte er deutlich, dass der SSW auch Stellung zu wichtigen deutschlandpolitischen und allgemeinpolitischen Problemfeldern beziehen würde. Meyer unterstützte die Ostpolitik von Bundeskanzler Willy Brandt, wies aber gleichzeitig die Maßnahmen der Bundesregierung gegen politischen Extremismus, das sogenannte „Berufsverbot“, zurück. Außerdem engagierte er sich in einer anderen heiß diskutierten Frage, dem Kampf gegen die Atomkraft. Im Mittelpunkt standen indessen weiter die klassischen SSW-Themen: der Status der Minderheit und eine Regionalpolitik für Südschleswig. Dieses klare politische Profil stieß auf Kritik, insbesondere aus Kreisen konservativer Landespolitiker. Zugleich verschaffte diese Positionierung dem SSW ein neues Image, das Wähler ohne sonstige Ver-

bindung zur dänischen Minderheit durchaus anzog.

Der SSW bemühte sich darum, immer auf der Höhe der Zeit zu sein. 1981 wurde ein *neues Grundsatzprogramm* verabschiedet, das noch ausgeprägter als das Parteiprogramm von 1966 konkrete politische Zielsetzungen formulierte. In erster Linie und ganz ausdrücklich verblieb der SSW jedoch die politische Vertretung der dänischen Minderheit und der nationalen Friesen: man betonte das Prinzip der Nicht-Diskriminierung von Minderheiten und forderte die Gleichstellung aller Sprachen und Kulturen in Südschleswig. Weite Teile des Programms nahmen Stellung zu konkreten Fragen wie z.B. Friedenspolitik, Wirtschaft und Arbeitsmarkt sowie Energie- und Umweltpolitik. Nach heutiger Einschätzung ebnete das neue Programm den Weg dafür, dass der SSW eine Rolle als Protestpartei auf dem linken Flügel einnahm.

Das Verhältnis zwischen Karl Otto Meyer und dem konservativen schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Gerhard Stoltenberg war gespannt. Dies erschwerte es dem SSW, sich mit seinen Hauptprogrammpunkten durchzusetzen. Nicht zuletzt ging es um die Forderung nach Erhöhung der Landeszuschüsse für die dänische und die friesische Minderheit, insbesondere Zuschüsse zu den dänischen Schulen. Nach der Bonner Erklärung von 1955 war der Zuschuss für die dänischen Minderheitenschulen auf 80% des Betrages erhöht worden, den ein Schüler in der öffentlichen Schule im Durchschnitt kostet. Ab dem Schuljahr 1974-75 wurde allerdings der Zuschuss für Gymnasiasten am Gymnasium der dänischen Minderheit, der Duborg-Skolen, auf 85% angehoben. 1978 wurde auch der Zuschuss für die anderen Schüler in den dänischen Schulen auf 85% der

Durchschnittskosten festgesetzt, die ein Schüler in den öffentlichen Schulen verursacht. Der Antrag des SSW, die Minderheitenschulen mit den öffentlichen Schulen gleichzustellen, war hingegen erfolglos, obwohl es diesbezüglich auch positive Signale gab, z.B. in Form von Baukostenzuschüssen für die Duborg-Skolen in Flensburg.

Eine neue Minderheitenpolitik in Kiel

Es sollten noch Jahre vergehen, bevor das Eis gebrochen war. Als Ministerpräsident Stoltenberg 1982 als Bundesminister nach Bonn ging, wurde Uwe Barschel zum neuen Ministerpräsidenten in Kiel gewählt. Damit änderte sich die Minderheitenpolitik, die nun betont freundlicher und entgegenkommender wurde. Dies hatte die konkrete Folge, dass die SSW-Forderung nach formaler Gleichstellung erfüllt wurde: 1985 entschied die Landesregierung, dass Schleswig-Holstein zukünftig den Schülern in den dänischen Schulen einen Zuschuss gewähren werde, der sich auf 100% der durchschnittlichen Schülerkosten in den öffentlichen Schulen beläuft. Obwohl nunmehr eine formale Gleichstellung erreicht war, so deckten diese erhöhten staatlichen Zuschüsse bei weitem nicht die tatsächlichen Kosten für das Schulwesen der Minderheit. Die Gleichstellung bezog sich allein auf unterrichtsbezogene Ausgaben. Unter anderem die Schülerbeförderung blieb unberücksichtigt. Auf diesem Gebiet waren die Schulen der Minderheit auf das Wohlwollen der Gemeinden und Kreise angewiesen. Deshalb war ein zusätzlicher Zuschuss des dänischen Staates in etwa gleicher Höhe erforderlich, um die Schulen zu betreiben.

Dennoch waren auf dem Gebiet der Minderheitenpolitik eine entscheidende Annäherung und eine positive Entwicklung zu verzeichnen. Dies wurde vom SSW auch ausdrücklich aner-



Für den Wahlkampf 1988 gestaltete der SSW-U (Nachwuchsorganisation des SSW) ein Wahlplakat, das ein Motiv eines damals populären Kinofilms aufgriff. Karl Otto Meyer steht mit einer Osterglocke in der Hand vor dem Kieler Landtag. Er wird als „der Unbestechliche“ dargestellt. Bei der Wahl erzielte der SSW einen ansehnlichen Stimmenzuwachs auf mehr als 26.000 Stimmen.

kannt. Die harten Konfrontationen früherer Zeiten wurden allmählich abgelöst durch einen konstruktiven Dialog und durch Zusammenarbeit. Der SSW hatte seine schleswig-holsteinische Grenzland- und Minderheitenpolitik neu formuliert, und so konnte die Partei bei Kommunal- und Landtagswahlen davon profitieren, dass Dänemark sowie die dänische und nordische Kultur ein zunehmend populärer Faktor nicht zuletzt für gut ausgebildete Deutsche wurden. Ab Mitte der 1980er Jahre führte dies zu einem Stimmenzuwachs. Diese Entwicklung setzte sich fort und wurde noch verstärkt nach dem Regierungswech-



Wahlplakate vor der Landtagswahl 1988, aus der Björn Engholm als neuer Ministerpräsident in Schleswig-Holstein hervorging.

sel 1988 in Kiel. Danach arbeitete der SSW aktiv mit der neuen sozialdemokratischen Landesregierung unter Ministerpräsident Björn Engholm und ab 1993 Heide Simonis in einer ganzen Reihe von Fragen zusammen.

In Verbindung mit der Landtagswahl im September 1987 kam es zur sogenannten Barschel-Affäre. Der Skandal führte zum Rücktritt Barschels, und es wurden Neuwahlen für das Frühjahr 1988 angesetzt. Diese wiederum resultierten darin, dass die SPD die Regierung in Kiel stellte. In der Zwischenzeit waren die Augen auf Karl Otto Meyer gerichtet, der deutschlandweit bekannt wurde, da seine Stimme für die Wahl eines neuen Ministerpräsidenten entscheidend war, nachdem Barschel Ende September 1987 zurückgetreten war. Führende konservative westdeutsche Politiker äußerten sich kritisch zu der Rolle, die Meyer dabei

spielte, was allerdings nur sein Ansehen und die Aufmerksamkeit der Medien erhöhte. Zugleich bewirkte dies größere Sympathie und Unterstützung bei den Wählern, was bei der Landtagswahl im Mai 1988 zu Stimmengewinnen führte, während die SPD die absolute Mehrheit gewann.

Diese Ereignisse dürfen nicht den Blick dafür verstellen, dass sich die schleswig-holsteinische Minderheitenpolitik im Laufe der 1980er Jahre erkennbar und nachdrücklich verändert hatte. Alle Parteien des Landtages hatten dem Kurswechsel von Ministerpräsident Barschel zugestimmt. Dies kam auch darin zum Ausdruck, dass der Landtag im November 1985 die Landesregierung dazu aufforderte, in jeder Legislaturperiode einen Bericht über die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein und über die deutsche Minderheit in Dänemark vorzulegen. Der erste Minderheitenbericht wurde im Oktober 1986 vorgelegt und im Landtag diskutiert. Trotz unterschiedlicher Auffassungen bestand grundlegende Einigkeit auf diesem Gebiet. Der Bericht und die Landtagsdebatte wurden anschließend in Buchform veröffentlicht. In dem Vorwort hierzu betonte der Landtagspräsident Rudolf Titzck, dass der Geist der Kieler Erklärung und der Bonn-Kopenhagener-Erklärungen lebendig sei. Im Juni 1987 folgte dann ein Bericht über die friesische Sprache und Kultur, im Januar 1992 gefolgt von einem Bericht über alle drei Minderheiten für den Zeitraum 1988-1992. Als im Januar 1996 der dritte Minderheitenbericht vorgelegt wurde, enthielt er außer den drei genannten Minderheiten auch Informationen über die deutschen Sinti und Roma in Schleswig-Holstein. Damit umfasste die schleswig-holsteinische Minderheitenpolitik ausdrücklich diese vier traditionellen Minderheiten. Bei der Entscheidung für die Vorlage dieser Minderheitenberichte hatte der SSW

eine bedeutende Rolle gespielt. Seit dem ersten Bericht 1986 wird hier gleichzeitig die positive Entwicklung auf diesem Gebiet in Schleswig-Holstein dokumentiert. Man betonte gleichzeitig, dass die neue SPD-Landesregierung 1988 einen eigenen Grenzlandbeauftragten ernannt hatte, der später die Bezeichnung Minderheitenbeauftragter erhielt.

Auch in anderer Hinsicht war zu verspüren, dass sich das Verhältnis zwischen der dänischen Minderheit und dem Land Schleswig-Holstein verbesserte. Während der Debatten im Landtag über den ersten Minderheitenbericht 1986 wurde auch darüber diskutiert, ob offizielle deutsche Vertreter zu den dänischen Jahrestreffen eingeladen werden könnten. 1987 überbrachte der Oberbürgermeister von Flensburg ein Grußwort auf dem Jahrestreffen, und 1989 war die Zeit reif für die Teilnahme des damaligen Ministerpräsidenten Björn Engholm, der am 5. Juni bei dem Flensburger Treffen unter freiem Himmel eine Rede hielt. Seither ist es Tradition, dass örtliche Vertreter des öffentlichen Lebens sowie Vertreter des Landes aktiv an den dänischen Jahrestreffen teilnehmen.

Der Minderheitenartikel in der Landesverfassung von 1990

1990 gab sich das Land Schleswig-Holstein eine neue Landesverfassung. Hier wurden die Minderheiten berücksichtigt, wie es auch in den vorhergehenden Bestimmungen von 1949 der Fall gewesen war. In Artikel 5 der Landessatzung von 1949 war der Grundsatz des freien Bekenntnisses zu einer Nationalität und Kultur bekräftigt worden. Gleichzeitig hieß es, dass dieses Bekenntnis nicht von den allgemeinen staatsbürgerlichen Pflichten entbindet. Auch heißt es hier, dass allein deutsche Staatsbürger als Mitglieder einer



Minderheit anerkannt werden können. Die neue Landesverfassung von 1990 baute diese Absichtserklärungen hinsichtlich der Minderheiten noch weiter aus. Der Artikel 5 stellte nun fest:

(1) Das Bekenntnis zu einer nationalen Minderheit ist frei; es entbindet nicht von den allgemeinen staatsbürgerlichen Pflichten.

(2) Die kulturelle Eigenständigkeit und die politische Mitwirkung nationaler Minderheiten und Volksgruppen stehen unter dem Schutz des Landes, der Gemeinden und Gemeindeverbände. Die nationale dänische Minderheit und die friesische Volksgruppe haben Anspruch auf Schutz und Förderung.

In den 1980er Jahren bewegten sich Minderheit und Mehrheit vorsichtig aufeinander zu. Das Bild zeigt den Landtagsvizepräsidenten und Sprecher der SPD-Fraktion in Minderheitenfragen, Kurt Hamer, am Rednerpult im dänischen Kulturhaus in Wallsbüll im Januar 1984. Es war dies das erste Mal, dass ein prominenter deutscher Politiker in einem dänisch-südschleswigschen Kulturhaus eine Rede hielt.



1959: Die ersten Abiturienten der Duborg-Skolen mit einem Abiturzeugnis, das sowohl in Dänemark als auch in Deutschland voll anerkannt ist. Im Jahr zuvor hatten zwei Duborg-Schüler eine nur in Dänemark anerkannte Abiturprüfung abgelegt. Es wurde zur Tradition, dass der jeweilige dänische Generalkonsul den neuen Abiturienten in seinen Amtsräumen Glückwünsche ausspricht. Hier begrüßt Generalkonsul Professor Troels Fink drei der jungen Leute.

Im Vorfeld hatte der SSW den Wunsch nach einer weitergehenden bindenden Gleichstellung von Deutsch, Dänisch und Friesisch geäußert. Gleichzeitig forderte der SSW die ausdrückliche Festlegung auf die Befreiung der Partei von der 5%-Sperrgrenze. Auch schlug er vor, dass explizit festzulegen sei, dass die dänischen Schulen die gleiche Förderung wie die öffentlichen Schulen zu erhalten haben. Hinzu kam noch der Wunsch nach stärkeren basisdemokratischen Strukturen sowie nach der Möglichkeit, Volksabstimmungen abzuhalten. Es gelang allerdings nicht, die Zuschüsse für die Minderheitenschulen in die Landesverfassung aufzunehmen. Dennoch bedeutete die Neuformulierung des Artikels 5 einen großen Fortschritt für die Minderheit.

Dänische Schulen mit Prüfungsberechtigung

Wie erwähnt, wurden 1955 die Zuschüsse für die dänischen Schulen auf 80% der Durchschnittsko-

sten in den öffentlichen Schulen angehoben. Damit war eine der schulischen Zusagen der Bonner Erklärung eingelöst. Als nächstes ging es um das Recht, Abschlussprüfungen durchzuführen.

Bisher waren die Abschlussprüfungen an den dänischen Minderheitenschulen allein in Dänemark anerkannt worden. Das galt auch für die Abiturkurse an der Duborg-Skolen, wo es diese Kurse seit 1948 gab. Die ersten Abiturienten hatten 1951 die Schule verlassen. Die ersten Verhandlungen mit der Landesregierung in Kiel über eine Regelung der schulischen Verhältnisse begannen im März 1955 – in einer sehr positiven Atmosphäre. Die Verhandlungen endeten mit der Anerkennung der Abschlussprüfungen an der Duborg-Skolen und der Christian Paulsen-Skolen in Flensburg sowie an der Ansgar-Skolen in Schleswig. Die Anerkennung war an die Bedingung geknüpft, dass die Schulen – darunter auch das Gymnasium – sich an die für Privatschulen in Schleswig-Holstein geltenden Bestimmungen zu halten hätten. Dänisch würde weiterhin Unterrichts- und Prüfungssprache bleiben. Im Frühjahr 1956 wurden die Strukturen der drei genannten Schulen den deutschen Bestimmungen angepasst. Gleichzeitig richtete man auf Elternwunsch einen Realschulzweig an der Gustav Johannsen-Skolen in Flensburg ein, wo die dänischen Bestimmungen weiterhin Gültigkeit hatten. Entsprechend verfuhr man in Tönning und Husum. Im Frühjahr 1958 wurden die ersten Prüfungen nach den neuen Bestimmungen durchgeführt. Es war der erste Jahrgang der Duborg-Skolen und der Christian Paulsen-Skolen, der einen Realschulabschluss machte. Es folgte die Ansgar-Skolen in Schleswig im darauffolgenden Jahr. 1959 legte auch der erste Jahrgang ein von deutscher Seite anerkanntes Abitur ab.

Da die dänischen Schulen nun von deutscher Seite anerkannte Prüfungen durchführten, gab es für die dänischen Südschleswiger keinen Grund mehr, ihre Kinder auf die deutsche Schule zu schicken, um dort eine anerkannte Abschlussprüfung abzulegen. Vor diesem Hintergrund änderte der SSF 1958 seine Aufnahmebestimmungen und legte nun fest, dass SSF-Mitglieder verpflichtet seien, ihre Kinder in dänische Schulen zu schicken. Diese Verknüpfung von dänischem Schulbesuch und der SSF-Mitgliedschaft löste in den dänischen Medien öffentliche Diskussionen aus. Hier wurde u.a. die Meinung vertreten, dies sei ein Bruch der dänischen Schultradition und eine Verletzung des Elternrechts. Auf der Sitzung des Hauptausschusses am 20. Mai 1958 stellte der SSF-Vorsitzende Hermann Tychsøn fest, dass es sich lediglich um eine Verschärfung der schon geltenden Verpflichtung handele, die alle SSF-Mitglieder bereits beim Eintritt eingegangen waren.

1958 führte der SSF also die Verpflichtung zum dänischen Schulbesuch für alle Kinder von SSF-Mitgliedern ein. Umgekehrt war jedoch die Mitgliedschaft im SSF für Eltern und Erziehungsberechtigte von Kindern in dänischen Schulen nicht obligatorisch, obwohl die Schulleiter in der Regel nachdrücklich dazu aufforderten, dass zur Entscheidung für die dänische Schule auch die Unterstützung der übrigen dänischen Aktivitäten in Südschleswig gehöre. Diese neue Regel führte indessen nicht zu einer Stabilisierung geschweige denn Zuwachs bei den Schülerzahlen. Im Gegenteil: die Schülerzahlen und die SSF-Mitgliederzahlen gingen weiter zurück. Nach der Bonner Erklärung befanden sich die Aktivitäten der Minderheit in einem Abwärtstrend, der in der Kultur, in der Politik und auf schulischem Gebiet zu ver-

spüren war. Unter den Verantwortlichen machte sich Pessimismus breit.

Dagegen war die Zahl der Kinder in den dänischen Kindergärten sehr stabil, was seinen Grund vor allem im massiven Ausbau des Kindergartenangebots hatte. Erst Mitte der 1960er Jahre begannen die Schülerzahlen wieder zu steigen – bei gleichzeitigem Anstieg der Geburtenrate und der Kinderzahlen.

Für die einzelnen Zeitabschnitte lassen sich die Schülerzahlen folgendermaßen darstellen:

- 1945-1950: Anstieg um 12 803 Schüler (Anstieg um das 30fache)
- 1950-1955: Rückgang um 5517 Schüler (fast Halbierung)
- 1955-1965: Rückgang um 3674 Schüler (Halbierung)
- 1965-1975: Anstieg um 2219 Schüler (Verdoppelung)
- 1975-1990: Rückgang um 1010 Schüler (Rückgang um 16%)

Eine neue Phase?

Mitte der 1950er Jahre war bei einigen Dänen und Deutschen wieder ein gewisser Optimismus zu spüren, was an den neuen Minderheitenregelungen lag. Der Optimismus verbreitete sich in den Kreisen der Mehrheitsbevölkerung in beiden Ländern, die sich für das Grenzland interessierten. Kurze Zeit nach den Erklärungen von 1955 fing man an, darüber zu diskutieren, inwieweit jetzt eine neue Phase im Verhältnis von Deutsch und Dänisch im Grenzland eingeleitet würde. Ausgangspunkt dieser Diskussionen waren deutsch-dänische Begegnungen in dänischen Heimvolkshochschulen (højskoler) 1955 und 1956.

Ich bin ein dänischer Student,
 en rigtig Abiturient.
 Ich hab' durchlebt die neue Phase
 in der berühmten Ritterstrasse.

Men jeg kan også tale fransk
 og engelsk og en smule dansk.
 Og jeg kan syngte "Jeg er havren"
 viel mehr gebildet als die Bauern.

Ich rede klug und selbveidst
 und gerne med hver journalist.
 Og når der tales skal om grænsen,
 så sker det med intelligensen.

Ich bin ein Kind der neuen Zeit,
 ein Beispiel der Zweiströmigkeit.
 Das heisst mit richtiger Benennung:
 Ich ström' ent-zwei vor Anerkennung.

De andre tar nach Danmark hin
 und bleiben möglichst lange drin.
 Og så kan Jacob bare skrive.
 De rejser først – for så at blive.

Der synger de vor hjemstavns pris
 and abbonier'n auch stets Avis.
 De samler den i store dynger
 und fløten mit, når grænsen synger.

Und fällt der Abschied auch lidt tungt,
 den er dog "livets højdepunkt".
 I hvert fald de kan se mening
 i der's private genforening.

Nicht alle in der Minderheit waren begeistert, als sich die Duborg-Skolen gemeinsam mit anderen prüfungsberechtigten dänischen Schulen den deutschen Schulstrukturen anzupassen hatte, um die Abschlussprüfungen in Deutschland anerkannt zu bekommen. Von etlichen Duborg-Schülern hieß es, dass sie hierzu ein „zweistromiges“ Verhältnis hätten. Das SdU-Kabarett griff dies 1961 auf.

Skepsis zur „neuen Phase“

Quelle: Grænsevagten 1956.

Samuel Münchow am 16. August 1956:
„Bevor man die Behauptung von der neuen Phase in die Welt setzte, hätte man sich einmal die Mühe machen können, die Menschen zu fragen, die hier in der praktischen Arbeit stehen. Dann hätte man nämlich klare und eindeutige Informationen erhalten: Die deutsche Seite erkennt die dänische Minderheit nicht vollständig an, da diese ihrerseits nicht glaubt, die jetzige Grenze anerkennen zu können. Immer wieder geraten Leute in Schwierigkeiten, nur weil sie Dänen sind. Der Geschäftsführer des Kontaktaussschusses hat jeden Tag alle Hände voll damit zu tun. Unsere Zeitungen bekommen nicht die Annoncen mit den amtlichen Bekanntmachungen, wie sie die deutschen Zeitungen erhalten. Im Wirtschaftsleben sind wir nicht gleichberechtigt mit den Flüchtlingen. In etlichen Gemeinden setzt man uns unter Druck, damit wir unsere Kinder aus den dänischen Schulen nehmen. Wo ist sie denn, die 'neue Phase'?“

Der SSF-Vorsitzende Hermann Tychsen:
„Ich glaube nicht, dass jemand in Südschleswig behaupten kann, dass wir in eine neue Phase eingetreten seien oder dass es Anzeichen dafür gäbe, diese neue Phase stünde unmittelbar bevor. Wir wollen nicht verkennen, dass sie möglicherweise kommt und dass sie vermutlich den Grenzkampf entschärfen könnte. Aber so weit sind wir noch nicht. Wenn man also heute von einer neuen Phase spricht, dann sollte man meiner Meinung nach konkrete Beweise dafür vorlegen. Es heißt, die Zeit sei reif zum Brückenbau, denn die Pfeiler stünden angeblich schon und man müsse nur noch die Bohlen darüber legen. Die Brückenpfeiler seien das Bonn-Kopenhagener Abkommen, aber nur ein Pfeiler in Bonn und einer in Kopenhagen reichen nicht zum Bau einer Brücke. Die Pfeiler dazwischen fehlen! Wo ist z.B. der Brückenpfeiler in Kiel? ... Wir wollen uns gerne am Brückenbau beteiligen, aber dafür ist die Zeit noch nicht gekommen.“

Die dänische Minderheit und einige national eingestellte Personenkreise in Dänemark wiesen kategorisch jeden Gedanken an eine neue Phase zurück. Am 30. August 1956 berichtete das Dänische Konsulat in Flensburg an das Außenministerium in Kopenhagen, dass die Behauptung vom Beginn einer neuen Phase von der dänischen Minderheit deshalb zurückgewiesen werde, weil dies als eine inoffizielle Anerkennung der Grenze und als eine Loyalitätserklärung gegenüber der Bundesrepublik aufgefasst werden könnte. Gerade dies waren die beiden Forderungen, die immer wieder – auch noch in den folgenden Jahrzehnten – gestellt wurden, und darauf wollte die Minderheit auf keinen Fall eingehen. Die schleswig-holsteinische Landesregierung war der Auffassung, diese Ablehnung sei in erster Linie an die Adresse Dänemarks gerichtet und solle den unverändert bestehenden Finanzbedarf der Minderheit unterstreichen. Nach Einschätzung des deutschen Botschafters in Kopenhagen, Georg Ferdinand von Duckwitz, hätten sich die Organisationen der dänischen Minderheit mit ihrer scharfen Reaktion einen Bärenienst erwiesen; die Reaktion lasse jede Bereitschaft zur Zusammenarbeit vermissen. Angesichts der Reaktionen aus tonangebenden Kreisen in Dänemark setzte Duckwitz seine Hoffnung darauf, dass die Minderheit noch häufiger so unbedacht reagieren werde, denn in Dänemark würde sie damit nur das Gegenteil von dem erreichen, was sie sich erhoffte.

In einer Sendung von Danmarks Radio im November 1956 wurde die Frage der neuen Phase diskutiert. An den Gesprächen nahmen ausschließlich Dänen aus Südschleswig und Dänemark teil. Die deutsche Seite war nicht vertreten. Die Situation war wohl noch nicht so ent-

krampft, dass dies möglich gewesen wäre. Im Verlauf dieser Gespräche wurden dennoch etliche sehr wesentliche Gesichtspunkte vorgetragen. Der junge dänische Redakteur Bent A. Koch – der während der deutschen Besetzung Dänemarks der Widerstandsbewegung angehörte – betonte, dass sein Interesse an dieser Frage darin bestünde, ob sich der Grenzkampf auf dem Weg in eine neue Phase befinde. Das Neue sei darauf zurückzuführen, dass Dänemark und Westdeutschland nun Alliierte geworden seien und dass sich beide Länder nicht länger auf ihrer jeweiligen Seite der Front befänden. Jetzt hätten sie gemeinsame Feinde und gemeinsame Verbündete, sie säßen „ganz einfach in einem Boot!“ Ausgangspunkt der Gespräche war das Front- und Brücke-Konzept (Front og bro). Koch meinte: „Es drängt sich die Frage auf, ob es möglich ist, im Grenzland Brücken zu bauen. Dazu möchte ich sagen: wenn man im Grenzland eine solide Brücke bauen will, dann muss es auch eine Front geben. Mit einfachen Worten: die Brücke kann nur dadurch errichtet werden, dass die dänischen Südschleswiger weiter Dänen sind. Man kann nämlich keine Brücke bauen, wenn man gleichzeitig von ihnen erwartet, dass sie etwas von ihrer Nationalität zurücknehmen.“

Der junge südschleswigsche Student Lorenz Rerup, der später Geschichtspräsident in Roskilde wurde und bis zu seinem plötzlichen Tod 1996 Generalkonsul in Flensburg war, vertiefte den Front- und Brücke-Gedanken. Dabei ging er von der abweisenden und scharfen Protestreaktion aus, auf die diese Überlegung bei wichtigen dänischen Südschleswigern gestoßen war. Weiter meinte Rerup: „Mein Ausgangspunkt ist, dass wir gegenüber unserem Nächsten eine Verpflichtung haben – auch in nationaler Hinsicht. Wenn

wir in Südschleswig leben, müssen wir uns auch damit abfinden, dass wir – als Deutsche und als Dänen – zusammenleben müssen. Aus meiner Sicht folgt daraus die Verpflichtung zu versuchen, etwas für den Anderen und nicht nur gegen den Anderen zu sein. Es ist wohl allgemein bekannt, dass wir, was uns betrifft, so dänisch wie nur möglich sind – und das bezeichne ich als Front. Dies kann aber auch eine Bedeutung für die Deutschen haben – und das wiederum nenne ich eine Brücke.“

War der Begriff der „neuen Phase“ im Grunde mehr als bloßes Wunschdenken? Das ist schwer einzuschätzen. Es wurden Argumente vorgebracht, die dagegen sprachen. Unter anderem verwies man darauf, dass die Landesregierung sich weigerte, einen fälligen Schulzuschuss in Höhe von 800 000 DM auszuführen, auf den die Minderheit Anspruch hatte. Ministerpräsident Kai-Uwe von Hassel betonte seinerseits, diese Forderung erschwere die Bemühungen um eine Befriedung des Grenzlandes. Außerdem gäbe es nach wie vor ungelöste Probleme zwischen der dänischen Kirche und der schleswig-holsteinischen Landeskirche. Die Kieler Landesregierung verwies darauf, dass die Landeskirche selbstständig sei und dass die Regierung keinerlei Einfluss auf sie ausüben könne. Dies müsse die Minderheit akzeptieren. Die Landesregierung blieb bei dieser Auffassung, obwohl das Bonner Außenministerium im Juni 1956 Kiel dazu aufgefordert hatte, in dieser Sache größeres Entgegenkommen an den Tag zu legen. Es wurde auch darüber geklagt, dass amtliche Bekanntmachungen – trotz des Wortlautes der Bonner Erklärung und trotz von Hassels Aufforderung an die Behörden – nicht in den Zeitungen der dänischen Minderheit veröffentlicht wurden. Flensburg Avis



Es bedurfte tiefgreifender gesellschaftlicher und politischer Veränderungen sowie eines bewussten Einsatzes sowohl von Politikern als auch von Menschen an der Basis, bevor Minderheit und Mehrheit zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit finden konnten. Über längere Zeit kamen von Politikern der Mehrheit Signale der Verbrüderung, zu denen sich die Minderheit eher skeptisch und abwartend verhielt. „Leever Dood as Dütsch“ („Lieber tot als deutsch“) war eine Umdeutung des Wahlspruchs der Friesen „Lewer duad iis Slaav“ („Lieber tot als Sklave“). „Leever Dood as Dütsch“ stand im Briefkopf eines prominenten dänischen Südschleswigers. Er benutzte ihn im Schriftverkehr über eine mögliche dänische Teilnahme an deutschen Idstedt-Veranstaltungen 1978. Damals war die Zeit noch nicht reif für eine gegenseitige Begegnung am Idstedt-Tag. Erst im Jahr 2000 kam es dann dazu.



Tagung im Winter 1961/62 in der Vereinigung Südschleswiger Studenten (FSS). Der Verein war ein Diskussionsforum und existierte von 1949 bis 1972. Hier trafen die unterschiedlichen Auffassungen auf einander, und hier entwickelten Studenten und junge Akademiker Vorstellungen von einer neuen Phase im Grenzland, wo Dänen und Deutsche alte Fronten hinter sich lassen und einander in gegenseitiger Achtung begegnen könnten.

belegte dies mit zahlreichen Beispielen, wonach die Gleichstellung mit den deutschen Medien eben noch nicht verwirklicht war.

Im Übrigen wurde der Begriff der „neuen Phase“ – teilweise mit einem neuen Inhalt gefüllt – auch bei offiziellen Reden von Vertretern der deutschen Seite benutzt. In seiner Rede am 4. November 1957 auf dem Deutschen Tag in Aabenraa sagte von Hassel, dass mit den Minderheitenerklärungen von 1955 eine neue Phase in den deutsch-dänischen Beziehungen bereits eingeleitet sei. Diese neue Phase habe jedoch nichts an der „Dynamik“ im Grenzland geändert. Deshalb müsse man alles dafür tun, die Stellung des Deutschen auf beiden Seiten der Grenze zu unterstützen. Konkret bedeutete dies u.a., dass die deutsche Minderheit auf die finanzielle und ideale Unterstützung aus Schleswig-Holstein zählen könne.

Als Folge der Minderheitenerklärungen sei der Grenzkampf nun abgelöst durch einen kulturellen Wettstreit, und deshalb ginge es jetzt darum, die deutsche Position möglichst umfassend zu unterstützen. Diesen Standpunkt vertrat von Hassel bei mehreren Anlässen. In der Regierungserklärung vom 11. August 1958 sagte er im Landtag, dass er mit Befriedigung feststellen könne, dass die friedliche Entwicklung an der deutsch-dänischen Grenze, wie sie mit der Minderheitenerklärung des Frühjahrs 1955 eingeleitet worden sei, sich im vergangenen Jahr fortgesetzt habe: Der politische Kampf sei jetzt einem kulturellen Wettstreit gewichen. Auch die Bundesregierung in Bonn stellte 1963 fest, dass der kulturelle Wettbewerb zwischen Deutsch und Dänisch in einer Atmosphäre der Höflichkeit stattfinde. Die dänische Seite in Südschleswig und in Dänemark stimmte dieser Einschätzung im Prinzip zu.

Die Hoffnung auf die Wiedervereinigung

Obwohl die Grenzfrage mit den Bonn-Kopenhagener Erklärungen endgültig gelöst war, bedeutete das nicht, dass auch alle in der Minderheit die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit Dänemark aufgegeben hatten. Die Jahrestreffen 1957 waren die Bühne für Aussagen, in denen versucht wurde, die Hoffnung auf das Selbstbestimmungsrecht und damit letztlich auf das Fernziel einer Grenzverschiebung nicht aufzugeben. Zu den Jahrestreffen kamen immer viele Menschen. Nach eigenen Schätzungen der Minderheit waren es in Flensburg 20 000, in Schleswig 5.400 und in Husum 1500 Teilnehmer bei den Großveranstaltungen unter freiem Himmel.

Am 1. Juni 1957 sprach der SSF-Landesvorsitzende Hermann Tychsen in Humtrup. Hier legte

er eine Programmklärung vor, in der er u.a. sagte, er strebe eine Grenzverschiebung an – zu gegebener Zeit und wenn „das südschleswische Volk zu seiner Identität zurückgefunden hat, und zwar zu dem zurückgefunden hat, was es einmal war und was ihm mit Gewalt und List geraubt worden war.“ Er bestand auf der Aussage, dass niemand „mir verbieten oder mich daran hindern kann dafür zu arbeiten, dieses Ziel zu erreichen, solange ich nicht den Boden der geltenden gesetzlichen Bestimmungen verlasse“. Außerdem wies er die Forderung von deutscher Seite nach einer Anerkennung der jetzigen Grenze „als endgültig und für alle Zeiten festliegend“ zurück. Schließlich stellte er fest, dass „ich mit dieser Meinung nicht alleine dastehe. Ich denke, sie beseelt uns alle. Und niemand wird uns davon abbringen.“

Danach sprach der Leiter der Jaruplund Højskole (dänische Heimvolkshochschule Jaruplund bei Flensburg), Niels Bøgh Andersen, auf dem großen Freilufttreffen in Flensburg. Hier sagte er u.a.:

„Unser erstes Ziel ist es, die Bevölkerung in Südschleswig für die dänisch-nordische Kultur zurückzugewinnen, also für eine Kultur, die unsere Vorfahren 1000 Jahre hindurch mitgestaltet haben. Der nächste Schritt wäre die Anwendung des Rechts auf Selbstbestimmung und der Kampf für dieses Recht auf Selbstbestimmung als Mittel zur Lösung der nationalen Probleme unseres Landes.“

Bøgh-Andersen und Tychsen wollten also das Recht auf Selbstbestimmung als Kernpunkt der Minderheit verstanden wissen. Es gab aber doch einen Unterschied zwischen beiden Positionen: Während sich Tychsen offen für eine Grenzverschiebung aussprach, war es Bøgh-Andersen zu-

nächst daran gelegen, die Bevölkerung in Südschleswig dafür zu gewinnen; die Verwirklichung des nationalen Selbstbestimmungsrechts wäre dann der zweite Schritt.

Es waren nicht allein die Akteure auf kulturellem Gebiet, die an der Zielsetzung einer Wiedervereinigung festhielten – obwohl die Grenze ja mit der Bonner Erklärung de facto anerkannt war. Der SSW-Vorsitzende Friedrich Mommsen stellte am 3. August 1957 in einer Wahlrede vor der Bundestagswahl klar und unmissverständlich fest, dass das Ziel die Wiedervereinigung Südschleswigs mit Dänemark sein müsse:

„Es heißt, ich sei zu hart, zu aggressiv und zu unversöhnlich. Aber seit 1918 hat mich meine Vergangenheit als ‘Abtrünniger’ und als ‘Speckdäne’ geprägt. Geprägt hat mich der harte und unversöhnliche Kurs der Deutschen gegenüber dem Dänentum und der dänischen Arbeit in Südschleswig. Niemand, der mich auf meinen jetzigen Posten gewählt hat, kann darüber im Zweifel gewesen sein, und deshalb kann ich davon ausgehen, dass man mir in dieser Sache zustimmt. Ich werde immer zu denen gehören, die ‘für die Heimkehr Südschleswigs nach Dänemark kämpfen werden’. Ich werde nie eine andere Meinung vertreten als die, dass das, was sich 1864 ereignete, ein Unrecht war und nur teilweise wieder gut gemacht worden ist.“

Auch in den folgenden Jahren hielten führende dänische Südschleswiger an der Wiedervereinigung mit Dänemark als der übergeordneten Zielsetzung der Minderheit fest. In seinem Jahresbericht für 1960 drückte es der SSF-Vorsitzende Hermann Tychsen so aus:

„Ein dänisches Südschleswig – nicht außerhalb, sondern innerhalb der Grenzen Dänemarks. Das ist zu allen Zeiten Ziel unserer Arbeit gewesen. Das ist das Ziel heute, und das wird auch in Zukunft das Ziel sein.“

Tychsens Zielbeschreibung kam nicht bei allen gut an. Auch innerhalb der dänischen Minderheit gab es Widerspruch. Im Namen von 15 Mitgliedern der Kieler Sektion des Vereins Südschleswiger Studenten (*Foreningen af Sydslesvigs Studerende*) schickte Detlev Lorenzen am 30. Mai 1961 einen Brief an den SSF-Vorsitzenden, in dem die Studenten sich von Tychsens Aussagen distanzierten:

„Wir meinen, dass diese Äußerung nicht mehr zeitgemäß ist, denn sie entbehrt unserer Auffassung nach jeder realistischen Grundlage. Die Staatsgrenze hat keinen Einfluss auf unsere kulturelle und nationale Zugehörigkeit. Der Wert unserer Arbeit in Südschleswig liegt gerade in der Verbundenheit mit Dänemark und dem Dänischen – trotz der Grenze. Unsere Kräfte sollten wir deshalb dafür einsetzen, die kulturelle Arbeit in Südschleswig voranzubringen, statt einen aussichtslosen Kampf für eine Verschiebung bestehender Grenzen zu führen, die ohnehin im Zuge der europäischen Einigung an Bedeutung verlieren werden.“

Detlev Lorenzen zweifelte nicht daran, dass der SSF-Vorsitzende mit seinen Äußerungen der Minderheit nach außen wie nach innen schadete. Die Bewegung machte sich lächerlich, auch in den Augen derjenigen Deutschen, die ansonsten große Achtung vor der dänischen Kulturarbeit hatten.

Auf der Neujahrstagung des Vereins Südschleswiger Studenten am 2. und 3. Januar 1963 in der

Jaruplund Højskole wurde diese Fragestellung ausführlich diskutiert. Man sprach u.a. über „Generationenwechsel bei den südschleswiger Dänen: Revolution oder Evolution?“ Bei dieser Gelegenheit formulierte der Vorsitzende der SSW-Fraktion in Flensburg, Friedrich Mommsen, die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung so:

„Wir Älteren haben unser ganzes Leben hindurch in der Hoffnung auf eine Wiedervereinigung gelebt. Damals wurde das Dänische für uns eine Religion, und Dänemark war der Himmel, in den wir und kommende Generationen hinein wollten. Solange es noch einen Tropfen dänisches Blut in Südschleswig gibt, besteht die Hoffnung auf die Wiedervereinigung. Das ist unsere Losung.“

Die jungen Teilnehmer mochten sich dieser Interpretation nicht anschließen. Auch bei anderen Treffen lehnten sie das Ziel einer Wiedervereinigung ab. Allerdings gab es keine richtige Alternative.

Diese Uneinigkeit war Ausdruck einer Minderheit in einer Übergangsphase. Die älteren Führungspersonlichkeiten hielten an ihrer grundlegenden Zielsetzung fest, die nach 1945 enttäuscht worden war und die in jüngster Zeit mit den Bonn-Kopenhagener-Erklärungen jede realpolitische Grundlage verloren hatte. Die Jungen gingen von der Wirklichkeit aus, die sie umgab, geprägt von einem europäischen Integrationsprozess, der zu jenem Zeitpunkt eine bedeutende Rolle für Westdeutschland spielte und sich auch bereits für Dänemark abzeichnete.

Genau zur gleichen Zeit stellte man in Südschleswig und im Grenzland Überlegungen an, was der gemeinsame europäische Markt für das Grenzland bedeuten würde. Die äußeren Gege-

benheiten hatten sich verändert. Die Hoffnung auf die Wiedervereinigung baute auf einer Wirklichkeit auf, die nicht mehr gegeben war. Dänemark und die Bundesrepublik Deutschland waren nun Alliierte in der NATO geworden, und keines der beiden Länder war nach 1955 noch konkret daran interessiert, dass Minderheitenfragen die bilaterale und internationale Zusammenarbeit behindern könnten. Anfang der 1960er Jahre musste darum schon der Begriff der Wiedervereinigung anachronistisch wirken; dennoch war er in Teilen der Minderheit noch lebendig. Noch 1965 sprach der neue SSF-Vorsitzende Ernst Meyer von der langfristigen Hoffnung auf Wiedervereinigung. Zehn Jahre nach den Bonn-Kopenhagener-Erklärungen fiel es somit führenden Persönlichkeiten in der Minderheit immer noch schwer, sich vom Ziel einer zukünftigen Wiedervereinigung zu verabschieden. Die fortschreitende europäische Integration wies jedoch in eine andere Richtung.

Die Sprache und die drohende Abwanderung

Um 1955 war die Minderheit zahlenmäßig schwächer als in den ersten Nachkriegsjahren. Dennoch gibt es aus dieser Zeit positive Einschätzungen über die Stellung der dänischen Sprache. Untersuchungen aus jenen Jahren belegen, dass die dänische Sprache auf Grund des großen Zulaufs zur Minderheit nach 1945 gestärkt worden war. Im Jahresbericht der *Sprogforeningen* (Dänischer Sprachverein/Nordschleswig) für 1956 schätzte der dänische Schulexperte Christian Stenz die Zahl derjenigen, die Dänisch als Umgangssprache hätten, auf 8000 bis 10000 Südschleswiger. Hinzu kamen nach seiner Einschätzung noch mehr Personen, die mit der dänischen Sprache sehr gut vertraut waren, und diese Anzahl bezifferte er auf 24000 jetzige und ehe-



malige Schüler der Schulen der Minderheit, sowie 3800 junge Südschleswiger auf Schulen in Dänemark und 500 Lehrlinge aus Südschleswig in Dänemark. Dazu rechnete er noch etwa 14000 Personen im Kreis Südtondern, etwa 15000 in der Stadt und im Landkreis Flensburg sowie etwa 6000 im übrigen Südschleswig. Insgesamt ging Stenz von ca. 55000 Personen aus, die Dänisch sprachen oder sprechen konnten. Zum Vergleich nimmt man für das Jahr 1938 etwa 7000 Dänischsprechende für ganz Südschleswig an. Demnach hatte es eine achtfache Steigerung gegeben.

Diese optimistische Einschätzung wurde noch ergänzt durch subjektive Eindrücke, wonach nicht alle Mitglieder der Minderheit Dänisch konnten. So berichtete der Reisesekretär der *Grænseforeningen* (dänischer Grenzverein), Fr. Rudbeck, 1957:

„Kommt man heute nach Südschleswig, wird man überall Dänisch sprechende Menschen treffen, ins-

In den 1960er Jahren waren Kabarett-Einlagen Teil der Unterhaltung bei den Delegationstreffen in Sydslesvigs danske Ungdomsforeninger (SdU). Hier wurde alles aufs Korn genommen, was sich in Kreisen der Minderheit regte. Von dem Reichtum, mit und in zwei Kulturen zu leben, war noch nicht die Rede. Es war eine dänische Nabelschau, aber das verbesserte Grenzlandklima bedeutete auch, dass "heilige Kühe" nicht verschont wurden. Es herrschte ein freierer Ton als noch in der Zeit der Bedrängnis.

besondere unter jungen Leuten. Das bedeutet nun nicht, dass jeder zweite Däne in Südschleswig die dänische Sprache beherrscht, so weit ist die Entwicklung noch nicht fortgeschritten. Aber es sind heute viel mehr als früher, die sich recht ordentlich auf Dänisch verständlich machen können. Das Dänische wird nicht länger als etwas Fremdes und Unbekanntes aufgefasst. Die Ursache hierfür ist in erster Linie in den dänischen Schulen zu suchen. Weitere Gründe hierfür sind die Ferienaufenthalte in Dänemark und die Teilnahme an der dänischen Jugendarbeit und an den sonstigen dänischen Aktivitäten.

Heute ist es bei weitem nicht mehr so erforderlich, bei dänischen Versammlungen in Südschleswig Deutsch zu sprechen, wie das früher der Fall war.“

Gleichzeitig stellte Rudbeck fest:

„Noch ist der Weg bis zu einem wirklichen Sprachenwechsel in Südschleswig unüberschaubar lang. Erst wenn die jungen Leute und die Kinder, die heute Dänisch sprechen, selber anfangen ihre Kinder in dänische Schulen zu schicken, kann man sich ernsthaft Hoffnungen auf einen Sprachwechsel in den Familien machen, und das ist das eigentliche Ziel der dänischen Kulturarbeit südlich der Grenze.“

Weder solch überaus optimistische Analysen noch ernste Ermahnungen konnten indessen etwas daran ändern, dass das Aktivitätsniveau insgesamt in der Minderheit zurückging. Die Entspannung zwischen Deutsch und Dänisch erschwerte es, die Mitglieder bei der Stange zu halten. Je entgegenkommender die Mehrheit sich verhielt, desto schwieriger wurde es, das Gegen-

sätzliche aufrechtzuerhalten. Je mehr national gemischte Ehen es gab, umso unwahrscheinlicher wurde es, dass zu Hause Dänisch gesprochen wurde. Es gab Anlass zu Pessimismus: die Hoffnung auf eine sprachliche Wiedervereinigung war ebenso unrealistisch wie die Hoffnung auf eine politische Wiedervereinigung.

Hinzu kam, dass ein großer Teil der Jugendlichen, die die Minderheitenschulen verließen und Dänisch konnten, mit einer Ausbildung oder mit einer Arbeit in Dänemark anfangen. Andere wiederum taten dies weiter südlich in der Bundesrepublik. Nur ein kleiner Teil von ihnen kehrte in den Landesteil Schleswig zurück. Unter jungen Südschleswigern in Dänemark führte dies in den 1950er und zu Beginn der 1960er Jahre zu einer Diskussion über „Fortgehen oder Bleiben“. Für die führenden Persönlichkeiten in der Minderheit gab es keinen Zweifel darüber, dass die jungen Leute nach Südschleswig zurückkehren sollten, um sich zumindest eine Zeit lang in der Minderheit zu engagieren. Schulrat Bernhard Hansen sprach mit aller Deutlichkeit von „den jungen Leuten, die uns im Stich lassen“. Dabei hatte er diejenigen im Auge, die mit finanzieller Hilfe der Minderheit eine Lehrerausbildung in Dänemark machten, aber danach nicht als Lehrer nach Südschleswig zurückkehrten. Dieser „Verrat“ führte zu Irritationen, da der dänische Schulverein zur gleichen Zeit – trotz eines Rückgangs der Schülerzahlen – einem erheblichen Lehrermangel gegenüberstand.

Demgegenüber pochten die jungen Leute darauf, dass sie das Recht hätten, ihr Glück dort zu suchen, wo es sich bot, und die Entscheidung der Eltern für einen dänischen Schulbesuch verpflichtete sie nicht zu einem Leben in Südschleswig.

Es änderten weder Ermahnungen, Unmutsäußerungen oder einseitige Vorschriften etwas daran, dass zahlreiche dänische Südschleswiger nach Dänemark gingen, dort blieben und gewissermaßen dort ihre persönliche Wiedervereinigung durchführten, statt zur Minderheit zurückzukehren. Dieser ständige Aderlass an jungen Leuten verstärkte den Rückgang. Wenn die Jungen als kommende Eltern die Minderheit verließen, würden keine neuen Kinder für die dänischen Kindergärten und Schulen geboren. Entweder musste eine demografische Kehrtwende erfolgen – oder man musste versuchen, neue Bevölkerungsschichten für die Minderheit zu gewinnen. Aus sich selbst heraus konnte sich die Minderheit nicht regenerieren. Deshalb war ein kontinuierlicher Zustrom von außen erforderlich.

Die Zweiströmigkeit

Im deutsch-dänischen Grenzland hat man mit dem Begriff der Zweiströmigkeit traditionell den Umstand beschrieben, wonach weder die deutsche Minderheit in Nordschleswig noch die dänische Minderheit in Südschleswig eindeutig deutsch bzw. dänisch sind, sondern dass in beiden Fällen sowohl dänische als auch deutsche Kultur und Mentalität prägend sind. Das Grenzland stellt eine Übergangszone zwischen ganz Dänisch und ganz Deutsch dar. Das heißt: es gibt viele Nuancen und viele Kombinationsmöglichkeiten, was wiederum bedeutet, dass es in der dänischen Minderheit Menschen gibt, die sich nicht allein als Dänen begreifen, sondern die auch deutsche Züge und Wesensmerkmale in sich tragen.

1961 kamen sechs junge Südschleswiger zwischen 17 und 20 Jahren auf den Begriff der „Zweistromigkeit“. Alle sechs jungen Leute hat-

ten die dänische Schule besucht, und in einem Gesprächskreis hatte man die Frage nach der Identität aufgegriffen, und alle sechs erklärten ihre Absicht, in Südschleswig zu bleiben, wo sie zu Hause seien. Christian aus Hörup, 20 Jahre alt, meinte, „dass wir keine Dänen aus dem Gegensatz zu den Deutschen heraus sein wollen“, denn:

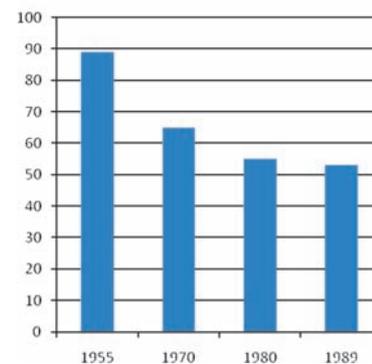
„Wir sind doch beides, deutsch und dänisch, und zunächst einmal sind wir deutsche Staatsbürger. Außerdem dürfen wir uns nach Dänemark hin orientieren und an der Kulturarbeit in Deutschland teilnehmen, ohne dadurch das Dänische zu verraten. Man kann sehr wohl beides zugleich sein.“

Rolf aus Schleswig, 17 Jahre alt, fügte hinzu:

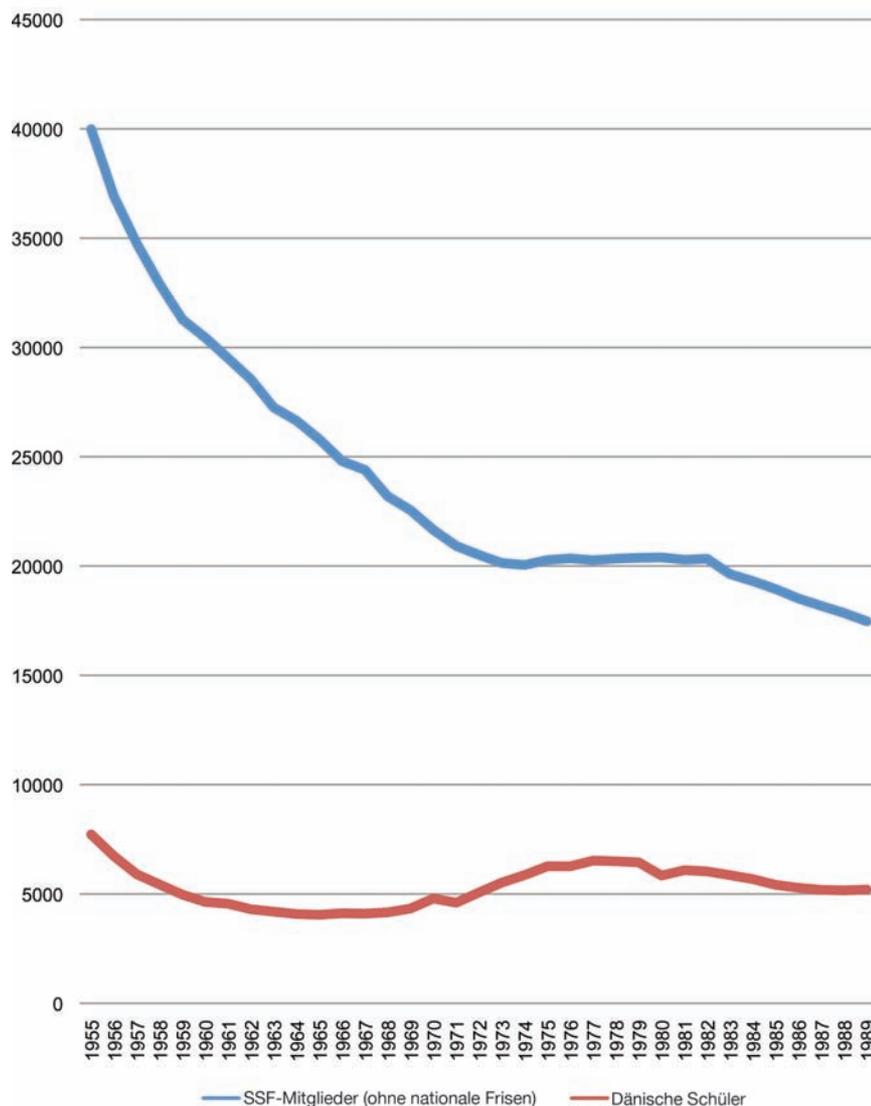
„Wir bilden einen sanften Übergang zwischen Deutsch und Dänisch. Wir vergleichen beide Kulturen, und das ist ja gerade das, was man braucht für die gute Verständigung zwischen Dänemark und Deutschland.“

Hier kam also zum Ausdruck, dass zumindest diese Gruppe junger Südschleswiger – trotz ihres dänischen Schulbesuchs – sich *sowohl* deutsch *als auch* dänisch fühlte. Sie waren ein Teil der Minderheit und konnten keinen Gegensatz zwischen den beiden Kulturen erkennen, die sie geprägt hatten. Diese Aussagen erschienen zu einem Zeitpunkt, als die Entspannung, die fünf Jahre zuvor mit den Minderheitenerklärungen eingeleitet worden war, allmählich spürbar wurde. Die klaren Fronten und scharfen Gegensätze zwischen Deutsch und Dänisch weichten langsam auf. Es wurde einfacher, Minderheit zu sein. Schwieriger

**Dänische Schulen in Südschleswig
1955-1989**



SSF-Mitglieder und dänische Schüler 1955-1989



SSF-Mitglieder und dänische Schüler 1955-1989.

wurde es dagegen, die Identität weiterhin im Gegensatz zu allem Deutschen zu definieren.

Zwischen Rückgang und Stabilisierung

Die Zeit zwischen 1956 und 1989 war gleichermaßen geprägt von Rückgang, Stabilisierung und Zuwachs in den Organisationen der dänischen Minderheit. Die Mitgliederzahlen des SSF gingen zwischen 1955 und 1971 kontinuierlich zurück, um sich dann bis 1985 bei etwa 20 000 einzupendeln. In der Folge gab es einen weiteren Mitgliederverlust, aber bei weitem nicht so drastisch wie zwischen 1955 und 1970. Bis 1967 waren die dänischen Schülerzahlen rückläufig. Danach ging es wieder aufwärts, und die Zahl der Schüler an dänischen Schulen stieg wieder. Zu Beginn hängt dies mit den starken Jahrgängen zusammen, die sich auch bei der Minderheit auswirkten. Ab Mitte der 1970er Jahre stabilisieren sich die Schülerzahlen – vermutlich aus anderen Gründen – bei gut 6000 Schülern. Im Laufe der 1980er Jahre fällt diese Zahl auf etwa 5200 im Jahr 1989. Es ändert sich auch die Anzahl der dänischen Schulen, aber ohne dass sich der Trend ändert. 1955 hatte es noch 89 dänische Schulen gegeben, 1989 waren davon nur noch 53 in Betrieb. Der Grund ist in der Schließung etlicher kleiner Schulen zu suchen, was aber wohl keine negativen Auswirkungen auf die Gesamtschülerzahl hatte.

Bis zur Landtagswahl 1971 fiel die Zahl der SSW-Stimmen von Wahl zu Wahl. 1971 hatten etwas weniger als 20 000 Wähler dem SSW ihre Stimme gegeben. Ab diesem Zeitpunkt ging es wieder bergauf, allerdings mit deutlichen Unterschieden zwischen Kreistags- und Landtagswahlen. In den 1970er Jahren erhielt der SSW die meisten Stimmen bei Kreistagswahlen. Dies änderte sich vollständig gegen Ende der 1980er Jah-

re. Das liegt nicht zuletzt an der Barschel-Affäre 1987, bei der sich das Augenmerk auf den SSW richtete, was wiederum zu einem Stimmenzuwachs führte.

Die negative Entwicklung bei den dänischen Aktivitäten versuchten die führenden Persönlichkeiten der Minderheit unterschiedlich zu erklären. Zunächst konnte man den Eindruck gewinnen, dass sich die Minderheit im Grunde allmählich auf ihren „Kern“ reduzierte, was die Aktivisten in der deutschen Mehrheitsbevölkerung schon immer als Ziel ihrer Minderheitenpolitik angesehen hatten. In der Minderheit selbst war ein erheblicher Pessimismus zu verspüren. Der starke Rückgang der Schülerzahlen veranlasste den dänischen Schulrat Bernhard Hansen 1960 zu der Aussage, dass mit 3000 Schülern die Untergrenze für den Dänischen Schulverein (*Dansk Skoleforening*) erreicht sein würde. Die Wirklichkeit zeichnete indessen ein weniger düsteres Bild, aber noch bis 1965 gingen die Schülerzahlen weiter auf etwa 4000 Schüler zurück. Danach stiegen die Schülerzahlen wieder kontinuierlich, was in den 1970er Jahren sogar zu baulichen Erweiterungen bei etlichen Schulen führte. So erhielt z.B. die dänische Schule in Glücksburg einen Neubau und die Duborg-Skolen in Flensburg einen Anbau. Erweitert wurden auch die Schulen in Medelby, Schleswig und Eckernförde, die erhebliche Platzprobleme hatten.

Im SSF machte man sich nun Gedanken darüber, ob die Jugend den Verein im Stich lasse. Der damalige Vorsitzende im Kreis Südtondern, Ernst Meyer, stellte in seinem Jahresbericht für das Jahr 1961 klar und unmissverständlich fest: „Die meisten unserer Mitglieder sind ältere Menschen. Viel zu wenige junge Leute werden Mitglieder in Sydslesvigsk Forening.“ Zugleich be-

Vereinsmüdigkeit?

In den ersten Jahren nach dem Krieg konnten die Vereine beeindruckende Teilnehmerzahlen aufweisen. In den 1960er Jahren wurde es schwieriger, die Stuhlreihen zu füllen. Die Bemerkungen in den Protokollen des SSF-Ortsvereins Schafflund waren nicht untypisch:

1961: *Leider kamen nur 14 Mitglieder.*

1962: *Wir hätten uns mehr Teilnehmer gewünscht.*

1963: *Starker Mitgliederschwund.*

1965: *Die Zusammenkünfte sind nicht besonders gut besucht.*

1973: *Adventstreffen – es sind nur wenige gekommen. Weihnachtsfeier: eine schöne Feier, aber wir hätten ruhig ein paar mehr sein können.*

1974: *Wir haben nicht die genauen Teilnehmerzahlen, aber es sind weniger als in den Vorjahren. Offensichtlich hat man woanders die gleichen Probleme.*

Vor einigen Tagen habe ich z.B. eine Überschrift gesehen: Die dänische Vereinsarbeit erfordert größeres Verantwortungsbewusstsein und Engagement. Das trifft natürlich auch auf Schafflund zu.

1975: *Ein guter Abend. Es hätten ruhig ein paar mehr kommen können.*

1982: *Man könnte den Eindruck haben, dass einige Mitglieder ihre Kinder schicken, damit sie selber am Abend in Ruhe fernsehen können.*

Quelle: ADCB F 301.

deuteten Todesfälle einen erheblichen Mitgliederschwund. Ein großer Teil des Rückgangs lag also an diesen Todesfällen, während nicht entsprechend viele neue Mitglieder eintraten. In seinem Jahresbericht für 1970-71 stellte demnach der SSF-Landesvorsitzende Ernst Meyer fest, dass der Verein allein durch Todesfälle innerhalb der letzten fünf Jahre 4000 Mitglieder verloren habe. Dies entsprach recht genau dem Gesamtrückgang im gleichen Zeitraum.

Zu Beginn der 1960er Jahre sah es so aus, als befände sich die dänische Minderheit in einem



Jedes Jahr traten die dänischen Jahrestreffen auf verschiedene Weise in Erscheinung. In Schleswig trugen in einem Jahr in den 70ern die Teilnehmer diesen Anstecker.

Abwärtstrend: Stimmenrückgang sowie fallende Mitglieder- und Schülerzahlen. Die Jungen verließen Südschleswig oder waren für eine aktive Mitgliedschaft nach beendeter Ausbildung nicht zu gewinnen. Obwohl die Schülerzahlen ab 1965 wieder stiegen – was wohl in erster Linie auf eine generell gestiegene Kinderzahl zurückzuführen war –, setzte sich der Abwärtstrend bei anderen dänischen Aktivitäten fort. Eine wichtige Ausnahme bildeten zu Beginn der 1960er Jahre die Jugendvereine, die 1962 einen Zuwachs von 766 Mitgliedern auf insgesamt 7588 Aktive in 96 verschiedenen Vereinen verzeichnen konnten. Hier von waren 2470 unter 14 Jahre alt, 2246 waren im Alter von 14-18 Jahren, während es 2872 erwachsene Mitglieder gab. Das Interessante an dieser Statistik war, dass die etwa 4700 Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren, die im SdU (*Sydslesvigs danske Ungdomsforeninger*) aktiv waren, einer Anzahl von ca. 90% aller dänischen Kindergartenkinder und Schüler entsprachen. Bei diesen Zahlen weiß man allerdings nicht, wie viele Kinder und Jugendliche mehrfach gezählt wurden, da sie Mitglieder in mehr als einem Verein waren. Dennoch geht aus der Statistik hervor, dass es gelungen war, die allermeisten Jugendlichen über Jugendaktivitäten an die Minderheit zu binden, und zwar während sie noch durch die Schule den täglichen Kontakt zur Minderheit hatten. Erst mit dem Verlassen der Schule wurde diese Bindung schwächer.

Trotz des allgemeinen zahlenmäßigen Rückgangs bei den Aktivitäten stabilisierte sich die Minderheit im gleichen Zeitraum. Neue Gebäude wurden errichtet, und es wurde viel Neues angeboten. Das kulturelle Angebot sollte attraktiv sein und die Südschleswiger an die Minderheit binden.

Die kulturellen Angebote waren umfassend. So gab es z.B. dänische Theater- und Konzertveranstaltungen, zu denen viele Tausende kamen. Hinzu kamen die traditionellen Vereinsaktivitäten mit ihren Treffen. Von 1959 bis 1972 fielen die SSF-Mitgliederzahlen um mehr als 10000. Demgegenüber waren die Teilnehmerzahlen bei den üblichen Vereinsaktivitäten mit 60-65000 Teilnehmern im Jahr in etwa stabil. Die Teilnahme an den dänischen Jahrestreffen schwankte im gleichen Zeitraum zwischen 5500 und 6800 Teilnehmern. Dagegen nahm das kulturelle Angebot in Form von der Theater- und Konzertveranstaltungen im gleichen Zeitraum zu: 1959-60 besuchten 14200 Personen 50 dänische Theatervorstellungen; 1971-72 gab es 63 Vorstellungen mit 16495 Besuchern. Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der Konzerte beinahe explosiv: in der Saison 1959-60 hatte es noch 6 Konzerte mit 1225 Besuchern gegeben; in der Saison 1971-72 waren dies Zahlen auf 26 Konzerte mit 7205 Besuchern gestiegen. Die zahlenmäßige Aktivität im SSF war also 1971-72 höher als 1959-60, obwohl die Mitgliederzahlen um 50% zurückgegangen waren. Ab 1972 fiel die Anzahl der Theater- und Konzertveranstaltungen allerdings wieder, was vor allem daran lag, dass Dänemark – vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise – die finanzielle Förderung von Theatervorstellungen im eigenen Land reduzierte. Die Folge waren eine Einschränkung des Repertoires sowie Schließungen von Theatern, und das hatte auch seine Auswirkungen auf Südschleswig. Zur gleichen Zeit konnte der SSF indessen auf einem anderen seiner Hauptgebiete Erfolge vermelden: bei 1200 Vortrags- und Versammlungsaktivitäten konnte man in der Saison 1972-73 einen Rekord von 64000 Teilnehmern verzeichnen.

Diese kulturellen Angebote waren u.a. dadurch möglich geworden, dass gerade um 1970 neue Gebäude und Anbauten errichtet wurden, in denen diese Veranstaltungen durchgeführt werden konnten: so wurden u.a. 1965-67 die Sport- und Veranstaltungshalle *Idrætshallen* und 1975 das *Engelsbycenter* in Flensburg gebaut; der Neubau des Tagungszentrums *Christianslyst* bei Süderbrarup entstand 1971; das *Ungdomskollegium* (dän. Schülerwohnheim) wurde 1970 in Flensburg eingeweiht, und 1972 wurde das Schifferhaus *Skipperhuset* in Tønning zu einem zeitgemäßen Schullandheim ausgebaut; wichtig war schließlich auch 1975 der Neubau des *Husumhus* als zentraler dänischer Versammlungsort an der Westküste. Diese Bauten sind auch Ausdruck der Stabilisierung und Konsolidierung.

Neue Kontaktpunkte zwischen Minderheit und Mehrheit

Zu Beginn der 1970er Jahre konnte man von einer gewissen Stabilität sprechen. Das Verhältnis zwischen Deutsch und Dänisch hatte sich erheblich verbessert. Die Schülerzahlen stiegen. Obwohl die Mitgliederzahlen des SSF weiter fielen, hatte sich dieser Rückgang jedoch im Vergleich zu den Jahrzehnten zuvor deutlich verlangsamt. In politischer Hinsicht bedeutete die Landtagswahl von 1971 den absoluten Tiefpunkt. Danach ging es aufwärts. Zugleich war eine Tendenz zu beobachten, die sich in den 1970er und 1980er Jahren immer deutlicher abzeichnete: die Gegensätze schwächten sich ab, und das Zusammenleben von Deutsch und Dänisch war weniger von Reibungen und Gegensätzen bestimmt. Die Folge war: Minderheit und Mehrheit kamen einander näher. Ein äußerer Umstand war die EG-Mitgliedschaft Dänemarks ab 1973, was nicht zuletzt



von der europabegeisterten Bevölkerungsmehrheit freudig begrüßt wurde.

Tatsächlich wurden die ersten Deutschen Mitglieder in dänischen Vereinen. Zunächst gaben sie dem SSW ihre Stimme, interessierten sich für das dänische Schulangebot und beantragten die Aufnahme in dänischen Jugend- und Sportvereinen. Der Flensburg Yacht Club, der auch Mitglied im deutschen Dachverband „Kreissportverband Flensburg“ war, geriet als dem SdU angeschlossener Verein in eine schwierige Situation. Als der Verein 1970 die Aufnahme einiger Jugendlicher ablehnte, weil sie eine deutsche Schule besuchten, kam die Frage nach Dänisch/Deutsch in den dänischen Vereinen ganz oben auf die Tagesordnung. Die abgewiesenen jungen Deutschen nahmen nämlich Kontakt zum Kreissportverband Flensburg auf, und der Vorsitzende dieses Verbandes teilte mit, dass der SdU mit dieser

Am 28.9.1967 wurde in Flensburg die dänische Sporthalle („Idrætshallen“) von Erbprinz Knud und Erbprinzessin Caroline Mathilde eingeweiht. Architekt war der Königl. Baudirektor Jørgen Størmosse. Innerhalb des SdU nahm der Sport einen immer größeren Raum ein. Die meisten nicht-dänischsprachigen Mitglieder gewann man über den Sport. Der SdU-Vorsitzende Wilhelm Klüver betonte in dessen den dänischen Charakter der Anlage. Gleichzeitig sprachen prominente Deutsche von „unserer Idrætshalle“.



Das Engelsbycenter von 1975 war nur eines von mehreren größeren Bauvorhaben der Minderheit um 1970. Die modernen Gebäude mit Flachdach ermöglichen den Bewohnern im noch recht jungen Flensburger Stadtteil Engelsby die verschiedensten Formen dänischer Freizeitgestaltung.

Ablehnung gegen die Satzung des Kreissportverbandes verstoße. Die Satzung verbiete jede Form von Diskriminierung. Die Weigerung, deutsche Mitglieder aufzunehmen, sei nicht zulässig. Bei genauer Durchsicht des deutschen Vereinsgesetzes stellte sich jedoch heraus, dass die dänischen Vereine in keiner Weise verpflichtet waren, Mitglieder aufzunehmen, die keine Beziehung zur Minderheit hatten.

Besonders auf sportlichem Gebiet übte das dänische Angebot mit seinen attraktiven Sportstätten eine Anziehungskraft auf Personen aus, die keine Beziehung zur Minderheit hatten. Man kann sagen, dass die neuen Mitglieder durch ihre Mitgliedschaft in einem dänischen Verein eine Beziehung zur Minderheit aufbauten. Im Laufe der 1970er und 1980er Jahre sowie in den folgenden Jahrzehnten stellte sich allerdings heraus, dass diese Bindung an die Minderheit sich für

viele nur auf die sportlichen Aktivitäten bezog und von recht unterschiedlicher Dauer war. Zu Beginn jeder Spielzeit berichtete Flensborg Avis von „Zugängen und Abgängen“, also über Spieler, die die dänischen Clubs verließen oder die neu in der ersten oder zweiten Fußballmannschaft antraten. Informiert wurde auch, aus welchen Vereinen diese Spieler kamen oder in welche Vereine sie wechselten. Dies unterstreicht mit aller Deutlichkeit, dass es rein faktisch eine Wechselbeziehung zwischen der Minderheit und der sie umgebenden Gesellschaft gab.

In dieser Hinsicht spielte die Sprache eine immer untergeordnetere Rolle. Das lag daran, dass viele unter den Neuen ansonsten in keiner Beziehung zur Minderheit standen. Diese neuen Mitglieder machten sich in der Hierarchie jedoch nur auf den unteren Rängen bemerkbar. Auf höherer Ebene konnten sich Mitglieder ohne Dänischkenntnisse nicht zur Geltung bringen. Der Auswahlmechanismus funktionierte so; das Festhalten an der dänischen Sprache ab einem gewissen Organisationsniveau stellte eine wirksame Sperr- und Auswahlfunktion dar, mit der man verhinderte, dass der deutsche Einfluss in den Vereinen zu stark wurde.

Der SdU (*Sydslesvigs danske Ungdomsforeninger*) war die Organisation, in der die Entwicklung in den Sportvereinen am deutlichsten hervortrat. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Mitglieder. 1977 hatte man fast 10000 Mitglieder erreicht – ein Rekord. Allerdings war dieser Zuwachs zum Teil darauf zurückzuführen, dass deutsche Jugendliche sich in die Vereine einmeldeten. Und dies löste eine erneute Sprachdebatte im SdU aus. Der Vorsitzende Heinrich Schultz ging im Mai 1977 in seinem Jahresbericht darauf ein. Er stellte fest, dass nun die Zeit für eine Diskussion

darüber gekommen sei, wie groß – zum jeweiligen Zeitpunkt – der Anteil der Deutschen in der Mitgliederstatistik sei. Zugleich musste er einräumen, dass weder der SdU noch er selber eine einfache Lösung hätte. Er sah jedoch allen Anlass, „auf der Hut zu sein, wenn man – wie es in einem unserer großen Vereine der Fall ist – auf ein so gravierendes Zahlenverhältnis trifft mit 25 dänischen Mitgliedern von 126 Mitgliedern insgesamt, womit also 101 Mitglieder nicht die dänische Schule besuchen“.

Heinrich Schultz konnte jedoch mitteilen, dass sich bei einer Durchsicht der dem SdU angeschlossenen Vereine herausgestellt hätte, dass die meisten Vereine zu 100% dänische Vereine seien, d.h. wo die Mitglieder die dänische Schule besuchten. Er fügte hinzu, dass wir die „von uns befürchtete ‘Eindeutschung’ nur in einigen wenigen großen Vereinen finden“.

Für diese Entwicklung war das Entscheidende, dass die Angebote der Minderheit nicht länger als exklusive Angebote wahrgenommen wurden. Das Verhältnis zwischen Minderheit und Mehrheit hatte sich so entspannt, dass es keine Hindernisse mehr auf dem Weg zum weiteren friedlichen Miteinander gab, wie es sich in Schulen und Vereinen, bei Konzerten und Fußballspielen manifestierte.

Zu Beginn der 1970er Jahre geschah Entscheidendes im Zusammenleben zwischen Deutsch und Dänisch. Die unversöhnlichen Konfrontationen der Nachkriegszeit, das Festhalten der älteren Generation am Ziel der Wiedervereinigung, die Erinnerungen an die Konflikte vor Ort – das alles geriet allmählich in den Hintergrund, während sich gleichzeitig die Minderheit als solche stabilisierte.

Dies hatte verschiedene Gründe. Die Entwick-



lung nach 1968, die Demokratisierung der Gesellschaft der Bundesrepublik, die europäische Integration und ein Generationenwechsel in der Minderheit trugen dazu bei. Die gestiegenen Schülerzahlen in den dänischen Schulen hatten ihre Ursachen demnach nicht allein darin, dass frühere Schüler nun selber Eltern waren und bewusst die dänische Schule für ihre Kinder wählten. Mit Beginn der 1970er Jahre zeigte sich die Tendenz, dass sich Familien ohne Bezug zur Minderheit bewusst für die dänische Schule für ihre Kinder entschieden. Die Leitung des Dänischen Schulvereins (*Dansk Skoleforening*) reagierte sehr bald auf diese Entwicklung mit der grundsätzlichen Erwartung, dass diese Eltern Dänisch lernen müssten. In seinem Jahresbericht für 1972-73 stellte Schulrat Christian Thorup Nielsen fest, dass sich die Arbeit der dänischen Schulen konsolidiert habe, aber dass man klare Erwartungen an Eltern und Familien habe:

Der Dänisch-Unterricht in Abendkursen war auch in den 1970er Jahren gut besucht. Junge und ältere Deutsche wurden hier u.a. auf die Ferienreisen nach Dänemark vorbereitet, und deutsche Eltern von Kindern in dänischen Schulen lernten hier Dänisch.

Die Jugendrevolte von 1969

Quelle: ADCB F 79-2.

Jyllands-Posten vom 2. Juni:
„Die Demonstration von jungen Leuten gegen die dänischen Jahrestreffen am vergangenen Sonntag in Flensburg wurden bereits im Keim erstickt. Dem Lautsprecherwagen, von dem aus der dänische Jugendverein Beatmusik ertönen lassen wollte, wurde der Zugang zum Festplatz verwehrt. Unter Androhung von Polizei untersagte der Versammlungsleiter auch das Anbringen von Plakaten, die die jungen Leute bei sich hatten. Es wurden lediglich Hunderte von Handzetteln und Fragebögen unter den fast 10.000 Festteilnehmern verteilt.“

Auszug aus einem Handzettel:
„Es ist eine Tatsache, dass die Aktivitäten in unseren Vereinen zurückgehen. ... Von offizieller Seite wird dies bedauert, aber es fehlt einfach an Fantasie, die Menschen zu engagieren. Beispiel: An sich ist das Jahrestreffen eine ausgezeichnete Veranstaltung mit einem guten Programm, aber niemand wird aktiv beteiligt! Die Themen und die Durchführung sind geprägt von blödsinniger Tradition. Es fehlt einfach ein Programm, das die Menschen einbezieht. Der Bewusstseinsprozess, was es heißt, Däne zu sein, wird so in keiner Weise gefördert. Es geht offensichtlich nur darum, die Führung in ihrem eigenen Perfektionismus zu bestätigen. LASST UNS DESHALB DAS JAHRESTREFFEN ABSCHAFFEN!“

„Die Eltern haben eine freie Wahl getroffen, und Eltern, die sich für eine Schule für ihre Kinder entscheiden, sind es den Kindern und der Schule schuldig, dass diese Wahl konsequent ist. Hin und wieder muss dies einmal gesagt werden.

Zu der Wahl gehört, dass die Eltern – im Rahmen ihrer Möglichkeiten – sich mit der Arbeit der Schule vertraut machen und sie begleiten, und die Schule muss ihnen dies ermöglichen. Viele Eltern sind heute frühere Schüler der dänischen Schulen.

Aber es gibt auch Eltern, die die deutsche Schule besucht haben. Das ist ganz normal, denn in vielen Fällen hat das eine Elternteil die dänische und das andere Elternteil eine deutsche Schule besucht.

Diese Eltern können möglicherweise noch kein Dänisch verstehen. Um der Kinder und um der schulischen Arbeit willen müssen wir diesen Eltern sagen, dass sie die Arbeit der Schule nur begleiten können, wenn sie Dänisch lernen. Die dänischen Schulen haben in Südschleswig nur dann eine Existenzberechtigung, wenn zu ihren Merkmalen gehört, dass hier die dänische Sprache zu Hause ist, und zwar auch bei Elternversammlungen.“

Hiermit wurde hervorgehoben, dass Sprache, Gesinnung und Schulbesuch eine komplexe Einheit bilden. In dem Moment, wo sich deutsche Familien in größerer Zahl für die dänische Schule entschieden, musste der Dänische Schulverein mit aller Deutlichkeit klarmachen, dass man von den nicht dänischsprechenden Eltern erwarte, dass sie Dänisch lernen. Die Entwicklung in den darauffolgenden bald vierzig Jahren zeigte, dass dies nicht immer der Fall war. Obwohl das Angebot an Dänischkursen im gleichen Zeitraum stark zunahm und viele der neu hinzugekommenen Eltern sich bemühten, Dänisch zu lernen, wurde die Diskussion über den Gebrauch des Dänischen an dänischen Schulen immer wieder neu entfacht.

Die junge Generation und das Jahr 1968

Der Generationswechsel in der Minderheit begann erst im Laufe der 1970er Jahre. Dennoch kam es in den Jahren um 1970 herum zu gewissen Spannungen zwischen den Älteren und den Jüngeren. Immer wieder war es hier der *Forenningen af Sydslesvigs Studerende*, der seine Uneinig-

keit mit den führenden Persönlichkeiten zum Ausdruck brachte und zur Erneuerung aufforderte. Wieder führte dies nicht nur zu Diskussionen, sondern auch zum Dialog zwischen den Jungen und den Etablierten in der Minderheit.

Auf diese Weise prägte die Jugend die Auseinandersetzungen in der Minderheit. Damit hatte die Jugendrevolte von 1968 auch Südschleswig erreicht. Die folgenden Jahre führten zu harten Konfrontationen und gelegentlich offener Polemik mit Provokationen, Verärgerung und heftigen Gegenreaktionen.

Einige unter den Jungen bemühten sich um eine moderne und selbstbewusstere Interpretation der Rolle der Minderheit – auch im Hinblick auf die sogenannte „reichsdänische Beeinflussung“. Einer von ihnen war der 24jährige Student Jens Ingwersen, der im März 1968 einen Artikel in der SdU-Zeitschrift „Treklangen“ veröffentlichte. U.a. stellte er Überlegungen über die Rolle der Minderheit angesichts der allgemeinen Entwicklung in Europa an. Er wies darauf hin, dass Dänemark in einem vereinten Europa von der Minderheit profitieren könne. Dänemark müsse „ein starkes Interesse daran haben, dass wir am Leben bleiben“. Die Minderheit müsse an zwei Fronten kämpfen:

„Zunächst müssen wir, die wir in Südschleswig geboren und aufgewachsen sind, ein größeres Selbstbewusstsein gegenüber unseren Freunden in Dänemark an den Tag legen ... Kurzum: Wir müssen uns darüber klar werden, dass wir unseren eigenen Alltag leben, der sich erheblich von einem deutschen Alltag unterscheidet, aber der auch kein dänischer Alltag ist. Das frühere Schlagwort von einem dänischen Alltag in Südschleswig ist eine Il-

lusion. Allenfalls können wir nur von einem dänischen Sonntag sprechen.

Dabei gibt es genug, worauf wir stolz sein können: Unsere Kinder wachsen in zwei Kulturen auf und bekommen Einblick in zwei Lebensweisen. Sie sprechen zwei Sprachen, und wenn wir ihnen eine Grundlage geben, die ganz ihre eigene ist, werden sie unsere Arbeit fortführen, denn die hat ihnen viel mitgegeben. Aber wenn wir sie dazu erziehen, mit einem nationalen Minderwertigkeitskomplex herumzulaufen, weil alles, was Dänisch ist, auch gut ist, während alles, was Deutsch und Südschleswigsch ist, schlecht ist, dann dürfen wir uns nicht darüber beklagen, dass sie uns den Rücken kehren. ... Wenn wir überleben wollen, müssen wir uns damit abfinden, dass wir in Südschleswig wohnen, wo sich die Bevölkerung von der in Dänemark durch mehr als nur durch die Sprache unterscheidet. Dies haben leider viele, allzu viele noch nicht entdeckt.

Die zweite Front ... hat mit der praktischen Arbeit zu tun. Viel zu viel Energie ist für eine mehr oder weniger akademische Diskussion darüber vergeudet worden, ob Südschleswig wieder mit Dänemark vereinigt werden solle oder nicht. ... Es geht nicht um die Verschiebung der Grenze. Es geht vielmehr darum, ob wir bei der nächsten Wahl wieder Berthold Bahnsen in den Landtag schicken können, vielleicht sogar in Begleitung von Karl Otto Meyer, oder ob wir uns mit einem Kontaktausschuss in Kiel begnügen müssen. Die Frage ist auch, ob unsere Kinder und Kindeskinde in Zukunft die dänische Schule besuchen können, wie wir es getan haben. Das wünsche ich mir, und das wünschen wir uns sicher alle. Aber wenn wir das erreichen wollen, müssen wir uns anstrengen ... Nach meiner Auffassung ist die zurückgehende Stimmenzahl keine naturgegebene Notwendigkeit, sondern das Er-



1970 standen die dänischen Jahrestreffen ganz im Zeichen des 50jährigen Jubiläums. Das Flensburger Postamt erklärte sich bereit, diesen Sonderstempel am Tag des Jahrestreffens, dem 7. Juni, und weiter bis zum 6. August auf allen Postsendungen zu verwenden.

gebnis einer Arbeit, die an den Realitäten vorbeigeht. Wenn wir selbstbewusst und ohne Gefühlsduselei daran gehen, Überflüssiges zu erkennen und Ballast über Bord zu werfen, gibt es keinen Grund zur Nervosität vor der nächsten Wahl. Wir sollten damit aufhören, alles Dänische zu importieren, nur weil es Dänisch ist.“

Das Jahrestreffen 1969 war Anlass für einige Jugendliche aus dem dänischen Flensburger Jugendverein (*Flensborg Ungdomsforening*), Handzettel zu verteilen, in denen man zur Abschaffung der Jahrestreffen aufrief, da „diese geprägt sind von stupiden Traditionen und ohne Engagement ablaufen. Sie fördern keineswegs den Bewusstseinsprozess des Einzelnen, Däne zu sein. Sie dienen nur dazu, die Leitung in ihrem eigenen Perfektionismus zu bestätigen.“ Ursache für diese Kritik war, dass die Jugendlichen nicht die Möglichkeit hatten, Reden zu halten. Dies änderte sich in den folgenden Jahren, wo eine Reihe junger Südschleswiger am Rednerpult das Wort ergreifen konnte und wo man zugleich Diskussionsabende mit den Jugendlichen veranstaltete. Daraufhin wurde die Kritik schnell leiser. Offenbar war der Funke erloschen. Am 28. Dezember 1971 löste sich der *Foreningen af Sydslesvigs Studerende* auf.

Die Solidarität in der Minderheit gerät unter Druck

Nicht nur zwischen den Generationen herrschte von Zeit zu Zeit Uneinigkeit. Auch in den dänischen Organisationen gab es Streit. Seit 1970 hatten die Organisationen der Minderheit in ständig größerem Umfang eigenständig gehandelt und ihre eigenen Interessen wahrgenommen, und jedes Mal gab es Diskussionen darüber, wie die dänische Gemeinschaft bewahrt und weitergeführt

werden könnte. Nach Bildung des übergeordneten Leitungsgremiums *Det sydslesvigske Samråd* 1971 verstärkte sich dieser Trend, u.a. weil der SSF seine führende Stellung innerhalb der Minderheit aufgeben musste. Der Grund hierfür war sowohl in den Sonderinteressen der Organisationen als auch in der allgemeinen Entspannung zwischen Deutsch und Dänisch zu suchen, was die Kohärenz innerhalb der Minderheit verringerte.

In seinem Jahresbericht für 1973-74 sprach der SSF-Vorsitzende Ernst Meyer von der fehlenden Abstimmung und Koordination in dem breiten und vielfältigen Kulturangebot der Minderheit in einer Zeit, wo das Nationale an Bedeutung verlor:

„In der Zeit des Kampfes war das Nationale das, was den dänischen Teil der Bevölkerung insgesamt beseelte und zusammenhielt. Wir waren für einander da, denn wir brauchten einander. Heute kümmert sich der Eine um die Pädagogik, der Andere um die Politik, ein Dritter um die Kultur und so weiter. Natürlich geht man auf jedem einzelnen dieser Gebiete von einem dänischen Fundament aus, aber ohne interne Vernetzung. Ich denke hier nicht nur an den organisatorischen Aspekt ... Nein, die Frage ist viel ernster: Wie können wir unsere Kräfte bündeln, die in der dänischen Bevölkerung hier bei uns ohne Zweifel vorhanden sind? Wie können wir sie aktivieren und gleichzeitig vermeiden, dass sie nur katalogisiert und verwaltet werden? Hat das Nationale in unserer materialistischen Gesellschaft eine ausreichende Zugkraft, damit der Einzelne sich auch einbringt? Oder ist dies in der heutigen Zeit bedeutungslos geworden?“

Damit war eine Diskussion über das Problem „freie Auswahl und Nutzung der Angebote“ dieser Minderheit eingeläutet. Die gestellten Fragen

waren von zentraler Bedeutung, wurden aber nie eindeutig und endgültig beantwortet. Die Diagnose einer Minderheit, die sich unter friedlichen Bedingungen neu definieren muss, war nicht neu. Neu dagegen war die Betonung eines Trends in Richtung „Benutzer der Einrichtungen der Minderheit“ statt „Angehöriger der Minderheit“. Bereits zu Beginn der 1970er Jahre war also eine Entwicklung zu verzeichnen, die in den folgenden Jahrzehnten die Diskussionen in der Minderheit prägen sollte.

Dazu gehörte auch die Frage, wann man zur Minderheit gehört. Der SSF-Vorsitzende ab 1977, Ernst Vollertsen, stellte gegen Ende seiner ersten zweijährigen Amtszeit als Vorsitzender Überlegungen über die Zugehörigkeit zur Minderheit an. Anlass hierzu war, dass Personen, die einen ehrenamtlichen Posten in der Minderheit bekleideten, für deutsche Parteien kandidierten. In diesem Zusammenhang sagte Ernst Vollertsen u.a.:

„Es gibt unendlich viele Varianten eines Lebens als Däne in Südschleswig. Das ist eine Frage der individuellen Charakterstärke und der Verwurzelung im Dänischen. Ich verfüge über kein Patentrezept dafür, was das Richtige ist. Die Südschleswiger haben den Weg zum Dänentum auf hundert verschiedene Weisen gefunden. Viele nahmen und nehmen weiter teil an den dänischen Aktivitäten, ohne sich selber bewusst als dänische Südschleswiger zu fühlen. Erst mit der Zeit ist es zur Erkenntnis des eigenen Dänischseins gekommen, zur Erweckung einer dänischen Identität.“

Ausgehend von der dänischen und nordischen Auffassung vom Menschen hat jeder das Recht, sich frei zum Dänischen zu bekennen, und diesem Bekenntnis können viele verschiedene Motive zu Grunde liegen. So verhält es sich, und so sollte es

auch weiterhin sein. Aber wenn diese Person durch ihr kulturelles oder politisches Verhalten direkt gegen die dänische und friesische Bevölkerung und deren Aufgaben hier im Grenzland arbeitet, dann entscheiden die Dänen selber, wer zu ihnen gehört! Wir können uns alle auf das Prinzip des freien Bekenntnisses einigen, aber sollten wir dann nicht einmal klären, was dieses Bekenntnis hinsichtlich Konsequenz und Solidarität beinhaltet? ...

Wir können so liberal werden, dass wir unsere eigene Identität verlieren. Für das Dänentum in Südschleswig sind eine gewisse Gradlinigkeit und ein gewisses Rückgrat notwendig! Natürlich darf das nicht zu Verkrampfungen führen. Noch einmal: Das Wort Dänisch kann man nicht deklinieren, aber eine Diskussion über diese Frage ist erforderlich! Und diese Diskussion sollte nicht nur im SSF geführt werden!“

Identitätsdebatte und kritische Erneuerung

Die ganzen 1970er und 1980er Jahre hindurch wurden die Fragen des Dänentums, der Identität, der Solidarität und der Konsequenzen für die Minderheit intensiv diskutiert. Die Minderheit befand sich in einem Prozess der Wandlung – wenn auch aus anderen Ursachen und bei weitem nicht in dem Umfang wie in der Zeit nach 1945, denn in zunehmendem Maße fühlten die Menschen Sympathie für das Dänische. Viele konnten dabei keinen Gegensatz zwischen dem Benutzen von Einrichtungen der Minderheit und dem politischen Engagement in anderen Parteien als dem SSW sehen. Für die Neuen in der Minderheit war es eher die Wahl eines Lebensstils und die Sympathie für dänisch-nordische, soziale und politische Wertvorstellungen als die bewusste Entscheidung für eine nationale Identität.

In der Mehrheit wuchs das Interesse für die



Eine besonders kenntnisreiche Beschreibung der südschleswigschen Identität und des Wechselspiels zwischen Deutsch und Dänisch gibt die Flensburgerin Karin Johannsen-Bojsen. In ihrer Gedichtsammlung „Sindelag“ („Gesinnung“) von 1977, im Jahrbuch 1981 von Grænseforeningene, in den Romanen „Regnbuelandet“ (1987) und „Himmel med mange stjerner“ (1997) sowie in ihren Lebenserinnerungen bezeugt sie die selbsterlebte Identitätsproblematik. Die Zeichnung der Autorin stammt von Holger Hattesen und erschien in „Flaskehalsen“ 1989.



Zu Beginn der 1980er Jahre versuchte die Flensburger Ortsgruppe von „Nej til Atomvåben“ vergeblich, mit eigenen Transparenten am Umzug beim dänischen Jahrestreffen teilzunehmen. Sie führte stattdessen ihre Transparente in ihren eigenen Umzügen mit, und 1984 wählte die Gruppe eine weniger provozierende Form des Protestes zum dänischen Jahrestreffen: Die Mitglieder stellten sich in einer Reihe auf. Dabei trugen sie T-Shirts mit jeweils einem Buchstaben. So brachten sie dennoch beim Jahrestreffen ihre Botschaft „Nej til Atomvåben“ unters Volk.

Minderheit, und die Minderheit musste erkennen, dass dem nicht immer nationale Sympathien zu Grunde lagen. Zugleich entbrannte eine Diskussion über den Gebrauch des Dänischen in der Minderheit, u.a. in den Sportmannschaften der Jugendvereine. Auf der anderen Seite konnte die dänische Volkshochschule in Südschleswig einen großen Bedarf und eine große Nachfrage nach Dänischkursen verzeichnen. 1983 wurden 151 Dänisch- und Friesischkurse durchgeführt, von denen 56 „Dänisch für Fortgeschrittene“ waren. Eine Erklärung dafür war gewiss darin zu suchen, dass die neuen Eltern die Aufforderung, Dänisch zu lernen, ernst nahmen. Viele Teilnehmer an den Diskussionen traten jedoch energisch für eine konsequentere Haltung bezüglich des Dänischen ein. Sie warnten davor, dass die neuen Mitglieder auf die Dauer die Minderheit verwäs-

sern könnten. Dieses Argument wurde u.a. von denen vorgebracht, die der mittleren Generation in der Minderheit angehörten und selber Kinder in den Schulen hatten. Sie nahmen die Reaktionen der neuen Eltern kritisch zur Kenntnis.

Der dänische Südschleswiger Peter Büchert, geboren 1940, schätzte in einem Beitrag des *Grænseforeningens Årbog* 1981 zum Thema „Wie wir uns selber sehen“ die Situation so ein:

„Ich kenne viele junge Eltern, die mit dem Dänischen eigentlich gar nichts zu tun haben, obwohl sie ihre Kinder in die dänische Schule schicken. Da gibt es Zahnärzte, Ärzte und sogar Lehrer von den deutschen Schulen. Sie haben sicher ihre Gründe: Sie halten das dänische Schulsystem für besser als das deutsche. Wenn wir viele aus diesem Personenkreis aufnehmen und sie sich in unser Vereinsleben einmischen, wird es wieder gefährlich für uns. Gegenüber dieser „Unterwanderung“ sollten wir auf der Hut sein, denn diese Gruppe macht durchaus den Mund auf und kann sehr schnell diejenigen dominieren, die sich nicht zu Wort melden und die vielleicht tausend Mal bessere Dänen sind. Dann versuchen sie, das Ganze nach ihrer Auffassung umzugestalten. Wir wollen ja nicht als erzkonservativ dastehen, wir wollen offen und kreativ usw. sein. Und dennoch verhält es sich so, dass die dänische Mentalität und Identität auf diese Weise nach und nach ihre Konturen verlieren. Der Eine sieht es so, der Andere sieht es anders – zum Schluss hat man völlig die Orientierung verloren.“

Die Identitätsdebatte wurde von Zeit zu Zeit neu entfacht, und unterschiedliche Gesichtspunkte wurden vorgebracht. Im September 1984 schlossen sich einige kritische Stimmen im *Kritisk Debatforum* zusammen. Hier griff man verschiede-

ne Minderheitenthemen auf. Gleichzeitig war man kritisch gegenüber den traditionellen Arbeitsformen eingestellt. In regelmäßigen Abständen sollten private Treffen oder auch größere Diskussionsveranstaltungen durchgeführt werden, wo man für die Minderheit wichtige Themen aufgreifen könnte – ausgehend von der Feststellung, dass Teile der Arbeit in der Minderheit gewisse Verkrustungen zeigten.

In einem größeren Zusammenhang betrachtet, trugen diese Initiativen – wie auch andere Diskussionsbeiträge – zur Schaffung eines Bewusstseins bei, was eigentlich Minderheit ist. Die Südschleswiger hatten sich mit der Zeit zu Experten in Sachen Dänentum und Identität zu diskutieren entwickelt. Dies war ein wesentlicher Prozess – also eine Diskussion, die immer wieder vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen zu führen war. Dazu gehörte auch das gesellschaftspolitische Engagement in dänischer Sprache, und zwar quer durch alle existierenden Organisationen in der Minderheit. So entstanden z.B. eine Anti-Atomwaffen- und eine Frauengruppe, die aktuelle Fragen aufgriffen und so dazu beitrugen, dass die Aktivitäten der Minderheit auf der Höhe der Zeit waren. Dies wiederum konnte zu Kontakten und zur Zusammenarbeit mit entsprechenden deutschen Aktivisten sowie mit Initiativgruppen in Dänemark führen. Aus den Initiativen ergaben sich erneute Diskussionen in der Minderheit, vor allem über die Frage der Aufstellung von Informationsständen bei den dänischen Jahrestreffen 1983. Ebenso diskutierte man über das Mitführen von Transparenten beim Festzug hinauf zum Festplatz beim Jahrestreffen. Dies lehnte der SSF ab. Beim Jahrestreffen 1984 wurde das Verbot des Mitführens politischer Transparente jedoch dadurch umgangen,



dass die Gruppe „*Nej til Atomvåben*“ (Nein den Atomwaffen) in beschrifteten T-Shirts mitmarschierte, die das Anliegen ihrer Gruppe zum Ausdruck brachten. Von den anderen neuen Initiativen ist das erste Südschleswig-Festival im Jahre 1985 zu nennen. Die Arbeit der Minderheit erneuerte sich.

Die Minderheit als Teil des deutschen Volkes

Auch andere Themen belegten, dass die Minderheit ein Teil der Gesellschaft der Bundesrepublik war. So gab es Wehrpflichtige aus Südschleswig, die in der Bundeswehr nicht den Soldateneid (Gelöbnis) leisten wollten, mit dem man gelobt, tapfer das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes zu verteidigen. Nach einer Reihe von Verhandlungen, bei denen man versuchte, junge dänische Südschleswiger von diesem Gelöbnis zu entbinden, entschied das Bundesverteidigungs-

Eher im Stillen vollzog sich die Arbeit der Vereine und Organisationen mit ihren unzähligen Sitzungen. Für die meisten war dies von größerer Bedeutung als die Grundsatzdiskussionen. Die Vorstände organisierten u.a. Vorträge, Bingo-Abende, Ausflüge, Theatervorstellungen und Konzerte. Das Foto zeigt eine SSF/SSW-Sitzung im (ehem.) Kreis Flensburg mit Gerhard Ernst als Vorsitzendem.



1978 führte der Besuch von Königin Margrethe und Prinz Henrik das Regentpaar auch nach Bredstedt in die dänische Schule. Hier wurden sie vom Schulleiter Sigfred Andresen an der großen Karte von Dänemark begrüßt, die auf den Asphalt des Spielplatzes gemalt war.

ministerium 1985 jedoch, dass man von diesem Gelöbnis nicht befreit werden könne. Die Begründung hierfür war, dass die dänische Volksgruppe als ein wesentlicher Teil des deutschen Volkes zu betrachten sei – mit den gleichen Rechten und Pflichten wie alle anderen deutschen Staatsbürger.

Bei dieser Entscheidung, die sich zunächst gegen die Minderheit zu richten schien, wurde das deutsche Volk als ein Gemeinwesen definiert, das alle deutschen Staatsbürger umfasst, und zwar unabhängig von ihrem ethnischen Zugehörigkeitsgefühl. In diesem Sinne ist das Volk also ein ziviler Begriff, der nicht ausschließlich ethnische Deutsche umfasst. Im Gegenteil sei die dänische Minderheit ein Teil dieses zivilen Volksbegriffes.

Im 30. Jahr nach den Bonn-Kopenhagener-Erklärungen erhielt damit die dänische Minderheit die offizielle Auslegung, dass die Identität als

Däne der dänischen Minderheit nicht das (zivilgesellschaftliche) Deutschsein in der Bundesrepublik Deutschland ausschließt. Das Dänentum der Minderheit wird sogar als Teil des deutschen Volkes aufgefasst. Diese offizielle Feststellung, die am 7. Oktober 1985 bei einem Treffen des „Beratende Ausschuss für Fragen der dänischen Minderheit“ mit der Bundesregierung getroffen wurde, nahm den Prozess bereits voraus, der erst richtig nach der Jahrtausendwende einsetzte. Wenn junge Südschleswiger 25 Jahre später von sich sagen konnten, sie seien Dänisch *und* Deutsch, oder wenn sie sich in Einzelfällen als Deutsche bezeichneten, so hatte das vermutlich die gleiche Tragweite wie die Interpretation des deutschen Verteidigungsministeriums von 1985. Indessen wurde die Begriffsverwirrung nicht dadurch geringer, dass sich die Minderheit in Gänze und als Gruppe ausdrücklich selber als Teil des dänischen Volkes auffasste – und pointiert gerade nicht als Teil des deutschen Volkes. Diese Zusammengehörigkeit mit dem dänischen Volk wurde bei jeder Gelegenheit klar zum Ausdruck gebracht. So feierte die Minderheit z.B. 1985 ostentativ den 40. Jahrestag der Befreiung Dänemarks mit einer großen, gut besuchten Veranstaltung.

Die Minderheit wird salonfähig

Im Laufe der 1970er Jahre verbesserte sich das Verhältnis zwischen Deutsch und Dänisch im Grenzland merklich. 1973 war Dänemark Mitglied der Europäischen Gemeinschaften geworden. Der fortschreitende europäische Integrationsprozess ist wahrscheinlich von wesentlicher Bedeutung für eine zunehmende Anzahl gemeinsamer Interessen beiderseits der Grenze gewesen. Hinzu kommt die Demokratisierung des politischen Lebens in der Bundesrepublik, was insbe-



Fackelzug am Flensburger Hafen am 14. Mai 1978 zu Ehren von Königin Margrethe. Mit Tausenden von Fackeln feierten die Minderheit und die Stadt den hohen Besuch. Bei dem Besuch eröffnete die Königin auch die deutsch-dänische Autobahn. An die Adresse von Bundespräsident Walter Scheel sagte die Königin u.a.: „... Vor 114 Jahren besuchte ein dänischer König zum letzten Mal diese Gegend. Es war mein Ururgroßvater Christian IX. im Februar 1864, also in einer ganz anderen Zeit und zweifellos auch unter ganz anderen Umständen. Umso mehr freut es uns, dass wir am heutigen Tag, an dem die neue Verbindung zwischen unseren beiden Ländern eingeweiht wird, den Einzug einer neuen Zeit bestätigen können – eine Zeit geprägt von gegenseitigem Verständnis und Respekt, geprägt von friedlicher Zusammenarbeit zwischen zwei demokratischen Ländern.“

sondere eine Folge der 1968er-Bewegung war. Ebenso wichtig war das größere Vertrauen, das die dänische Seite dem sozialdemokratischen Politiker Willy Brandt bis 1974 und seinem Nachfolger Helmut Schmidt entgegenbrachte. 1977 war Westdeutschland Dänemarks größter Handelspartner im Import wie im Export. In der Außen- und Sicherheitspolitik folgte Dänemark weitgehend der Linie des Nachbarlandes im Sü-

den, nachdem die Bundesrepublik ihr Verhältnis zu den osteuropäischen Staaten geklärt hatte. Die militärische Zusammenarbeit innerhalb der NATO und insbesondere das gemeinsame militärische Einheitskommando waren für die Kontakte und das gegenseitige Vertrauen förderlich.

1978 kam Königin Margrethe II zu einem offiziellen Besuch nach Südschleswig. Für den Status der Minderheit war dies von großer Bedeutung.

Königlicher Besuch 1978

Quelle: Sydslesvigsk Årbog 1977-78.

„Und was hat uns der Besuch der Königin gebracht? Mit Recht haben mehrere dänische Zeitungen darauf hingewiesen, dass die königlich-dänischen Tage beide Völker des Grenzlandes bereichert haben. Es wurde auch gesagt, dass der Besuch der Königin unseren Zusammenhalt und unsere Selbstachtung gestärkt hat. Auch hat es zu größerem Respekt von Seiten unserer deutschen Nachbarn geführt ... Viele unserer älteren Mitglieder haben die Enttäuschung von 1920, die Verfolgung durch die Nazis, die bittere Not im Zweiten Weltkrieg und die schweren Jahre nach 1945 miterlebt.

Für sie war der Besuch der Königin so etwas wie ein Traum. Zugleich war es aber auch ein Zeichen dafür, dass das Verhältnis zwischen Dänen und Deutschen inzwischen besser ist als je zuvor.“

Nur ein halbes Jahr später besuchte Bundeskanzler Helmut Schmidt als erster Chef einer Bundesregierung die Minderheit. Noch im selben Jahr wurde der Neubau der Duborg-Skolen in Flensburg eingeweiht, und hier hatte es zum ersten Mal finanzielle Hilfe für einen Schulbau sowohl von der Landes- als auch von der Bundesregierung gegeben. An der Einweihung nahmen u.a. der dänische Ministerpräsident Anker Jørgensen, der Bundesminister für innerdeutsche Angelegenheiten, Egon Franke, sowie der schleswig-holsteinische Kultusminister Peter Bendixen teil. Es folgte eine lange Reihe weiterer Besuche von hochrangigen deutschen und dänischen Persönlichkeiten, unter ihnen Königin Ingrid, das Präsidium des Folketings und 1985 der konservative dänische Ministerpräsident Poul Schlüter. Seither haben Königin Margrethe und andere Mitglieder des Königshauses bei mehreren Gelegenheiten Südschleswig besucht – zuletzt war die Königin anlässlich der Einweihung der durch private Mittel der A.P. Møl-

ler Stiftung erbauten dänischen Gemeinschaftsschule mit gymnasialer Oberstufe am 1. September 2008 in Schleswig. Die Minderheit war gewissermaßen salonfähig geworden.

1987 bekam der SSF einen neuen Vorsitzenden. In seinem ersten Rechenschaftsbericht betonte Heinrich Schultz, dass es in einer Zeit, wo *„der Kampf gegen das Deutsche nicht länger im Vordergrund steht, nun darum gehe, die dänische Identität, die dänische Selbstbehauptung und das dänische Bewusstsein zu festigen. Man sollte sich nicht so weit öffnen, dass neue Mitglieder am Ende gar nicht mehr wissen, was für einen Schritt sie da eigentlich unternommen haben.“* Er forderte u.a. zu größerer Konsequenz gegenüber den deutschen Nachbarn auf; auch solle man den Mitgliedern ruhig etwas abverlangen. Zugleich unterstrich er jedoch, dass sich das Verhältnis zwischen Deutsch und Dänisch im Laufe der 1980er Jahre verändert habe. Von deutscher Seite würde eine größere Freundlichkeit an den Tag gelegt, und die Minderheit wisse nicht richtig, wie sie sich dazu verhalten solle, denn es gäbe gewisse Zweifel an der Aufrichtigkeit der „lauen Winde“. Deshalb müsse die Minderheit realisieren, dass *„wir uns mitten in einer Periode der Klimaveränderung befinden, die wir zur Kenntnis nehmen und zu der wir uns verhalten müssen. Wir müssen auf unseren deutschen Nachbarn zugehen und herausfinden, inwieweit er Verständnis für unsere berechtigten Wünsche und Forderungen aufbringt. Wir müssen uns auch vor Augen halten, dass es in unseren eigenen Reihen inzwischen junge Leute gibt, die die Zeit nach 1945 nicht miterlebt haben, die aber tagtäglich mit deutschen Freunden und Bekannten zusammen sind.“*

Alles in allem bin ich der Auffassung, dass wir einen Teil unserer alten Vorurteile über Bord wer-

fen und für den Dialog mit unserem deutschen Nachbarn eintreten sollten. Und in diesem Zusammenhang denke ich auch an deutsche Institutionen und Vereine, die hierzu bereit sind.“

Dies war so etwas wie eine programmatische Erklärung: Die Minderheit sollte sich den Herausforderungen stellen und die freundlichen, entgegenkommenden Signale von Seiten der Mehrheit einem Praxistest unterziehen. Die Zeit war reif für den Dialog, ohne dass die Minderheit ihre Eigenart und Identität aufgibt.

Die Wiederentdeckung Schlesiws – und der Streit über „Slesvigland“

1980 sah es so aus, als sei eine neue Phase nun Wirklichkeit geworden. Aber dann ereignete sich etwas, was deutlich machte, dass noch immer alte Gegensätze unter der Oberfläche schlummerten. Es wurde eine neue zweisprachige Zeitschrift herausgegeben: Slesvigland. Die Zeitschrift, die in ganz Südschleswig kostenlos an alle Haushaltungen verteilt wurde, beruhte auf einer privaten Initiative ohne Verbindung zu den Organisationen der Minderheit. Finanziert wurde sie seitens der Traugott-Møller-Stiftung in Sønderborg/Sonderburg.

Auf der ersten Seite der ersten Ausgabe der neuen Zeitschrift wurden die Leser auf Deutsch und auf Dänisch begrüßt. „SLESVIGLAND wird hauptsächlich für Schleswiger geschrieben, indem es das Hauptziel ist, die schleswigsche Identität zu stärken“, lautete die Zielsetzung der Zeitschrift.

Nach Auffassung der Redaktion hatte sich die Zeitschrift zum Ziel gesetzt, nicht gegen etwas oder jemanden zu sein, sondern für Schleswig und die Schleswiger einzutreten: Dennoch waren die Sympathien für das Dänische offensichtlich,



und in einem Großteil der Artikel behandelte man gerade die dänische Geschichte Schlesiws. Ebenso wurde die friesische Kultur als ein wichtiger Bestandteil des multikulturellen Grenzlandes dargestellt. Unter anderem stellte man heraus, dass „Schleswig ein alter dänischer Landesteil ist, in dem das Dänische eine natürliche Heimat hat und wo Deutsch im Laufe der Jahrhunderte an Einfluss gewonnen und damit das Heimatrecht erworben hat.“

Dies löste sofort eine Diskussion in der Öffentlichkeit aus. Von deutscher Seite wurde bemängelt, dass sich Slesvigland allein auf den Landesteil Schleswig konzentrierte, um eine schleswigsche Identität zu fördern, sich aber nicht mit Nordschleswig/Sønderjylland beschäftigte. In der Zeitschrift „Schleswig-Holstein“, herausgegeben vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, be-

Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) besucht 1978 Flensburg Avis. Es war dies der erste offizielle Besuch eines deutschen Regierungschefs bei der Minderheit. Bei dieser Gelegenheit betonte der SSW-Vorsitzende Gerhard Wehlitz das gute Klima im Grenzland, wies aber gleichzeitig auf die unzureichende finanzielle Förderung der dänischen Schulen hin. 1982 begann man in Kiel, diese Frage einer Lösung zuzuführen.

zeichnete man Slesvigland als eine dänische Propagandazeitschrift, die man einer heftigen Kritik unterzog. Man war hier der Meinung, dass es sich um eine dänische Kulturoffensive, um einen verstärkten Grenzkampf sowie um einen verschärften Ton zwischen Deutsch und Dänisch handele. Der Zeitschrift wurde eine antideutsche Haltung unterstellt, was die Redaktion ebenso energisch zurückwies. Dennoch ging die Polemik weiter, und Slesvigland sah sich 1982 in seiner 10. Ausgabe veranlasst, seine Grundhaltung zu präzisieren. Diese ließ sich in vier Überschriften zusammenfassen: „Die Grenze liegt fest“, „Alle Sprachen sind gleichberechtigt“, „Schleswig hat eine dänische und eine deutsche Geschichte“ und „Slesvigland ist keine Streitschrift“. Zugleich stellte man fest: „Der Schleswiger hat ein Recht darauf, sich zu einem demokratischen Schleswig, in dem Deutsch, Dänisch und Friesisch als gleichgestellte Partner miteinander leben, zu bekennen.“ Dennoch ging die Kritik in den deutschen Medien weiter.

In den bewusst deutschen Kreisen befürchtete man eine dänische Kulturoffensive, die das Deutsche schwächen und das Dänische stärken sollte. Dabei bezog man sich auf die Zeit des Grenzkampfes in den Jahren nach 1945, und in der öffentlichen Diskussion waren Misstöne und Erinnerungen aus jener Zeit zu hören. Zu Beginn der 1980er Jahre war das Zusammenleben von deutsch und Dänisch noch nicht so solide verankert, dass es nicht doch zu Verdächtigungen und Misstrauen kommen konnte. Das schleswigsche Modell des Zusammenlebens von Deutsch und Dänisch war erst im Entstehen begriffen, und die Akteure konnten sich nach wie vor über die Motive ereifern, die man dem jeweils Anderen unterstellte.

Slesvigland versuchte auch zu beschreiben, worin das Dänischsein in Südschleswig besteht. In der Ausgabe 6/1980 hieß es dazu in einem Leitartikel: „Sich als Dänischgesinnter zu bekennen, bedeutet nicht, dass man eine Verbindung zu den dänischen Organisationen oder Vereinen besitzen muss. Man kann auch ohne diese Verbindungen dänischgesinnt sein.“

Die Zeitschrift wollte Südschleswig als eine Einheit betrachten, in der traditionell und aktuell mehrere Kulturen und Sprachen zu Hause sind. Im aller ersten Leitartikel 1980 war von dem Ziel der „Zweistromigkeit“ als einem schleswigschen Begriff die Rede gewesen. Von deutscher Seite betrachtete man diese Aussagen als wenig glaubhaft, und man begegnete der Zeitschrift mit Misstrauen.

Danach nahm der Streit über Slesvigland allmählich ab, und in den 1990er Jahren wurde nicht mehr darüber diskutiert. Die Zeitschrift wirkte nicht mehr so kontrovers, dass es zu diesem Thema die großen Überschriften in den Zeitungen gab.

Heute, im Jahr 2010 und 30 Jahre nach dem ersten Erscheinen von Slesvigland, kann man kaum nachvollziehen, wie diese Zeitschrift in den 1980er Jahren eine so heftige und gefühlsbetonte Diskussion im Grenzland auslösen konnte. Dafür gab es indessen mehrere Gründe. Die Entspannung zwischen Deutsch und Dänisch ist in den vergangenen 30 Jahren auf den meisten Gebieten nachhaltig gewesen. Deutsch und Dänisch werden nicht länger als Gegensätze gesehen, die im Kontrast zueinander stehen. Stattdessen werden sie in ständig größerem Umfang als gegenseitige Ergänzung in einer europäischen Grenzregion verstanden. Tatsächlich ist die Botschaft von einer spezifisch schleswigschen Identität, wie sie

Slesvigland in den 1980er Jahren postulierte, auf eine andere Weise relevant geworden, als die Hauptakteure der Zeitschrift es erhofft hatten. Die Integration über die Grenze hinweg nahm zu, und 1997 wurde die grenzüberschreitende Region Sønderjylland-Schleswig gegründet. Damit bekam der Begriff Schleswig auch südlich der Grenze eine positive Bedeutung. Sogar die Bezeichnung Südschleswig, die auf Deutsch ausschließlich im Umfeld der dänischen Minderheit Verwendung fand, floss allmählich in den deutschen Sprachgebrauch ein. In den Jahren nach dem Jahrtausendwechsel spricht man über die Grenze hinweg von den Gemeinsamkeiten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das, was Slesvigland immer als das Gemeinschaftsbildende der Region hervorgehoben hatte, wird heute ganz offiziell benutzt, um die grenzüber-

schreitenden Gemeinsamkeiten zu beschreiben. Auch die Zweisprachigkeit, die noch etwas ganz Neues war, als die Zeitschrift sich dazu entschloss, konsequent in ein und derselben Ausgabe auf Dänisch und auf Deutsch zu erscheinen, ist heute gemeinsames Ziel. Eigentlich könnte Slesvigland 2010 eine größere Durchschlagskraft als je zuvor haben, weil diese zweisprachige Zeitschrift mit ihren historischen und kulturhistorischen Schwerpunkten ein nützliches sprachliches Übungsfeld für die Vielen südlich der Grenze sein könnte, die sich in diesen Jahren um Dänischkenntnisse bemühen, um in Dänemark eine Arbeit zu finden. Als die Zeitschrift jedoch 2004 nicht mehr an alle Haushaltungen verteilt wurde, sondern nur noch im Internet zugänglich war, wurde sie zu einer Randerscheinung im Grenzland.

Minderheit im neuen Europa nach 1989

Nach dem Fall der Mauer

Das Jahr 1989 markiert eine Zeitenwende in der Geschichte Europas, was auch einschneidende Bedeutung für die dänische Minderheit hatte. Dies gilt sowohl für die Minderheit nach innen als auch für das Verhältnis zu den Regierungen in Kiel und Berlin sowie zu den Gremien auf europäischer Ebene. Der Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 wurde zum Symbol für das Ende des Kalten Krieges. Im Laufe der folgenden zwanzig Jahre entstanden zahlreiche neue Staaten in Zentral- und Osteuropa. Während es 1989 noch acht Staaten gab, war diese Zahl 2010 auf 21 gewachsen. Es gab neue Staaten, in denen Minderheiten zu Mehrheiten wurden und wo neue Minderheiten entstanden. Der Zusammenbruch und die Auflösung der Sowjetunion und des Ostblocks war begleitet von und teilweise gefördert durch nationale Minderheiten. 1990 setzte die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) u.a. Minderheitenfragen auf ihre Tagesordnung. Das war der Startschuss für eine Entwicklung, wo sich das internationale Augenmerk auf Minderheiten richtete.

Für Südschleswig bedeutete dies, dass die Auffassung der dänischen Minderheit – in ihrem eigenen inneren Selbstverständnis wie auch von Außen betrachtet – graduell und in zunehmendem Maße neuen Einflüssen ausgesetzt war. Dies galt auch für die faktischen Lebensumstände. Diese Einflüsse rührten von der neuen minderheitenpolitischen Lage in Europa sowie von der bundesdeutschen und schleswig-holsteinischen Politik her. Die dänische Minderheit begann, sich

Modellfall Schleswig

Nach 1989 gewannen Minderheitenfragen in Europa an Aktualität. Man war auf der Suche nach positiven, tragfähigen Vorbildern für die Lösung von Fragen der Minderheiten. Das deutsch-dänische oder schleswigsche Modell der beiden Minderheiten im Grenzland wurde als interessantes, nachahmenswertes Beispiel auch für andere Gebiete in Europa herausgestellt. Schon ab Mitte der 1960er Jahre hatten insbesondere deutsche Politiker den europäischen Modellcharakter der deutsch-dänischen Minderheitenvereinbarungen hervorgehoben. Die Union der europäischen Minderheiten FUEV schloss sich dieser Auffassung an. Es dauerte jedoch bis 1990, bevor auch auf internationaler Ebene der Modellcharakter wahrgenommen wurde.

mit den anderen Minderheiten zu vernetzen. In Deutschland handelte es sich dabei um die Friesen, die Sorben und die deutschen Sinti und Roma sowie in Dänemark um die deutsche Minderheit. Noch weniger als zuvor war die dänische Minderheit eine kleine Welt für sich.

Urplötzlich waren Minderheitenfragen relevant und hochaktuell. Die vielen drängenden Probleme insbesondere in Zentral- und Osteuropa führten zu einem gesteigerten Interesse an positiven Beispielen, die als Rollenmodelle und beispielhafte Vorbilder zur Anregung und Nachahmung dienen konnten. Schnell verwiesen Deutschland und Dänemark auf das gemeinsame deutsch-dänische Minderheitenmodell. Hier funktionierte das Zusammenleben in der Praxis. Damit gewann das deutsch-dänische Grenzland erneut an Aktualität. Die Minderheiten zu beiden Seiten der Grenze waren keine Anachronismen oder etwa veraltet und bedeutungslos. Man entdeckte das schleswigsche Modell, und man er-

klärte es zahllosen Studiengruppen mit Vertretern der Regierungen sowie der Mehrheiten und Minderheiten in Osteuropa. Man führte Seminare und Konferenzen im Grenzland durch, das man als ein europäisches Lehrstück beschrieb.

Den heutigen Status und die heutige Lage der Minderheit sind nicht zu verstehen ohne die Ereignisse nach dem Fall der Mauer am 9. November 1989 und dem politischen Epochenwechsel in Europa. Nun wurde es deutlich, dass die Minderheit in einem neuen, vereinten und demokratischen Deutschland mit der Achtung von Minderheitenrechten lebte, wenn es auch 1990 – trotz einiger Bemühungen – nicht gelang, dies in einem speziellen Artikel im Grundgesetz zu verankern. Die dänische Minderheit war plötzlich von internationaler Bedeutung. Damit wurde sie noch mehr als zuvor interessant für einen Personenkreis, der keine traditionelle Verbindung oder Interesse am Grenzland gehabt hatte. Sie war aber nicht nur Gegenstand der Neugierde und des Interesses; sie wurde auch interessant für Familien in Südschleswig, die vor oder nach 1989 von außen zugezogen waren und die sich für den dänischen Kindergarten oder die dänische Schule für ihre Kinder entschieden. Die Generation von jungen Menschen, die um 2005 damit begannen, ihre Auffassung von Minderheit zu formulieren, und die offen ihre eigene Minderheitengeschichte erzählten, war in den Jahren um 1989 geboren. Es ist dies die erste Generation in der Minderheit, die nicht mehr vom Kalten Krieg und von den früheren Gegensätzen zwischen Deutsch und Dänisch geprägt ist. Vielfach haben sie von ihrem Elternhaus her keine Beziehung zur Minderheit gehabt. Oft stammen diese Familien nicht einmal aus Südschleswig. Sie stellen eine neue erste Generation von Südschleswigern dar, die von der

Schulwahl, die ihre Eltern für sie getroffen haben, geprägt sind. Dies gilt z.B. auch für Jugendliche aus Familien, die nach 1989 aus der ehemaligen DDR nach Südschleswig gezogen sind und hier die Verbindung zur Minderheit gesucht und gefunden haben.

Alle diese Beispiele sind für die heutige dänische Minderheit von Bedeutung. Damit hat sich der Status der Minderheit seit 1989 in mancherlei Hinsicht verändert. In den Jahren nach 1989 sind die Minderheiten des Grenzlandes zum positiven Symbol für das gute deutsch-dänische Verhältnis geworden. Man hat sie als beispielhafte Brückenbauer und als wichtiges Bindeglied zwischen den beiden Ländern besonders hervorgehoben. Sie sind Beispiele, die man vorzeigt. Damit ist auch die dänische Minderheit wesentlich zeitgemäßer geworden. In der Politik wird sie viel stärker als früher (obgleich nicht immer und überall) als positives Element wahrgenommen, wo man sie vormals eher als Irritationsmoment aufgefasst hatte.

Sprachencharta und Rahmenkonvention: die Bedeutung internationaler Abkommen

In der ersten Hälfte der 1990er Jahre verabschiedete der Europarat zwei zentrale internationale Abkommen, in denen man die Minderheitenrechte völkerrechtlich verbindlich festschrieb. 1992 kam die sogenannte *Sprachencharta*: Staaten, die das Abkommen ratifiziert haben, müssen dem Europarat darüber Bericht erstatten, ob die Verpflichtungen, die das betreffende Land eingegangen ist, auch eingehalten werden.

1995 folgte die *Rahmenkonvention des Europarats zum Schutz nationaler Minderheiten*. Diejenigen Staaten, die diese Rahmenkonvention ratifiziert haben, müssen ebenfalls dem Europarat re-

regelmäßig Berichte darüber vorlegen, wie die eingegangenen Verpflichtungen in der Praxis umgesetzt werden. Des Weiteren hat man ein Expertengremium gebildet, das die Implementierung der Rahmenvereinbarung beobachten soll. Dieser Ausschuss bewertet u.a. die staatlichen Berichte. Er führt Studienreisen in die entsprechenden Länder durch und formuliert – auf der Grundlage der Staatenberichte – Fragen, die an die jeweiligen Staaten gerichtet werden. Die Schlussfolgerungen und Empfehlungen dieses beratenden Gremiums gehen an den Ministerrat des Europarates, der die endgültigen Schlussfolgerungen und Empfehlungen beschließt.

Die beiden Minderheitenabkommen haben auch verpflichtende Gültigkeit für die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein, und es stellte sich bald heraus, dass diese neue internationale Dimension tatsächlich von großer Bedeutung ist. Mit den Vereinbarungen wurden die Absichtserklärungen der Bonner Erklärung von 1955 ganz konkret auf ein international verbindliches juristisches Fundament gestellt. Darüber hinaus hat der internationale Überwachungs- und Kontrollmechanismus als integraler Bestandteil der beiden europäischen Minderheitenschutzinstrumente bewirkt, dass Deutschland und alle anderen Staaten bestrebt sind, nicht in die Negativschlagzeilen der Resolutionen zu kommen, die zu internationaler Kritik führen könnten. Eine weitere positive Folge der Minderheitenabkommen besteht darin, dass die Minderheit in einem ständigen Dialog mit der Bundesregierung steht, obgleich Minderheitenfragen aufgrund der föderalen Subsidiarität überwiegend Ländersache ist.

Dies hatte direkten Einfluss auf die schleswig-holsteinische Landespolitik. Ende September 2003 legte die Landesregierung in Kiel dem

Landtag zum ersten Mal einen Bericht darüber vor, wie die Sprachencharta in Bezug auf die Minderheiten in Schleswig-Holstein umgesetzt und verwirklicht wird. Damit haben die internationalen Verpflichtungen eine konkrete regionale Dimension erhalten: Die eingegangenen Verpflichtungen werden regelmäßig evaluiert, und ein Mal in jeder Legislaturperiode sind sie Gegenstand einer Plenardebatte im Landtag.

Die dänische Minderheit lernte nach anfänglicher Indifferenz und Skepsis, diese internationale Garantien ihrer Rechte aktiv zu nutzen. 15 Jahre nach der Ratifizierung der Rahmenkonvention lotete sie die Möglichkeiten des internationalen Minderheitenschutzes aus: Als die Landesregierung am 26. Mai 2010 den Entschluss fasste, die Förderung der Schüler der dänischen Minderheitenschulen asymmetrisch von 100 auf 85% der durchschnittlichen Landesschülerkostensätze zu kürzen, kontaktierte die Minderheit umgehend die Expertengremien des Europarats, um auf die Nichteinhaltung der durch die Bundesrepublik übernommenen Verpflichtungen hinsichtlich der Gleichstellung und Gleichbehandlung aufmerksam zu machen. Somit erhielten die beabsichtigten Sparmaßnahmen umgehend und für die Landesregierung überraschend eine europäische Dimension.

Die internationale Zusammenarbeit: Die Minderheitenunion FUEV

Seit beinahe 50 Jahren ist die dänische Minderheit aktives Mitglied der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEV). Die FUEV wurde 1949 gegründet und hat sich insbesondere nach 1989 zu einer Interessenorganisation für angestammte traditionelle und nationale Minderheiten in ganz Europa entwickelt.

Seit Anfang der 1950er Jahre stand die FUEV in einer besonderen Beziehung zum deutsch-dänischen Grenzland. Als die FUEV im Juni 1951 ihren dritten Kongress in Kopenhagen abhielt, stand die schleswigsche Frage auf der Tagesordnung. Der Kongress verabschiedete eine Resolution zu den „vier Freiheiten“, die für nationale Minderheiten gelten sollten: 1. Freiheit des nationalen Bekenntnisses; 2. Recht der Eltern, Entscheidungen für ihre Kinder zu treffen (insbesondere hinsichtlich des Schulbesuchs in der Schule einer nationalen Minderheit); 3. Recht auf Meinungsfreiheit; und 4. Recht auf Selbstbestimmung. Hier bezog man sich ausdrücklich auf die Lage im Grenzland, der man eine generelle Bedeutung beimaß. Später berief sich die FUEV immer wieder auf das Beispiel der deutschen und dänischen Minderheiten. Mit ihrer finanziellen Unterstützung hat die Bundesrepublik es beispielsweise ermöglicht, dass Vertreter von Minderheiten und Mehrheiten anderer Regionen das deutsch-dänische Grenzland besuchen konnten, um vor Ort Vertreter der Minderheiten zu treffen und deren Sicht der Dinge vermittelt zu bekommen. Diese Informationsbesuche trugen dazu bei, das Gespräch zwischen der dänischen Minderheit und Bonn bzw. später Berlin zu fördern. Minderheitenfragen waren demnach nicht länger ausschließlich Ländersache, sondern wurden ein bedeutender Teil der Bundespolitik. Im Ergebnis richtete sich das Augenmerk sehr viel stärker auf Fragen der Minderheit, die hierdurch auch mehr Präsenz zeigte.

Insbesondere nach dem Fall der Mauer 1989 hob die FUEV das deutsch-dänische Minderheitenmodell hervor. Dabei trug die FUEV aktiv dazu bei, positive Erfahrungen dieser Region in die Konfliktlösungen in anderen Regionen mit



Minderheiten einzubringen. 1993 wurde sogar ein Kongress unmittelbar an der deutsch-dänischen Grenze durchgeführt, u.a. um das positive Beispiel zu veranschaulichen. In diesem Zusammenhang arbeiteten die deutsche und die dänische Minderheit eng zusammen und koordinierten ihre Informationsarbeit. 2008 gab es zum ersten Mal einen offiziellen Zuschuss aus Dänemark für die Arbeit der FUEV. Diese finanzielle Unterstützung lief über die Zuwendungen an die dänische Minderheit. Seitdem ist dieser Zuschuss

1993 führte die Europäische Minderheitenunion FUEV ihren Jahreskongress im Hotel des Nordens bei Kupfermühle/Kruså durch. Am Rednerpult steht Karl Mitteltdorfer, und ganz links ist der frühere SSF-Generalsekretär Karl Kring zu sehen, der zugleich einer der FUEV-Vizepräsidenten war.



Der SPD-Politiker Kurt Hamer (1926–1991) war von 1988 bis zu seinem Tod der erste Grenzlandbeauftragte des Landes Schleswig-Holstein. Hamer hatte große Bedeutung für die Gestaltung einer Politik, die auf die Gleichberechtigung von Minderheit und Mehrheit abzielte. Ab 1979 setzte er sich für positive Sonderregelungen zur Verwirklichung der Chancengleichheit von Minderheit und Mehrheit ein, was man – so Hamer – nicht immer nur in Festreden beteuern sollte.

im neuen dänischen Südschleswig-Gesetz vom März 2010 festgeschrieben worden, und zwar als Beitrag zur Mitarbeit der dänischen Minderheit hinsichtlich der Vertretung von Minderheiteninteressen auf europäischer Ebene.

Das Nein zu einem Minderheitenartikel im deutschen Grundgesetz – aber finanzielle Förderung

Das Innenleben der Minderheit mit u.a. Unterricht und Schulen ist Teil der Kulturarbeit, und dies fällt unter die Souveränität des jeweiligen deutschen Bundeslandes. Deshalb hat die Landesregierung in Kiel entscheidende Bedeutung für die Minderheit.

Nichts desto weniger hat die Bundesregierung von Zeit zu Zeit eine gewichtige Rolle bei Minderheitenfragen gespielt. Die Bundesregierung ist internationale Verpflichtungen hinsichtlich der Menschen- und Minderheitenrechte eingegangen, und die Minderheit kam auf die Tagesordnung, als eine Verfassungskommission nach dem Fall der Mauer und nach der Vereinigung von Ost- und Westdeutschland über die Revision des deutschen Grundgesetzes diskutierte. Alle vier Minderheiten – die dänische Minderheit, die Friesen, die Sorben und die Sinti und Roma – argumentierten gemeinsam mit Politikern aus Schleswig-Holstein für einen eigenen Minderheitenartikel im Grundgesetz. In der Verfassung der Weimarer Republik von 1919 hatte es in Artikel 113 eine solche Bestimmung bereits gegeben. Im Juli 1993 sprach sich eine Mehrheit in der Kommission für einen neuen Grundgesetzartikel 20 b aus, der den Satz enthielt: „Der Staat achtet die ethnische, kulturelle und sprachliche Identität von Minderheiten.“

Im Bundestag wurde dann allerdings keine Ei-

nigkeit über einen ausdrücklichen Minderheitenschutz im Grundgesetz erzielt, woraufhin das Ansinnen scheiterte. Bei einem Besuch bei der dänischen Minderheit vor der schleswig-holsteinischen Landtagswahl im Jahr 2000 lehnte Bundeskanzler Gerhard Schröder es ab, diese Frage erneut aufzugreifen: Ein solcher Grundgesetzartikel käme nicht in Betracht, da Fragen der Kultur in den Kompetenzbereich der deutschen Länder gehörten. Demgegenüber könnte man jedoch über Projektmittel zur Förderung von Aktivitäten der Minderheit durchaus reden, teilte er mit. Diese Zusage wurde 2001 eingelöst, als Berlin durch den Kompetenzbereich für Kultur und Medien Projektmittel in Höhe von 350.000 DM für den Umbau des Museums am Danewerk: *Danewirkegården* bewilligte. Seitdem sind auch andere Projekte gefördert worden. Damit legte die Bundesregierung ein erhebliches Engagement auf dem Gebiet der Minderheiten an den Tag. Dies ist in einem Zusammenhang mit den Verpflichtungen zu sehen, die Deutschland mit seinem Beitritt zu den beiden Minderheitenabkommen des Europarates eingegangen ist.

Die Vertretung der Minderheit in Berlin und Minderheitenbeauftragte für das Grenzland

1983 wurde in Kopenhagen ein Büro eingerichtet, das den Kontakt zwischen der deutschen Minderheit und der dänischen Regierung, dem Parlament und den dänischen Behörden pflegen sollte. Der Wunsch nach einem entsprechenden Kontaktbüro für die dänischen Südschleswiger in Bonn wurde zunächst nicht vorgebracht. Erst bei Sitzungen im Innenausschuss in Berlin am 24. April 2002, kam der Vorschlag auf den Tisch, eine wie auch immer geartete Vertretung beim Bundestag einzurichten – allerdings eine gemein-

same Vertretung für die vier in Deutschland anerkannten Minderheiten. Im August 2002 erhielten die Minderheiten die Möglichkeit, einen Lobbyisten zu benennen, der Zugang zum Bundestag und zu seinen Diensten hätte.

Anlässlich der Gedenkveranstaltung zum 50. Jahrestag der Bonn-Kopenhagener-Erklärungen am 29. März 2005 im Schloss Sønderborg in der dänischen Stadt Sønderborg wurde die Frage einer Minderheitenvertretung in Berlin Bundeskanzler Schröder vorgetragen. Dieser nahm den Vorschlag positiv auf, und im Juni 2005 fiel die Entscheidung für ein eigentliches *Minderheitensekretariat in Berlin*, und zwar gemeinsam für die vier nationalen Minderheiten. Zum Sekretär dieses Gremiums wählte man den Nordfriesen Theodor Boysen, der sein Amt im Sommer 2005 antrat.

In Schleswig-Holstein wurde die Stellung des *Grenzlandbeauftragten* weiter ausgebaut. Den ersten Beauftragten hatte der sozialdemokratische Ministerpräsident Björn Engholm 1988 ernannt. Im Jahr 2000 erhielt dieser Posten die Bezeichnung *Minderheitenbeauftragter*. Die Minderheiten konnten direkten Kontakt zu den jeweiligen Beauftragten aufnehmen, um Probleme zur Sprache zu bringen oder um über ihre Arbeit zu informieren. Der Beauftragte konnte seinerseits ebenfalls aktiv werden und selber die Initiative ergreifen. Der erste Grenzlandbeauftragte, Kurt Hamer, schuf einen guten Dialog mit der dänischen Minderheit; er erkannte aber auch internationale Perspektiven in den Minderheitenfragen. Noch kurze Zeit vor seinem Tod 1991 schlug er vor, ein europäisches Zentrum für Minderheitenfragen im Grenzland einzurichten. Sein Nachfolger Kurt Schulz verfolgte diesen Gedanken weiter, was die Regierungen in Kiel, in Berlin und in Kopenhagen unterstützten. 1996 wurde dann das

deutsch-dänische Forschungs- und Informationszentrum *European Centre for Minority Issues* (ECMI) in Flensburg gegründet. Von 1991 bis 2000 entwickelte sich eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen der dänischen Minderheit und Kurt Schulz. Unter seiner Nachfolgerin Renate Schnack (wie beide Vorgänger ebenfalls der SPD angehörig) wurde diese Zusammenarbeit in den Jahren 2000-2005 noch vertieft. Neben vielen anderen Aktivitäten ergriff sie beim Jahreswechsel 2003/04 die Initiative zur Errichtung des *DialogForumNorden*, wo sich Vertreter der Minderheit, der deutschen Grenzlandorganisationen und schleswig-holsteinischer Politiker regelmäßig trafen, um Fragen der Minderheit zu besprechen. Nach der Landtagswahl 2005 wurde Renate Schnack von der CDU-Politikerin Caroline Schwarz abgelöst.

Fast fünfzehn Jahre mussten verstreichen, bevor der schleswig-holsteinische Minderheitenbeauftragte ein entsprechendes Pendant auf Bundesebene erhielt. Am 20. November 2002 ernannte die Bundesregierung einen Beauftragten für die vier anerkannten nationalen Minderheiten. Damit wollte man unterstreichen, dass die Bundesregierung dem Schutz der nationalen Minderheiten große Bedeutung beimisst. Damit entsprach die Bundesregierung einem Wunsch, den die vier nationalen Minderheiten bereits 1996 vorgetragen hatten. Die Minderheiten in Deutschland und die deutschen Minderheiten in Osteuropa hatten nunmehr den gleichen Beauftragten als Ansprechpartner. Die neue Amtsbezeichnung lautete dann: *Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten in Deutschland*. Dies beinhaltet drei Hauptaufgaben: 1. zentrale Anlaufstelle auf Bundesebene zu sein; 2. die Regierung in allen jetzi-



Als Renate Schnack (SPD) im Jahr 2000 neue Grenzlandbeauftragte wurde, änderte man diese Bezeichnung in „Minderheitenbeauftragte“. Renate Schnack wurde von den Minderheiten im Grenzland sehr geschätzt. Nach der Landtagswahl 2005 musste sie dieses Amt der CDU-Politikerin Caroline Schwarz übergeben.

Zurückhaltung gegenüber der deutsch-dänischen Annäherung

Quelle: *Sydslesvigsk Årbog 1979-80*, S. 8 – ADCB F 301, vgl. *Grenzfriedenshefte 2002*.

Lange herrschte in der Minderheit große Skepsis gegenüber der Mehrheitsgesellschaft. Mit einem Zitat des dänischen Kabarettisten Osvald Helmuth warnte der SSF-Vorsitzende Ernst Vollertsen 1978 gegen zu enge Kontakte:
„Du machst es, und ich mache es auch, aber wir tun es jeder für sich.“
Marie Meyer aus Schafflund drückte es 1984 so aus:
„Man kann seinem Freund sehr nahe stehen, aber man soll ihm auch nicht zu dicht auf den Pelz rücken.“

Wiedervereinigungshoffnung aufgeben

Quelle: *Sønderjyske Årbøger 1995*.

Beim Düppeler Jubiläumsfest 1995 erteilte der SSF-Vorsitzende Heinrich Schultz den Hoffnungen auf eine Wiedervereinigung eine offizielle Absage:
„Und die Zeiten haben sich geändert. Beide Minderheiten – die deutsche nördlich der Grenze und die dänische südlich davon – haben sich jeweils vergeblich um die Verwirklichung des Traumes bemüht, die Grenze so zu verschieben, dass man mit seinem Mutterland wiedervereinigt wird. Heute möchte ich noch einmal das unterstreichen, was ich auf der Hauptveranstaltung beim dänischen Jahrestreffen in Flensburg gesagt habe. Ich kann heute sehen, dass das Ergebnis der Abstimmung von 1920 richtig war. Und es ist auch gut und richtig, dass die beiden Versuche, dies im Nachhinein zu ändern, gescheitert sind. Ich sage dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund der vielen Krisen- und Kriegsgebiete, die wir unmittelbar vor unserer Haustür in unserem europäischen Haus finden.“

gen und zukünftigen Kontaktgremien und Ausschüssen zu vertreten; und 3. über die nationalen Minderheiten in Deutschland zu informieren.

Die Annäherung zwischen der Minderheit und ihrem Umfeld

Das Jahr 1989 war auch für das Innenleben der Minderheit von Bedeutung. In den 1990er Jahren vollzog sich ganz allmählich ein Generationenwechsel an der Spitze der Minderheit. Die bisher bestimmende Generation war geprägt von persönlichen Erfahrungen, die bis zum Zweiten Weltkrieg und bis zum massiven Wandel der nationalen Einstellung unmittelbar nach Kriegsende zurückgingen. Nach wie vor gab es hier eine gewisse Skepsis gegenüber den Interessen und Absichten der die Minderheit umgebenden Gesellschaft. Diese Generation trat allmählich ab, und eine jüngere Generation übernahm das Ruder. Nach der Jahrtausendwende setzte sich dieser Prozess fort.

1989 gab es einen Wechsel an der Spitze des SSW: Wilhelm Klüver löste Gerhard Wehlitz ab, allerdings wurde hier noch kein „richtiger“ Generationenwechsel vollzogen. Im SSF hatte dieser bereits zwei Jahre zuvor stattgefunden, als Heinrich Schultz 1987 auf Ernst Vollertsen folgte. Die Verabschiedung der neuen schleswig-holsteinischen Landesverfassung 1990 mit einem neuen Minderheitenparagrafen ist ein weiteres einschneidendes Ereignis. Vielleicht bezeichnete die neue Verfassung mehr das Ende eines politischen Prozesses als den Beginn eines neuen Zeitabschnitts. Auch 1995 war ein entscheidendes Jahr: der SSF-Vorsitzende Heinrich Schultz hielt auf den Düppeler Schanzen eine Rede anlässlich des 75. Jahrestages der Wiedervereinigung Nord-schleswigs mit Dänemark. Hierbei anerkannte er offiziell die Grenzziehung und erteilte jeder Hoffnung auf eine Wiedervereinigung Südschleswigs mit Dänemark eine Absage. Schließlich beendete Karl Otto Meyers Abschied aus dem Landtag

1996 eine Epoche in der Minderheit, die sich noch aus der Nachkriegszeit speiste.

In den 1990er Jahren war somit das traditionelle Selbstbild der Minderheit auf dem Rückzug. Die Minderheit hatte sich bisher als eine Minderheit in Südschleswig definiert, und Südschleswig hatte man als ein Gebiet aufgefasst, das ursprünglich zu Dänemark gehört hatte und damit etwas Anderes als Deutschland war. Diese geografische Festlegung bringt eine Identifizierung mit den historischen Wurzeln zum Ausdruck, die weit zurück in eine Zeit reichen, bevor das Gebiet Teil eines deutschen Staates wurde. Darin liegt gleichzeitig – unausgesprochen – eine Abgrenzung von der deutschen Gesellschaft, in der die Minderheit lebt. Dies änderte sich kontinuierlich im Laufe der 1990er Jahre. In der Wirklichkeitswahrnehmung der Minderheit von heute ist Deutschland für die meisten Südschleswiger kein fremdes Land, das südlich der Eider beginnt, sondern Deutschland umfasst auch Südschleswig. Dies kommt heute darin zum Ausdruck, dass etliche junge Südschleswiger offen von „wir“ sprechen, wenn von Deutschland und seinen Einwohnern die Rede ist. Und wenn sie sagen, dass sie Deutsche seien, denn sie hätten ja einen deutschen Pass und oft auch Deutsch als Sprache in der Familie und mit Freunden und Bekannten, dann kommt darin eine andere und positivere Identifikation mit Deutschland zum Ausdruck, als dies früher der Fall war. Der neue Sprachgebrauch bezeichnet zugleich ein gewandeltes Verhältnis zwischen Minderheit und Staat als Bezugsrahmen, wobei die organisierte Minderheit sich jedoch eindeutig mit Dänemark als primärer Bezugsstaat (oder auch „Mutterland“) identifizierte. Dänemark war zudem für Zweidrittel der Abiturienten der Staat, in dem sie nach



dem Abitur an der Duborg-Skolen zunächst eine Zukunft suchten.

Im Verlauf der 1990er Jahre zeichnete sich eine klare Annäherung zwischen den nationalen Akteuren ab. Das Verhältnis zu den deutschen Grenzlandorganisationen mag diese Entwicklung veranschaulichen: Nach 1945 gab es viele Jahre hindurch keine direkten Kontakte zwischen der Minderheit und den deutschen Grenzvereinen. Im Frühjahr 1998 trafen sich zum ersten Mal Vertreter des SSF unter Leitung ihres Vorsitzenden Heinrich Schultz mit diesen Organisationen. Im Oktober 1998 folgte dann eine Begegnung mit dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund. Besprochen wurde, wie man von einem Gegen-

Der SSF-Vorsitzende Heinrich Schultz zusammen mit Ute Erdsiek-Rave beim dänischen Jahrestreffen 1994. Die Sozialdemokratin war zu diesem Zeitpunkt Landtagspräsidentin in Kiel und häufiger Gast bei der dänischen Minderheit.



Das Jahr 2000 brachte entscheidende Veränderungen im Verhältnis zwischen Minderheit und Mehrheit. Die „grenzüberschreitende Zusammenarbeit“ war zu einem festen Begriff geworden, besonders auf deutscher Seite wurde viel von einer „gemeinsamen Identität“ gesprochen. So war es möglich, den 150. Jahrestag der Schlacht bei Idstedt gemeinsam zu begehen. „Hjertelig Velkommen“ hieß es im Festzelt. Das Eis war gebrochen.

einander über ein Nebeneinander zu einem Für-einander im Grenzland kommen könne. In diesem Zusammenhang sagte Schultz auf einer Sitzung des Hauptvorstandes, dass „die Zeiten, in denen die deutschen Grenzlandorganisationen erklärte Gegner der dänischen Minderheit waren, vorbei sind“. Gleichzeitig stellte er fest, dass die deutsche und die dänische Kultur unterschiedlich sind. Dennoch sei es an der Zeit, sich gegenseitig besser kennen zu lernen. Dieses Treffen stand am Beginn einer langen Reihe anderer Zusammenkünfte zwischen der Minderheit und früher feindselig eingestellten Organisationen.

Die Zusammenarbeit mit der deutschen Minderheit in Dänemark ist ein anderer Indikator für die Entspannung im Grenzland. Über mehrere

Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg gestalteten sich die Beziehungen zwischen den beiden Minderheiten schwierig, waren sie doch geprägt von dem generellen Spannungsverhältnis zwischen Deutsch und Dänisch. Kontakte zwischen den beiden Minderheiten gab es nur außerhalb des Grenzlandes, auf internationaler Ebene, in der FUEV, in dem die deutsche und die dänische Minderheit seit den 1950er Jahren aktiv und konstruktiv für die gemeinsamen Interessen zusammenarbeiteten. Erst in den 1990er Jahren gab es dauerhaftere und intensivere Kontakte im Grenzland selber. Es entstand ein zunehmendes Vertrauen zwischen den Partnern, was zu gemeinsamen Projekten führte. Ausgangspunkt war die gemeinsame Rolle als europäisches Vorzeigemodell. Die Zusammenarbeit führte dann zu eigentlichen kulturellen Aktivitäten: 1994 nahmen beide Minderheiten an den Schleswig-Holsteinischen Kulturtagen teil. Es folgte eine ganze Reihe von gemeinsamen Veranstaltungen und Konferenzen.

Nach der Jahrtausendwende gab es auch Kontakte auf politischer Ebene. So interessierte sich die deutsche Minderheit dafür, wie es dem SSW gelungen war, südlich der Grenze so großen politischen Erfolg zu haben. 2006 führten die Schleswigsche Partei (Nordschleswig) und der SSW zum ersten Mal eine gemeinsame grenzpolitische Tagung durch mit dem Schwerpunkt auf der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit.

Hinzu kam die symbolische Annäherung. Bereits als die ersten offiziellen deutschen Vertreter an den dänischen Jahrestreffen Ende der 1980er Jahre teilnahmen, stellte sich die Frage nach dem Hissen von offiziellen Flaggen – zunächst ohne abschließende Antwort. Nach langen Diskussionen akzeptierte man, dass örtliche Flaggen auf den Festplätzen des Jahrestreffens gehisst werden

könnten. 1993 schenkte der Flensburger Stadtpräsident, Peter Rautenberg, kurz vor dem Jahrestreffen dem SSF die Fahne der Stadt Flensburg in der Hoffnung, dass sie auch gehisst würde. Dies war jedoch zunächst nicht der Fall. Die Flensburger Stadtflagge wurde zum ersten Mal beim Jahrestreffen 1994 gehisst, und seitdem gehört sie mit zum Fahnenschmuck. Die Fahne Schleswig-Holsteins und die Bundesfahne ließ man in den 1990er Jahren jedoch nicht zu. 2006 beschloss der SSF – ohne größere Diskussionen –, dass auch die deutsche Fahne auf dem Festplatz in Flensburg gehisst werden solle. Die schleswig-holsteinische Landesfahne verblieb jedoch weiterhin ein Tabu.

Im Übrigen war das Jahr 2006 gut gewählt, um diesen Schritt zu tun – und dies aus mehreren Gründen: Nach dem 50. Jahrestag der Bonn-Kopenhagener-Erklärungen mit den Lobreden von allen Seiten über das gute deutsch-dänische Verhältnis im Grenzland, war es kaum länger zu vertreten, die offizielle Deutschlandfahne weiterhin abzulehnen, wenn z.B. offizielle deutsche Gäste an dänischen Veranstaltungen teilnahmen. Einen gewissen Präzedenzfall hatte es am Danevirke-Museum des SSF gegeben, als Königin Margrethe II und Bundespräsident Horst Köhler das Museum im Sommer 2004 besuchten. Hier hatte man beide offizielle Flaggen gehisst. Außerdem war 2006 das Jahr der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland. Plötzlich wurde überall die deutsche Fahne populär, die nun bei allen Gelegenheiten gezeigt wurde, und zwar nicht als aggressives nationales Symbol, sondern als Ausdruck der Begeisterung und Freude über dieses Ereignis und über die deutsche Fußballmannschaft. Diese Fahnenbegeisterung griff auf die dänische Minderheit über. Auf den Schulhöfen waren viele

deutsche Fußballtrikots zu sehen, Kinder hatten sich die deutschen Farben ins Gesicht gemalt, manchmal kombiniert mit dem Danebrog, und Mini-Fahnenstangen mit der deutschen Flagge schmückten die Autos. Bei der Fußballweltmeisterschaft 2010 wurden wieder Danebrog und deutsche Flagge an denselben Autos gesehen. Die jüngeren Jahrgänge in der Minderheit hatten das deutsche Symbol angenommen, ohne das eigene aufzugeben. So war die Entscheidung, die deutsche Fahne auf dem Festplatz des dänischen Jahrestreffens zuzulassen, nur konsequent und naheliegend für die Mitglieder der Minderheit, die dieses Symbol ohnehin bereits angenommen hatten. Aus Kreisen der älteren Südschleswiger kamen dagegen prinzipielle Bedenken, ohne jedoch an der neuen Entwicklung etwas ändern zu können.

Individuelle Integration

Die Öffnung der dänischen Verbände und Vereine war das letzte Kapitel eines Prozesses, denn diese hatten sich traditionell als Organisationen verstanden, die ausschließlich für die Minderheit da waren – getrennt von der sie umgebenden Gesellschaft. Auf individueller Ebene können die Zusammenarbeit und die persönliche Integration allerdings auf eine längere Tradition zurückblicken. Die einzelnen Mitglieder der Minderheit lebten zusammen mit der Mehrheit einen gemeinsamen Alltag – ohne unüberwindliche Gegensätze. Dänische Schulen und Kindergärten in ganz Südschleswig nahmen bereits in den 1970er Jahren an Kinderfesten und anderen Veranstaltungen gemeinsam mit öffentlichen deutschen Einrichtungen teil. Die Sprache war nichts Trennendes, denn alle Mitglieder der Minderheit sprechen Deutsch, auf dem Lande auch Plattdeutsch. Da viele Familien in nationaler Hinsicht



Auf freundliche Aufforderung von deutscher Seite wurde 1994 die Flensburg-Fahne zum ersten Mal auf dem Festplatz des dänischen Jahrestreffens in Flensburg gehisst. 2006 folgte schließlich auch die deutsche Bundesflagge, was das neue Klima des Zusammenlebens symbolisiert. Nicht alle in der Minderheit stimmten dem zu, und so wird es wohl noch eine Weile dauern, bis auch die Schleswig-Holstein-Fahne bei den dänischen Jahrestreffen gezeigt wird.

gemischt sind, wo der eine Partner zur Minderheit gehört und der andere zur Mehrheit, hat es im privaten Bereich schon immer individuelle Anknüpfungspunkte gegeben. Politisch vertrat der SSW nicht nur die Interessen der Minderheit, sondern aller Menschen vor Ort. SSW-Politiker kandidierten auf Bürgerlisten und wurden zu Bürgermeister gewählt. Das Zusammenleben funktionierte bereits vor 1989.

Nach und nach engagierten sich auch Angehörige der Minderheit in Vereinen der Mehrheit; traditionell waren viele von ihnen in der Freiwilligen Feuerwehr, man sang im Chor, trieb Sport in Vereinen und Fitness-Centern, ging zu „Weight Watchers“ und versuchte dort gemeinsam mit deutschen Nachbarn abzunehmen. Persönlichkeiten der Minderheit wurden immer

häufiger aufgefordert, Mitglieder in eher geschlossenen Vereinigungen wie Rotary-Clubs zu werden. Andere engagierten sich in der Europa-Union, der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft, Standes- und Berufsverbänden und in anderen Organisationen wie z.B. dem „Grenzfriedensbund“. Diese Vereinigungen fasste man offensichtlich nicht länger als spezifisch deutsch auf, sondern als Gruppen, die Menschen mit gemeinsamen Interessen zusammenführen.

Die Trennungslinie verlief nicht mehr zwischen Deutsch und Dänisch. Das Gemeinsame und Verbindende rückte in den Vordergrund. Auf individueller Ebene konnte man von einer umfassenden Integration und Interaktion sprechen. In einigen Fällen führte dies zu einem politischen Engagement außerhalb des SSW. Andererseits entschieden sich politisch Aktive für Angebote der Minderheit. Aus diesem Grund gibt es in vielen Gemeinde- und Stadträten Vertreter der SPD, der CDU, der Grünen und anderer Parteien, deren Kinder die dänische Schule besuchen. Ähnliches gilt für den Landtag, wo z.B. der derzeitige Fraktionsvorsitzende der Grünen seine Kinder in dänischen Schulen hat, und im Bundestag gibt es seit 2009 einen Abgeordneten der Partei „Die Linke“, dessen Kinder die Schulen der Minderheit besucht haben.

Ende der 1990er Jahre wuchs das Interesse der Mehrheitsbevölkerung an der dänischen Sprache. Dies war ein bewusst geförderter Nebeneffekt der intensivierten grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, die 1997 zur Einrichtung der deutsch-dänischen Region Sønderjylland-Schleswig geführt hatte, wo man die Bedeutung des Erlernens der Nachbarsprache besonders herausstellte. Während deutsche Politiker zunächst darüber redeten, begann man auf der Verwaltungsebene zu

handeln und führte Sprachkurse für Verwaltungsmitarbeiter durch. Nach dem Jahr 2000 und bis zur Finanzkrise 2008/09 ging die Arbeitslosigkeit in Dänemark und auch in Nordschleswig enorm zurück, während sie gleichzeitig südlich der Grenze ein Rekordhoch erreichte. Der Arbeitskräftebedarf nördlich liess sich durch Grenzpendlern aus Schleswig-Holstein zum Teil kompensieren. Damit wurde die dänische Sprache zur Schlüsselqualifikation für viele arbeitssuchenden, aber auch erwerbstätige Schleswig-Holsteiner, um eine attraktive Arbeit zu finden. So konnte die dänische Minderheit mit ihrem Angebot an Dänischkursen eine aktive Rolle spielen. Daraus ergaben sich Kontakte zur Minderheit – nicht nur um selber Dänisch zu lernen, sondern auch um die Kinder in die dänischen Schulen zu schicken, um sie so zweisprachig aufwachsen zu lassen. Diese Umstände konnte die Minderheit kaum in größerem Umfang beeinflussen. Es hat sich aber gezeigt, dass die Minderheit ein aktiver Akteur in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit sein kann.



Am 16. September 1997 bildeten der damalige Kreis Sønderjylland sowie die Kreise Schleswig-Flensburg und Nordfriesland die grenzüberschreitende Region Sønderjylland-Schleswig. In Nordschleswig war es zuvor zu heftigen Diskussionen hierüber gekommen. So gab es vereinzelt Gewaltandrohungen gegen die deutsche Minderheit und mutwillige Zerstörungen bei Anhängern der Regionszusammenarbeit. In Südschleswig sprachen sich mehrere Persönlichkeiten aus der dänischen Minderheit gegen die neue Region aus. Friedliche Regionsgegner demonstrierten am 10. Mai 1997 an der Grenze gegen die formelle, verbindliche Zusammenarbeit in der Region. Das Foto zeigt Demonstranten am Grenzübergang Kupfermühle/Kruså. Auf den Transparenten protestiert man auch gegen das Schengener Abkommen von 1995, dem Dänemark zu diesem Zeitpunkt noch nicht beigetreten war. Die Proteste änderten nichts am Inkrafttreten des Abkommens am 25. März 2001 an der deutsch-dänischen Grenze sowie an den Grenzen zu den anderen skandinavischen Ländern. Damit entfielen die Grenzkontrollen. Nach einiger Zeit wurden die Zoll- und Polizeigebäude an den Grenzübergängen entfernt. Seitdem hat sich die grenzüberschreitende Zusammenarbeit – auch mit den Minderheiten – weiter entwickelt.

Organisationen 2010

Die organisierte dänische Minderheit in Südschleswig von heute ist dadurch charakterisiert, dass sie nicht mehr über *eine* Hauptorganisation verfügt, die für die Minderheit als solche spricht und die die Minderheit in ihrer Gesamtheit nach außen vertreten kann. Bis etwa 1970 konnte der SSF (*Sydslesvigsk Forening*) als eine Dachorganisation gelten, die für die Minderheit als Ganze auftrat, da die verschiedenen Organisationen gleichzeitig dem SSF angegliedert waren. In der Zwischenzeit hat eine Umstrukturierung stattgefunden. Es sind selbstständige Organisationen entstanden, die auf konkreten Gebieten und bei konkreten Projekten zusammenarbeiten. Gleichzeitig hat man *Det sydslesvigske Samråd* eingerichtet. Heute gibt es acht Hauptorganisationen bzw. Institutionen, die jeweils für einen bestimmten Teilbereich der Arbeit der Minderheit zuständig sind:

- *Sydslesvigsk Forening* (SSF) mit angeschlossenen Organisationen
- *Sydslesvigsk Vælgerforening/Südschleswigscher Wählerverband* (SSW)
- *Dansk Kirke i Sydslesvig* (DKS)
- *Dansk Skoleforening for Sydslesvig*
- *Sydslesvigs danske Ungdomsforeninger* (SdU)
- *Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig*
- *Dansk Sundhedstjeneste for Sydslesvig*
- *Flensborg Avis*

Die sechs erstgenannten Organisationen haben Einzelmitglieder bzw. registrierte Benutzer; die beiden letztgenannten sind eher Dienstleistungsinstitutionen. Hinzu kommt eine größere Anzahl von Interessenorganisationen.

Det sydslesvigske Samråd (Der gemeinsame Rat der dänischen Minderheit)

Gemeinsames Kennzeichen für die genannten acht großen Organisationen ist, dass sie innerhalb von Det sydslesvigske Samråd, der 1972 gegründet wurde, zusammenarbeiten. Im gemeinsamen Rat der dänischen Minderheit sind Vertreter von: SSF, den SSF angegliederten Vereinigungen, SSW, Dansk Kirke i Sydslesvig, Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Dansk Skoleforening for Sydslesvig, Dansk Sundhedstjeneste for Sydslesvig, Sydslesvigs danske Ungdomsforeninger, Flensborg Avis sowie Friisk Foriining. Die letztgenannte Organisation ist im Grunde auch über den SSF vertreten, wo sie den Status eines Kreisverbandes hat. In Dansk Skoleforening ist die Friisk Foriining mit einem Vorstandsmitglied ohne Stimmrecht ständig vertreten. Trotz dieser organisatorischen Anbindung bilden die Friesen keinen Teil der dänischen Minderheit. Det sydslesvigske Samråd ist ein Organ, das der Koordinierung und dem Informationsaustausch dient. Es verfügt über keine eigentliche Entscheidungskompetenz, und es können hier keine bindenden Vereinbarungen getroffen werden. Det sydslesvigske Samråd kann auch keine Verbindlichkeiten im Namen der Minderheit als solcher eingehen.

Dansk Skoleforening for Sydslesvig

Dansk Skoleforening for Sydslesvig ist zuständig für den gesamten Unterrichtsbereich der Minderheit im Rahmen des privaten dänischen Schul- und Kindergartenwesens. Am 1. August 2010 wurden betrieben: 55 Kindergärten, 47 Schulen (darunter zwei mit gymnasialer Oberstufe: Duborgskolen in Flensburg und A.P. Møller Skolen in Schleswig), die Jaruplund Højskole, Ungdomskollegiet (dänisches Schülerwohnheim) in Flensburg,



Gesamtdarstellung der Vereine und Organisationen der dänischen Minderheit im Schleswig-Holstein. Die acht unabhängigen Hauptorganisationen, die jeweils eigenständige Tätigkeitsbereiche innerhalb der dänischen Minderheit wahrnehmen, kooperieren im sogenannten Gemeinsamen Rat (Det sydslesvigske Samråd). Ferner kooperieren die politische Partei SSW, der kulturelle Hauptverband SSF sowie der Dänische Schulverein für Südschleswig in ihrer jeweiligen Tätigkeit eng mit den nationalen Friesen, die sich im Friisk Forining (Friesischer Verein) zusammengeschlossen haben. Der Friisk Forining ist ebenfalls gleichberechtigtes Mitglied im Gemeinsamen Rat, sieht sich jedoch als Vertretung der eigenständigen und seitens des Landes Schleswig-Holstein und der Bundesrepublik Deutschland anerkannten nationalen Minderheit der Friesen, die eng mit der dänischen Minderheit kooperiert. Der dänische Generalkonsul in Flensburg nimmt an den Sitzungen des Gemeinsamen Rates als ständiger Gast teil. Der Gemeinsame Rat tagt in der Regel zehnmal jährlich in öffentlicher Sitzung.

eine Ferienkolonie und zwei Schullandheime in Dänemark, Center for Undervisningsmidler (Lernmittelzentrale) und Pædagogisk-Psykologisk Rådgivning in Flensburg, das Ferienbüro sowie Voksenundervisningsnævnet (Ausschuss für die dänische Volkshochschule und Erwachsenen-

bildung). Im September 2010 besuchten 1921 Kinder die dänischen Kindergärten und 5636 Kinder und Jugendliche die dänischen Schulen.

Die Tätigkeit von Dansk Skoleforening wird zu gut der Hälfte vom dänischen Staat finanziert; die öffentlichen Zuschüsse des Landes Schleswig-



Die dänische Schule in Drage lag im südlichsten Teil von Südschleswig und war 1952 von Sydslesvigsk Udvalgs Ejderindsamling errichtet worden, der sie mit Unterstützung von A.P.Møller, aber ohne staatliche Zuschüsse bis 1969 finanzierte. Danach kam die Schule unter die Regie von Dansk Skoleforening. Mittlerweile ist sie geschlossen und dient als dänisches Kulturhaus. Das Foto zeigt eine Szene vom Jahrestreffen 1992.

Holstein, der Kreise und der Kommunen betragen etwas mehr als 45%, während Kursgebühren u.ä. etwa 5% der Einnahmen ausmachen. 2006 erhielt Dansk Skoleforening einen Zuschuss vom dänischen Staat in Höhe von 38,4 Mio. Euro; der Zuschuss von deutscher Seite betrug insgesamt 26 Mio. Euro.

Sydslesvigsk Forening (SSF)

Der SSF ist die kulturelle Hauptorganisation in der dänischen Minderheit und für die dänische Minderheit. Im Herbst 2008 hatte Sydslesvigsk Forening 13967 Mitglieder, davon 600 in *Friisk Foriining*. Die Altersstruktur besagt: 38% sind jünger als 50 Jahre, während 62% älter als 50 Jah-

re sind. Der SSF ist wie folgt organisiert: ein Hauptvorstand, bestehend aus dem Exekutivausschuss mit 5 Mitgliedern, hinzu kommen je 2 Vertreter der Kreisverbände (Stadt Flensburg, ehem. Kreis Flensburg, ehem. Kreis Schleswig, ehem. Kreis Südtondern, ehem. Kreis Husum, ehem. Kreis Eiderstedt, Kreis Rendsburg-Eckernförde sowie *Friisk Foriining*); weiter gehören dazu 3 Vertreter der dem SSF angeschlossenen Vereinigungen. Die Mitglieder des Exekutivausschusses – darunter auch der Vorsitzende – werden auf der Vollversammlung gewählt. Regional ist der SSF in sieben Kreisvereine sowie *Friisk Foriining* untergliedert, der auch den Status eines eigenen Kreisvereins hat. 2009 hatte der SSF auf örtlicher Ebene 81 Distrikte und 2 Ortsvereine des *Friisk Foriining*. Zu jedem Kreisverband gehört ein Sekretariat mit einem Kreisgeschäftsführer an der Spitze. Das Verwaltungszentrum des Hauptverbandes ist das Dansk Generalsekretariat in Flensburg, geleitet von einem Generalsekretär. Hier ist der Sydslesvigsk Pressetjeneste angesiedelt, der jeden Donnerstag die SSF-Mitgliederseiten „Kontakt“ in Flensburg Avis herausgibt und im Übrigen auch über einen elektronischen Informationsdienst verfügt. Ebenfalls beim SSF angesiedelt ist das Informationskontor am Sitz der Regierung und des Folketing in Kopenhagen.

Der SSF verfügt über 43 dänische Kultur- und Versammlungshäuser (*forsamlingshuse*), das Danevirke-Museum, das Schullandheim „*Skipperhuset*“ in Tönning sowie über 6 Wohnkomplexe mit 100 altersgerechten Wohnungen. Als kulturelle Hauptorganisation engagiert sich der SSF auch in der humanitären und Seniorenarbeit. Die angeschlossenen Vereine hatten 2009 etwa 12400 Mitglieder, darunter gut 6600 Mitglieder in Dansk Kirke i Sydslesvig.

Es sind die folgenden 24 Vereine:

- Borgerforeningen (Bürgerverein)
- Dansk Erhvervsforening for Sydslesvig (Wirtschaftsverband)
- Dansk Kirke i Sydslesvig
- Den slesvigske Kvindeforening (Frauenverein)
- DSH – Foreningen af Aktive Kvinder (Verein aktiver Frauen)
- Duborg-Samfundet (Förderkreis Duborg-Skolen)
- Flensburg danske Journalistforening
- Foreningen Norden, Sydslesvig afdeling (Nordischer Verein)
- Fælleslandboforeningen for Sydslesvig (Bauernverband)
- Gamles Værn (Sozialverein für Ältere)
- Harreslev Amatørscene (Laienspielkreis Harrislee)
- Hejmdal Blæseorkester (Blasorchester)
- Historisk Samfund, Sydslesvigs Amtskreds (Geschichtsverein)
- Sct. Georgs-Gildet (Schützenverein)
- Slesvigs Kreditforening
- Sprogforeningen Sydslesvig (Sprachverein)
- St. Knuds-Gildet (Schützen- und Bürgerverein Flensburg)
- Sydslesvigs danske Kunstforening
- Sydslesvigs Museumsforening
- Sydslesvigs Skak Kreds (Schachclub)
- Sydslesvigs Selvhjælp SSH (Hilfsverein)
- Sønderjysk Arbejder Forening SAF (Arbeiterverein)
- Slesvig folkekor (Chor)
- Torsdagskoret (Donnerstagschor Flensburg)



Südschleswigscher Wählerverband SSW (Sydslesvigs Vælgerforening)

Der Südschleswigsche Wählerverband ist die politische Partei der dänischen Minderheit. Zugleich vertritt er die nationalen Friesen. 2009 war die Partei organisiert in einem Landesverband mit einem Landesvorstand und einem Landessekretariat in Flensburg. Hinzu kommen 4 Kreisverbände und insgesamt 104 Ortsvereine. Die Partei hatte 2009 etwa 3700 Mitglieder. Bei der letzten Landtagswahl 2009 erreichte der SSW vier Mandate im schleswig-holsteinischen Landtag in Kiel. Damit verdoppelte sich die Zahl der Abgeordneten von 2005. Bei der Kommunalwahl im Mai 2008 errang der SSW nach eigenen Angaben 173 Mandate in 77 Gemeinderäten; zwei dieser Mandate wurden durch Listenverbindungen erzielt. Im Rat der Stadt Flensburg ist der SSW mit 9 Mandaten vertreten, und 8 entsendet er in den Kreistag von Schleswig-Flensburg, 5 in den Kreistag von Nord-

Am 25. August 1985 weihen der dänische Generalkonsul Jørgen Peter Hansen, Bischof Johs. V. Jacobsen und Propst Chr. B. Karstoft die neue dänische Kirche in Eckernförde ein. Die dänische Kirchenministerin Mette Madsen ist als zweite von links zu sehen.

friesland sowie 3 in den Kreistag von Rendsburg-Eckernförde. Im Kiel gelang es dem SSW zum allerersten Mal, ein Mandat im Stadtrat zu gewinnen. Insgesamt erzielte der SSW nach eigenen Angaben somit 199 kommunale Mandate.

Sydslesvigs danske Ungdomsforeninger SdU (Dänischer Jugend- und Sportverband)

Die dänische Sport-, Jugend- und Pfadfinderarbeit ist im Dachverband SdU zusammengefasst. 2010 hatte SdU nach eigenen Angaben etwa 12 000 Mitglieder in seinen 69 Vereinen, deren Größe zwischen 10 und 1000 Mitgliedern variierte. Daneben gibt es drei sogenannte Landesverbände mit gut 30 Gruppen, die dem SdU angeschlossen sind: Dansk Spejderkorps i Sydslesvig (Pfadfinder), FDF Sydslesvig (christliche Pfadfinder) sowie Menighedernes Børne- og Ungdomsarbejde (Kinder- und Jugendarbeit der dänischen Kirchengemeinden). Darüber hinaus verfügen sie über Zelt- und Hüttenplätze, hierunter Tydal nahe Eggebek. Außerdem betreibt der SdU 12 Freizeitheime (davon vier in Flensburg) einschl. Jugendclubs, deren Angebote von ca. 1200 Kindern und Jugendlichen wahrgenommen werden, das Jugendzentrum Aktivitetshuset in Flensburg sowie das kombinierte Tagungszentrum und Landschulheim Christianslyst in Angeln. Die Vereine verfügen des Weiteren an mehreren Orten über Vereinsheime, 2 Sporthallen in Flensburg bzw. in Schleswig, Clubheime mit Bootshäusern, vier Lagermöglichkeiten sowie mehr als zehn Sportplätze im ganzen Landesteil.

Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig

1959 bezog die dänische Bibliothek ein neues Gebäude. Der Name war nun Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig. 2010 umfasste die Bibliothek:

- Flensburg Bibliotek mit Abteilungen für Erwachsene und Kinder;
- Slesvig Bibliotek, zu der auch die dänische Bibliothek und die Schulbibliothek in der dänischen Schule Eckernförde gehören;
- Husum Bibliotek, zu der auch die dänische Bibliothek und die Schulbibliothek in der dänischen Schule in Bredstedt gehören;
- Fahrbücherei mit 2 Bücherbussen;
- Ausleihdienst im Dansk Alderdomshjem in Flensburg (Dänisches Alters- und Pflegeheim)
- Bedienung der 50 Schulbibliotheken in den dänischen Schulen, die auch von den dänischen Kindergärten genutzt werden.

Hinzu kommen die Forschungsabteilung *Studieafdelingen* als selbstständige Forschungseinrichtung mit Eigenverlag sowie das Archiv mit ca. 1200 Einzelarchiven, die für die dänische Minderheit von Bedeutung sind. Zum Archiv gehören ferner umfangreiche Bild-, Tonträger- und Filmsammlungen. Die Forschungsabteilung gibt Publikationen auf Dänisch und auf Deutsch heraus. 2008 wurden im dänischen Bibliothekswesen mehr als 580 000 Medien ausgeliehen, davon gut 200 000 über die Schulbibliotheken.

Dansk Kirke i Sydslesvig

2009 umfasste die eigenständige evangelisch-lutherische dänische Kirche *Dansk Kirke i Sydslesvig* 35 Kirchengemeinden mit 6431 Mitgliedern, die von 23 Pastoren und einem Probst betreut werden. Im gleichen Jahr wurden 349 Gottesdienste mit 34 024 Besuchern abgehalten, von denen 15 495 das Abendmahl empfangen haben. Es gab des Weiteren 94 Kinder- und Schulgottesdienste mit 7567 Teilnehmern, 173 Taufen und 251 Konfirmationen. 33 Paare wurden getraut,

während 98 verstorbene Mitglieder beerdigt wurden. Die Gottesdienste finden entweder in Kirchenräumen in den Schulen oder in den eigenen Kirchen der Minderheit statt. An einigen Orten benutzt man die öffentlichen Kirchen.

Das oberste Organ der Dansk Kirke i Sydslesvig ist der Kirchentag, der einmal im Jahr stattfindet. In organisatorischer Hinsicht begleitet der Kirchenrat die Arbeit. Der Kirchenrat besteht aus 10 Mitgliedern, die in 6 Wahlkreisen gewählt werden, sowie aus dem Probst. Die administrative Leitung liegt beim Kirchenbüro mit einem Geschäftsführer. Während die Kirchengemeinden in Dansk Kirke i Sydslesvig organisiert sind, sind die Pastoren formell Angestellte der weltweit tätigen Organisation *De Danske Sømands- og Udlandskirker* (Dänische Seemannsmission und Dänische Kirche im Ausland), über die die staatlichen dänischen Zuschüsse für die kirchliche Arbeit in Südschleswig laufen. 2008 handelte es sich um 13,5 Mio. Kronen (ca. 1,825 Mio. Euro). Hinzu kommen 1,5 Mio. Kronen (gut 2 Mio. Euro) von der Nordelbischen Kirche.

Dansk Sundhedstjeneste for Sydslesvig (Dänischer Gesundheits- und Sozialdienst/ Wohlfahrtsverband)

Dansk Sundhedstjeneste ist u.a. zuständig für die Pflege älterer Menschen, für die Pflege in der eigenen Wohnung sowie für die Sozialberatung. Weitere zentrale Aufgabenfelder des Dansk Sundhedstjeneste sind das dänische Alters- und Pflegeheim in Flensburg und der Schulgesundheitsdienst. Die Krankenpflegezentrale liegt in Flensburg. Daneben gibt es dänische Sozialstationen in Schleswig, Husum und Leck. Der Gesundheitsdienst verfügt über eine Reihe von Institutionen: Dansk Alderdomshjem i Flensburg (Dänisches

Altersheim, gegründet 1950) mit 60 Heimplätzen und einem eigenständigen Förderkreis sowie 30 Rentnerwohnungen in Flensburg, 16 in Leck und 6 in Bredstedt. Es kommen hinzu das Kystsantoriet in Hjerting (bei Esbjerg in Dänemark) und das Hvilehjemmet Bennetgård in Københoved (Dänemark). Oberstes Beschlussorgan des dänischen Gesundheitsdienstes ist der sogenannte Sundhedsråd (Gesundheitsrat) mit 29 Mitgliedern, die von den anderen dänischen Vereinen benannt werden. Dieser benennt den aus 7 Mitgliedern bestehenden Exekutivausschuss.

Flensburg Avis

Flensburg Avis ist eine Aktiengesellschaft. Als Tageszeitung für die ganze Minderheit erhält sie staatliche Zuschüsse aus Dänemark. Die deutsche Seite gewährt keine Zuschüsse zu den Betriebskosten. Flensburg Avis erscheint als Tageszeitung mit einer dänischen und einer deutschen Sektion. Donnerstags erscheint die Zeitung mit den Seiten „Kontakt“ für die SSF-Mitglieder. Die Donnerstagsausgabe erhalten alle SSF-Mitglieder. Seit 2001 gibt Dansk Skoleforening for Sydslesvig mehrmals jährlich eine Schulzeitung für alle Mitglieder heraus, die als Sonnabendsbeilage zu Flensburg Avis erscheint. Mit diesen Beilagen erreicht die Zeitung den größten Teil der organisierten Minderheit. Die Auflage der Zeitung liegt derzeit bei ca. 5100 Exemplaren, davon ca. 3500 im Landesteil Schleswig. Marketinguntersuchungen haben ergeben, dass Flensburg Avis etwa 20 000 tägliche Leser hat, davon ca. 15 000 südlich der Grenze.

Der Kontakt zu Dänemark

Die dänische Minderheit pflegt verschiedene Beziehungen, und zwar sowohl organisatorischer Art zu Nicht-Regierungsorganisationen als auch



Der Sechs-Mann-Ausschuss des Folketing auf Besichtigungsreise in Flensburg im Juni 2009. Ganz oben auf der Treppe der Gustav Johannsen Skolen sieht man den Ausschussvorsitzenden Kim Andersen (links) und den dänischen Generalkonsul Henrik Becker-Christensen aus Flensburg.

offizieller Art zu staatlichen Stellen und Behörden. Hinzu kommt ein feinmaschiges Netz aus privaten und individuellen Beziehungen und Kontakten. Die Dansk Kirke i Sydslesvig pflegt eine enge Zusammenarbeit mit den Danske Sømands- og Udlandskirker (ehemals Dansk Kirke i Udlandet). SdU ist Mitglied in der großen landesweiten dänischen Jugendorganisation DGI – Danske Gymnastik- og Idrætsforeninger, DUF – Dansk Ungdoms Fællesråd, M&U – Musik og Ungdom, DATS – Dansk Amatør TeaterSamvirke sowie in Ungdomsringeren – Landsorganisationen for Ungdomsklubber i Danmark. Sprogforeningen in Südschleswig ist ein Zweig der entsprechenden Hauptorganisation in Sønderjylland. Entsprechendes gilt für Foreningerne Norden i Sydslesvig im Verhältnis zu Foreningerne Norden in Dänemark. Darüber hinaus ist die dänische Minderheit in einer Reihe von Vorständen von Heimvolkshochschulen (højskoler), Nachschulen (efterskoler) und Bildungseinrichtungen in Dänemark vertreten.

Der Kontakt zu den dänischen Grenzvereinen

vollzieht sich ebenfalls auf verschiedenen Ebenen. Dies gilt nicht zuletzt für *Grænseforeningen*, aber auch für andere Organisationen wie z.B. *Slesvig-Ligaen*, *Slesvigsk Samfund*, *Ejderlandets Samfund* oder *Sydslesvigsk Udvalg af 5. maj 1945*. Ein wichtiges individuelles Element hierbei ist die Zusammenarbeit zwischen Dansk Skoleforening und Grænseforeningen bei *Sydslesvigske Børns Ferierejser* (Ferienreisen von Kindern aus Südschleswig nach Dänemark). Jedes Jahr seit 1919 brechen ca. 600 dänische Schul- und Kindergartenkinder zu einem zwei- bis vierwöchigen Ferienaufenthalt bei Pflegefamilien in Dänemark auf. Damit entstehen Kontakte zwischen den Familien, die oft ein Leben lang andauern und die manchmal sogar „vererbt“ werden. Für die Kinder aus Südschleswig bedeuten diese Ferienaufenthalte eine unmittelbare kulturelle und sprachliche Prägung. Umgekehrt wird auf diesem Wege konkretes Wissen über die südschleswigsche Wirklichkeit ganz normalen, interessierten Dänen vermittelt.

Das Dänische Generalkonsulat in Flensburg ist für den täglichen Kontakt zwischen Dänemark und der Minderheit zuständig. So wird der Generalkonsul zu wichtigen Treffen und Tagungen eingeladen, z.B. im Koordinierungsgremium Samrådet, bei den Jahreshauptversammlungen und Landesparteitagen oder zu den Sitzungen der wichtigsten Exekutivausschüsse. Die Organisationen der Minderheit sind ebenfalls häufig an direkten Gesprächen mit dänischen Parteien, Ministerien und der dänischen Regierung beteiligt. Dänische Minister und Parlamentsvertreter sind häufig zu Gast bei der Minderheit. Am Regierungssitz Christiansborg in Kopenhagen verfügt der SSF über ein eigenes Büro, was den regelmäßigen Kontakt mit dem Folketing ermöglicht.

Der Ausschuss für dänische kulturelle Angelegenheiten in Südschleswig & der Südschleswig-Ausschuss

Der seit März 2010 sogenannte Südschleswig-Ausschuss (*Sydslesvigudvalget*) ist das Bindeglied zwischen den dänischen Organisationen in Südschleswig und dem dänischen Staat. Über ihn laufen die staatlichen Zuschüsse zur dänischen Kultur- und Bildungsarbeit in Südschleswig. Die Mitglieder werden vom Unterrichtsministerium ernannt. Dem Ministerium schlägt der Ausschuss die Verteilung der dänischen Staatszuschüsse vor.

Die Geschichte des Ausschusses und damit auch die Geschichte der dänischen Staatszuschüsse an Südschleswig reicht bis in die Zeit der Wiedervereinigung Nordschleswigs mit Dänemark nach den Volksabstimmungen 1920 zurück. Bereits im August 1920 wurde 100 000 Kronen zur Förderung der dänischen Sprache und Kultur im Ausland bewilligt. Zu jenem Zeitpunkt liefen die Mittel über die dänische Staatskanzlei. Im Mai 1921 wurde ein gesonderter Kulturausschuss gebildet, nämlich der *Udvalget til Fremme af Dansk Sprog og Kultur i Udlandet* (Ausschuss zur Förderung der dänischen Sprache und Kultur im Ausland). Dieses Gremium verwaltete die gesamte staatliche Förderung für Südschleswig. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es zugleich auch Zuwendungen von anderen Ministerien. Der Kulturausschuss wurde Ende 1956 reorganisiert. Ab 1957 trug er die Bezeichnung *Udvalget vedrørende danske kulturelle anliggender i Sydslesvig*. Ihm gehörten ursprünglich vier Mitglieder an, später waren es fünf und sechs, nach der Folketings-Wahl 2007 wiederum fünf und seit Ende 2008 wieder sechs Mitglieder, die auf Vorschlag der vier, fünf oder sechs größten Parteien im Folketing berufen wurden, deshalb die bis 2010 übli-

che allgemeine Bezeichnung *Seksmandsudvalget* („Sechs-Personen-Ausschuss“).

Im April 2008 führte der dänische nationale Rechnungshof (*Rigsrevisionen*) eine Untersuchung der Verwaltung der dänischen Staatszuschüsse an die dänische Minderheit durch. Im Februar 2009 lag das Ergebnis vor. Es gab prinzipielle Kritik an der bisherigen Praxis, und man forderte dazu auf, die Bewilligung der Zuschüsse auf eine formelle gesetzliche Grundlage zu stellen. Es wurde daraufhin dem Parlament ein eigenständiges *Südschleswig-Gesetz* vorgelegt, dessen Ziel es ist, Aktivitäten zugunsten der dänischen Minderheit zu fördern. Am 23. März 2010 wurde das neue Südschleswig-Gesetz vom Folketing einstimmig angenommen. Dadurch wurde eine explizite gesetzliche Grundlage für die dänischen Staatszuschüsse an die dänische Minderheit geschaffen. Bei dieser Gelegenheit wurde *Seksmandsudvalget* („Sechs-Personen-Ausschuss“) zum „*Sydslesvigudvalget*“ umgebildet, der zukünftig aus fünf Mitgliedern besteht, die von den fünf größten Parteien des Folketing berufen werden.

Die Zusammenarbeit mit anderen Minderheiten in Deutschland

Die dänische Minderheit arbeitet mit den drei anderen anerkannten traditionellen nationalen Minderheiten in Deutschland zusammen. Es sind dies die Friesen in Nordfriesland und im Saterland, die deutschen Sinti und Roma sowie die Sorben, die in Teilen Brandenburgs und Sachsens leben. Am engsten ist die Zusammenarbeit mit den nationalen Nordfriesen, die – wie erwähnt – im Samrådet, im SSF, im Rat des Gesundheitsdienstes und in Dansk Skoleforening sowie im SSW vertreten sind. Darüber hinaus gibt es eine Zusammenarbeit mit den anderen Nordfriesen,

2009 war das Plakat für das dänische Jahrestreffen ein Anzeichen dafür, dass die Minderheit nun sich selber als eingebettet in einen europäischen Rahmen auffasst. Das Plakat greift das Thema des Jahrestreffens 2009 auf: nationale Minderheiten in Europa.



die sich nicht als nationale Minderheit verstehen, sowie mit den Sinti und Roma in Schleswig-Holstein. Dies geschieht in Form von gemeinsamen Initiativen und Veranstaltungen, die oft in Zusammenarbeit mit der schleswig-holsteinischen Landesregierung bzw. mit dem Landtag durchgeführt werden. Auf Bundesebene gibt es eine informelle Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe „Die vier Minderheiten“, die sich zu Beginn der 1990er Jahre bildete. Diese Minderheiten setzen

sich für eine gemeinsame Wahrnehmung ihrer Interessen gegenüber der Bundesregierung ein. So hat man u.a. einen Minderheitenrat gebildet, und seit 2005 gibt es eine Halbtagsstelle für einen Sekretär, der – formal Angestellter des SSF, finanziell durch Bundesprojektmittel gefördert – beim Bundesinnenministerium in Berlin angesiedelt ist.

Die internationale Zusammenarbeit

Auf internationaler Ebene arbeitet die dänische Minderheit mit anderen europäischen Minoritätsgruppen zusammen, und zwar innerhalb folgender europäischer Organisationen: *EBLUL – European Bureau for Lesser Used Languages*, das in der Zeit 1982 bis zum Januar 2010 existierte, und in der *FUEV – Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen*, in der der SSF ordentliches Mitglied ist und wo die dänischen Südschleswiger aktiv an der organisatorischen Arbeit beteiligt sind. Der FUEV hat Beobachterstatus u.a. beim Europarat (seit 1989) und den Vereinten Nationen (seit 1995). Der FUEV nimmt ebenfalls an Konferenzen teil, die die OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) durchführt, soweit diese für die Minderheiten relevant sind. Des Weiteren bildete man 2008 ein Gesprächsforum beim Europaparlament. Es trägt den Namen „European Dialogue Forum“. Hier ist der SSF unter den zehn Mitgliedern vertreten. Der Jugenddachverband der dänischen Minderheit, SdU, ist noch dazu Mitglied in der *Jugend Europäischer Volksgruppen (JEV)*, einer europäischen Minderheitenorganisation für Jugendliche. Der JEV arbeitet eng mit der FUEV zusammen.

Politik 1996-2009

Die Landtagspolitik

Nach 25 Jahren ununterbrochener Abgeordnetentätigkeit im Landtag trat Karl Otto Meyer bei der Landtagswahl 1996 zurück. Neue Spitzenkandidatin wurde Anke Spoorendonk mit Peter Gerckens auf Platz zwei. Bei den vorausgehenden Wahlen hatte der SSW kontinuierlich zugelegt, und bei der Landtagswahl 1996 konnte der SSW zum ersten Mal seit 1958 zwei Landtagsmandate erzielen. Sie bildeten die SSW-Landtagsgruppe mit Anke Spoorendonk als Vorsitzender. Obwohl so mit einer erhöhten Aktivität von Seiten der SSW-Gruppe zu rechnen war, stellte sich bald heraus, dass dies nicht der Fall war. Nach einem Autounfall im Januar 1997 fiel Gerckens krankheitsbedingt längere Zeit aus. Erst im November 1997 konnte er seine Arbeit als Landtagsabgeordneter wieder aufnehmen. Zugleich wurde ein Konflikt sichtbar, der innere Gegensätze im SSW deutlich machte. Erst gegen Ende des Jahres wurden diese Konflikte bereinigt. Im September des gleichen Jahres löste Gerda Eichhorn Wilhelm Klüver als SSW-Vorsitzende ab. Damit war in der Parteiführung ein Generationenwechsel vollzogen.

Auch in anderer Hinsicht war 1997 ein entscheidendes Jahr für den SSW und die dänische Minderheit: Am 10. Dezember demonstrierten gut 5000 dänische Südschleswiger vor dem Kieler Landtag, nachdem die schleswig-holsteinische Landesregierung im August des gleichen Jahres außerordentliche Sparmaßnahmen bei den Zuschüssen für die dänischen Schulen angekündigt hatte. Das hätte die Schließung kleinerer Schulen bedeutet. Es war das erste Mal, dass die Minder-



heit in dieser Form an die Öffentlichkeit ging und für ihre Interessen demonstrierte. Die Landesregierung fand einen politischen Kompromiss, indem die staatlichen Zuschüsse für das Schulwesen der Minderheit für drei Jahre eingefroren wurden. Alle Beteiligten waren sich darüber im Klaren, dass die schwierige Haushaltslage des Landes diesen Maßnahmen zu Grunde lag. Damit konnte der SSW auch seinerseits dem Haushalt zustimmen.

Dem allgemeinen Konsens in der Minderheitenpolitik tat dies jedoch keinen Abbruch. Schon ein halbes Jahr später besuchten Königin Margrethe II und Bundespräsident Roman Herzog das Grenzland. Bei diesem Besuch wurde das positive Verhältnis unterstrichen. Dennoch stellten sich gerade die allgemeinen Sparzwänge als immer wiederkehrender Diskussionspunkt in der Minderheitenpolitik heraus.

Seit der Landtagswahl 2000 war der SSW durch Zweitstimmen in ganz Schleswig-Holstein wählbar. Das erbrachte 62.000 Stimmen und drei Mandate bei der Wahl im Jahr 2000. Das Bild zeigt die SSW-Landtagsfraktion mit (von links) Lars Harms, Anke Spoorendonk und Silke Hinrichsen, die zu dritt die Partei bis 2005 vertraten. Danach und bis zur Landtagswahl 2009 reichte die Stimmenzahl nicht mehr für das dritte Mandat von Silke Hinrichsen.

Im Landtag gelang es Anke Spoorendonk sehr bald, sich als Frontfigur des SSW zu profilieren. Sie führte die bisherige Politik fort, während sie gleichzeitig der Landespolitik ihren eigenen Stempel aufdrückte. Vor der Landtagswahl 2000 stellte man eine neue Landesliste auf. Anke Spoorendonk war weiterhin auf Platz eins; Peter Gercens kandidierte nicht mehr. Den zweiten Platz nahm an seiner Stelle der Friese Lars Harms ein, während Silke Hinrichsen Platz drei innehatte. Bei der Wahl erreichte der SSW rund 60 000 Stimmen – und drei Mandate in Kiel.

Ein neues SSW-Programm

Im Februar 1999 gab sich der SSW ein neues Grundsatzprogramm, in dem man am allgemeinen, traditionellen Grundsatz der *Minderheits- und* der Regionalpartei festhält. Im Vorwort wird festgestellt, dass der SSW seit 1948 die politische Vertretung der dänischen Minderheit und der nationalen Friesen ist. Im Übrigen ist das Programm mehr von allgemeinen demokratischen Grundsätzen als von Minderheitenfragen geprägt. So heißt es unter der Überschrift „Demokratie und Rechtsstaat“:

„Unser Landesteil ist von kultureller Vielfalt geprägt. Ein friedliches und fruchtbares Zusammenleben von Mehrheits- und Minderheitsbevölkerung setzt voraus, dass jeder in seiner Heimat mit der eigenen Sprache und Kultur leben kann ...“

Das Programm fordert einen Minderheitenartikel in dem neuen deutschen Grundgesetz und prinzipielle Aussagen zum Status von Minderheiten in einer demokratischen und humanen Gesellschaft. Unter der Überschrift „Für eine Vielfalt in der Kultur“ heißt es u.a.:

„Südschleswig hat eine reichhaltige Geschichte aufzuweisen, denn seit vielen Jahrhunderten gibt es hier eine dänische, friesische und eine nieder- und hochdeutsche Kultur. Diese Kulturen führten in der Vergangenheit eher ein Eigenleben, weil neben der Sprachbarriere auch die Auffassung überwog, dass die Entfaltung der eigenen Kultur durch die der anderen begrenzt würde. Eine zukunftsweisende Kulturpolitik wird daran zu messen sein, ob sie dem Reichtum Rechnung trägt, der in der Vielfalt unserer Kulturlandschaft liegt. Die Hinführung zu einem bewussten Kennenlernen und Erleben aller im Landes vertretenen Kulturen muss künftig weit stärker als bisher ins Auge gefasst werden.“

Das Programm ist somit Ausdruck für die Öffnung, die in diesen Jahren die Minderheit kennzeichnete.

Wahlerfolge – und politische Herausforderungen

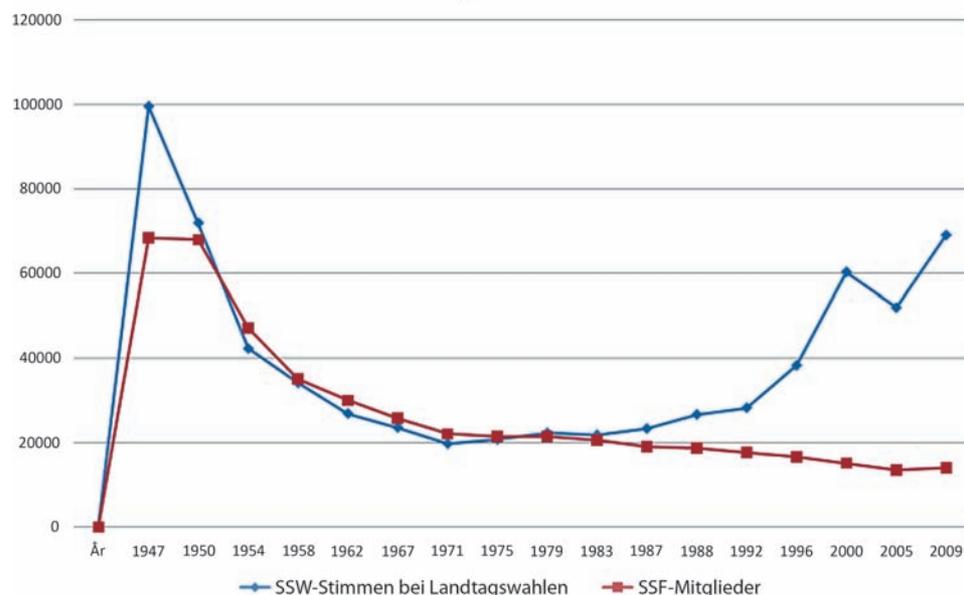
1979 änderte sich die Zusammensetzung der SSW-Wählerschaft deutlich. Seit 1948 war der SSW der Mitgliederentwicklung des SSF, der Kulturorganisation, gefolgt. SSF und SSW hatten einen kontinuierlichen Rückgang zu verzeichnen. Der Tiefpunkt war bei der Landtagswahl 1971 erreicht, als für den SSW weniger als 20 000 Stimmen abgegeben wurden und das eine Landtagsmandat verloren zu gehen drohte. Der SSF hatte mehr Mitglieder, als Stimmen für den SSW abgegeben wurden. Ab 1979 änderte sich dies grundlegend und dauerhaft: Während der SSF weiteren Mitgliederschwund verzeichnete, erhielt der SSW allmählich mehr Stimmen. Diese Tendenz zeigt sich mit aller Deutlichkeit bei der Wahl 1988, als der SSW zum ersten Mal einen deutlichen Stimmenzuwachs verzeichnen konnte. Bei der Land-

tagswahl 1996 erzielte der SSW 38 000 Stimmen in Südschleswig, wobei der SSF nur 16 000 Mitglieder hatte. Diese Zahlen zeigten, dass man den SSW nicht nur als eine Partei der Minderheit auffasste. Mit ihrem regionalistischen und dänisch-nordischem Profil war die Partei attraktiv auch für Wähler geworden, die normalerweise keine Beziehung zur dänischen oder friesischen Minderheit hatten.

Der Erfolg war nicht ohne Probleme. Der Stimmenzuwachs führte zum Gewinn weiterer Mandate. Bei Kommunalwahlen erzielte der SSW Mandate in Stadt- und Gemeinderäten, wo zuvor keinerlei Aussicht auf Erfolg bestanden hatte. Anderswo erhielt der SSW mehr Vertreter als früher. Gelegentlich führte das dazu, dass die aufgestellten Kandidaten die Wahl nicht annehmen wollten. Der SSW musste also seine Gemeindevertreter schulen. Einige Kandidaten waren erst seit kurzem Angehörige der Minderheit. Ein großer Teil der SSW-Gemeinderatsmitglieder abonnierte nicht Flensburg Avis und war somit nicht auf dem Laufenden darüber, was sich in der Minderheit überhaupt tat. Hinzu kam, dass etliche kein Dänisch sprachen und erst in Sprachkursen Dänischkenntnisse erwerben mussten, nachdem sie bereits gewählt worden waren. Schließlich ergaben sich für die Minderheit offenkundige Schwierigkeiten, eigene qualifizierte Kandidaten für politische Posten zu finden – und dies sogar in ihrer traditionellen Hochburg Flensburg. Hinter dem politischen Erfolge lag also nicht unbedingt eine verbreiterte Rekrutierungsgrundlage.

Der Stimmenzuwachs erreichte seinen Höhepunkt bei der Landtagswahl im Februar 2000. Der SSW erzielte mehr als 60 000 Stimmen, davon rund 25 000 in Holstein, wo es keine organisierte dänische Minderheit gibt. Andererseits ver-

SSW-Stimmen und Mitgliederzahlen der SSF 1947-2009



zeichnete der SSW in Südschleswig einen Rückgang. Insgesamt war es mit den erzielten 4,1% ein massiver Stimmengewinn in ganz Schleswig-Holstein. Damit erreichte der SSW sein bestes Ergebnis bei einer Landtagswahl seit 1950, als er 5,5% aller Stimmen im Land erzielte. Damals kandidierte der SSW allerdings nur in Südschleswig. Deshalb sind die beiden Ergebnisse nicht vergleichbar. Der Stimmenzuwachs ergab nun drei statt bisher zwei Mandate in Kiel. Nur etwa 1200 Stimmen fehlten dem SSW zum vierten Mandat. Diese verhältnismäßig bescheidene Stimmenzahl wäre kein Problem gewesen, wenn die 37 126 Wähler in Südschleswig, die SSW-Kandidaten ihre Erststimme gegeben hatten, auch mit ihrer Zweitstimme den SSW gewählt hätten. Dies taten jedoch nur 34 777 Wähler. Es ist allerdings anzumerken, dass der Landtag bei

Die kulturelle Vereinigung SSF und die politische Partei SSW wiesen in ihrer Mitgliederstatistik bzw. bei der Zahl der Wählerstimmen eine vergleichbare rückläufige Tendenz seit Ende der 1940er Jahre bis in die 1980er Jahre auf. Bei den folgenden Landtagswahlen erzielte der SSW jedoch kontinuierlich Stimmengewinne, während die Mitgliederzahlen des SSF weiter zurückgingen.

der Wahl im Jahr 2000 die Zahl der Abgeordneten auf 89 erhöht hatte – im Gegensatz zu 75 Abgeordneten in der Legislaturperiode 1996-2000.

Der SSW profitierte also von dem neuen Landeswahlgesetz vom 27. August 1997. Die Partei hatte sich im Übrigen mit aller Deutlichkeit gegen dieses Gesetz ausgesprochen. Das neue Wahlgesetz revidierte die bisher geltende Regelung, wonach jeder Wähler nur eine Stimme hatte. Analog zur Bundestagswahl bekamen die schleswig-holsteinischen Wähler bei Landtagswahlen nun die Möglichkeit, zwei Stimmen abzugeben: eine Stimme für einen Kandidaten und eine für eine Partei bzw. deren Kandidatenliste. Zugleich wurde es ermöglicht, seine Stimme einer Partei in ganz Schleswig-Holstein zu geben, auch wenn diese – wie im Fall des SSW – nur in einzelnen Kreisen Kandidaten aufstellte. Etliche Wähler gaben ihre Erststimme einem SSW-Kandidaten, ihre Zweitstimme ging jedoch an eine andere Partei. Der Zuwachs für den SSW kam aus Holstein. Hier erzielte der SSW erstaunlich viele Stimmen in Wahlkreisen, in denen man bisher nicht den SSW wählen konnte. In Kiel erreichte die Partei mit 4,4 bis 4,9% eine erstaunlich hohe Stimmenzahl in den drei Wahlkreisen südlich des Nord-Ostsee-Kanals, was traditionell die südlichsten Gebiete waren, in denen der SSW kandidierte. Auch weiter von Südschleswig entfernt gab es gute Wahlergebnisse für den SSW, so z.B. 2-3% in Plön, Elmshorn, Pinneberg, Segeberg und im Hamburger Randgebiet.

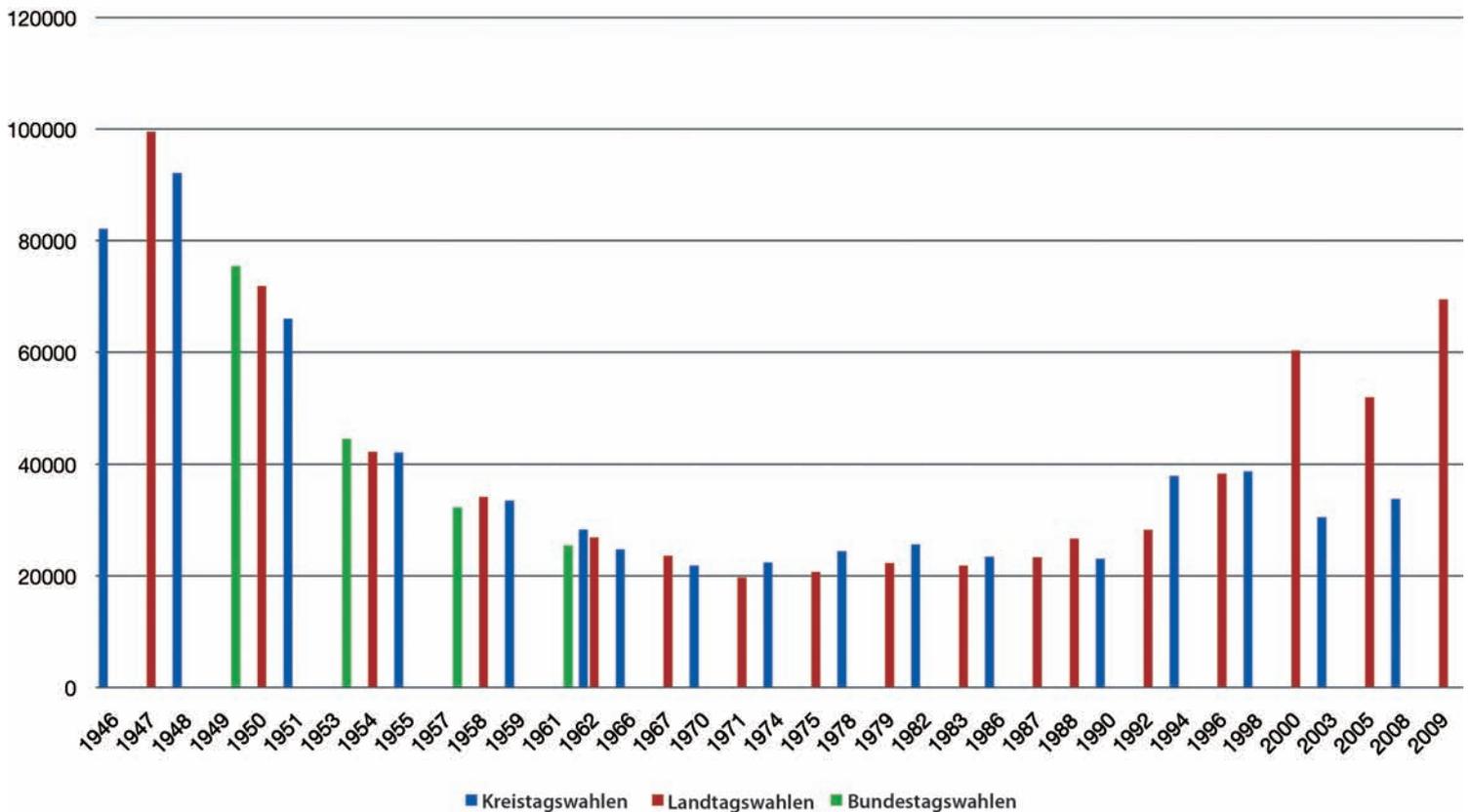
Diese überraschenden Wahlergebnisse in Kreisen weit entfernt von den Schwerpunktgebieten der Minderheit sind einerseits als Protest- und Sympathiestimmen zu interpretieren. Auf der anderen Seite sahen deutsche Beobachter ein Pro-

blem im massiven Stimmenzuwachs des SSW. Sofort erhoben deutsche konservative Politiker die Frage, inwieweit der SSW durch die Befreiung von der 5%-Sperrklausel privilegiert sein sollte, und das Wahlergebnis wurde angefochten.

Auf Wunsch der CDU beauftragte der Innen- und Rechtsausschuss des Landtages einen unabhängigen Staatsrechtsexperten, ein Gutachten zum Status des SSW zu erstellen. Im Januar 2001 lag dieses Gutachten vor. Darin wurde festgestellt, dass die SSW-Stimmen aus Holstein bei der Landtagswahl vom Februar 2000 nichts am Status des SSW als Partei der Minderheit änderten. Demnach sei die Gewinnung der Landtagsmandate – ausgehend von der Befreiung von der Sperrklausel bei Landtagswahlen – nach dem Landeswahlgesetz korrekt erfolgt. Gleichzeitig wurde festgehalten, dass sich der SSW jeder Form von politischer Aktivität außerhalb Südschleswigs enthalten müsse, um nicht seinen Status als Partei der Minderheit zu verlieren; also keine Wahlwerbung, keine Mitgliederwerbung und keine Aufstellung von Wahlkreiskandidaten in Holstein, denn dies sei mit dem Status der Partei der dänischen Minderheit nicht vereinbar. Zugleich wurde betont, dass die Statuten des SSW nicht verlangten, dass sich die Mitglieder der Partei mit der dänischen Minderheit identifizieren. Allerdings könne der Status als Partei der Minderheit dadurch in Gefahr geraten, dass die Partei Mitgliedern ohne Zugehörigkeit zur Minderheit offen steht, denn eine Partei der dänischen Minderheit sollte überwiegend aus Mitgliedern eben dieser dänischen Minderheit bestehen. Zum damaligen Zeitpunkt betrachtete man dies jedoch nicht als Problem; der SSW wurde weiterhin als Partei der dänischen Minderheit angesehen.

Vor dem Hintergrund insbesondere dieses

SSW-Stimmen bei Kreistags-, Landtags- und Bundestagswahlen 1946-2009



Gutachtens wies der gesamte Ausschuss des Landtages die Einwände gegen das Ergebnis der Landtagswahl des Jahres 2000 zurück. Zugleich erzielte man politische Übereinstimmung darüber, dass der SSW die Partei einer Minderheit ist und dass sie als solche zu Recht von der Sperrklausel bei Landtagswahlen befreit ist. Dies hinderte eine Gruppe von Privatpersonen jedoch nicht daran, die Wahl beim Oberverwaltungsgericht in Schleswig anzufechten. Von hier wurde der Fall an das Bundesverfassungsgericht in

Die Stimmen für den SSW bei Kreistags- und Landtagswahlen zeigen, dass die Partei der Minderheit sehr bald 1946–48 ihr Maximum erreichte. Es folgte der Rückgang bis zum Tiefpunkt bei der Landtagswahl 1971. Nennenswerte Zuwächse gab es erst wieder am Ende der 1980er Jahre, worauf der SSW eine Reihe guter Ergebnisse erzielte. In den 1990er Jahren stabilisierte sich die Stimmenzahl in Südschleswig bei ca. 35.000 Stimmen. Die bedeutenden Zuwächse bei den Landtagswahlen 2000, 2005 und 2009 sind darauf zurückzuführen, dass auf Grund eines neuen Wahlgesetzes Zweitstimmen in ganz Schleswig-Holstein für den SSW abgegeben werden konnten.

Karlsruhe weitergeleitet, das 2004 zu dem Schluss kam, dass der SSW vor und nach dem Inkrafttreten des neuen Wahlgesetzes in ganz Schleswig-

Holstein kandidieren könne und dass die Befreiung von der Sperrklausel für ganz Schleswig-Holstein gelte. Aus diesem Grund könne nicht die Rede davon sein, dass sich diese Regelung im neuen Wahlgesetz im Gegensatz zum Grundgesetz befinde. Der SSW, deutsche Politiker und die Zeitung der deutschen Minderheit in Dänemark, *Der Nordschleswiger*, begrüßten diese Entscheidung. Die erwähnte Zeitung stellte in einem Leitartikel fest, dass das Karlsruher Urteil Ausdruck einer dynamischen Weiterentwicklung der bisherigen politischen Auslegung der Bonn-Kopenhagener-Erklärungen sei.

Dennoch vertrat das Oberverwaltungsgericht in Schleswig weiter den Standpunkt, dass das Wahlgesetz entweder geändert oder dass die Sonderbestimmungen für den SSW wegfallen müssten, denn in Holstein gebe es keine dänische Minderheit; eine Privilegierung über Südschleswig hinaus sei nicht erforderlich. Im Januar 2005 forderte das Oberverwaltungsgericht Schleswig das Bundesverfassungsgericht dazu auf, sich erneut dieses Falles anzunehmen. Kurz vor den Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag der Bonn-Kopenhagener-Erklärungen lehnte das Bundesverfassungsgericht am 16. Februar 2005 eine Wiederaufnahme des Verfahrens – ohne Möglichkeit der Revision – endgültig ab. Damit stand fest, dass die SSW-Landtagsabgeordneten im Besitz vollgültiger Mandate waren, obwohl sie auf Grund von Sonderregelungen für die Minderheit gewählt worden waren, und diese Sonderregelungen dienten ja dem Ziel, gleiche Möglichkeiten der politischen Teilhabe und Gestaltung zu schaffen.

Politische Turbulenzen 2005

Am 29. März feierte man den 50. Jahrestag der Bonn-Kopenhagener-Erklärungen. Es gab ein

Reaktionen auf SSW-Teilnahme an den politischen Verhandlungen im Februar 2005

In der Mailbox und im Briefkasten erreichten den SSW sehr unterschiedliche Reaktionen aus der Mehrheitsbevölkerung zu den Verhandlungen nach der Landtagswahl 2005. Es gab Unterstützung, aber auch scharfe Angriffe. Es folgt eine kleine Auswahl: *“Es ist nicht Ihre Aufgabe, zu entscheiden, was für Schleswig-Holstein gut ist. Sie sollen die Interessen der dänischen Minderheit vertreten und nicht durch Ihr Handeln die Belange für ganz Schleswig-Holstein regeln. Das ist nicht der Grund, weshalb für Sie die 5%-Hürde nicht gilt.”*

“Wie können Sie es sich anmassen, deutsche Politik mit ihrer Minderheitenpartei zu beeinflussen? Wir Deutschen brauchen Sie und ihre Partei nicht! SSW raus aus Deutschland!”

“Es kann nicht sein, dass eine dänische Minderheit darüber entscheidet, wer ein deutsches Bundesland regiert.”

“Auch wenn Sie von der 5 %-Hürde befreit sind – was bilden Sie sich eigentlich ein, was Sie bedeutungsmässig für die Bürger Schleswig-Holsteins darstellen? Es kann nicht gerecht und rechtens sein, dass der Wählerwille derart massiv durch den SSW verbogen wird.”

“Es kann nicht angehen, dass ein paar Halb-Dänen die deutsche Politik derartig beeinflussen. Sie werden die Hälfte der Schleswig-Holstein Bevölkerung gegen sich aufbringen, wenn Sie dem Drang, auch ‘mal mitregieren zu dürfen, nachgeben.”

“Lasst Euch vom bürgerlichen Lager nicht ins Bockhorn jagen, sondern nehmt Eure Rechte und Eure pflichten wahr, im Interesse von Schleswig-Holstein.”

“Ist es eine Unverschämtheit, dass eine kleine Gruppe ‘Ausländer’ eine Wahl entscheidet. Das ist die reinste Erpressung von Vorteilen. Sie leben in Deutschland und da gibt es keine Extrawurst.”

Quelle: Archiv der SSW-Landtagsfraktion.

wahres Feuerwerk an Veranstaltungen. Die offizielle deutsch-dänische Feierstunde fand genau am 50. Jahrestag in der dänischen Stadt Sonderburg statt, wo Ministerpräsident Anders Fogh Rasmussen und Bundeskanzler Gerhard Schröder mit Vertretern der Minderheiten und Mehrheiten zusammentrafen. Bei dieser Gelegenheit wurde eine neue politische Erklärung verfasst, in der man u.a. den Modellcharakter der deutsch-dänischen Minderheitenregelung hervorhob. Das ganze Jahr 2005 stand im Zeichen der Bonn-Kopenhagener-Erklärungen. In den ersten Monaten schuf dies großes Interesse für die Minderheiten. Das lag auch an einem politischen Ereignis, das ganz unerwartet die Prinzipien, die den Minderheitenerklärungen zu Grunde lagen, auf eine ernste Probe stellten.

In Schleswig-Holstein und in Deutschland geriet die dänische Minderheit urplötzlich in die Schlagzeilen, als die Landtagswahl vom 20. Februar 2005 zu dem Ergebnis führte, dass keiner der beiden Blöcke SPD-Die Grünen und CDU-FDP über eine Mehrheit verfügten. Mit mehr als 52.000 Stimmen und zwei Abgeordneten im Kieler Landtag befand sich der SSW in einer Schlüsselposition. Vor der Landtagswahl hatte der SSW erklärt, dass er in diesem Fall bereit wäre, über eine bindende Absprache einer Minderheitsregierung die Mehrheit im Parlament zu sichern. Ende November 2004 führte der SSW eine Aufklärungskampagne durch, um über das skandinavische Modell von Minderheitsregierungen zu informieren, die im Parlament den Rückhalt von Parteien haben, die nicht formell an der Regierung beteiligt sind. Der SSW seinerseits lehnte eine Regierungsbeteiligung ab.

Nach der Wahl waren die SSW-Mandate entscheidend für die Regierungsbildung. Der SSW



führte Verhandlungen mit beiden Lagern, entschied sich aber bald für ein Unterstützungsabkommen mit der SPD und der Partei Die Grünen. So vereinbarte man am 16. März 2005 u.a. eine Reihe verbindlicher Absprachen auf dem Gebiet der Minderheitenpolitik. Dazu gehörte die gesetzlich verankerte Gleichstellung der Schulen der Minderheit bereits ab 2006. In dieser Zeit gab es von bürgerlichen Politikern und Kommentatoren besonders negative Äußerungen über den SSW und die Rolle der dänischen Minderheit. Die Partei geriet unter massiven Druck, und ihre gewählten Repräsentanten waren allen erdenklichen Schikanen von Seiten unzufriedener Bürger ausgesetzt. Im Kern wurde die Legitimität und volle Gültigkeit der SSW-Mandate in Zweifel gezogen. Die SSW-Mandate seien auf Grund einer Sonderregelung im Wahlgesetz zustande gekommen, und deshalb – so die Behauptung einiger Kritiker – seien sie nicht legitimiert, über die Regierungsbil-

Nach der Landtagswahl vom 20. Februar 2005 gab es schwierige Verhandlungen zur Bildung einer Regierung. Dabei wurde der SSW zeitweise enormen Druck ausgesetzt. Der hessische Regierungschef Roland Koch (CDU) soll Anke Spoorendonk davor gewarnt haben, „den Sonderstatus des SSW für die Regierungsbildung in Schleswig-Holstein zu missbrauchen“. Nach einer Morddrohung erhielt Anke Spoorendonk Polizeischutz – wie hier auf einer Veranstaltung in der Dansk Centralbibliothek in Flensburg am 25. Februar.

dung zu entscheiden. In deutschlandweit verbreiteten bürgerliche Tageszeitungen – wie z.B. in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung – forderte man in Leitartikeln, die Befreiung von der Sperrklausel aufzuheben, und zwar nicht nur in Schleswig-Holstein, sondern auch auf Bundesebene. Führende Politiker dagegen rüttelten nicht an dem Status des SSW, aber in mancherlei Zusammenhängen wurde appelliert und kritisiert. Unzufriedene Einzelpersonen äußerten klar und unmissverständlich ihre Verärgerung darüber, dass der SSW durch seine Unterstützung für eine SPD-GRÜNE-Regierung gleichzeitig eine bürgerliche Regierung verhindere. Vereinzelt gab es Drohungen, so dass Anke Spoorendonk eine Zeit lang Personenschutz erhielt. Diese und weitere Begebenheiten und Äußerungen schienen recht heftig an der glattpolierten Oberfläche des deutsch-dänischen Minderheitenmodells zu kratzen. Es war so, als würde das friedliche Zusammenleben nur bei Festreden, aber nicht in der Praxis funktionieren, wenn die Minderheitenregelungen weitreichende Bedeutung erhielten.

Am 17. März 2005 sollte die Abmachung ihren Praxistest bestehen. Die SPD, Die Grünen und der SSW verfügten im Landtag über die Mehrheit von einer Stimme, mit der sie Heide Simonis zur Ministerpräsidentin einer Rot-Grünen-Minderheitsregierung wählen wollten. In allen vier Wahlgängen misslang dies, weil es *eine* Stimme zu wenig aus den Fraktionen von SPD und Grünen gab. Damit war das Vorhaben gescheitert. Daraufhin verhandelten nun CDU und SPD, und im April 2005 wurde die Regierung der großen Koalition mit dem CDU-Politiker Peter Harry Carstensen als Ministerpräsident gebildet. Die neue Regierung hielt in ihrem Regierungsprogramm zunächst an der Vereinbarung fest, dass

die Schüler der dänischen Schulen die gleichen Zuschüsse erhalten wie die Schüler der öffentlichen Schulen. Allerdings verschob man den Zeitpunkt hierfür um zwei Jahre. Faktisch wurde die Gleichstellung erst mit dem Inkrafttreten des neuen schleswig-holsteinischen Schulgesetzes im Januar 2007 – geltend ab 2008 – verwirklicht. Andere Probleme wie insbesondere die Frage der Finanzierung der Schülerbeförderung zu dänischen Schulen wurden nicht gelöst. Unmittelbar nach dem Scheitern des Modells einer vom SSW gestützten Minderheitsregierung verstummte die Kritik bürgerlicher Politiker am SSW. Die CDU, der Landtagspräsident Martin Kayenburg und Ministerpräsident Carstensen waren sehr bemüht, den Schaden zu begrenzen. Immer wieder hoben sie hervor, dass das Minderheitenmodell keinen Schaden gelitten habe. Dennoch hinterließ das Ganze ein deutliches Gefühl der Enttäuschung und Skepsis bei der dänischen Minderheit.

Nüchtern betrachtet war festzustellen, dass das Zusammenleben von Deutsch und Dänisch während der hitzigen politischen Auseinandersetzungen offensichtlich keinen ernsthaften Schaden genommen hatte. Von einem deutsch-dänischen Konflikt konnte keine Rede sein. Die Konfrontation bezog sich nicht auf die Minderheit und die Mehrheit. Es war vielmehr eine Auseinandersetzung zwischen zwei politischen Blöcken, wobei der Verlauf der Trennungslinie nicht ganz eindeutig war, denn einige bürgerliche Politiker hatten zu einem sehr frühen Zeitpunkt die Vollgültigkeit der SSW-Mandate betont, während andere – mit dem schleswig-holsteinischen CDU-Bundestagsabgeordneten Wolfgang Börnsen an der Spitze – das Gegenteil behaupteten. Er appellierte sogar an den SSW, sich aus der Regierungs-

bildung herauszuhalten. In offensiver Form zog er die volle Gültigkeit der SSW-Mandate in Zweifel, welches er jedoch später zurücknahm.

Alles in allem wurde jedoch die Position der Minderheit bestätigt. Trotz allem hatte sich das Minderheitenmodell bewährt. Die Reibungen und Konfrontationen im Frühjahr 2005 konnten nichts daran ändern, dass die Bonn-Kopenhagener-Erklärungen – in der Rückschau betrachtet – ihrem Zweck gerecht wurden. Die Ereignisse zeigten, dass die Befriedung so nachhaltig war, dass politische Krisen das Fundament und das Gesamtbild nicht entscheidend zu erschüttern vermochten. Das Verhältnis zwischen Minderheit und Mehrheit und zwischen den führenden Akteuren war nach den Ereignissen des Februar-März 2005 nicht weniger positiv und konstruktiv. Aber die Ereignisse machten deutlich, dass das Modell der Pflege bedarf und dass die Minder-

heitenregelungen keine Selbstverständlichkeit für alle Zukunft darstellen: Sie sind vielmehr ständig weiter zu entwickeln. Dazu gehört insbesondere auch die finanzielle Förderung der Minderheitenaktivitäten als Voraussetzung für die kulturelle Autonomie.

Der Attraktivität des SSW schaden die Turbulenzen nach der Landtagswahl 2005 nicht: Bei der Landtagswahl im September 2009 erzielte der SSW 69 500 Stimmen und damit 4,3% aller gültigen Stimmen in Schleswig-Holstein. Das war das beste Wahlergebnis für den SSW seit 1950. Dies bedeutete, dass die Landtagsfraktion sich von zwei auf vier Abgeordnete verdoppelte: zu Anke Spoorendonk und Lars Harms kamen Silke Hinrichsen und der SSW-Parteivorsitzende Flemming Meyer. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Zahl der Abgeordneten im Landtag sich von 69 auf 95 erhöhte.

Die Minderheit: Größe, Sprache, Meinungen

Die Größe der dänischen Minderheit

Im deutsch-dänischen Grenzland wird von offizieller Seite nicht die Frage nach der nationalen Identifikation der Menschen gestellt. Die Zugehörigkeit wird weder in einem Kataster oder seitens der Einwohnermeldeämter registriert. Deshalb gibt es keine genauen, zuverlässigen Informationen über die Größe der Minderheit. Vor dem Hintergrund der eigenen Schätzungen der Minderheit gehen die dänische und die deutsche Regierung seit Jahrzehnten von einer zahlenmäßigen Größe der Minderheit von 40 000 bis 60 000 Personen aus; in der Regel liegt die Annahme bei 50 000. Diese Zahl kann weder verifiziert noch in Zweifel gezogen werden, denn man kann sie nun einmal nicht nachprüfen.

Der Schätzung kann man indessen die Zahlen der organisierten dänischen Minderheit zu Grunde legen: die kulturelle Hauptorganisation Sydslesvigs Forening (SSF) hatte 2009/10 rund 14 000 Mitglieder, die 24 dem SSF angeschlossenen Vereine hatten etwa 12 400 Mitglieder, Dansk Skoleforening hatte rund 8 000 Mitglieder (Eltern), 5 525 Schüler und 2 133 Kindergartenkinder. Sydslesvigs danske Ungdomsforeninger (SdU) hatten etwa 12 000 registrierte, an Aktivitäten teilnehmende Mitglieder, aber es ist unbekannt, wie viele Einzelpersonen tatsächlich hinter dieser Zahl stecken. Der SSW zählte etwa 3 700 Mitglieder. Die Kirchengemeinden der Dansk Kirke i Sydslesvig hatten insgesamt 6 394 Mitglieder, wobei diese zugleich unter der Rubrik der dem SSF angeschlossenen Vereinigungen mitgezählt werden. Die Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig hatte rund 16 000

registrierte Benutzer. Hinzu kommen die Mitglieder weiterer Organisationen.

Es wäre naheliegend, diese verschiedenen Zahlen zu addieren, um so zu einer Gesamtzahl der dänischen Mitglieder zu kommen. Dies würde zu einer Zahl von bis zu 75 000 registrierten individuellen Mitgliedschaften/Schülern/Kindergartenkindern/Benutzern führen. Aber das ist nicht möglich, da viele Mitglieder in mehreren Organisationen der Minderheit sind, und die Zahlen für diese Mehrfachmitgliedschaften sind nicht bekannt. Nach Aussagen des SSF verwaltet man hier eine Zentralkartei mit rund 33 000 Adressen für den SSF und seine angeschlossenen Vereine. Vermutlich erfasst diese Kartei auch ehemalige Mitglieder, denn der SSF und die ihm angegliederten Vereine haben zusammen nur etwa 26 500 Mitglieder, wobei es wohl auch Mehrfachmitgliedschaften gibt. Diese Zahlen kann man eigentlich nur als einen weiteren Indikator für die Anzahl von Personen betrachten, die aktuell oder zu einem bestimmten früheren Zeitpunkt Mitglied in diesen Vereinigungen sind bzw. waren. Dennoch kann man auf Grund dieser Zahl von rund 50 000 Angehörigen ausgehen. Alternativ kann die Zahl der Schüler der dänischen Schulen hinzugezogen werden, die 2010 ca. 1,65% der Gesamtzahl der Schüler in ganz Schleswig-Holstein ausmachen. Auf die Gesamtbevölkerung von ca. 2,8 Millionen hochgerechnet, ergibt dies eine ungefähre Größe der Minderheit von über 45 000 Personen.

Die Minderheit befindet sich also in einer Situation, wo sie faktisch nicht weiß, wie viele Menschen zu ihr gehören bzw. sich mit ihr identifizieren. Jedenfalls gibt dies zu erkennen, dass die Mitgliedschaft in einer nationalen Minderheit auf einer persönlichen Entscheidung beruht, die

von amtlichen Stellen weder angezweifelt noch nachgeprüft werden darf. Dies ist im Grunde das fundamentale Prinzip des deutsch-dänischen Minderheitenmodells: „Minderheit ist, wer will.“ In der eigenen Auslegung der Minderheit und ebenso der Landes- und Bundesregierung bedeutet dies, dass keine statistische Aufstellung darüber ausgearbeitet werden darf, was jedoch nicht unbedingt aus dem Prinzip der Freiheit des nationalen Bekenntnisses abzuleiten ist.

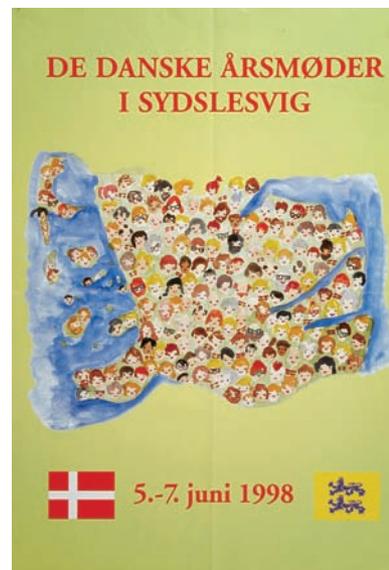
Eine offene Minderheit: Mitgliederzuwachs und Mitgliederschwund 1981-2005

Auch wenn somit die tatsächliche Anzahl Personen, die zur Minderheit gehören, nicht genau festgestellt werden kann, so lassen sich dennoch Zuwachs und Rückgang innerhalb der verschiedenen Zweige der organisierten Minderheit einschätzen. Die Zugehörigkeit ist nichts Statisches oder Permanentes; sie unterliegt vielen Einflüssen, und sie ist kontextbezogen, veränderlich und dynamisch. Viele Mitglieder wurden sozusagen in die Minderheit „hineingeboren“. Sie fühlen hier eine dauerhafte und feste Bindung, die oft viele Generationen zurückreicht. Für große Teile der Mitglieder ist es dagegen eine Frage der Identifikation, und die lässt sich nicht auf eine kurze Formel bringen. Sie kann nämlich national, kirchlich oder politisch bestimmt sein. Die Identifikation kann diese drei Aspekte vereinen, sie kann sich aber auch auf Einzelbereiche beschränken. Die Identifikation kann umfassend sein und ein Leben lang andauern. In vielen Fällen kann sie sich dagegen mit den Jahren verändern und alle Bereiche oder nur *einen* Bereich unter den Aktivitäten der Minderheit umfassen.

In den ersten Jahren nach 1945 hatte die Minderheit einen überwältigenden, ganz unerwarte-

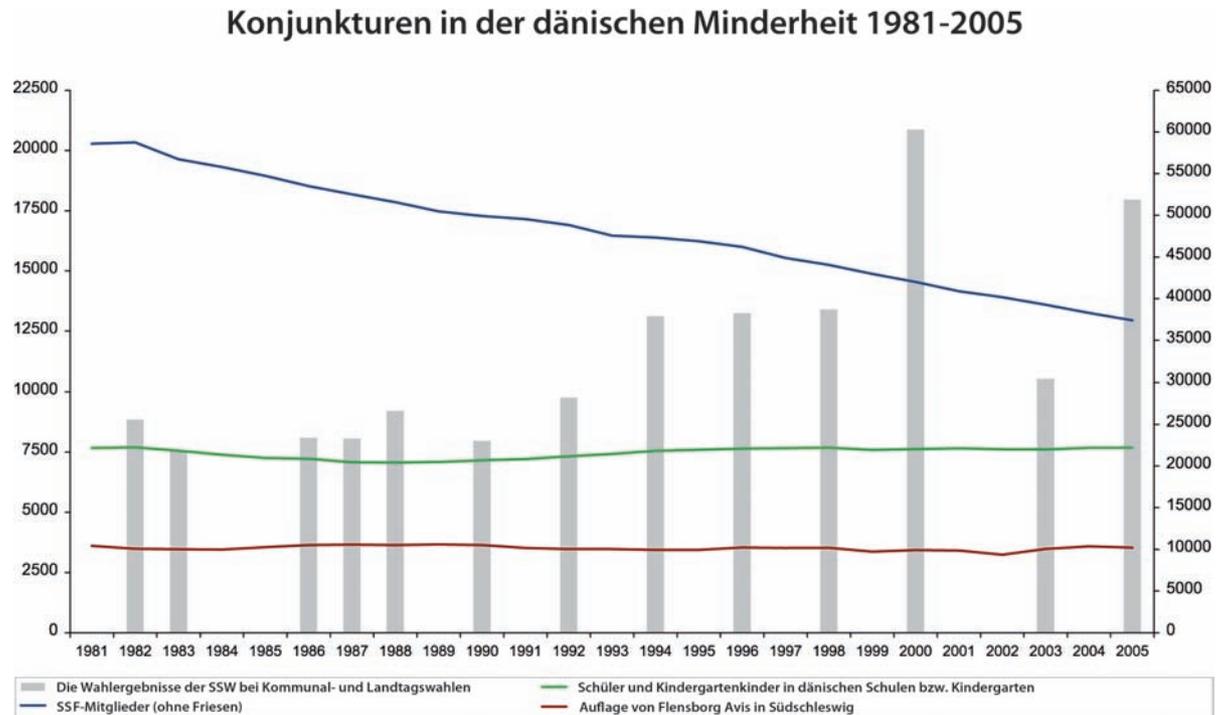
ten Zustrom erlebt und war enorm gewachsen. Danach waren einige Jahrzehnte vom Rückgang geprägt. Aber immer und unabhängig von diesen Konjunkturen stellte die Minderheit eine offene Welt dar, wo Zuwachs, Schwund und erhebliche Fluktuation in unterschiedlicher Stärke Bestandteil der Wirklichkeit waren. Dies galt dann auch in hohem Maße für die Jahrzehnte nach den 1980er Jahren. Es wurden nun mehrere entgegengesetzte Tendenzen deutlich erkennbar – abhängig davon, ob man die Minderheit aus einem kulturellen oder aus einem politischen Winkel betrachtete. Die Mitgliederzahlen in den kulturellen Vereinigungen der Minderheit und die Stimmzahlen für ihre Partei, den SSW, zeigen nicht die gleiche Entwicklung, sondern vielmehr Rückgang in dem einen Bereich und Zuwachs in dem anderen. Schaut man sich die Zahlen für die Schulen und Kindergärten genauer an, ergibt sich für den gleichen Zeitraum eine erstaunliche Stabilität. Eine entsprechende Stabilität gilt für die Auflage der Tageszeitung der dänischen Minderheit Flensborg Avis: Die letzten 30 Jahre hindurch hat sich die Auflage der in Südschleswig verkauften Exemplare kaum verändert. 1981 hatte Flensborg Avis eine Auflage von 3600 Exemplaren, und 2010 waren es 3500. Dies ist umso erstaunlicher, als gerade die Tageszeitungen in diesem Zeitraum in zunehmendem Maße den Herausforderungen des Internets und der elektronischen Nachrichtenmedien ausgesetzt waren.

Die Zahlen lassen vermuten, dass es sich um unterschiedliche Entwicklungsprozesse handelt. Die Zugehörigkeit zur Minderheit ist nicht eindeutig, sondern mehrdeutig. Sie besagt nämlich nicht, dass „man das ganze Paket kauft“: Schule, Kultur, Politik und die Zeitung. Es ist nicht einfach, für diese Entwicklung eine gemeinsame



Das Plakat für das dänische Jahrestreffen 1998 zeigte ein lustiges und buntes Bild von Südschleswig, bestehend aus vielen einzelnen Gesichtern. Dies entsprach der Wirklichkeit in einer Minderheit, die schwer zu definieren ist und wo die Bindung an diese Minderheit sehr unterschiedlich sein kann.

Bei der Betrachtung der verschiedenen Tätigkeitsbereiche der Minderheit ergibt sich kein einheitliches Bild: Während der SSF zwischen 1981 und 2005 kontinuierlich Mitglieder verlor, sind die Zahlen für die dänischen Schüler und Kindergartenkinder sowie für Flensburg Avis im gleichen Zeitraum erstaunlich stabil. Beim SSW sind große Zuwächse zu verzeichnen. Je nachdem welchen Tätigkeitsbereich der Minderheit man betrachtet, so kann man von Rückgang, Stabilität oder auch Zuwachs sprechen.



Überschrift zu finden. Den Rückgang in der organisierten Kulturarbeit und beim SSF könnte man als Ausdruck für einen allgemeinen Rückgangs der Minderheit interpretieren oder als einen Assimilierungsprozess mit der Mehrheit auffassen. Andererseits sind der Bereich der Schulen und die Auflage von Flensburg Avis charakterisiert durch Stabilität und Kontinuität. Auf politischem Gebiet ist der Konjunkturverlauf wieder ein ganz anderer. Deutliche Zuwächse bei den SSW-Stimmen in Südschleswig von max. 25 000 Mitte der 1980er Jahre auf stabile gut 35 000 Stimmen seit Mitte der 1990er Jahre bis heute.

Die Zahl der Kinder und Schüler in den dänischen Kindergärten bzw. Schulen liegt in den vergangenen 25 Jahren sehr stabil auf gleicher

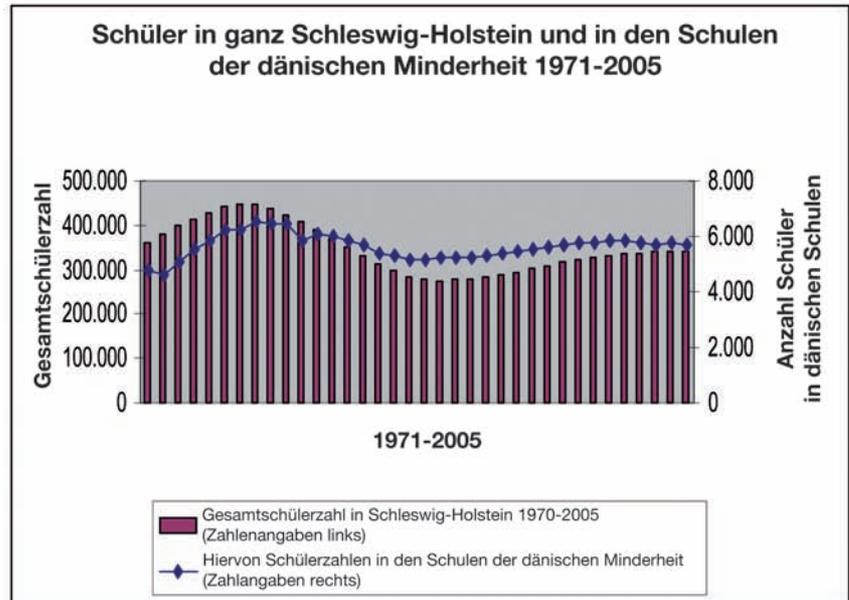
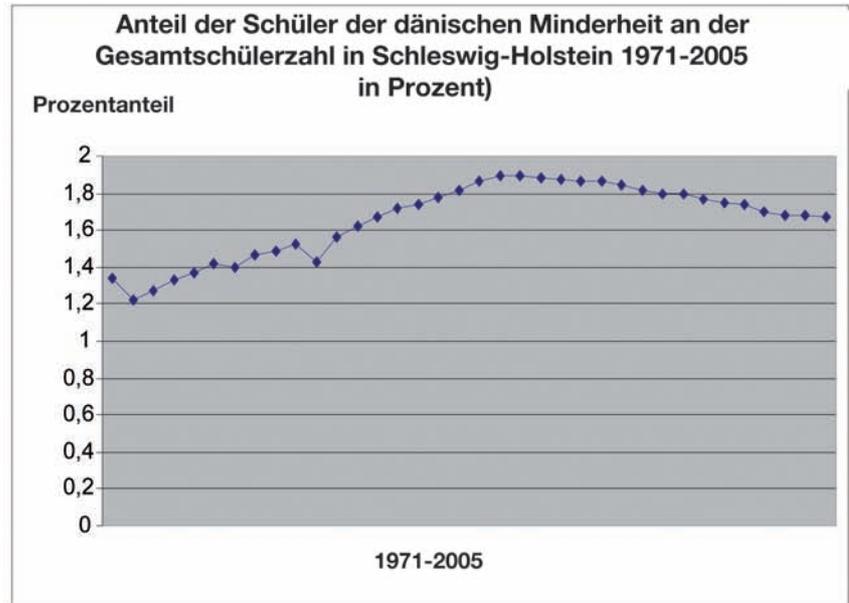
Höhe – mit nur geringfügigen Abweichungen. Dies lässt den Schluss zu, dass es über die pädagogische Arbeit der Minderheit gelungen ist, eine unverändert große Anzahl von Familien mit Kindern – und damit auch die Kinder und Jugendlichen selbst – für die Minderheit zu gewinnen und an die Minderheit zu binden. Entsprechendes zeigen wie erwähnt die Auflagenzahlen von Flensburg Avis in Südschleswig. Andererseits ergeben sich aus den Mitgliederzahlen des SSF und der Zahl der SSW-Stimmen zwei völlig unterschiedliche Konjunkturkurven: Die Mitgliederzahlen des SSF sind im ganzen Zeitraum 1981-2005 kontinuierlich und spürbar gefallen; die Wahlergebnisse des SSW folgen hingegen einer Linie, die in ihrem Verlauf vollkommen un-

abhängig von Schüler-, Auflagen- und Mitgliederzahlen zu sein scheint.

Vor diesem Hintergrund lässt sich kein direkter Zusammenhang zwischen den vier Konjunkturen in der Minderheit nachweisen. Es scheint keine Verbindung zu bestehen zwischen den SSF-Mitgliederzahlen und der Kinder- und Schülerzahl einerseits und der politischen Attraktivität andererseits. Es lassen sich auch keine Schlussfolgerungen darüber ziehen, ob die Minderheit nun stabil ist, ob sie wächst oder ob sie schrumpft. Die Indikatoren aus den vier verschiedenen Aktivitätsbereichen weisen in drei verschiedene Richtungen: Stabilität, Rückgang und zyklisches Wachstum. Die Zugehörigkeit ist also für viele relativ und kontextbedingt. Sie wird in ständig zunehmendem Maße in Teilidentifikationen zum Ausdruck kommen, die nicht als dauerhafte Bindung zu verstehen sind.

Was auch immer die Motive des Einzelnen sein mögen, so ist doch festzustellen, dass in erheblichem Umfang eine Entscheidung für die dänische Schule stattgefunden hat, was nicht unbedingt bedeutet, dass sich die Eltern schon aus diesem Grund der Minderheit anschließen und zugehörig fühlen. Ihre Kinder werden jedoch ohne Zweifel von ihrem Schulbesuch und ihrer Kindheit und Jugend so geprägt sein, dass dies für ihre spätere Entscheidung für eine Bindung an die Minderheit ausschlaggebend sein kann. Obwohl also die Entscheidung für die dänische Schule nicht zwangsläufig mit einem Wechsel der Identität einhergehen muss, so bedeutet sie dennoch eine bewusste Bindung an die Minderheit – was letztendlich auch immer bei den Eltern die Wahl der dänischen Schule für ihre Kinder motiviert haben mag.

Der parallel hierzu erfolgte Rückgang bei den



Die dänische Sprache – ein ewiges Problem

Quelle: ADCB F 354.

Trotz eines engmaschigen Netzes an Angeboten, die dänische Sprache zu erlernen, hat es Dänisch gegenüber Deutsch nie leicht gehabt. Der SSW/SSF-Vorsitzende in Großenwiehe formulierte es in seinen Jahresberichten so:

1974: „Es wurde ja gewünscht, dass die Jahresberichte doch lieber in Deutsch vorgetragen werden ...“

1978: „Ich halte meinen Jahresbericht auf Dänisch. Ich meine, dass die meisten doch Dänisch verstehen können, aber ihr dürft mich natürlich gerne unterbrechen, wenn es Schwierigkeiten mit dem Verständnis gibt oder wenn ich zu schnell spreche.“

Mitgliederzahlen des SSF liegt nicht zuletzt daran, dass es nicht gelungen ist, die Eltern von Kindern in dänischen Kindergärten und Schulen als Mitglieder an die Minderheit zu binden. Bei der Entwicklung in der altersmäßigen Zusammensetzung der SSF-Mitglieder zeichnet sich demnach eine klare Tendenz ab: Jugendliche und jüngere Menschen der Altersgruppe unter 40 Jahren entscheiden sich eigentlich nicht *gegen* eine Mitgliedschaft im SSF – besser gesagt: sie entscheiden sich nicht *für* eine Mitgliedschaft im SSF. Die Zugehörigkeit zur dänischen Minderheit hat sich in den vergangenen 25 Jahren offenbar deutlich gewandelt. „Kaufte“ man früher ein „Paket“, das die Mitgliedschaft im SSF, in Jugendclubs und in gewissem Umfang auch in der dänischen Kirche und im SSW enthielt, so sind die Entscheidungen heute eindeutig selektiver Natur. Bestätigt wird dies auch dadurch, dass die großen Stimmengewinne des SSW seit Mitte der 1980er Jahre zu keinem Zuwachs bei den Mitgliederzahlen geführt haben.

Die Sprachdiskussionen: wie viel Dänisch muss sein?

Die dänische Minderheit lebt in einer Gesellschaft, die überwiegend deutschsprachig ist. Die meisten Angehörigen der Minderheit haben Deutsch als tägliche Umgangssprache. Sie sprechen oftmals auch in den dänischen Vereinen Deutsch, wenn sie zu Zweit oder in kleinem Kreis zusammen sind. Aus einer sprachsoziologischen Untersuchung aus der zweiten Hälfte der 1990er Jahre, die am Institut für Grenzregionsforschung in Aabenraa/Apenrade durchgeführt wurde, ging u.a. hervor, dass Dänisch die Haus- und Erstsprache in den Familien war, wo ein Elternteil oder beide Eltern aus Dänemark stammten. In Familien, in denen die Eltern in Südschleswig oder an anderen Orten aufgewachsen waren, dominierte Deutsch als Haus- und Erstsprache. Diese Familien machen den weitaus größten Teil der Minderheit aus. In diesem Zusammenhang spielte es keine Rolle, ob die Eltern selber die dänische Schule besucht hatten oder nicht. Allerdings stellte sich in der Stichprobe heraus, dass etwa die Hälfte aller Schüler der 5. und 6. Klassen sowie zwei Drittel der Schüler im Gymnasium Eltern hatten, von denen mindestens einer entweder in Dänemark oder in Südschleswig eine dänische Schule besucht hatte. Zusammenfassend konnte man folglich feststellen, dass Dänisch einen niedrigen Status als Haus- und Erstsprache hatte.

Es findet sich keinen konsequenten Zusammenhang zwischen Sprache und Identität. Von der Anzahl der Sprecher lässt sich nicht einfach auf die Gesamtzahl der Angehörigen der Minderheit schließen – oder umgekehrt. Allerdings betonen die Organisationen der Minderheit und ihre führenden Persönlichkeiten immer, dass die

dänische Sprache und die dänische Gesinnung als kommunizierende Röhren zu betrachten seien. Es wird also immer wieder dazu aufgefordert, Dänisch zu sprechen, und mehrere Organisationen haben zwischen 2001 und 2009 Richtlinien für den Sprachgebrauch beschlossen, die jeweils explizit verdeutlichen, dass die Sprache der Minderheit Dänisch ist. Dennoch sieht die Wirklichkeit so aus, dass bedeutende Teile der Minderheit Dänisch sind – aber auf Deutsch. Dies löst regelmäßig Sprachdiskussionen aus, die mit großem Engagement und viel Temperament und auch Verbitterung hauptsächlich in der Tageszeitung Flensburg Avis geführt werden. Die meisten Diskussionsbeiträge sind dabei auf Dänisch verfasst. Sie verfechten meist normative Ansichten dazu, dass mehr Dänisch gesprochen werden sollte und unterstreichen die Zusammengehörigkeit von Sprache und kultureller Zugehörigkeit.

Sprachdiskussionen sind ein wiederkehrendes Phänomen nicht nur innerhalb der Minderheit, sondern in den letzten Jahren verstärkt auch in den Staaten. Bei etlichen Gelegenheiten hat man auch in Deutschland damit begonnen, den Status der Landessprache zu diskutieren. Ebenso hat die dänische Minderheit über einen längeren Zeitraum die Notwendigkeit gesehen, über die Frage zu diskutieren, wie viel Dänisch und wie wenig Deutsch in den Organisationen der Minderheit gesprochen werden sollte. Die „Hardliner“ (oder „Falken“) haben stets dafür argumentiert, dass das Dänische in allen Zusammenhängen größeres Gewicht bekommen müsse, denn die Sprache sei der Lebensnerv für das Verstehen der dänischen Kultur und Mentalität. Demgegenüber haben die „Kompromissler“ (oder „Tauben“) üblicherweise auf die recht unterschiedliche Zusammensetzung der Mitglieder hingewiesen;

man müsse auf diejenigen Rücksicht nehmen, die den Weg in Richtung Minderheit eingeschlagen hätten. Während die erstgenannte Gruppe letztlich an der engen Verbindung zwischen Sprache und Identität festhält und deshalb einen Idealzustand anstrebt, wo die dänische Sprache tatsächlich die ganze Minderheit kennzeichnet, legt die zweite Gruppe größeres Gewicht auf einen südschleswigschen Charakter, in dem die Beweggründe für eine Zugehörigkeit zur Minderheit vielfältiger Natur sind, und eine bewusste Entscheidung für die dänische Sprache gehöre eben nicht immer dazu.

Die dänischen Kindergärten und Schulen sind traditionellerweise der Bereich, der große Aufmerksamkeit auf sich zieht. Auf diesem Weg suchen Menschen von Außen die Verbindung zur Minderheit. Sie entscheiden sich für einen dänischen Schulbesuch ihrer Kinder, schließen sich aber deshalb nicht unbedingt auch der Minderheit an. In den 1990er Jahren löste dies bei mehreren Anlässen umfassende Diskussionen aus.

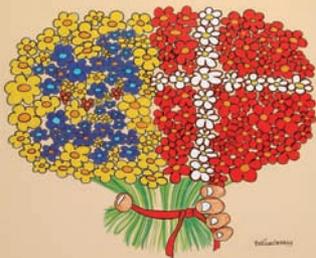
In Dansk Skoleforening for Sydslesvig führte diese Debatte dazu, dass man 1997 ein neues Aufnahmeformular ausarbeitete, in dem die Eltern mit ihrer Unterschrift bestätigen, dass sie den Zielen des Dänischen Schulvereins als einer Organisation der Minderheit zustimmen. Darüber hinaus verpflichteten sich Eltern ohne vorherige Dänischkenntnisse, Dänisch zu erlernen. Im Mai 1997 präzisierte der Schulverein seine Statuten u.a. durch den Zusatz, dass die Sprache im Schulverein und in seinen Einrichtungen Dänisch ist.

Die Frage von Sprache und Identität wurde regelmäßig nicht nur in den dänischen Schulen, sondern in der ganzen Minderheit diskutiert. Es handelt sich dabei um einen sich zyklisch wieder-



Die Südschleswig-Gruppe des Sprogforeningen (dän. Sprachverein) zeichnete sich durch große Aktivität aus. 2008 hatte sie 630 Mitglieder. Das obige Logo war sichtbarer Ausdruck des Einsatzes für die dänische Sprache.

*Hold fast -
hold sammen*



28.-30. maj 1999

DE DANSKE ÅRSMØDER
I SYDSLESVIG

for 75. gang

Jahr für Jahr sprach man darüber, dass der Zusammenhalt in der Minderheit besser sein könnte. In einer Welt mit vielen Freizeitmöglichkeiten war es für den Einzelnen schwer, die Angebote der Minderheit in größerem Maße wahrzunehmen. Vereinsvorsitzende und diskussionsfreudige Mitglieder der Minderheit verwiesen darauf, dass man den „inneren Zusammenhalt“ nicht vernachlässigen dürfe, wenn die Minderheit weiter bestehen will. Derartige Überlegungen mögen zu dem obigen Plakat für das Jahrestreffen 1999 geführt haben.

holenden Prozess, in dem neue Akteure zu wechselnden Zeitpunkten letztlich dieselben grundlegenden Argumente für und wider ins Feld führen. Gelegentlich kommt es einem so vor, als würde die Diskussion immer wieder von vorne beginnen, was möglicherweise dem Umstand geschuldet ist, dass viele der neu hinzugekommenen Eltern, die sich kritisch über die dänische Sprachpraxis geäußert hatten, wohl kaum davon wussten, dass dieses Thema ständig in der Diskussion stand. Das wiederum kann damit zusammenhängen, dass ihre Verbindung zur Minderheit in erster Linie über den Kindergarten und die Schule geschieht und nicht z.B. über die regelmäßige Lektüre von Flensburg Avis, wo diese Debatten ausgetragen werden. Denn obwohl Flensburg Avis täglich etwa 15 000 Leser in Südschleswig erreicht, ist es dennoch der größere Teil der Minderheit, der diese Debatten nicht täglich mitverfolgt.

Die Meinungen und Argumente in den Sprachdiskussionen der letzten 20 Jahre sind grundlegend immer dieselben gewesen, und keine dieser Diskussionen hat letzten Endes dazu geführt, dass das Selbstverständnis der Minderheit deswegen weniger dänisch geworden wäre. Im Gegenteil hat dies eine Sprachpolitik zur Folge gehabt, in der man betont, dass Sprache und Zugehörigkeit zur Minderheit zusammen gehören. Dies ändert nichts daran, dass ein Teil derjenigen, die die kulturellen Angebote in Anspruch nehmen, offenbar eine andere Auffassung von der Minderheit haben. Wie groß dieser Teil ist, kann man unmöglich wissen. Gemeinsames Merkmal dieser Gruppe ist, dass sie selber oder ihre Kinder Südschleswiger der ersten Generation sind, die traditionell bisher nicht mit der Minderheit verbunden waren. Einige von ihnen

sind dabei, eine auf Dauer angelegte Zugehörigkeit zur Minderheit aufzubauen, was sie mit dem Erwerb von Dänischkenntnissen belegen. Andere dagegen entscheiden sich für eine befristete und partielle Beziehung zur Minderheit, und aus diesem Grund fehlt die Einsicht in die Notwendigkeit und Bedeutung von Dänischkenntnissen.

Minderheitenwelten

Die dänische Minderheit ist sowohl eine organisierte als auch nichtorganisierte Gemeinschaft. Die organisierte Gemeinschaft manifestiert sich in ihren zahlreichen Organisationen und deren Aktivitäten. Dänisch zu sein verbindet sich hier mit langfristigen, übergeordneten, Zielsetzungen, mit organisierten Aktivitäten und wiederkehrenden Ereignissen, Feiern und Ritualen – als da sind Jahrestreffen, Weihnachtsfeiern, Generalversammlungen, Parteitage, Feste usw. Die organisierte Gemeinschaft bildet den Rahmen für die Begegnung mit anderen dänischen Südschleswigern und mit Dänen aus Dänemark. Eine der wichtigsten Organisationen ist der Dänische Schulverein (Dansk Skoleforening for Sydslesvig). Seine Bildungsangebote in Kindergärten und Schulen sind von entscheidender Bedeutung für die Sozialisierung der Kinder und Jugendlichen der Minderheit. Für viele Eltern sind die Schulen zugleich die einzigen eindeutigen und kontinuierlichen Anbindungspunkte an die Minderheit. Der SSF (Sydslesvigsk Forening) übt nur in geringerem Umfang eine Anziehungskraft auf diese Personengruppe aus.

Es gibt Kreise in der Minderheit, die diesen Prozess als Ausdruck dafür ansehen, dass die Minderheit im Begriff ist sich aufzulösen. Nostalgisch hat man auf den guten Zusammenhalt in früheren Zeiten verwiesen. In Leserbriefen, Re-

den beim Jahrestreffen und in anderen Meinungsäußerungen hat man in den 1990er Jahren und wieder nach dem Jahr 2000 verschiedentlich und wiederholt in der Minderheit mehr Solidarität und verbindliche Gemeinschaft eingefordert. Es wurde davor gewarnt, dass eine „freie Wahl aller Angebote“ – ohne die nötigen Konsequenzen – das Dänische in der Minderheit verwässern würde. Auf organisatorischer Ebene führte dies vor allem im SSF zu etlichen Initiativen, um über strukturelle Veränderungen einen größeren Zusammenhang und eine bessere Abstimmung der Vereinsaktivitäten zu erreichen.

Demgegenüber ist die nichtorganisierte dänische Gemeinschaft schwieriger zu erfassen, denn es gibt sie ja gerade außerhalb der Organisationen und Institutionen. Es besteht keine direkte Verbindung zu einem Verein, obwohl die Beteiligten häufig Mitglieder in einem oder mehreren dänischen Vereinen sind. Die nichtorganisierte dänische Gemeinschaft spielt sich im privaten Bereich ab. Sie umfasst Familie und Verwandte, Freunde und Bekannte – mit einem modernen Ausdruck: ein Netzwerk. Und dies ist im Prinzip offen. Es können Personen dazugehören, die sich eindeutig als dänische Südschleswiger identifizieren. Daneben gibt es Zugezogene aus Dänemark, die in Südschleswig wohnen und vielleicht auch die dänischen Schulen in Anspruch nehmen, aber denen es ansonsten nicht im Traum einfallen würde, sich als Minderheit aufzufassen. Hinzu kommen Verwandte oder Freunde ohne andere Beziehung zur Minderheit als persönliche, nicht nationalbestimmte gemeinsame Interessen mit denjenigen, die sich zur Minderheit rechnen.

Die Zugehörigkeit zur Minderheit manifestiert sich auf unterschiedlichste Weise. In der organi-

sierten Minderheit kommt diese Zugehörigkeit konstant darin zum Ausdruck, dass man Dänisch ist und sich mit Dänemark verbunden fühlt. In der privaten Lebenswelt der Minderheit gibt es viele Konstellationen, in denen das Dänische und die Minderheit meist von untergeordneter Bedeutung sind. Dies gilt u.a. in gemischten Ehen, wo nur der eine Partner oder nur die Kinder sich als Teil der Minderheit fühlen. Und dies gilt auch insbesondere für die Arbeitsplätze. Die allermeisten Mitglieder arbeiten nämlich jeden Tag außerhalb der Minderheit. Nur ein kleiner Teil – weniger als 2000 Personen – ist bei einer der Organisationen der Minderheit beschäftigt. Hierzu zählt Dansk Skoleforening mit etwa 1350 Mitarbeitern, und hier kann man auch von einer Übereinstimmung zwischen Arbeit und Minderheit sprechen. Die übrigen Mitglieder der Minderheit, die in einem Arbeitsverhältnis stehen, verdienen ihr Einkommen an anderen Orten: einige in dänischen Unternehmen, die meisten in deutschen Betrieben, und andere wieder im öffentlichen Dienst. Entsprechendes gilt für Jugendliche in der Ausbildung. Auch sie befinden sich überwiegend außerhalb der Welt der Minderheit, wenn sie z.B. in Kiel, Berlin oder auch in Kopenhagen studieren.

Die vielen in nationaler Hinsicht gemischten Ehen sind – generell betrachtet – ein Anzeichen dafür, dass es sich um eine sehr gut integrierten Minderheit handelt. Dies zeigt, dass es auf der Ebene der Individuen keine unüberwindlichen Gegensätze gibt. Der Grund dafür ist u.a. in der Tatsache zu sehen, dass die Sprache die Minderheit nicht von der Mehrheit trennt. Die weitaus meisten Mitglieder der Minderheit haben Deutsch als ihre Hauptsprache. Sie müssen nicht die Sprache wechseln, wenn sie eine Beziehung mit einem/



Am 5. Oktober 1999 beteiligten sich fast 200 Erwachsene und 1.650 Schulkinder in Südschleswig an einem Tagebuch über ihr Leben und ihre Gedanken als Mitglieder der dänischen Minderheit. Das Material, das sich nun im Archiv der Dansk Centralbibliothek in Flensburg befindet, belegt, dass die Minderheit heute einen natürlichen Platz in der Mehrheitsbevölkerung einnimmt. Eine Schülerin der dänischen Schule Eckernförde illustriert ihre Verankerung im Dänischen und im Deutschen.

einer Deutschen eingehen. Bei vielen spielt die Zugehörigkeit zur Minderheit nur eine untergeordnete Rolle, da diese Zugehörigkeit nicht auf einer formellen Mitgliedschaft beruht. In diesen Beziehungen kommt die Bindung an die Minderheit nur in Zusammenhang mit Entscheidungssituationen konkret zum Ausdruck: Soll das Kind in der deutschen oder in der dänischen Kirche getauft oder konfirmiert werden? Soll das Kind in einen dänischen oder in einen anderen Kindergarten? Für welche Schule soll man sich entscheiden? Vor ähnlichen Wahlsituationen steht man auch bei Trauungen und Beerdigungen. Hier berühren sich die dänische Lebenswelt und die private Lebenswelt, ja, es kann sogar zu Friktionen und Zusammenstößen kommen, was dann gelegent-

lich zu Uneinigkeit oder sogar Streit unter Eheleuten und Verwandten führen kann.

Für Einige hat die Welt der Minderheit nahezu exklusiven Charakter. Sie arbeiten und bewegen sich nahezu ausschließlich in dieser Lebenswelt. Sie sprechen nur Dänisch, wohnen in der Nähe anderer Dänen, interessieren sich fast nur für die Verhältnisse in Dänemark; in ihrem Umgangskreis sind alle in diese Lebenswelt eingebunden, sie hören dänisches Radio, lesen dänische Zeitungen und sehen fast nie deutsches Fernsehen. Sie leihen sich dänische Bücher in der Bibliothek, haben ihr Konto in einer dänischen Bank, kaufen gerne in dänischen Geschäften unmittelbar nördlich der Grenze ein; sie haben generell nur geringe Berührung mit der sie umgebenden Gesellschaft. Kontakte zwischen Deutsch und Dänisch finden hier kaum oder nur in sehr begrenztem Umfang statt.

Für die meisten Angehörigen der Minderheit ist die Welt der Minderheit dagegen eingebettet in ein deutsches Umfeld, das im Alltag dominierend ist. Das Dänische begrenzt sich auf Situationen, in denen sich eine Kontaktfläche zur Minderheit ergibt. Ansonsten lebt man einen Alltag, wo die Kategorien Dänisch und Deutsch nicht von konkreter, prinzipieller Bedeutung sind und man ihnen deshalb nicht so viel Beachtung schenkt. Zu Hause, am Arbeitsplatz und in den Geschäften wird Deutsch gesprochen. Man sieht deutsches Fernsehen, abonniert vielleicht Flensburg Avis – zumindest erhält man die Donnerstagsausgabe, soweit man SSF-Mitglied ist, oder die Sonnabendausgabe kommt zehn Mal im Jahr in Haus, wenn man Mitglied in Dansk Skoleforening ist. Die Informationen kommen ganz überwiegend aus deutschsprachigen Medien: Radio, Fernsehen, Tageszeitungen, Wochenblätter

und Zeitschriften. Nur ausnahmsweise und sporadisch sieht man dänisches Fernsehen oder hört dänischen Rundfunk. Ihr Alltag ist eingebettet in die schleswig-holsteinische Wirklichkeit. Die Gespräche am Arbeitsplatz und in den Familien beziehen sich nicht auf Politik, Kultur oder Sport in Dänemark, sondern in Deutschland. Die Menschen fühlen sich zu aller erst als Bürger in Deutschland – gleichwohl mit einer Präferenz für die dänische Minderheit.

Deutsch ist damit im modernen Deutschland nicht länger eine ausschließlich ethnische Kategorie – unter Ausschluss anderer Identifikationen. Behörden und öffentliche Institutionen sind ja gerade öffentlich und für alle Bürger ungeachtet der Ethnizität da. Sie sind nicht – wie z.B. die dänischen Schulen und Vereine – spezielle Bereiche, die eine aktive Identifikation voraussetzen bzw. einfordern. Als Bürger in Deutschland sind alle Mitglieder der Minderheit Teil des öffentlichen Lebens. Wie alle übrigen EU-Länder hat auch Deutschland sich zur Nicht-Diskriminierung verpflichtet und hat im Sommer 2006 sogar ein spezifisches Antidiskriminierungsgesetz verabschiedet, das mit seinen allgemeinen Bestimmungen u.a. auch die Mitglieder der Minderheit schützt. Genau wie alle Anderen können sie sich um Arbeitsplätze bewerben, öffentliche (Dienst-) Leistungen in Anspruch nehmen, sich in der Öffentlichkeit betätigen usw. Gleichzeitig haben der Bedeutungsinhalt und die Auffassung dessen, was es heißt, Deutsch zu sein, einen anderen Charakter als die Auffassung der Minderheit von dem, was es heißt, Dänisch zu sein. Da man sich für Deutsch nun einmal nicht entscheiden muss, da es die Grundvoraussetzung für das Leben in Deutschland darstellt, enthält der Begriff Deutsch auch weniger nationale Bedeutungsele-

mente. In mancherlei Hinsicht ist Deutsch im modernen Deutschland eine Kategorie, die auch Raum gibt für die Zugehörigkeit zu einer Minderheit. Anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2010 zeigte die deutsche Mannschaft eine große ethnische Vielfalt, die dies bestätigt. Dies kam – wie erwähnt – bereits 1985 zum Ausdruck, und zwar in Verbindung mit der Frage des Fahneneides/Gelöbnisses bei der Bundeswehr. Deutsch und Deutscher bedeutet demnach heute insbesondere, dass man Bürger des Landes ist. Eine ethnische Zuordnung ist hierin nicht zwangsläufig enthalten. Das heißt: man wohnt in Deutschland oder kommt aus Deutschland. Es handelt sich primär um eine zivile Identität als Bürger.

Gerade dieses gehört zu den Grundbedingungen der dänischen Minderheit: sie ist in Deutschland zu Hause, aber mit einer nationalen Identifikation als Dänen. Wenn Mitglieder der Minderheit bei verschiedenen Gelegenheiten sich selbst als Deutsche bezeichnen, dann drückt dies nicht unbedingt ihre nationale Identifikation, sondern ihre Identifikation als Bürger in Deutschland aus. Es ist lediglich die Beschreibung der Situation, dass sie in Deutschland leben und deutsche Staatsbürger sind. Ihre Lebenswelt als Minderheit kollidiert nicht mit der sie umgebenden Welt, sie ist vielmehr eingebettet in diese. Für sie schließt dänische Minderheit zu sein nicht aus, Teil der deutschen Gesellschaft zu sein. Tatsächlich besteht hier ein Zusammenhang, denn sie sind in individueller, persönlicher Hinsicht gut integriert. Darum hat ihre Zugehörigkeit zum Dänischen zwangsläufig einen anderen Charakter als bei Mitgliedern der Minderheit, die einen überwiegend oder ausschließlich dänischen Alltag an ihrem Arbeitsplatz und im privaten Bereich leben.

SSF-Ortsvereine in Flensburg

1970	24
1985	20
2000	16
2002	10
2009	8

Bis in die Gegenwart dauert die Zusammenlegung der nach 1945 entstandenen zahlreichen SSF-Ortsvereine an. In Flensburg gehen diese Vereine bereits auf das Jahr 1920 zurück. Hier fusionierten die früheren 24 SSF-Ortsvereine zu den heutigen 8. Gleichzeitig fiel die Zahl der SSF-Mitglieder von ca. 9.800 auf etwa 4.100.

Mitgliedschaft, Solidarität und Konsequenz

In den 1990er Jahren und nach dem Jahr 2000 wurde deutlich, dass die Globalisierung und die gesamtgesellschaftliche Entwicklung in immer größerem Maße dazu beitragen, dass die Interessen der Menschen zunehmend punktueller und vorübergehender Art sind. Damit wurde es schwieriger, die jüngeren Generationen zu mobilisieren und zu engagieren. Die Mitglieder kamen nicht zu den Generalversammlungen. Es war nicht leicht, einen Vorstand zusammen zu bekommen, und noch schwieriger gestaltete sich die Suche nach einem Vorsitzenden. Regelmäßig berichtete Flensburg Avis über Vorstände, die keinen Vorsitzenden finden konnten, über Distrikte und Ortsvereine, die mit den Nachbarbezirken fusionieren wollten, über Schwierigkeiten, die Mitglieder für die Vereinsarbeit zu engagieren.

Diese Entwicklung ist auch in Dänemark und im übrigen Deutschland zu beobachten. Die Menschen haben viel zu tun, also geben sie dem unverbindlichen Engagement den Vorzug. Eine Mitgliedschaft in Vereinen ist nichts Selbstverständliches mehr. Man wird nicht Mitglied in einem Verein, um Sport zu treiben. Man kauft lieber eine Zehnerkarte für das örtliche Fitness-Center. Für die Minderheit hat diese moderne Entwicklung ernstere Folgen als für die Mehrheitsgesellschaft, und zwar aus dem einfachen Grund, weil die Minderheit weniger Angehörige hat. Über eine Reihe von Jahren ist die Mitgliedschaft in Vereinen sowohl in Dänemark als auch in Deutschland zurückgegangen. Freiwilliges Engagement gibt es nach wie vor, aber es ist schwierig, engagierte Personen zu finden, die über einen längeren Zeitraum hinweg bereit sind, einen größeren Teil ihrer Freizeit zur Verfügung zu stellen. Vielmehr gibt es die Tendenz hin zum temporären Aktivismus, bei

dem ein einzelnes Anliegen über einen begrenzten Zeitraum Menschen aktiviert, begeistert und engagiert.

Mit einer gewissen Verzögerung machte sich dieses Phänomen in den 1990er Jahren in der Minderheit bemerkbar, als es sich immer schwieriger wurde, Nachfolger für die Generation zu finden, die auf dem Weg in den Ruhestand war. In Distrikten und Ortsvereinen gelang es nicht immer, einen kompletten Vorstand zu bilden. Hauptamtliche Mitarbeiter der Sekretariate der Organisationen übernahmen die Leitung von Distrikten und Ortsvereinen, wenn z.B. der Posten des Kassenswarts o.ä. nicht besetzt werden konnte. In Flensburg fusionierten SSF-Distrikte in der Hoffnung, das Aktivitätsniveau aufrecht zu erhalten. In den Schulen konnte es schwierig sein, genügend Eltern zur Teilnahme an Elternversammlungen zu bewegen, wenn Elternvertreter für verschiedene Gremien zu wählen waren. Bereits in den 1990er Jahren hatte der SSW Probleme damit, genügend Kandidaten zu finden, denn die Möglichkeit, tatsächlich gewählt zu werden, war nicht nur mehr hypothetisch, sondern realistisch. Die Folge war, dass immer wieder der gleiche, kleine Kreis von Personen die Minderheit repräsentierte.

Die Krisenzeichen und die Tendenz zur Atomisierung führten zu der Forderung nach größerer Solidarität gegenüber der ganzen Bandbreite in der Arbeit der Minderheit. Der SSF-Vorsitzende Dieter Paul Küssner formulierte es 2005 so:

„Für mich ist es wesentlich, dass wir an der Solidarität in unserer breiten Gemeinschaft festhalten. Die Angebote der Minderheit für das dänische Südschleswig sind in vielerlei Hinsicht einzigartig und vielfältig. Es zeugt nicht von wirklicher Verbindlichkeit, wenn wir uns zwar für die dänische

Schule entscheiden, dem Dänischen aber dort keine Beachtung schenken, wo es unseren Alltag prägen könnte. Es ist nicht in Ordnung, wenn wir dem Flensburger Tageblatt den Vorzug vor Flensburg Avis geben oder wenn wir uns für eine deutsche Partei interessieren statt für den SSW oder Mitglied in der Landeskirche sind statt in der Dansk Kirke i Sydslesvig. Sich Teile der Minderheit nach Bedarf herauszupicken – ohne Sinn für die verbindliche Gemeinschaft, untergräbt auf Dauer unsere Existenzmöglichkeiten. Das heißt aber nicht, dass wir in der Minderheit in kleinkariertes Denken verfallen ... Aber der Grundton muss sein: wir wollen an einem dänischen Leben in Südschleswig festhalten. Festzuhalten bedeutet aber auch, dass man mitmacht, und zwar nicht vom Spielfeldrand aus, sondern als Mitglied in der Familie, die Minderheit heißt – weder mehr noch weniger.“

Die Frage nach dem inneren Zusammenhalt und dem Zusammengehörigkeitsgefühl war intern für die Minderheit von Bedeutung; ebenso bedeutend waren diese Fragen für das Verhältnis zum Mutterland Dänemark. Zum gleichen Zeitpunkt, als sich die traditionellen dänisch-nationalen Einstellungen in Südschleswig wandelten, veränderte sich auch in Dänemark einiges. Die Minderheit fühlt sich Dänemark verbunden; andererseits anerkennt und pflegt Dänemark seine besonderen Beziehungen zur Minderheit. Viele Jahre hindurch war dies auf politischer Ebene in Form von regelmäßiger finanzieller staatlicher Unterstützung zum Ausdruck gekommen. Auf dänischer Seite herrschte breite Einigkeit darüber, an den Beziehungen zur Minderheit festzuhalten. Dies galt auch für die Begegnungen von Mensch zu Mensch, wo die Grenzlandorganisationen mit ihrer bedeutenden ideellen und mate-



riellen Förderung eine große Rolle dadurch spielen, dass Einzelpersonen und Vereine von beiden Seiten der Grenze zusammenkommen und diese Beziehungen aufrecht erhalten. Das Wissen über Südschleswig hatte in der dänischen Bevölkerung jedoch abgenommen, und die frühere Unterstützung aus breiten Kreisen in Dänemark – meist vermittelt über Vereine, Geldsammlungen und Besuchsreisen – nahm ab.

Es liegen fast 80 Jahre zwischen den Äußerungen von zwei dänischen Ministerpräsidenten zu den Beziehungen zwischen Minderheit und Mutterland, und diese Äußerungen waren sehr unterschiedlich. Unmittelbar nach der Wiedervereinigung 1920 sagte der damalige Regierungschef Niels Neergaard über die Dänen in Südschleswig, dass man sie nicht vergessen werde. Seit dieser Zeit hat man sich in Dänemark bei der finanziellen Unterstützung der Minderheit auf diese Aussage bezogen, und umgekehrt gilt das gleiche für

Ministerpräsident Nyrup Rasmussen, die SSW-Fraktionsvorsitzende im Kieler Landtag Anke Spoorendonk und die schleswig-holsteinische Ministerpräsidentin Heide Simonis (rechts) beim dänischen Jahrestreffen in Flensburg 1999. Hier sagte Rasmussen: „So lange ihr an uns festhaltet, so lange halten wir an euch fest.“ Es war dies die Weiterführung der Worte seines Vorgängers N. Neergaard in Düppel 1920: „Sie [die dänischen Südschleswiger] sollen nicht vergessen werden.“ Die heutige Minderheit muß also nach wie vor ihr Dänentum hervorheben, wenn diese Aussagen ihre Bedeutung bewahren sollen.

die Identifikation der Minderheit mit Dänemark. Im Sommer 1999 wiederholte Ministerpräsident Poul Nyrup Rasmussen das alte Versprechen in moderner Form: „So lange ihr an uns festhaltet, so lange halten wir an euch fest.“

Zwischen den Aussagen dieser beiden Ministerpräsidenten liegt eine bedeutende Entwicklung. Sie beinhaltet die Erkenntnis, dass Zusammengehörigkeit keine einseitige Angelegenheit ist, sondern sich gegenseitig bedingt. Die Zusammengehörigkeit zwischen Dänemark und der Minderheit beruht auf dem gegenseitigen Wunsch und dem beständigen Willen, an dänischen Identifikationen festzuhalten. 1920 wurde die Minderheit als eine selbstverständlich und eindeutig dänische Minderheit aufgefasst – und ebenso selbstverständlich war es, dass das Mutterland die Minderheit nicht vergessen würde. 1999 legt Nyrup Rasmussen dagegen größeres Gewicht darauf, dass die Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit an sich nichts Selbstverständliches darstellt. Die aktive Identifikation ist dabei das Entscheidende. So lange die Dänen in Südschleswig sich aktiv mit Dänemark identifizieren, so lange wird sich Dänemark seinerseits mit ihnen identifizieren. Dieses moderne Versprechen enthält in aller Einfachheit die Anerkennung des Gesinnungsprinzips und des Respekts gegenüber der Entscheidung des Einzelnen für bzw. gegen eine nationale Identifikation,

Zugleich enthielt die Aussage auch die Erkenntnis, dass sich die Rahmenbedingungen in Dänemark verändert hatten. Das Versprechen von Niels Neergaard im Jahr 1920 muss man aus der Zeit heraus verstehen, als Dänemark noch ein großes nationales Interesse an den Dänen in Südschleswig hatte. Dieses Interesse nahm nach 1945 noch zu, als die Südschleswig-Frage wiederholt

die politische Tagesordnung beherrschte und in der Öffentlichkeit diskutiert wurde. Die dänische Minderheit war ein nationales Anliegen, das weite Teile der Bevölkerung mobilisieren konnte. Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat das dänische Interesse an Südschleswig jedoch stark abgenommen. Oft wissen die Jüngeren nicht einmal, dass es sie gibt. Die europäische Integration, die Internationalisierung und Globalisierung haben dazu geführt, dass man die Minderheit bestenfalls als etwas Exotisches betrachtet. Die finanzielle Unterstützung aus Dänemark ist nach wie vor von entscheidender Bedeutung für die Existenz der Minderheit, aber im Laufe der letzten 50 Jahre ist aus einer Sache, die dem ganzen dänischen Volk am Herzen lag, eine Frage des Staatshaushalts geworden. Deutlich wird dies u.a. auch dadurch, dass Grænseforeninger (dänischer Grenzverein) als die größte, breit aufgestellte Vereinigung Dänemarks, kontinuierlich Mitglieder verloren hat: waren es 1949 rund 200 000 Mitglieder, so schrumpfte die Zahl auf gut 20 000 im Jahr 2010. Entsprechendes spiegeln die Verkaufszahlen von Flensborg Avis in Dänemark wider: 1981 gingen gut 43% der Auflage nach Dänemark, 2010 waren es noch etwas über 30%. Diese Zahlen lassen sich als ein nachlassendes dänisches Interesse an Südschleswig interpretieren. Man kann die Zahlen allerdings auch als Ausdruck dafür ansehen, dass die Minderheitsfrage so nachdrücklich gelöst worden ist, dass sie im öffentlichen Bewusstsein Dänemarks keinen besonderen Stellenwert mehr hat. Die Verhältnisse an der Grenze sind heute insgesamt gesehen unproblematisch. Damit kann die Minderheit nicht länger mit den großen Überschriften in den dänischen, landesweit erscheinenden Medien rechnen – außer in politischen Ausnahmesituationen.

Ein neues tolerantes Selbstbewusstsein

Jeder liebt seine Farbe

In den 1990er Jahren vollzog sich eine schnelle Annäherung zwischen der dänischen Minderheit und der sie umgebenden Gesellschaft. Bei gemeinsamen Feiern zu Gedenktagen hatten sich früher die Organisationen der Minderheit sehr bedeckt gehalten. Unter dem Eindruck der großen Umwälzungen in Europa innerhalb nur eines Jahrzehnts kam vieles in Bewegung, was auf ein neues Verhältnis von Minderheit und Mehrheit hindeutete. Die Auffassung von der Minderheit hatte sich in Schleswig-Holstein gewandelt. Bereits seit Beginn der 1970er Jahre gab es Annäherungen auf individueller Ebene, als junge, gut ausgebildete deutsche Familien die dänische Schule für ihre Kinder wählten und ein kleinerer Teil unter ihnen sich auch in der Minderheit engagierte. In den 1990er Jahren ergriff der neue Zeitgeist die nationalen Vereinigungen. 1995 war die Zeit allerdings noch nicht reif für gemeinsame Feiern anlässlich des 75. Jahrestages der Volksabstimmungen von 1920. Die deutschen und die dänischen Vereinigungen gedachten dieses Ereignisses auf getrennten Veranstaltungen.

Im Jahr 2000 konnte man zum ersten Mal gemeinsam den 150. Jahrestag der Schlacht bei Idstedt begehen – mit der Teilnahme von Sydslesvigske Forening SSF. Nach zunächst privater Teilnahme nahm 2002 zum ersten Mal der SSF offiziell am so genannten Översee-Marsch teil, der jedes Jahr am 6. Februar zum Schlachtfeld bei Oeversee/Sankelmark hinausführt. Hier gedenkt man der Hilfe der Flensburger Bürger, die sich der Gefallenen und Verwundeten des Gefechts von

1864 angenommen hatten. Seitdem ist die dänische Teilnahme an diesen und weiteren Gedenkveranstaltungen eine Selbstverständlichkeit. Auf offizieller Ebene zeigte sich das neue deutsch-dänische Verständnis 2010 mit aller Deutlichkeit, als im Einvernehmen zwischen Deutschen und Dänen beschlossen wurde, dass der in früheren Zeiten so umstrittene Idstedt-Löwe seinen Platz in Flensburg wieder einnehmen wird. Dieses Denkmal für den dänischen Sieg 1850, das bis dahin als Symbol des Misstrauens zwischen Deutschen und Dänen gegolten hatte, wird 2011 nach einer gründlichen Restaurierung auf Kosten Dänemarks an seinem alten Standort in Flensburg wieder aufgestellt – nunmehr als Symbol des gegenseitigen Vertrauens und der Zusammenarbeit.

Das zunächst passive, später aktive Mitwirken an derartigen gemeinsamen Aktionen stellte eine Ergänzung zu anderen Initiativen auf Basisgruppenniveau dar, wo Dänen und Deutsche in Fragen der Regional- und Ortsgeschichte zusammenarbeiteten. Ein Beispiel betrifft Harrislee, wo eine deutsch-dänische heimatgeschichtliche Arbeitsgruppe „Harreslev Banegård – Harrislee Bahnhof“ gemeinsam Informationen über Harrislee in der Nazizeit gesammelt und publiziert hat. Die Arbeit dieser Gruppe führte zur Einrichtung eines historischen Mahnmals für die insgesamt rund 1600 dänischen Gefangenen aus dem deutschen Internierungslager Frøslev-Lager (Fröslee-Lager) unmittelbar nördlich der Grenze, die 1944 – über den Bahnhof Harrislee – in deutsche Konzentrationslager deportiert wurden. Das Museum des SSF am Danewerk hat seit seiner Eröffnung 1990 mit deutschen Museen und Behörden in der Erforschung und Deutung dieses historischen Zeugnisses zusammengearbeitet. Hier entstand viel guter Wille und Bereitschaft zum Dialog, was nach und

Der „Oeversee-Marsch“ bot Gelegenheit zu neuen Kontakten zwischen Mehrheit und Minderheit. Seit 1865 hatte man jedes Jahr am 6. Februar der Schlacht bei Oeversee 1864 gedacht. Deutsch-nationale Kreise feierten den Sieg über die Dänen. Seit den 1950er Jahren lag allerdings der Schwerpunkt auf dem humanitären Einsatz Flensburger Bürger im Februar 1864. Man lud jetzt die Minderheit zur Teilnahme ein. Nach vorsichtigen Annäherungsversuchen kam es ab 2004 zur offiziellen dänischen Teilnahme. Hier spricht Generalkonsul Henrik Becker-Christensen in Oeversee am 6. Februar 2004.



nach zur Erarbeitung gemeinsamer Sonderausstellungen, zur Zusammenarbeit bei Ausgrabungen und nach 2000 zur Einrichtung eines archäologischen Parks führte. Hinzu kam die Wiederherstellung einer Schanze von 1864. Schließlich ergriff man 2004 gemeinsam die Initiative, um die Anerkennung von Danewerk-Hedeby (Haithabu) als Weltkulturerbe unter der UNESCO zu erreichen.

Dies und anderes mehr ist Ausdruck einer allgemeinen Annäherung zwischen Deutsch und Dänisch. Eigene, abweichende Auffassungen und gemeinsame Interessen schlossen einander nicht mehr aus, sondern konnten eine Koexistenz eingehen. Was ihre Werte und ihre Verankerung anging, konnte die Minderheit Selbstbewusstsein zeigen. Deshalb konnte sie in immer größerem Umfang nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten Respekt und Toleranz gegenüber der Mehrheit demonstrieren. Jetzt war es möglich geworden, geschichtliche Ereignisse neu zu interpretieren, ohne auf den nationalen Bedeutungsgehalt zu verzichten. Die Organisatoren der Idstedt- und Översee/Sankelmark-Gedenkveranstaltungen und der SSF unternahmen hiermit einen wesentlichen Schritt, der eine positive Ausstrahlung auch außerhalb des deutsch-dänischen Grenzlandes hat. In etlichen europäischen Regionen mit ethnischen Minderheiten wie z.B. in Nordirland, im Kosovo oder in Transsylvanien/Siebenbürgen (Rumänien) haben einseitig nationale Manifestationen – mit entsprechenden Gegenreaktionen – oft dazu beigetragen, Gegensätze hervorzurufen, sie erst zu schaffen oder sie zu verstärken. In Südschleswig hat man gezeigt, dass es möglich ist, gemeinsam der Vergangenheit zu gedenken, ohne die eigene Sichtweise aufzugeben. Damit wird die Geschichte zum gemeinsamen Besitz aller.

Diese in erster Linie symbolischen Schritte waren zugleich Zeichen einer allgemeinen Annäherung und eines ständigen Dialogs im Grenzland. 2005 fand der SSF-Vorsitzende Dieter Paul Küssner bei mehreren Gelegenheiten Worte für die Wandlungen im deutsch-dänischen Verhältnis. Er verwies auf H.C. Andersens Gedicht aus dem Jahre 1844, das der Dichter der Herzogin von Augustenborg gewidmet hatte:

Der Schleswig-Holstein-Tag

Seit 1978 wird der sogenannte Schleswig-Holstein-Tag wechselweise in den Städten des Landes abgehalten. Er spiegelt das geänderte Verhältnis zwischen Minderheit und Mehrheit wider. Veranstalter ist der Schleswig-Holsteinische Heimatbund, und es ist ein Festtag des Landes Schleswig-Holstein. Die dänische Minderheit hat lange eine Teilnahme abgelehnt, so z.B. auch 1994, als man den 150. Jahrestag des Schleswig-Holstein-Liedes von 1844 beging. Der SSF lehnte eine Teilnahme ab, auch in Form einer Ausstellung in ihrem eigenen Museum am Dannewerk. Die aktive Teilnahme von dänischen Historikern am Schleswig-Holstein-Tag vermochte daran nichts zu ändern. Aber 1996 war die Zeit reif für eine Teilnahme, als es um den 50. Jahrestag der Gründung des Landes Schleswig-Holstein ging. 1998 lehnte der SSF erneut eine Teilnahme ab, da das Motto lautete „150 Jahre Streben nach Demokratie“. Erst im Jahr 2000 nahm der SSF – im Zeichen der Entspannung – offiziell teil. Als der Schleswig-Holstein-Tag im Sommer 2004 in Flensburg abgehalten wurde, schloss sich der SSF mit den drei anderen Minderheiten im Grenzland zusammen und informierte im Hof von Flensborghus über ihre Arbeit. Der SSF-Generalsekretär wurde mit der Aussage zitiert: „Der Schleswig-Holstein-Tag ist so etwas wie unser ‘zweites dänisches Jahrestreffen.’“

„Jeder liebt seine Farbe nach Ort und Zeit.

[Hver elsker sin farve på sted og tid.]

Ich kann sie alle gut leiden.

[Jeg alle disse kan lide.]

Doch hab' ich gelernt in der Kinderzeit

[Men mest har jeg lært fra min barndomstid,]

Zu lieben die roten und weißen.“

[At elske det røde og hvide.]



Dies drückt die klare Anerkennung der Legitimität der Werte und Auffassungen des Anderen aus, und gleichzeitig wird hier unterstrichen, dass es weiterhin Unterschiede und eigene Präferenzen gibt.

Die Minderheit in einer post-nationalen Welt: Aussagen von Schülern 2005

Die Welt, in der die Minderheit seit 1989 lebte, hat sich in sehr vielen Bereichen gewandelt. Die Welt ist kleiner und die Menschen sind mobiler geworden. Die Informationstechnologie bedeutete eine Revolution in den Häusern: Breitband, Mobiltelefon und Kommunikationsmöglichkeiten, die es früher nicht gegeben hat. Heute ist es ganz alltäglich, physisch und virtuell Grenzen zu überqueren und neue Gemeinschaften zu bilden. Es vollzieht sich eine Internationalisierung, wo junge Leute Internetspiele gemeinsam mit

Die „Vielfalt der Minderheiten“ kennzeichnet heute das Grenzland. Beim Schleswig-Holstein-Tag vom 13.-15. August 2004 in Flensburg war dies das Motto. Gemeinsam mit der deutschen Minderheit in Dänemark, mit den Friesen sowie mit den Sinti und Roma benutzte die dänische Minderheit die Gelegenheit, um über ihre Aktivitäten im Hof des Flensborghus zu informieren.

Gibt es eine südschleswigsche Grenzlandmentalität?

Quelle: Sarah Keppler, 20 Jahre, Flensburg Avis, 16.5.2007.

„Was hatten sich meine Eltern nur dabei gedacht?“ Diese Frage habe ich mir in den vergangenen 18 Jahren oft gestellt. Ich komme aus einer dieser Familien, wo man sich wiederholt verteidigen muss: Meine Eltern sind beide aus Deutschland, ihre Kinder sind Mitglieder der dänischen Minderheit – und dennoch sind meine Eltern nie Mitglied im SSF geworden oder haben sich in der dänischen Minderheit engagiert.

Ich bin nicht in den Kindergarten gegangen, und als ich als Sechsjährige in der ersten Klasse der dänischen Schule in Böel-Struxdorf saß, habe ich kein Wort verstanden, denn ich sprach kein einziges Wort Dänisch. Mein Vater hat zwar einmal mit einem Dänischkurs angefangen, aber nach zwei Wochen Unterricht bei meiner Dänischlehrerin – und auf Stühlen für Kleinkinder sitzend – gab er auf. (Erwachsenenpädagogisch gesehen muss da etwas schief gelaufen sein!)

Ich lernte Lesen, Schreiben, Rechnen und Dänisch. „Den lille frække Frederik“ konnte ich singen, ich lernte Fußball zu spielen, und ich lernte, was „Nisser“ sind und dass sie zu Weihnachten ihren Reisbrei bekommen. Meine Eltern lernten auch eine ganze Menge. Zum Beispiel lernten sie, dass die Schulen der Minderheit kein internationaleres und weniger autoritäres Schulsystem darstellen als die deutschen Schulen, aber dass man ihre Kinder zu Dänen erzog – mit allen Vor- und Nachteilen.

Soweit ich mich erinnere, gingen meine Schwester und ich allein zur Schule. Wir haben uns über unsere Eltern lustig gemacht, weil sie kein Dänisch verstanden, und wir hatten Geduld mit unserem Vater, wenn wir versuchten, ihm die dänischen Begriffe in der Mathematik zu erklären, denn dann konnte er uns bei den Hausaufgaben helfen. In den ersten Schuljahren begleiteten wir unsere Eltern zu den Elternabenden, um zu übersetzen, was da vor sich ging. Später gaben sie es auf, dorthin zu gehen. Dennoch waren meine Eltern zur Stelle, wenn ihre Hilfe gebraucht wurde, z.B. bei Projektwochen oder als 18 von meinen 25 Klassenkameraden zur deutschen Schule wechselten ...

Zu Hause entstand eine Art Mischung aus dänischer und deutscher Kultur. Bei Geburtstagen stand der Dannebrog auf dem Tisch, die Eltern sagten „Herzlichen Glückwunsch“, und meine Schwester sang „I dag er det Sarahs fødselsdag“. Zu Weihnachten gingen wir in die deutsche Kirche, das Vaterunser konnten wir aber nur auf Dänisch, bei Landtagswahlen diskutierten wir über die Verteilung der beiden Stimmen, „die wir als Familie hatten“, denn wir Kinder waren der Meinung, dass sie für den SSW abgegeben werden sollten. Bei unseren Sommerferien in Dänemark wurden wir von dänischen Kindern als Deutsche beschimpft, und in den Osterferien in Deutschland schimpften unsere Kusinen und Vetter mit uns, weil unser Deutsch nicht Deutsch genug war.

Vater und Mutter lernten das Dänische und die dänische Minderheit zu lieben, denn das war und ist das Leben ihrer Kinder. Ich möchte das als Grenzlandmentalität bezeichnen. Man ist weder in Dänemark noch in Deutschland zu Hause, sondern in Südschleswig.

Jahr für Jahr sehe ich mich nicht sehr wohlmeinenden Vorwürfen ausgesetzt, warum ich in die dänische Schule gehe und was mich dazu berechtigen würde, oder warum ich zur dänischen Minderheit gehöre, warum ich täglich Flensburg Avis lese und warum ich Mitglied im SSF oder SSW bin.

Die wichtigsten Entscheidungen wurden von meinen Eltern getroffen. Sie waren es, die meine Schwester und mich in die dänische Schule schickten. Deshalb frage ich sie: Warum? Was habt ihr euch dabei gedacht? Und was hatten sie sich insbesondere dabei gedacht, dass ihre Kinder Mitglieder der dänischen Minderheit werden würden und gleichzeitig ein Leben finden, an dem sie als Eltern nicht teilnehmen können? Warum fanden sie selber nie ihren Lebensmittelpunkt in der dänischen Minderheit? Warum sind sie nie Mitglied im SSF geworden? Warum haben sie nie Dänisch gelernt?

Die Antwort meines Vaters war ganz einfach: „Ich habe der dänischen Minderheit das Wichtigste gegeben, was ich in meinem Leben habe. Was wollen sie denn noch?“

Gleichaltrigen vom anderen Ende der Welt spielen. Das Nationale wird angesichts dieser Entwicklungslinien diffus und verliert mehr und mehr seine Konturen.

Diese Entwicklung hat sich auch auf Südschleswig ausgewirkt, während gleichzeitig die Frage nach der Identifikation erneut gestellt wird. Bei mehreren Anlässen haben junge Südschleswiger in den letzten Jahren sich zu ihrem Zugehörigkeitsgefühl zur Minderheit geäußert – als Teil von schulischen Projekten, insbesondere mit Schülern der älteren Jahrgänge an der Duborg-Skolen. Als 17-19jährige verfügen sie über eine persönliche Reife sowie über Kenntnisse und Einsichten, die es ihnen ermöglichen, zu Fragen von Identität und Minderheit Stellung zu beziehen.

2005 wurden in Verbindung mit dem Geschichtsunterricht Schüler des 12. und 13. Jahrgangs darum gebeten, ihr Verhältnis zur Bonner Erklärung zu beschreiben. Dies war Teil eines Projekts, in dem sie sich eingehend mit den Minderheitenerklärungen und deren Bedeutung beschäftigten. Die Beiträge wurden darauf in einer kleinen Publikation veröffentlicht. Die Schüler stellten Überlegungen darüber an, welche Bedeutung die Erklärungen für sie persönlich haben. Einige Schüler ergriffen die Gelegenheit, sich Gedanken über die Minderheit und ihre eigene Identität zu machen.

Aus den Beiträgen der Schüler geht hervor, dass der dänische Schulbesuch bei ihnen viel bewirkt hat. Die Begegnung mit dem Dänischen, was in zahlreichen Fällen auf die Entscheidung ihrer Eltern zurückging, hat bei ihnen Spuren hinterlassen. Die Zweisprachigkeit und das Verständnis für zwei Kulturen werden als Stärke und Vorteil wahrgenommen. Allein die Tatsache, Teil

Deutsches Elternhaus, dänische Schule, dänischer Südschleswiger

„Mein Vater stammt aus Husum, und meine Mutter ist in Köslin in Pommern geboren. Sie waren Selbstständig und hatten viel damit zu tun, das ganze am Laufen zu halten. Deshalb kam ich in den dänischen Kindergarten. Zu diesem Zeitpunkt hatten meine Eltern keine Beziehung zur dänischen Minderheit, obwohl es väterlicherseits dänische Vorfahren gibt. Die Warteliste für den deutschen Kindergarten war lang. Meine Eltern unterstützten die Mehrsprachigkeit. Außerdem hatte der dänische Kindergarten einen sehr guten Ruf. Meine Mutter erzählte mir, dass sie im Kindergarten anrief und sehr vorsichtig und höflich fragte, ob es denn überhaupt möglich wäre, im dänischen Kindergarten aufgenommen zu werden. Und das war schon alles ...

Auf diese Weise kam ich in die ganze Sache rein. Ich lernte Dänisch. Zu Hause achteten meine Eltern darauf, dass ich Deutsch sprach, und meinem Vater war es sehr wichtig, dass ich auch Plattdeutsch konnte. Also drei Sprachen.“

Quelle: Carsten Hagemann, geboren in Südschleswig, Abitur in Aabenraa, Lehrerausbildung in Ribe, dänischer Lehrer auf Sylt. Rede beim dänischen Jahrestreffen 2008. Flensburg Avis, 21. Juni 2008.

der Minderheit zu sein, gibt den Schülern einen Vorsprung und eröffnet zugleich Möglichkeiten, die sie sonst nicht gehabt hätten. Andere, die schon aus einem dänischen Umfeld kamen, erlebten dies auf andere Weise, denn im Laufe ihres Schulbesuchs waren sie mit Schulkameraden konfrontiert worden, die sich nicht als Dänen identifizierten. Auch dies hatte einen Einfluss auf ihr Bild von der Minderheit.

Was ist „Dänisch“ in Südschleswig im Jahr 2010?

In diesen Jahren befindet sich die Minderheit in einer Situation, wo das Verhältnis zwischen Deutsch und Dänisch und die spezifische südschleswigsche Identität weiterhin eine wichtige

Rolle spielen. Mit unterschiedlicher Gewichtung ist es so seit 1945 gewesen. Das Südschleswigsche als regionale Verankerung hat es in der dänischen Minderheit immer gegeben. Alle Organisationen der Minderheit waren sich dessen bewusst. Dennoch haben die Organisationen der Minderheit in ihrer Selbstdarstellung immer eindeutig auf die dänischen Wurzeln, die dänische Sprache, Kultur und Mentalität sowie im kirchlichen Bereich auf die evangelische Verkündigung mit der dänischen Nationalkirche (Folkekirken) hingewiesen. Es konnte überhaupt kein Zweifel daran bestehen, was die Minderheit war; sie fühlte eine klare und eindeutige Zugehörigkeit zu Dänemark. Diese Interpretation übertrug sich auch auf das Bild der staatlichen Stellen von der Minderheit.

Von offizieller dänischer und deutscher Seite sowie von der Minderheit selbst liegen verschiedene Definitionen dessen vor, was die Minderheit ist:

In der Regel definiert sich die Minderheit selber über das Gesinnungsprinzip: „Minderheit ist, wer es will.“ Das heißt, dass jeder, der zur Minderheit gehören und sich mit der Zielsetzung und den Wertvorstellungen identifizieren möchte, dies auch tun kann. Dies beinhaltet die Erwartung, dass der Betreffende Dänisch lernt und sich mit der dänischen Kultur vertraut macht. Klar formulierte und objektive Kriterien gibt es allerdings nicht dafür, wer sich der Minderheit anschließen kann. Das Zulassungskriterium ist die Identifizierung mit der Minderheit. Abstammung, Geburtsort, Sprachkenntnisse und Ähnliches spielen dagegen keine Rolle. Für die Organisationen der Minderheit ist die Staatsbürgerschaft ebenfalls ohne Relevanz. Unabhängig von einer deutschen, dänischen oder einer ganz ande-

ren Staatsbürgerschaft kann man sich der Minderheit anschließen – unter der Voraussetzung, dass man ihre Werte und Zielvorstellungen teilt. Umgekehrt bedeutet dies, dass man seine Zugehörigkeit zur Minderheit auch beenden kann. Populär ausgedrückt: die dänische Minderheit ist eine Minderheit, die man wählt; sie ist somit eine Abstimmungsminderheit, keine Abstammungsminderheit.

Das Selbstverständnis der Minderheit fußt auf den Bonn-Kopenhagener-Erklärungen, in denen garantiert wird, dass der Einzelne selber über seine nationale Zugehörigkeit entscheidet – und diese Entscheidung darf von den Behörden nicht überprüft werden; sie darf auch nicht zu einer Benachteiligung oder Bevorzugung des Betroffenen führen. Die Bonner Erklärung geht allerdings von der Voraussetzung aus, dass das Recht auf freie nationale Identifikation allein deutschen Staatsbürgern vorbehalten ist. Damit definieren sich die Mitglieder über ihre persönliche Entscheidung für die Minderheit und über die deutsche Staatsbürgerschaft. Andere Kriterien werden nicht genannt. Die Erklärung spiegelt eine liberale Auffassung des Begriffs der Minderheit wider, denn sie unternimmt nicht den Versuch einer von objektiven Kriterien ausgehenden Definition. Das Gesinnungsprinzip ist ebenfalls in der schleswig-holsteinischen Landesverfassung von 1990 verankert. Auch hier geht man von der deutschen Staatsbürgerschaft aus: „Das Bekenntnis zu einer nationalen Minderheit ist frei; es entbindet nicht von den allgemeinen staatsbürgerlichen Pflichten“ (Artikel 5). Darüber hinausgehende objektive Kriterien werden nicht verlangt. Entscheidend ist die persönliche Wahl.

1995 beschloss Deutschland allerdings eine sehr viel detailliertere und genauere Definition



des Begriffs der nationalen Minderheit. Als die Bundesrepublik im gleichen Jahr dem Rahmenübereinkommen des Europarats zum Schutz nationaler Minderheiten beitrug, wurden für die Anerkennung nationaler Minderheiten fünf Kriterien als Bedingung aufgestellt:

1. Ihre Angehörigen sind deutsche Staatsbürger.
2. Sie unterscheiden sich von der Mehrheitsbevölkerung durch eine eigene Sprache, Kultur und Geschichte, d.h. durch eine eigene Identität.
3. Sie wollen diese Identität bewahren.
4. Sie sind traditionell in Deutschland heimisch.
5. Sie leben hier in ihren angestammten Siedlungsgebieten.

Des Weiteren wird festgestellt, dass die dänische Minderheit dieser Definition entspricht. Dennoch ist festzuhalten, dass man hier mit einer juristischen Definition arbeitet, die wesentlich

umfassender ist als die Bonner Erklärung von 1955 und die schleswig-holsteinische Landesverfassung aus dem Jahre 1990. Diese Definition hat heute Gültigkeit: objektive Kriterien in Kombination mit der subjektiven Identifikation. Von dieser Auffassung von Minderheit geht die Bundesregierung seither in den offiziellen deutschen Staatenberichten an den Europarat aus, in denen (zuletzt im April 2009) erläutert wird, wie das Rahmenübereinkommen umgesetzt und in der Praxis angewendet wird. Die objektiven Kriterien für die Zugehörigkeit zu einer Minderheit werden von Seiten der Behörden in der Regel nicht thematisiert. Dies hat seinen Grund darin, dass ein rigides Beharren mehr schaden als nützen würde.

Allerdings kann eine genauere Definition der dänischen Minderheit erforderlich sein, wenn die Zugehörigkeit zur Minderheit ein Anrecht auf Privilegien geben soll. Dies spielt im Verhältnis zwischen Dänemark und der dänischen Minder-

Die Plakate der Jahrestreffen spiegeln die Veränderungen im Selbstverständnis der dänischen Minderheit wider. Die ältesten Plakate sind von 1952. Hier betont man dänische, südschleswigsche und geschichtliche Bezüge. Erst 1989 erweiterte sich der Horizont und bezog die skandinavischen Länder mit ein. 2007 und schließlich 2009 kommt die europäische Perspektive ins Bild.

heit eine Rolle. Obwohl das Prinzip, dass „Minderheit ist, wer will“, die eigentliche Richtschnur ist, wird eine Reihe weiterer, konkreter Kriterien aufgestellt, wenn Einzelpersonen, die nach Dänemark gezogen sind, von den Sonderregeln Gebrauch machen wollen, die für die Mitglieder der Minderheit gelten. Das betrifft vor allem den Erwerb der dänischen Staatsbürgerschaft. Um sicherzustellen, dass das Gesinnungsprinzip nicht missbraucht wird, heißt es deshalb im entsprechenden Erlass der dänischen Regierung von 2002:

„Unter einem dänisch gesinnten Südschleswiger wird eine Person verstanden, die in Südschleswig geboren ist, die ganz oder teilweise die dänische Schule besucht und die während ihres Aufenthalts in Südschleswig als Erwachsener die Verbindung zur dänischen Minderheit gezeigt hat.“

Auch hier reicht also die persönliche Identifikation nicht aus. Es gehört mehr dazu: Geburtsort in Landesteil Schleswig, dänischer Schulbesuch und Mitgliedschaft in dänischen Vereinigungen.

Es gibt somit eine Reihe recht unterschiedlicher Antworten auf die Frage: Wer gehört zur dänischen Minderheit? Das Selbstverständnis der Minderheit, die offizielle deutsche Definition und die praxisorientierte Definition Dänemarks haben eine große gemeinsame Schnittmenge, weisen aber gleichzeitig deutliche Unterschiede auf.

Was ist „Deutsch“ in Südschleswig im Jahr 2010?

Während nun der Begriff der Minderheit weitgehend eindeutig umrissen ist, wurde es nach 1989 viel schwieriger, genau zu beschreiben, was und

wer die Mehrheit ist. Heute gibt es keine deutsche Mehrheitsbevölkerung mehr – sozusagen in einem „natürlichen“ Gegensatz zur dänischen Minderheit, obwohl die Minderheit selber nach wie vor von der „Mehrheitsbevölkerung“ spricht, die sie mit dem Wort „Deutsch“ belegt. Ausgehend von klaren Vorstellungen und Zielsetzungen denkt und handelt die Minderheit weiterhin überwiegend als Dänen in Südschleswig. Sie bemüht sich um die Festlegung verbindlicher, zentraler Grundsätze zum Gebrauch der dänischen Sprache sowie zu Teilen eines Südschleswig-Kanons. Allerdings beschäftigt sich die sie umgebende Gesellschaft nicht in gleicher Weise mit derartigen Fragen. Obwohl bürgerlich-konservative Kreise von Zeit zu Zeit über eine gemeinsam deutsche „Leitkultur“ diskutieren und diese festlegen wollen, kann dies keinesfalls mit den klar schriftlich formulierten Erwartungen verglichen werden, die Eltern bei der Aufnahme ihrer Kinder in dänische Schulen oder Kindergärten unterschreiben.

Heute bezeichnet Deutsch in Deutschland mehr und mehr eine staatsbürgerlich-zivile, politische Identität, während die ethnische Abgrenzung früherer Zeiten allmählich in den Hintergrund tritt. Dies gibt Raum für alle – ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Die moderne Identität liegt in der Staatsbürgerschaft. Umgekehrt folgt daraus, dass derjenige, der die deutsche Staatsbürgerschaft hat, auch Deutscher ist. Es liegt darin kein Gegensatz mehr zu denen, die sich ethnisch oder national anders identifizieren. Die Mehrheit in Südschleswig versteht sich selber immer weniger als Deutsch im ethnischen Sinne – etwa im Kontrast zum Dänischen. Für die Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung ist es deshalb auch kein Widerspruch, sich für die dä-

nischen kulturellen Angebote in Südschleswig zu entscheiden. Ihnen erscheint es als eine Bereicherung – Mehrsprachigkeit und Doppelkultur -, die ganz im europäischen Geist ist, der für sehr viel mehr Deutsche als Dänen ein Ziel und Ideal an sich darstellt. So gesehen ist es nicht die Minderheit, sondern das dänische Angebot, das attraktiv wirkt. Wenn man sich nicht länger selbst als kulturell-sprachlicher Gegenpol zu einer Minderheit versteht, dann gibt es auch keinen Grund mehr, sie auszugrenzen.

Dies liegt nicht zuletzt daran, dass sich die Zusammensetzung und Ethnizität der deutschen Gesellschaft seit 1989 geändert haben. Die deutsche Vereinigung hat eine vergrößerte Bevölkerung mit sich gebracht. Etliche Ostdeutsche nutzen die Möglichkeit, sich frei in dem vereinten Deutschland zu bewegen und sich in Südschleswig niederzulassen. Sie hatten nie einen Anteil an dem „vererbten“ Konflikt zwischen Deutsch und Dänisch gehabt. Ganz im Gegenteil hatten sie ein durchweg positives Bild von Dänemark. Das bedeutete, dass einige Ostdeutsche, die zugezogen waren und die ihre Probleme mit der westdeutschen Mentalität und Realität hatten, ihre Kinder in dänischen Institutionen anmeldeten. Hinzu kommt eine erhebliche Einwanderung nach Deutschland. Dabei handelt es sich nicht nur um Flüchtlinge oder um Familiennachzug. Aus Osteuropa und der ehemaligen Sowjetunion hat es eine massive Zuwanderung von Menschen deutscher Abstammung (sogenannte „Volksdeutsche“) gegeben. So kamen seit 1987 mehr als 3 Millionen ethnische Deutsche mit ihren nicht-deutschen Angehörigen nach Deutschland. Ein Teil von ihnen hat eine Heimat in Südschleswig gefunden, was bedeutet, dass man auf einem Kinderspielplatz z.B. in Flensburg hören kann,

wie Kinder Russisch miteinander sprechen. Verglichen mit der Entwicklung in den öffentlichen deutschen Schulen kann man die Minderheitenschulen als nahezu homogene Institutionen bezeichnen. Auf den Schulhöfen kann man die Unterschiede zwischen Deutsch und Dänisch nicht sehen und auch kaum hören. Auf einige deutsche Eltern kann dies so anziehend wirken, so dass sie sich der Minderheit anschließen.

Die dänische Minderheit als Bereicherung

Das Verhältnis zwischen Dänisch und Deutsch hat sich entspannt und entbehrt in der Regel jeglicher Dramatik – außer in Ausnahmesituationen. Das Südschleswig des Jahres 2010 lässt sich nur schwer mit der Situation von 1989 vergleichen – ganz zu schweigen von 1955, 1945 oder 1920. Die Minderheit wird nicht länger als Bedrohung der territorialen Integrität, sondern vielmehr als Bereicherung aufgefasst, als ein Mehrwert, der dazu beiträgt, die ganze Region attraktiver zu machen. Als die A.P. Møller Stiftung (A.P. Møller og Hustru Chastine Mc-Kinney Møllers Fond til almene Formaal) 2005 bekannt gab, dass sie ein neues dänisches Gymnasium in Schleswig bauen wolle, waren keine Verdächtigungen oder Warnungen zu vernehmen. Stattdessen freute sich damals Ministerpräsident Carstensen beim dänischen Jahrestreffen in Flensburg über dieses Geschenk für ganz Schleswig-Holstein.

Dem lag ein anderes Bild von der Minderheit zu Grunde als früher. Die Minderheit hat einen Nutzwert und stellt einen Aktivposten dar, denn ihre Institutionen tragen dazu bei, die ganze Region attraktiver und interessanter zu machen. Der Konflikt zwischen Dänisch und Deutsch hat eine Wandlung erlebt. Es ist nicht einmal mehr die Rede von kulturellem Wettbewerb. Heute wartet

Der Idstedt-Löwe – ein Mehrwert für Flensburg

Quelle: Flensburg Avis,
6. Juni 2009.

Nach allgemeiner Einschätzung stellt die deutsch-dänische kulturelle Begegnung für die Stadt Flensburg einen Mehrwert dar. Anlässlich des 725jährigen Stadtjubiläums 2009 hatte dies Folgen für den seit 1862 so umstrittenen Idstedt-Löwen. In einem Beitrag für Flensburg Avis sagten Oberbürgermeister Tscheuschner und Stadtpräsident Dewanger u.a.:

„Heute ist Flensburg mit ‘u’ eine deutsche Stadt, aber die dänische Minderheit und damit auch die dänische Kultur sind allgegenwärtig. Das friedliche Zusammenleben verschiedener Nationalitäten kann wohl kaum in so harmonischer Weise erlebt werden wie hier in der Region Sønderjylland-Schleswig. ... Heute arbeiten wir für einander! Die Minderheiten unserer beiden Länder haben großen Anteil an dieser positiven Entwicklung ... Vor dem Hintergrund dieser friedlichen, vertrauensvollen und erfolgreichen deutsch-dänischen Zusammenarbeit hat die Flensburger Ratsversammlung in einer historischen Angelegenheit erneut die Initiative ergriffen. Alle Fraktionen waren sich am 4.6.2009 einig, die dänischen Behörden um die Rückführung des Idstedt-Löwen von Kopenhagen nach Flensburg zu bitten. ... Es ist leider bei weitem nicht überall so selbstverständlich wie bei uns, dass Minderheit und Mehrheit friedlich und harmonisch zusammen arbeiten und zusammen leben. Deshalb glauben wir, dass unsere Region ein nachahmenswertes Beispiel darstellt, und wir freuen uns darüber, dass die dänische Minderheit sich auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen deutschen und europäischen Institutionen mit einbringt.“

die Minderheit mit einem kulturellen Angebot auf, über das sich auch die Mehrheit freuen kann – und umgekehrt. Symptomatisch ist eine bemerkenswerte Aussage des schleswig-holsteinischen Landtagspräsidenten Martin Kayenburg in einer

Rede, die er vor Stipendiaten im deutschen Bundestag hielt und in der er die Grundlagen der Minderheitenpolitik des Landes Schleswig-Holstein erläuterte. Er stellte fest, dass die Mitglieder der Minderheit interkulturelle Vermittler sind, deren Kinder und Jugendliche Brücken bauen. Deshalb sind die Minderheiten wichtig dafür, dass Grenzregionen in einem vereinten Europa zusammenwachsen.

2006 veranlasste der schleswig-holsteinische Landtagspräsident sogar eine Untersuchung, in der – wissenschaftlich fundiert – der Mehrwert beschrieben werden sollte, den die Minderheiten dem deutsch-dänischen Grenzgebiet zuführen. Die Ergebnisse lagen im März 2008 vor. Im Abschlussbericht stellte man fest, dass die Minderheiten real einen Mehrwert darstellen, aber dass sie nicht in ausreichendem Umfang in die regionale Entwicklung eingezogen werden.

Die Begriffe Mehrwert und Minderheit sind an sich schon Ausdruck dafür, dass das Zusammenleben funktioniert. Selbst heftige Auseinandersetzungen in Verbindung mit der Regierungsbildung nach der Landtagswahl im Frühjahr 2005 konnten dieses grundlegend friedliche Mosaik nicht stören. Stattdessen setzt man auf die grenzüberschreitende Zusammenarbeit, auf die Entwicklung eines gemeinsamen Arbeitsmarktes und auf den Erwerb von Sprachkenntnissen. Für Schleswig-Holstein ist Dänemark ein wichtiges Nachbarland. Dänische Touristen und Einkaufsgäste haben einen erheblichen Anteil an der Wirtschaftskraft. In dieser Hinsicht kann das traditionelle Zusammenleben als Aktivposten in der Vermarktung gebraucht werden. Heute gibt es auf den Homepages öffentlicher Stellen Hinweise und Links zur dänischen Minderheit. Hier weist man auf dänische hin. Im Stadtbild finden sich

Schilder, die auf Einrichtungen der Minderheit hinweisen.

Im Sommer 2007 legte die Kieler Landesregierung einen neuen Erlass vor, der es den Kommunen in Schleswig-Holstein ermöglicht, zwei- oder mehrsprachige Ortsschilder – im gewünschten Umfang – aufzustellen. Damit wurde eine Bestimmung des Jahres 1997 erweitert, mit der man es ermöglicht hatte, friesische Ortsnamen auf Ortsschildern in Nordfriesland anzubringen. So besteht in Zukunft die Möglichkeit, dänische Ortsnamen hinzuzufügen. Der SSW in Flensburg stellte unverzüglich den Antrag, dass in Flensburg zweisprachige Ortsschilder aufgestellt werden. Diesem Antrag stimmten die anderen Parteien im Stadtrat sofort zu, woraufhin die Ortstafeln ausgetauscht wurden.

Die Zweisprachigkeit und die Verwendung dänischer und deutscher nationaler Symbole gibt es bereits – und zwar in zunehmendem Maße – im öffentlichen und halböffentlichen Raum in Grenznähe. Dies hat jedoch nichts mit der Minderheit zu tun, sondern vielmehr mit der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und insbesondere mit dem Grenzhandel. Es liegt dem keine Sympathie für die Minderheit zu Grunde, wenn an den Eingängen zu Einkaufszentren dänische Flaggen neben den deutschen wehen. Dennoch ist dies auch gut für die Minderheit. Ihre Sprache ist inzwischen weitgehend akzeptiert, und zwar nicht nur symbolisch in Festreden, sondern auch im Alltag, wo sie tatsächlich einen Mehrwert im wirtschaftlichen Leben ausmacht. Es ist noch ein weiter Weg, bis man von einer sprachlichen Gleichstellung im öffentlichen Raum wird sprechen können, aber die grenzüberschreitende Zusammenarbeit und die Kräfte des Marktes haben eine Entwicklung in Gang gesetzt, in der Dänisch



Am 1. September 2008 wurde das neue dänische Gymnasium A.P. Møller Skolen in Schleswig von Königin Margrethe II. eingeweiht. Es war ein Geschenk der A.P. Møller Stiftung. Im Inneren befindet sich das Glaskunstwerk „Tellurium“ des Isländers Olafur Eliasson. Mit 15.000 m² ist es das größte dänische Gebäude in Südschleswig. Mehr als 44.000 Besucher kamen in den ersten 2 Jahren. Der langgehegte Wunsch nach einem zweiten dänischen Gymnasium mit kürzeren Schulwegen ging nun in Erfüllung – jedoch mit der Einschränkung, dass etliche Schüler aus den abgelegenen Gebieten Südschleswigs nach wie vor eine weite Anfahrt haben.

nicht länger die Ausnahme darstellt, sondern ganz allmählich in der Beschilderung im öffentlichen Raum sichtbar wird.

Obwohl das Zusammenleben von Dänisch und Deutsch nicht ideal ist und immer wieder von Reibungen, Gleichgültigkeit und Unwissenheit geprägt ist, so hat sich doch in der Gesamtschau eine positive Entwicklung vollzogen. Die dänische Minderheit existiert, und sie scheint alles in allem stabil zu sein. Es scheint so zu sein, als übe die Minderheit heute eine erhebliche An-

Das Ortsschild für Flensburg ist heute zweisprachig. Zum Teil ist dies auch bei Hinweisschildern für Touristen der Fall, insbesondere in den großen Einkaufszentren am Rande der Stadt. In den Geschäften, den Werkstätten oder in den Zahnarztpraxen braucht man Mitarbeiter mit Dänischkenntnissen. Diese Qualifikation ist ein Vorteil für die dänische Minderheit.

Das erste offizielle zweisprachige Schild wurde im April 2008 angebracht. Der Flensburger Oberbürgermeister Klaus Tscheuschner hob die symbolische Bedeutung und das Bekenntnis zu einer wechselvollen Stadtgeschichte mit zwei Kulturen hervor.

Als 1924 die neugewählte Ratsversammlung ihre Arbeit aufnahm, hatte Tscheuschners Vorgänger Hermann Todsén Flensburg als „Bollwerk“ und „Hochburg“ des Deutschtums bezeichnet. Vieles hat sich seitdem verändert.



ziehungskraft aus, obwohl oder vielleicht auch gerade weil ihre offizielle Politik der letzten Jahre auf eine Betonung der dänischen Sprache und der dänischen Wertvorstellungen gerichtet war. Offenbar wirkt dies nicht abschreckend auf Eltern ohne bisherigen Bezug zur Minderheit, sich für das Dänische im Grenzland zu entscheiden.

Ein Identitätslaboratorium

In mancherlei Hinsicht ist Südschleswig ein Identitätslaboratorium und Teil eines Grenzlandes ohne eindeutige Trennungslinien zwischen Minderheit und Mehrheit. Es ist ein recht schwieriges Unterfangen festzulegen, wo das Dänische beginnt und das Deutsche endet. In der Realität gibt es erhebliche Überlappungen. Und diese Überlappungen umfassen in zunehmendem Maße mehr Kulturen als die traditionellen. Heute umfasst die Minderheit Angehörige mit einem gemischt-kul-

turellen und -sprachlichen Hintergrund. Die übliche Kombination Dänisch-Deutsch, die in der Familie usw. begründet liegt, ist weiterhin vorherrschend. Hinzu kommen einige andere Kombinationen, die z.B. auch Dänisch-Deutsch-Türkisch, Dänisch-Deutsch-Amerikanisch usw. umfassen. Dies ist zugleich Ausdruck der Globalisierung, die sich überall auswirkt und die auch Südschleswig und die Minderheit berührt. Die größere Mobilität führt zu Gemeinschaften, Freundschaften, Ehen und Kindern. Dies macht sich auch in den Einrichtungen der Minderheit bemerkbar.

Minderheit sein in Südschleswig im Jahr 2010 bedeutet also nicht länger nur die Frage Dänisch oder Deutsch. Für immer mehr Menschen im Umfeld der Minderheit ergibt sich eine Wirklichkeit, die zwei, drei oder noch weitere Kulturen und nationale Identifikationen mit einschließt. Die nationalen Identifikationen haben nicht alle die gleiche Intensität. Für einige macht die dänische Identifikation vielleicht nicht viel mehr als ein paar Prozent aus, während das Übrige Deutsch ist. Dennoch gehören auch diese Menschen zur Minderheit in dem Umfang, wie sie dies selber wünschen.

Gemeinsam für alle diese Identifikationen und nationalen Kombinationsmöglichkeiten ist, dass diejenigen, die sich der Minderheit anschlossen haben, dies aus eigenem Antrieb und aus ihrem eigenen freien Willen heraus taten. Für viele bedeutet dies keine Abkehr von allem Deutschen oder von einer anderen Kultur. Sie sind bi- oder multikulturelle Menschen, die mehrere Sprachen lernen und das Potenzial in sich haben ihre Identifizierungen zu wechseln – ja, geradezu mit großer Leichtigkeit zwischen den Kulturen zu zapfen. Mitten im Satz wechseln sie die Sprache.



Nach der Jahrtausendwende wurden die mehrkulturellen Kontakte der Minderheit als etwas hervorgehoben, das auch außerhalb von Südschleswig einen Wert darstellt, wo verschiedene ethnische Gruppen zusammenleben. Grænseforeningen organisierte Begegnungen von Jugendlichen aus der dänischen Minderheit mit jungen Migranten aus Dänemark. Kenntnisse über die dänische Minderheit könnten dazu beitragen, Minderheiten mit mehr Respekt zu begegnen und zu ihrer Integration beizutragen. Auf den Bildern ist eine solche Gruppe zu sehen: links in der Geschäftsstelle von Grænseforeningen in Kopenhagen 2007; rechts in der Toreinfahrt zum Kompagnietor in Flensburg 2008.

In diesem Punkt unterscheidet sich die dänische Minderheit allerdings kaum grundlegend von anderen nationalen Minderheiten in Europa.

So entstehen Identitätskombinationen, die zum Teil paradox erscheinen und die man sich andernorts kaum vorstellen kann. Man ist Däne, Südschleswiger, Deutscher, Friesen, Schleswig-Holsteiner, Europäer und noch mehr. Manchmal ist man dies alles zur gleichen Zeit, manchmal ist es situations- und kontextbedingt. Dennoch ist die dänische Minderheit eine Realität, die auch 2010 nach innen eine starke Bindungskraft ent-

faltet und nach außen Anziehungskraft ausstrahlt. Es ist also nicht einfach, das Wesen der Minderheit zu beschreiben, denn sie lässt sich nicht messen und wiegen oder auf andere Weise mit exakten wissenschaftlichen Methoden erfassen.

Modell oder Mehrwert? – Die Minderheit in einer Zeit der Globalisierung

Heute lässt sich erkennen, dass die Minderheit früherer Zeiten sich in ihrem Dänischsein durch die Abgrenzung von allem Deutschen definierte. An die Stelle ist nun eine weitaus komplexere Wirklichkeit getreten. Aber gerade das birgt – wie

Die Freiheit des nationalen Bekenntnisses im Grenzland

Quelle: Der SSF-Informationsmitarbeiter Simon Faber in seiner Rede zum dänischen Jahrestreffen am 30. Juni 2008 in Flensburg.

„Mit einer gewissen Zurückhaltung beobachten wir in der Minderheit die Begegnung zwischen jungen Migrantininnen in Kopenhagen und jungen Südschleswigern. Wir stellen es nicht besonders heraus, dass doch sehr viele von unseren Kindergartenkindern, Schülern, Vereinsmitgliedern und Kirchenbesuchern – aus mancherlei guten Gründen – Deutsch als Muttersprache haben. Und bisher wird nur in deutschen Zeitungen die Frage aufgeworfen, ob es zu akzeptieren ist, dass auch Familien aus Ostdeutschland, Osteuropa oder aus dem Nahen Osten von den nationalen Wahlmöglichkeiten im Grenzland Gebrauch machen und sich z.B. für das Dänische entscheiden können“

sich gezeigt hat – neue Möglichkeiten. Einige Skeptiker hatten die Minderheit durch die traditionelle Brille betrachtet und mit erhobenem Zeigefinger Anzeichen der Schwäche hinsichtlich der inneren Stabilität und des inneren Zusammenhalts diagnostiziert. Demgegenüber hat die Minderheit nun eine Positionierung als europäisches Minderheitenmodell erfahren. Und es wurde darauf hingewiesen, dass sie Qualitäten und Stärken hat, die in der heutigen globalisierten Welt von besonderem Wert sein können.

Heute betrachtet man die Minderheit mit ihren jungen Leuten zunehmend als eine Ressource. In Dänemark, wo deutsche Sprachkenntnisse Mangelware sind, obwohl Deutschland Dänemarks größter Handelspartner ist, haben Regierung und Wirtschaft erkannt, dass die Minderheit von Nutzen sein kann. Ihre jungen Absolventen fasst man in Dänemark verstärkt als einen potenziellen Exportartikel aus Südschleswig auf.

Man hat der Minderheit auch spezifische Kompetenzen zugeschrieben, was die kulturelle Bege-

nung angeht. Der *Grænseforeningen* in Dänemark (dänischer Grenzverein) hat seit 2005 den Fokus auf die Minderheit als Ressource und auf das Grenzland als Ort der Inspiration hinsichtlich der kulturellen Begegnung zwischen Dänen, Neudänen und Einwanderern gerichtet. So stellt die Minderheit nicht mehr nur ein nationales Projekt dar, sondern sie ist in die Globalisierung mit einbezogen. Sie wird in die verstärkte grenzüberschreitende Zusammenarbeit und Mobilität mit eingebunden und als aktiver Part besonders geschätzt. Die Minderheit gilt als Brückenbauer zwischen Deutschland und Dänemark, wobei ihr eine besondere interkulturelle Vermittlerrolle zugeschrieben wird. Dies wird mit Mehrwert und Kompetenzen verknüpft. Nach Außen hat die Minderheit demnach ein starkes und markantes Profil.

Nach Innen stellt die neue Situation eine Herausforderung dar. In den Jahren nach 2000 haben die Organisationen viel Energie darauf verwendet, über die Strukturen zu diskutieren. Gegensätzliche Auffassungen und Einstellungen sind regelmäßig aufeinander geprallt. Zusammengehörigkeit, innerer Zusammenhalt, Kohärenz und Engagement – das war es, was man vermisste, und deshalb diskutierte man darüber. Man kritisierte, dass die Minderheit in Festreden immer als Modell und Vorbild dargestellt würde. Dieses demonstrative Lob von Seiten dänischer und deutscher Politiker würde den Blick dafür verstellen, dass die vollständige Gleichstellung in wirklich allen Bereichen noch nicht erreicht sei.

Dieser Prozess verlief also nicht ohne Probleme, Reibungen und Irritationen. Die Diskussion darüber, wie dänisch die Minderheit ist und wie dänisch ihre Mitglieder sind oder doch sein sollten, wird fortsetzen.

2010: Höhe und Tiefe der Minderheitenpolitik

Anfang des Jahres 2010 schien das Verhältnis zwischen den Kulturen, der Minderheit und der Mehrheit in Schleswig-Holstein von einem vorbildlichen Zusammenleben gekennzeichnet zu sein.

Am 23. März beschloss das dänische Parlament, Folketinget, einstimmig das neue Südschleswig-Gesetz, in dem die Förderung der Aktivitäten zugunsten der dänischen Minderheit sowie die Aufgaben des sogenannten Südschleswig-Ausschusses geregelt werden. Mit dem neuen Gesetz wurde erstmalig seit der Grenzziehung von 1920 ein reguläres Minderheitengesetz geschaffen. Ferner werden zukünftig auch Mittel zur Verfügung gestellt, um über die Minderheit zu informieren. Die einstimmige Annahme durch das Parlament unterstrich zugleich den politischen Konsens in Dänemark hinsichtlich der moralischen, politischen und finanziellen Verpflichtungen gegenüber der dänischen Minderheit. Seitens der Minderheit wurde das Südschleswiggesetz als Höhepunkt der Minderheitenpolitik Dänemarks gedeutet.

Der Regierungswechsel von der „großen“ CDU-SPD-Koalitionsregierung zu einer „kleinen“ Koalition von CDU und FDP mit einer Mandatsmehrheit von lediglich einem Landtagsabgeordneten nach den Landtagswahlen im Herbst 2009 hatte zunächst zu keinen merkbaren Veränderungen in der Minderheitenpolitik geführt. Nach wie vor wurde allerseits von einem modellhaften Zusammenleben gesprochen.

Der Eindruck eines vorbildlichen Zusammenlebens sollte sich jedoch im Laufe des Jahres 2010



schlagartig ändern, und das hing mit einer der Kernfragen der Minderheitenpolitik zusammen – u.z. die Frage der Zuschüsse zu den Schulen der Minderheit seitens des Landes Schleswig-Holstein.

Öffentliche Zuschüsse für die Schulen der dänischen Minderheit

Wie erwähnt, war 1985 der Zuschuss für die dänischen Schulen auf 100 % der Durchschnittskosten eines Schülers in öffentlichen Schulen festgesetzt worden. Diese Regelung behielt 12 Jahre lang ihre Gültigkeit. Auf Grund der ernsten Finanzprobleme des Landes Schleswig-Holstein begann man 1997 allerdings, über Kürzungen zu

Die Zeit von 1955 bis 2009 kann man als den Übergang von der Abgrenzung zum Leben als Mitbürger bezeichnen. Parallel dazu hat sich das Verhältnis zwischen Deutsch und Dänisch, zwischen Dänemark und Deutschland grundlegend gewandelt. Mit dem Beitritt Dänemarks zum Schengen-Abkommen wurden die Grenzkontrollen aufgehoben. Die Schlagbäume wurden an den meisten Stellen ganz entfernt. Hier am Grenzübergang Rønsdam (Bov)/Krummer Weg (Harrislee) am alten Ochsenweg hat man ihn als Museumsgegenstand erhalten. Heute können sich die Grenzbewohner ungehindert und frei bewegen. Die Angehörigen der dänischen Minderheit sind zu Mitbürgern geworden.

sprechen. Wie bereits erwähnt, löste dies eine große dänische Demonstration mit 5.000 Teilnehmern vor dem Kieler Landtag aus. Danach wurde ein dreijähriges Abkommen für die Zeit von 1999 bis 2001 getroffen, mit dem die Schulzuschüsse eingefroren wurden, wobei man gleichzeitig geringere Kürzungen als ursprünglich geplant vornahm. Die Zuschüssen verblieben auf dem Niveau von 1998; Preissteigerungen wurden dabei nicht berücksichtigt.

2001 vereinbarte man für die kommenden Jahre eine Übergangsregelung, die eine teilweise Kompensation für die Ungleichbehandlung von Schülern in den dänischen und in den öffentlichen Schulen beinhaltete. Auf Initiative der Minderheitenbeauftragten Renate Schnack bildete die Landesregierung zudem eine Arbeitsgruppe unter Beteiligung der dänischen Minderheit. Diese Arbeitsgruppe sollte Vorschläge für eine zukunftsweisende Regelung der Schulzuschüsse ausarbeiten. Dies führte nach langwierigen Verhandlungen schließlich zu einem Abschlusskommunique am 24. November 2004, in dem u.a. festgestellt wird, dass die dänischen Schulen für die Minderheit eine vergleichbare Bedeutung haben wie öffentliche Schulen für die Mehrheit. Dieser Unterschied im Verhältnis zu den Schulen anderer freier Träger sollte ins neue Schulgesetz durch gesonderte Abschnitte berücksichtigt werden. Mit dem Schulgesetz vom Januar 2007 gelang es dann, dies in Gesetzesform zu kleiden. Danach erhielten die dänischen Schulen wieder die gleichen Zuschüsse wie die öffentlichen Schulen, und zwar ab 2008. Diese Regelung bezieht sich auf: Betriebskosten, Baumaßnahmen, Förderunterricht, Betreuung außerhalb des Unterrichts und Ganztagsbetrieb. Die Schülerbeförderung blieb indessen unberücksichtigt. Im Ganzen waren somit 11 Jahre zwischen

dem Einfrieren der Zuschüsse und dem Zeitpunkt verstrichen, an dem die Schüler in den dänischen Schulen der Minderheit erneut die gleichen Zuschüsse erhielten wie ihre Altersgenossen in den öffentlichen Schulen. Aber erst gegen Ende 2008 wurden wichtige Schritte unternommen, um die Schüler der Minderheit bei der Bezuschussung der Schülerbeförderung mit den öffentlichen Schulen gleichzustellen. Dennoch gab es keine völlige Gleichstellung der Schüler der Minderheit mit denen an öffentlichen Schulen.

Neuer Sparvorschlag der Landesregierung

Im Zuge der finanzpolitischen Herausforderungen als Reaktion auf die Folgen der globalen Wirtschaftskrise wurde die Schulpolitik 2010 erneut in Zentrum der Minderheitenpolitik gerückt. Von der Landesregierung wurde eine Haushaltsstrukturkommission ernannt, die Sparvorschläge erarbeiten sollte. Am 26. Mai stellte Ministerpräsident Carstensen nach der Billigung des Kabinetts den Bericht vor. Darin findet sich folgende Aussage zur Förderung der Schulen der dänischen Minderheit:

„Die Zuschüsse an die Schulen der dänischen Minderheit werden auf 85 Prozent des aktuellen Schülerkostensatzes für den dänischen Schulverein abgesenkt.

Sie liegen damit nach wie vor regelmäßig über dem Förderungsniveau der deutschen Ersatzschulen (80 Prozent des Schülerkostensatzes für die übrigen Ersatzschulen). Die Förderung sinkt von 31,7 Millionen Euro in 2010 auf 27 Millionen Euro in 2012.“

Somit distanzierte die Landesregierung sich zugleich von den Regelungen im Schulgesetz von

2007, indem die bedarfsunabhängige Förderung der dänischen Schulen mit 100% der Schülerkostensätze festgelegt worden war, sowie von dem Abschlusskommuniqué des Jahres 2004, in dem die Bedeutung der dänischen Schulen als Regelschulen für die Minderheit anerkannt worden war. Carstensen versicherte in der Folgezeit mehrfach, dass diese Einsparungen durch die allgemeinen Sparzwänge des Landes begründet seien, und dass das gute deutsch-dänische Verhältnis sowie die Minderheitenpolitik dadurch keinen Schaden erleiden würden.

Die Reduzierung der Zuschüsse an den Dänischen Schulverein ist Bestandteil der jährlichen Reduzierung des strukturellen Defizits des Landeshaushalts um 125 Millionen Euro und ist somit als Folge der neuen auf Einsparungen bedachte Finanzpolitik zu werten.

Dabei machen die beabsichtigten Einsparungen in den direkten Zuwendungen an den Schulverein ca. 3,75% der Gesamteinsparungen aus, obgleich die Minderheit bei einer angenommenen maximalen Bruttogröße von 50.000 Angehörigen ungefähr 1,75% der Bevölkerung des Landes ausmacht. Somit wird die Minderheit überdurchschnittlich von den Sparmaßnahmen belastet – und das minderheitenpolitische Prinzip der Gleichstellung, das erst 2008 wieder erreicht worden war, wird erneut und nachdrücklich aufgehoben.

Auch in anderen Bereichen werden kulturelle Aktivitäten der Minderheit empfindlich getroffen; hier handelt es sich jedoch um symmetrische Einsparungen, die ebenfalls andere Kulturträger der Mehrheit und der Minderheiten schmerzlich treffen.

Reaktionen der dänischen Minderheit und in Dänemark

Seitens der Minderheit wurden die asymmetrischen Sparmaßnahmen als tiefgehender Vertrauensbruch aufgefasst. Der Dänische Schulverein errechnete, dass Einsparungen von 4,7 Millionen Euro den laufenden Betriebskosten der 22 kleinsten von den insgesamt 47 dänischen Schulen entsprechen. Zudem stellte sich die Frage, was mit den von etwaigen Schulschließungen betroffenen Schülern geschehen sollte. Durch Zusammenlegung mit anderen dänischen Schulen würden weitere Kosten entstehen, so dass die Einsparungen nur durch Schließung weiterer Einrichtungen wie Kindergärten zu erreichen wären.

Umgehend wurden umfangreiche Protestaktionen auf unterschiedlichen Ebenen initiiert und das politische Leben in Dänemark mobilisiert. Der Gemeinsame Rat der Minderheit beschloss eine Protestresolution, in der die Sparmaßnahmen als Bedrohung der Existenzgrundlage der Minderheit und der positiven Entwicklung der letzten Jahrzehnte im Grenzland bezeichnet wurden. Zugleich wurde festgestellt, dass die Landesregierung die 2004 getroffene Vereinbarung sowie das Schulgesetz brechen würde. Gemeinsame Nenner der Proteste waren die Forderung nach hundertprozentiger Gleichstellung sowie die Aussage „Unsere Kinder sind auch 100% wert“. Das traditionelle dänische Jahrestreffen am darauffolgenden Wochenende wurde zur Plattform umfassender Proteste und Solidaritätsbekundungen dänischer, aber auch deutscher Kommunalpolitiker. Dabei stellte u.a. der Präsident des dänischen Folketing, Thor Pedersen, fest, dass die Einsparungen im Widerspruch zu den Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955

stunden. Ministerpräsident Carstensen vertrat hingegen in einem Gespräch mit Flensburg Avis die Auffassung, dass die Sparmaßnahmen keinen Angriff auf die Minderheit darstellen. Er fügte hinzu, dass, wenn man sich als Minderheit als 100% Bürger und Steuerzahler sehe, man auch 100% Mitverantwortung für die Zukunft des Landes habe. Zudem würden die Bonn-Kopenhagener Erklärungen überhaupt nicht von den Vorschlägen berührt und würden weiterhin das Fundament für eine Minderheitenpolitik bilden, die in Europa vorbildlich sei. Dies sahen jedoch Vertreter der Minderheit und zentral platzierte Politiker in Dänemark und Deutschland anders.

Im Kieler Landtag erklärte sich die gesamte Opposition bestehend aus SPD, den Grünen und der Partei „Die Linke“ solidarisch mit der Minderheit. Etliche Bürgermeister wie z.B. in Rendsburg kritisierten die Kieler Politik. Auch das DialogForumNorden kritisierte am 4. Juni einmütig die Sparpläne. Eine Facebook-Seite konnte innerhalb kurzer Zeit 5.600 „Freunde“ melden, bis Anfang Januar 2011 schlossen sich mehr als 6.700 Personen einer Protestliste im Internet an.

Am 5.-6. Juni protestierten Angehörige der Minderheit anlässlich des Schleswig-Holstein-Tages in Rendsburg und informierten über ihr Anliegen. Hier kam es zu einem kurzen Wortwechsel zwischen Carstensen und einigen Angehörigen der Minderheit, in der er laut Presseberichten die sinngemäße Aussage machte, dass falls man 100% haben wolle, man ja die Kinder auf die deutsche Schule schicken könne. Diese Aussage wurde seitens des Ministerpräsidenten später nicht dementiert oder erläutert, woraufhin in der dänischen Minderheit festgestellt wurde, dass Carstensen nicht nur diskriminiere, sondern auch eine unfreiwillige Assimilation empfehle –

beides sei jedoch durch die nationalen und internationalen Minderheitenschutzinstrumente untersagt.

Zahlreiche dänische Politiker griffen die aktuelle Thematik im Sinne der Minderheit auf. Der Vorsitzende der Region Süddänemark, der liberale Politiker Carl Holst, kritisierte und sprach die beabsichtigte Diskriminierung offen in einer Besprechung mit Ministerpräsident Carstensen am 8. Juni an und sah darin einen Verstoß gegen den Geist der Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955. Der Vorsitzende des Südschleswig-Ausschusses der dänischen Regierung, Kim Andersen, konstatierte kurz darauf, dass die Kieler Landesregierung das Ansehen Deutschlands aufs Spiel setze. Carstensen stellte jedoch im Landtag am 16. Juni unbeeindruckt fest: „Ich weiß auch, dass Dänemark die Schulen der deutschen Minderheit im eigenen Land ebenso unterstützt wie die eigenen Schulen. Auch ich würde die dänische Minderheit gern in derselben Weise unterstützen wollen, aber wir können es nicht mehr. Schleswig-Holstein ist dazu nicht mehr in der Lage. Wir sollten hier nicht aufrechnen. Die Bedeutung der Minderheiten ist unbestritten. Daran wird sich auch nichts ändern.“

Am 26. Juni 2010 organisierte die Minderheit an sieben Orten im Landesteil Schleswig parallele Protestdemonstrationen mit insgesamt 14-15.000 Teilnehmern. Ungefähr ein Drittel der Angehörigen der Minderheit ging aktiv auf die Straße, um friedlich gegen die Sparmaßnahmen zu protestieren. Dabei beteiligten sich auch zahlreiche Sympathisanten außerhalb der Minderheit. Dies war die größte jemals durch die Minderheit organisierte Protestaktion mit dreimal so vielen Beteiligten wie an der Demonstration vor dem Kieler Landtag am 10. Dezember 1997. Im ganzen Lan-

desteil wurden Plakate und Aufkleber verteilt, etliche Fahrzeuge zeigten somit im täglichen Straßenverkehr die Forderung „Ich bin auch 100% wert!“ bzw. „Unsere Kinder sind auch 100% wert!“

Bilaterale Gespräche

Ende Juni 2010 besprach der dänische Ministerpräsident Lars Løkke Rasmussen die Sparpläne telefonisch mit Carstensen und verdeutlichte die dänische Auffassung. Dabei unterstrich Rasmussen u.a. die Bedeutung der „Symmetrie der finanziellen Förderung“ beiderseits der Grenze, woraufhin Carstensen feststellte, dass er nicht bereit sei, in „einen Wettbewerb der Förderung einzutreten“. Als Ergebnis des Gesprächs wurde beschlossen, eine deutsch-dänische Arbeitsgruppe bestehend aus Beamten einzusetzen, die zügig den Gesamtkomplex der Förderung untersuchen sollte. Kurz darauf schrieb der dänische Ministerpräsident dem Gemeinsamen Rat der Minderheit in einem Brief, dass die Gleichstellung zwischen den Schulen der Minderheit und den öffentlichen Schulen wichtig sei. Dies sei eine prinzipielle Frage. Deshalb habe seine Regierung mit Besorgnis bemerkt, dass die geplanten Einsparungen nur die dänischen Schulen betreffen, und dass sie außerdem durch fallende Ausgaben im öffentlichen Bildungssektor betroffen sein werden. Dies stelle eine Doppelbelastung der Minderheit dar. Obgleich diese Feststellungen des Ministerpräsidenten und weitere Aussagen dänischer Politiker eindeutig und unmissverständlich aufzeigten, dass die Kieler Pläne bereits eine Belastung der deutsch-dänischen Beziehungen darstellten, wurde dies wiederholt seitens der Landesregierung verneint.

Als die Regierung Carstensen am 13. Juli 2010

den Doppelhaushalt für die Jahre 2011-12 im Kabinett beschloss und an den Landtag weiterleitete, waren die Einsparungen weiterhin enthalten. Die Proteste hatten somit vorerst kein Umdenken bewirkt. Kurz darauf veröffentlichte die Landesregierung einen Gesetzesvorschlag, in dem die Reduzierung der Zuschüsse von 100 auf 85% enthalten war. Dies wurde in einem Leitartikel in Flensburg Avis überspitzt so gedeutet, dass Diskriminierung an sich offenbar politische Zielsetzung der Landesregierung sei. Etwas später wurde öffentlich bekannt, dass Ministerpräsident Carstensen von den heftigen Reaktionen in der Minderheit und Dänemark überrascht worden sei.

Protestaktivitäten der Minderheit auf europäischer Ebene

Die dänische Minderheit entfaltete in dieser Phase etliche Aktivitäten auf unterschiedlichen Ebenen. Es wurden Briefe an den dänischen Ministerpräsidenten und an Carstensen verschickt. Auch die europäische Komponente wurde aktiviert:

Der Gemeinsame Rat und der Dänische Schulverein schrieben Briefe an die Expertengremien des Europarats betreffend die Rahmenkonvention und die Sprachencharta, um auf die aktuelle Entwicklung in Schleswig-Holstein aufmerksam zu machen. Der Vorsitzende des Beratenden Ausschusses der Rahmenkonvention zum Schutz nationaler Minderheiten antwortete daraufhin, dass das Gremium mit großem Interesse von den geplanten Kürzungen Kenntnis genommen habe. Der Sachverständigenausschuss des Europarats für die Sprachencharta zeigte sich bei einem Besuch in Kiel am 2. September 2010 über die Sparpläne erschüttert und stellte fest, die „von der



Landesregierung beabsichtigte Verringerung der finanziellen Grundlage des dänischen Schulwesens sei ... als Verstoß gegen das Bundesrecht zu sehen und könne geahndet werden.“

Kontakte zwischen Kopenhagen und Berlin

Die erheblichen Spannungen erreichten bereits wenige Tage nach Veröffentlichung der schles-

wig-holsteinischen Sparpläne Berlin. Bereits am 1. Juni sprach die dänische Außenministerin Lene Espersen die Thematik gegenüber dem Bundesaußenminister Guido Westerwelle an. Der dänische Ministerpräsident Lars Løkke Rasmussen erörterte die Angelegenheit bei einer Begegnung mit Bundeskanzlerin Angela Merkel. Im Bundestag stellten mehrere SPD-Abgeordnete der Bundesregierung am 7. Juli eingehende Fragen zu der Problematik, wobei die Staatssekretärin im Auswärtigen Amt Cornelia Pieper zwar Verständnis für die Proteste der Minderheit zeigte, aber dennoch keine Diskriminierung erkennen konnte – und im Übrigen auf die Zuständigkeit des Landes Schleswig-Holstein verwies. Dennoch musste sich die Bundesregierung intensiv mit der Thematik beschäftigen, da es sich nicht nur um eine schleswig-holsteinische, sondern zugleich um eine bilaterale Problematik handelte. Anfang Juli warnte der deutsche Botschafter in Kopenhagen laut Bericht des Hamburger Abendblatts vor einer antideutschen Stimmung in Dänemark. Der dänische Generalkonsul in Flensburg, Henrik Becker-Christensen, bezeichnete die Situation Ende Juli als das größte grenzlandpolitische Problem seit den Bonn-Kopenhagener Erklärungen.

Am 10. August traf sich der Bundesbeauftragte für Minderheitenfragen Christoph Bergner, zugleich Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesinnenministerium, in Kopenhagen mit dem dänischen Innenminister Bertel Haarder, der verdeutlichte, wieso die dänische Regierung die Kieler Sparmaßnahmen als unakzeptabel betrachtet: Die Einsparungen würden zu einer Diskriminierung der Schüler der dänischen Minderheit führen sowie die ungleiche Verteilung der Förderung der Minderheiten im deutsch-dänischen Grenz-

land weiter zu Ungunsten Dänemarks verschieben. Zukünftig müsste Dänemark für 63% der Gesamtkosten sowohl der dänischen als auch der deutschen Minderheit aufkommen, während auf deutscher Seite lediglich 37% beigetragen würden. Nach dem Gespräch versicherte Bergner gegenüber der Presse, dass er die Argumente Haarders sehr ernst nehme und auch die Schieflage in der Finanzierung der Minderheiten zur Kenntnis genommen habe. Er werde den schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten in der Sache nochmals kontaktieren. Obgleich Bildungspolitik Ländersache sei, habe die Problematik jedoch auch minderheitenpolitische und diplomatische und somit auch bundespolitische Aspekte. Bergner unterstrich, dass die Bundesrepublik sich weiterhin eindeutig zu den Bonn-Kopenhagener Erklärungen bekenne, und dass sie weiterhin das deutsch-dänische Grenzland als Modellregion und minderheitenpolitisches Vorbild in Europa sehe.

Somit erhielt die Thematik eine eindeutig bilaterale und bundespolitische Dimension, die zumindest zum Teil mit der Lage von 1954, die letztendlich zu den Bonn-Kopenhagener Erklärungen führte, vergleichbar ist: Wie 1954 wurde auch 2010 die Bundesregierung aktiv, um die Minderheitenpolitik zu sichern und das internationale Ansehen Deutschlands vor Beschädigungen durch Maßnahmen einer Kieler Landesregierung zu schützen. Und Schleswig-Holstein musste erneut zur Kenntnis nehmen, dass Minderheitenpolitik nicht ausschließlich eine Domäne des Landes ist.

Unterschriftenaktion

Nach der Sommerpause 2010 mobilisierte die dänische Minderheit erneut ihre Angehörigen und Sympathisanten, um ihrem Protest gegen die Sparpläne Ausdruck zu verleihen. So wurde eine

Unterschriftenaktion initiiert, die am 25. September in Aktionen im ganzen Landesteil Schleswig kulminierte. Die Aussage lautete: „Ich unterstütze die Gleichstellung der dänischen Schulkinder. Sie sind auch 100% wert!“ 51.512 Protestunterschriften wurden schließlich dem Präsidenten des Schleswig-Holsteinisches Landtags am 6. Oktober überreicht.

In der Woche darauf meldeten sich erstmalig auch der Präsident und Vizepräsident der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen, der deutsche Nordschleswiger Hans Heinrich Hansen und der dänische Südschleswiger Heinrich Schultz, zu Wort und warnten angesichts der geplanten deutschen Sparmaßnahmen gegenüber beiden großen nationalen Minderheiten im Grenzland eindringlich die Regierungen in Kiel und Berlin vor den Folgen der Sparpolitik: „Dies wäre das Ende dieser Minderheitenpolitik.“

Bericht des Wissenschaftlichen Dienstes des Landtages

Am 8. Oktober 2010 überreichte der Wissenschaftliche Dienst des Schleswig-Holsteinischen Landtags der FDP-Fraktion eine Stellungnahme zur Reduzierung des Schülerkostensatzes bei den Dänischen Schulen. Die Stellungnahme gelangt zu dem Ergebnis:

„Verstöße gegen von der Bundesrepublik Deutschland geschlossene internationale Übereinkommen durch eine Reduzierung des Schülerkostensatzes für die Schulen der dänischen Minderheit auf 85% der Höhe der öffentlichen Schülerkostensätze sind unmittelbar nicht ersichtlich. Das gilt unter dem Vorbehalt, dass im Rahmen der gesetzlichen Ausgestaltung sichergestellt wird, dass keine Schlechterstellung in Bezug auf gegebenenfalls vorhandene oder noch zu gründende

Schulen mit dem Förderschwerpunkt ‚geistige Entwicklung‘ der dänischen Minderheit entstehen. Zudem wären die Auswirkungen der Kürzungen zuevaluieren und ggf. sicherzustellen, dass bestehende internationale Verpflichtungen im Rahmen des öffentlichen Schulsystems erfüllt werden. Zudem wird darauf hingewiesen, dass unter dem Gesichtspunkt des Vertrauensschutzes geprüft werden sollte, ob die betroffenen Schulen in zumutbarer Weise – insbesondere in ihren Verpflichtungen des laufenden Schuljahres – getroffen werden und ob ihnen eine kurzfristige Anpassung an die veränderte finanzielle Lage möglich ist.“

Die Stellungnahme fußt auf der Prämisse, dass die dänischen Minderheitenschulen mit den anderen privaten Ersatzschulen zu vergleichen sind. Diese Prämisse trifft indes nicht zu, da der Dänische Schulverein de facto die von Deutschland übernommenen Verpflichtungen gegenüber Schülern der dänischen Minderheit wahrnimmt. Folglich sind die dänischen Schulen in der Tat Regelschulen für die dänische Minderheit, weil eine öffentliche Alternative gar nicht geboten wird. Weder die öffentlichen Schulen noch andere private Ersatzschulen bieten einen minderheitengerechten Unterricht in Dänisch für Angehörige der Minderheit an. Indem diese international verbrieftete staatliche Verpflichtung tatsächlich durch den Dänischen Schulverein mit Mitteln des Landeshaushalts und zusätzlicher Finanzierung durch Dänemark wahrgenommen wird, sind seine Schulen in der Tat Regelschulen und somit auch quasi-öffentliche Schulen für die dänische Minderheit.

Die dänische Minderheit reagierte umgehend und wie zu erwarten sehr ablehnend auf den Bericht des Wissenschaftlichen Dienstes.

Gegengutachten des Dänischen Schulvereins

Als Reaktion auf die Stellungnahme des Wissenschaftlichen Dienstes beauftragte der Dänische Schulverein den Rechtsanwalt Wilhelm Mecklenburg in Pinneberg, die Stellungnahme zu beurteilen, insbesondere hinsichtlich der Frage, ob die Zulässigkeit der Kürzung mit der Stellungnahme untersucht sei. Seine Beurteilung lag am 29. Oktober 2010 vor und enthielt eine eindeutige Kritik an den Schlussfolgerungen des Wissenschaftlichen Dienstes: Er liefert eine detaillierte Kritik und gelangt schließlich zu dem Ergebnis, dass: „Artikel 8 Abs 4 LVerf in der Zusammenschau mit dem Gleichheitsgrundsatz nach Ziffer II.3) der Bonner Erklärung und dem allgemeinen Gleichheitsgrundsatz des Grundgesetzes eine 100 Prozent-Förderung des Systems der Schulen der Dänischen Minderheit nach dem objektiven Kriterien des gedachten vergleichbaren Systems öffentlicher Schulen für die Dänische Minderheit verlangt.“ Somit lagen Ende Oktober zwei entgegengesetzte Rechtsauffassungen vor.

Bericht der deutsch-dänischen Beamtenarbeitsgruppe

In ihrem Telefonat am 29. Juni 2010 hatten der dänische Ministerpräsident Rasmussen und der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Carstensen die Bildung einer sogenannten Ad-hoc-Arbeitsgruppe vereinbart, um die Finanzierung der Minderheitenschulen zu erhellen. An der Arbeit der dänisch-deutschen Arbeitsgruppe beteiligten sich Vertreter dänischer und schleswig-holsteinischer Ministerien. Ferner wirkte ein Vertreter der Bundesregierung als Beobachter mit. Aufgabe der Arbeitsgruppe war teils die Beschreibung der Hintergründe der Bedingungen des Schulbetriebs für die Minderheiten, teils die Dar-



Der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Peter Harry Carstensen und das deutsch-dänische Verhältnis aus Sicht des dänischen Karikaturisten Niels Poulsen: Ablehnende Haltung der dänischen Königin Margrethe II, mahnende Worte seitens des dänischen Ministerpräsidenten Lars Løkke Rasmussen und Bundeskanzlerin Angela Merkel. Die Zeichnung spricht ein innen- und außenpolitisches Kräftespiel an, das mehrmals seit den 1920'er Jahren zwischen Berlin, Kiel und Kopenhagen vorgekommen ist.

legung der Entwicklung der Zuschüsse bzw. Einnahmen zum Schulbetrieb für die beiden Minderheiten.

Der Bericht wurde am 12. November veröffentlicht. Konkret bietet der Bericht eine Beschreibung der historischen und politischen Entwicklung der Bedingungen der beiden Minderheiten, eine Darstellung der gesetzlichen Grundlagen, eine detaillierte Darstellung der Finanzierung der Schulen sowie einen Anhang. Der Bericht enthält weder Aussagen zu Fragen einer möglichen Diskriminierung noch werden Bewertungen vorgenommen. Vielmehr handelt es sich um eine rein faktenbezogene Darstellung. Dabei wurde in der Einleitung mit dem Blick auf Dänemark u.a. festgestellt: „Der Zuschuss für die deutschen Minderheitenschulen betrug 2009 ca.

96% der durchschnittlichen Betriebskosten pro Schüler in der dänischen Volksschule.“

Hilfen aus Kopenhagen und Berlin

Beinahe zeitgleich mit der Veröffentlichung des Beamtenberichts schritten die Regierungen in Dänemark und Deutschland zur Tat, letztere wohl insbesondere auch, um die Kieler Landesregierung einen Ausweg aus der verfahrenen Lage anzubieten. Zunächst handelte die dänische Regierung: Am 8. November wurde in Kopenhagen durch die Regierungsparteien Venstre und De Konservative sowie die parlamentarischen Kooperationspartner Dansk Folkeparti und Kristendemokraterne eine Gesamtvereinbarung über den Haushalt Dänemarks für 2011 erzielt, in dem u.a. festgestellt wird, dass die Parteien sich darin

einig seien, die finanzielle Förderung der deutschen Minderheitenschulen zu erhöhen, um sicherzustellen, dass eine völlige Einhaltung des Gleichbehandlungsprinzips gegenüber den deutschen Minderheitenschulen gewährleistet wird.

Anlässlich der Veröffentlichung des Berichts, teilte die dänische Unterrichtsministerin Tina Nedergaard mit, dass die dänische Regierung die Förderung der deutschen Minderheitenschulen 2011 um 2,5 Millionen Kronen ansteigend bis 4,6 Millionen Kronen im Jahr 2014 anheben wird. Sie begründete die Anhebung damit, dass es in Dänemark eine gute und lange Tradition dafür gebe, die deutsche Minderheit gut zu behandeln. Dies betreffe insbesondere die Schulbildung deutschgesinnter Kinder, die die gleichen Möglichkeiten haben sollten wie dänische Kinder. Deshalb habe die Regierung Maßnahmen ergriffen, um eine volle finanzielle Gleichstellung der deutschen Schulen mit den öffentlichen Schulen zu gewährleisten.

Die Vorgabe aus Kopenhagen gab ein deutliches Signal an die deutsche Seite. Die Begründung für die Erhöhung der Zuwendungen an die Schulen der deutschen Minderheit definierte zugleich den Erwartungshorizont für die deutsche Förderung der Schulen der dänischen Minderheit. Berlin reagierte (in diplomatischer Abstimmung mit der dänischen Seite) mit einer Sonderzuwendung an den Dänischen Schulverein: In der Nacht vom 11. auf den 12. November 2010 beschloss der Haushaltsausschuss des Bundestages einmütig zunächst im Jahr 2011 eine Sonderzuwendung von 3,5 Millionen Euro an den Dänischen Schulverein aus dem Etat des Bundesinnenministeriums zu zahlen, wodurch der größte Teil der von Kiel geplanten Einsparungen von 4,7 Millionen Euro kompensiert würde. Hin-

zu kommen 170.000 Euro für bauliche Maßnahmen an dänischen Schulen. Zugleich wurde in derselben Sitzung jedoch die Zuwendung des Bundes an die deutsche Minderheit in Dänemark um eine Million Euro gekürzt.

Die dänische Minderheit begrüßte die Entscheidung Berlins, verwies jedoch zugleich auf den weiterhin zu erwartenden Fehlbetrag von 1,2 Millionen Euro. Der SSW-Landesvorsitzende Flemming Meyer interpretierte die Entscheidung nicht nur als finanzielle Hilfeleistung, sondern auch als deutlichen Fingerzeig und Aufforderung zur Gleichstellung seitens der Bundesregierung an Kiel. Die Kieler Landesregierung fasste das Zeichen jedoch völlig anders auf und sah sich keineswegs dazu veranlasst, den Fehlbetrag beizubringen. Daraufhin sagte Meyer desillusioniert, dass die Landesregierung dabei sei, die jahrzehntelange Minderheitenpolitik zu zerstören, um eine Million Euro einzusparen. Kiel würde dadurch Dänemark nach dessen Vorleistung „an der Nase vorführen“ und zum Narren halten. Auch das Flensburger Tageblatt übte unmissverständliche Kritik an Kiel und Berlin und übertitelte einen Leitartikel: „Deutsches Trauerspiel im Grenzland“.

Reaktionen

Anlässlich der Veröffentlichung des Berichts der deutsch-dänischen Arbeitsgruppe kommentierte Bildungsminister Klug den Bericht in einer Pressemitteilung. Darin stellte er u.a. fest, dass die „Entscheidung der Landesregierung richtig ist, jeder Diskriminierungsvorwurf geht ins Leere“. Daraufhin verwies er auf die Einschätzung des Wissenschaftlichen Dienstes des Landtages (siehe dazu oben) und betonte seine Freude darüber, dass die Bundesregierung aus „gesamtstaatlichen

Gründen, die dänische Minderheit 2011 mit 3,5 Millionen Euro „für kulturelle Zwecke und damit auch für den dänischen Schulverein unterstützen“. Er rechnete ferner vor, dass aufgrund dieser Zuwendung die 85% zu einer 96-prozentigen Förderung der Schulen führe – und dies „sei genau die Größenordnung, in der der dänische Staat die deutschen Schulen im Jahr 2009 gefördert habe“.

Allerdings trifft diese Einschätzung nur teilweise zu: Die Zuwendungen seitens Dänemark von 96% an die Schulen der dänischen Minderheit betreffen nämlich lediglich und ausschließlich die Förderung der deutschen Schulen der Klassenstufen 1-9 bzw. 10, die mit den dänischen öffentlichen Volksschulen (folkeskoler) verglichen wurden. Hier wurde 2009 in der Tat eine Förderung von 96% geleistet. Hingegen wurde nicht erwähnt, dass die dänische Förderung an das Deutsche Gymnasium Nordschleswig im Jahr 2009 ganze 102% der Förderung von Schülern an öffentlichen dänischen Gymnasien betrug. Außerdem wird der Umstand ignoriert, dass Dänemark bereits für das Jahr 2010 eine 100-prozentige Förderung der deutschen Schulen gewährleisten wird, wodurch die Vergleichsgröße als Legitimationsrahmen obsolet wird. Schließlich findet sich ein erheblicher Unterschied in den tatsächlichen finanziellen Zuwendungen pro Schüler nördlich und südlich der Grenze: Der numerische dänische Zuschuss pro Schüler an den deutschen Minderheitenschulen betrug 2009 jeweils 7.650 Euro für die Klassenstufen 1-9/10 sowie 11.831 Euro pro Schüler am Deutschen Gymnasium. Die Schülerkostensätze, die Schleswig-Holstein 2010 an den Dänischen Schulverein überwies, betrug für Grund- und Hauptschüler 4.984 Euro, für Realschüler 5.222 Euro, für Gymnasiasten 5.235 Euro sowie für

Schüler an den Gesamt-/Gemeinschaftsschulen jeweils 4.678 Euro. Schüler am Förderzentrum Lernen wurden jeweils mit 17.874 Euro bezuschusst. Die Schülerkostensätze entsprachen 2010 jenen an öffentlichen Schulen. Dadurch ergibt sich, dass Dänemark einen Schüler an den Schulen der deutschen Minderheit mit einem erheblich höheren Euro-Betrag fördert, als Schleswig-Holstein Schüler an den Schulen der dänischen Minderheit bezuschusst. Dieser numerische Unterschied wird sich ab 2011 erheblich vergrößern.

Der Dänische Schulverein verlangte weiterhin eine völlige Gleichstellung. Daraufhin berief der Gemeinsame Rat der dänischen Minderheit am 29. November 2010 erstmalig in der Geschichte des Grenzlandes eine öffentliche Großveranstaltung in Flensburg ein, um die minderheitenpolitische Lage und etwaige weitere Schritte zu erörtern. Die 300 Teilnehmer beschlossen eine Protestresolution, die u.a. an Bundeskanzlerin Angela Merkel gerichtet war.

Aus Dänemark gab es Lob für die Berliner Entscheidung. Der Vorsitzende des Südschleswig-Ausschusses, Kim Andersen, sah diese als Eingeständnis der Bundesregierung, dass die Kürzungspläne Kiels die dänische Minderheit diskriminiere. Als sich trotz des finanziellen Eingreifens der Bundesregierung zeigte, dass die Landesregierung keineswegs bereit war, den Fehlbetrag auszugleichen, sondern sich vielmehr in ihrer Politik bestätigt sah, reagierte die dänische Regierung mit Verwunderung: Die Außenministerin Lene Espersen lobte die Sonderzuwendung aus Berlin, äußerte jedoch ihr Unverständnis gegenüber der Politik Kiels. Zugleich zeigte sie sich darüber erfreut, dass die Angelegenheit das sehr gute Verhältnis zwischen den beiden Staaten nicht belastet habe. Die dezent diplomatisch aus-



Während auf Landesebene seit Ende Mai 2010 eine deutliche Kehrtwende in der Minderheitenpolitik vollzogen wurde mit erheblichen Spannungen zwischen Minderheit/Dänemark einerseits und der schleswig-holsteinischen CDU/FDP-Landesregierung andererseits zur Folge, wurde am 21. November 2010 seitens der Flensburger Wähler das Miteinander und die Anerkennung der dänischen Minderheit unterstrichen: Der 42-jährige SSW-Kandidat Simon Faber wurde mit 54,8% der Stimmen bei einer Wahlbeteiligung von 23,3% in der zweiten Runde gegen die von Grünen und CDU gemeinsam nominierten Verwaltungsjuristin Elfi Heesch zum neuen Oberbürgermeister der Stadt gewählt. Er gewann 37 von 46 Wahlkreisen im Stadtgebiet. Somit wurde zum ersten Mal seit 1950 erneut ein SSW-Politiker Oberbürgermeister. Der Anteil der dänischen Minderheit in Flensburg wird auf 20-25% der Einwohner geschätzt, so dass auch viele Angehörige der Mehrheit den Kandidaten der Minderheit wählten. Bei der Kommunalwahl 2008 erzielte der SSW 22% der Stimmen in Flensburg und gewann neun von insgesamt 43 Sitzen im Stadtrat.

gedrückte Verärgerung über Kiel war somit nicht zu überhören.

Dennoch beschloss die Einstimmenmehrheit der CDU/FDP-Koalition im Landtag am 15. Dezember 2010 den Haushalt für 2011-12, in dem die einseitige Reduzierung der Förderung auf 85% enthalten ist. In der Minderheit wurde um die Jahreswende 2010-11 ernsthaft und konkret über eine Verfassungsklage sowie etwaige weitere

rechtliche Schritte gegen die asymmetrischen Sparmaßnahmen nachgedacht.

Eine Kehrtwende in der Minderheitenpolitik?

Die Sparmaßnahmen führten zur bisher größten minderheitenpolitischen Krise seit den Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955. Die Minderheit, die dänische Regierung und Politiker des gesamten Spektrums in Dänemark distanzieren sich – wie auch die gesamte Opposition im Kieler Landtag – von der Politik der Regierung Carstensen. Jedoch handelt es sich dabei nicht um einen zwischenstaatlichen Konflikt, was seitens der dänischen Politik und der Minderheit stets hervorgehoben wurde. Die Empörung der Minderheit und in Dänemark wurde zudem von zahlreichen Angehörigen der Mehrheit geteilt. Mehrere kommunale Vertretungen beschlossen Protesterklärungen gegen die geplanten Einsparungen. Zivilgesellschaftliche Akteure außerhalb der Minderheit bezogen ebenfalls dagegen Stellung. An den Demonstrationen und Protestaktionen beteiligten sich nicht nur Minderheitenangehörige, sondern auch etliche Sympathisanten und jene, die aus prinzipiellen Gründen gegen eine Diskriminierung der Schüler der Minderheit sind. So beteiligten sich auch politische Mandatsträger der SPD, Grünen und sogar der CDU an den Protestveranstaltungen. Viele Tausend Angehörige der Mehrheitsbevölkerung unterschrieben die Protestlisten und zeigten sich in Gesprächen verblüfft, zum Teil empört und verärgert über die Politik Kiels. Allerdings gab es auch vereinzelte minderheiten- und dänenfeindliche Aussagen. Hier wurden zum Teil Vorurteile sowie stereotype und polarisierende Auffassungen artikuliert, die trotz des Miteinanders sehr wohl auch noch heute im Grenzland anzutreffen sind und die

„salonfähig“ werden könnten in einer angespannten Situation mit erhitzten politischen Auseinandersetzungen, wie es 2010 der Fall war. Dazu trugen auch wenig differenzierende Aussagen von führenden Politikern der Kieler Regierungskoalition bei. Sie wiesen – ohne auf die konkrete Anzahl näher einzugehen – wiederholt darauf hin, dass in den Schulen der dänischen Minderheit auch „deutsche“ Schüler gingen, deren Eltern bewusst die dänischen Einrichtungen aufgrund deren vermeintlich besserer Ausstattung als in öffentlichen Schulen gewählt hätten, ohne damit ein Bekenntnis zur Minderheit abgelegt zu haben. Für diese Eltern und deren Kinder seien die dänischen Schulen keineswegs die quasi-öffentliche Schule der Minderheit, sondern eine bewusst gewählte Alternative zum öffentlichen Bildungsangebot. Hier gab es Reminiszenzen an die in der Nachkriegszeit populäre Unterscheidung zwischen „echter“ und „unechter“ Minderheit, ohne dass der Begriff „Speckdäne“ jedoch reaktiviert worden ist. Dies sind dennoch Auffassungen, die – wie in diesem Buch mehrfach angesprochen – auch innerhalb der Minderheit seit Jahrzehnten thematisiert und diskutiert werden, allerdings bisher nicht im Zusammenhang mit Zuschüssen seitens des Landes Schleswig-Holstein.

Jedoch sind minderheitenfeindliche Aussagen zumindest im Grenzland bisher isolierte Ausnahmen, die das in der Regel positive Zusammenleben zwischen Mehrheit und Minderheit nicht anfechten. Mitten in der Krise setzten die Flensburger Bürger sogar ein Signal der Inklusion: So wurde am 21. November 2010 der SSW-Kandidat Simon Faber mit 55% der gültigen Stimmen in der Stichwahl zum neuen Flensburger Oberbürgermeister gewählt. Die Vorsitzende der SSW-

Landtagsfraktion, Anke Spoorendonk, deutete den Erfolg Fabers als deutliches Zeichen auch der Mehrheitsbevölkerung dafür, dass die dänische Minderheit in der Stadt dazu gehört.

Die Ereignisse und Entwicklungen des Jahres 2010 fanden zeitnah zur Fertigstellung dieses Buches statt. Die unmittelbare zeitliche Nähe bedeutet, dass eine umfassende, differenzierte und zusammenfassende Analyse noch nicht möglich ist. Die Darstellung beschreibt sozusagen „in medias res“ einen Prozess, der noch nicht abgeschlossen ist. Dennoch lassen sich folgende vorläufige Bewertungen vornehmen:

Das Verhältnis zwischen Minderheit und Landespolitik ist 2010 nüchtern gesehen erheblich beschädigt worden. Negative Folgewirkungen für das bisher stets positiv bewertete deutsch-dänische Minderheitenmodell sind zu erwarten. Die dänische und auch deutsche wie die nationalfriesische Minderheiten werden sich kaum weiterhin als Teilhaber eines europäischen Modells betrachten. Schleswig-Holstein wird sich nicht mehr ohne Kritik mit seiner Minderheitenpolitik international rühmen und positionieren können. Das bereits erzeugte negative internationale Aufsehen im Europarat, aber auch in der Europäischen Union, ist dem Prestige Schleswig-Holsteins im Bereich der Minderheitenpolitik abträglich.

Die als Bedrohung aufgefasste Kehrtwende in der schleswig-holsteinischen Minderheitenpolitik hatte zugleich mehrere Wirkungen im Innern der dänischen Minderheit: Das Zusammengehörigkeitsgefühl, der Zusammenhalt, die Identifikation, die Kohärenz sowie das Zusammenwirken in der Minderheit wurde erheblich gestärkt. Die Angehörigen und Sympathisanten wurden mobilisiert und motiviert. Die durchgeführten Aktio-

nen stärkten die Identifizierung mit der Minderheit. Der SSW konnte einen erheblichen Neuzugang von Mitgliedern verzeichnen in einer Größenordnung wie seit 1990 nicht mehr. Die seit Jahren zerstrittenen Organisationen fanden zur engen Zusammenarbeit und gemeinsamen Interessenvertretung zurück. Die klassische Erfahrung, dass der Eindruck äußerer Bedrohungen zu verstärkter Identifikation mit der Gruppe führt, hat sich auch in dieser Situation bewahrt. Den Angehörigen der Minderheit und auch vielen Angehörigen der Mehrheit wurde schlagartig bewusst, dass das friedliche Zusammenleben im Grenzland kein Naturgesetz ist, sondern auf kontinuierliche Pflege, Dialogfähigkeit, Verständigung und gegenseitigem Vertrauen basiert. Dazu gehört auch die Fähigkeit, sich den kritischen Aussagen über den angeblichen „Missbrauch“ des Gesinnungsprinzips seitens Deutscher, die tatsächlich die dänischen Einrichtungen als Alternative wählen, ohne sich damit der Minderheit anzuschließen, offen zu stellen. Die bereits in der Minderheit stattfindende Diskussion über die Grenzen der Offenheit gegenüber jenen, die sich des Angebots der Minderheit bedienen, ohne sich in ihr zu engagieren, wird weiter geführt werden. Eine bisher in der Regel als positiv aufgefasste Folgewirkung der Geschichte der Minderheit und Minderheitenpolitik, nämlich die Annäherung und Symbiose zwischen Mehrheit und Minderheit mit gegenseitiger Nutzung des Mehrwerts, scheint infolge der öffentlichen Debatte infrage gestellt zu werden.

Das idyllische Bild der Minderheitenpolitik mit der unermüdlichen Wiederholung und Beschwörung der positiven Entwicklung von Gegeneinander zum Miteinander und mit der Perspektive des Füreinanders ist zumindest erheb-

lich angekratzt, wenn nicht gar lädiert worden. Die Entwicklungen, Reaktionen und Zuspitzungen auf allen Seiten seit der Vorstellung der Sparmaßnahmen am 26. Mai 2010 zeigen eindeutig, wie fragil das Minderheitenmodell ist und bestätigt nachdrücklich, wie unverzichtbar eine ständige Pflege seiner grundlegenden Elemente ist.

Obleich insgesamt gesehen und begründet in den Aktivitäten der dänischen und bundesdeutschen Regierung, die beide die Verbindlichkeit der Minderheitenregelungen unterstrichen haben, weiterhin von einer Nachhaltigkeit des bilateralen Minderheitenmodell ausgegangen werden kann, musste Anfang 2011 dennoch nüchtern festgestellt werden, dass die Minderheitenregelungen kontinuierliche Pflege erfordern und sehr viel minderheitenpolitisches Fingerspitzengefühl voraussetzen. Andererseits konnte auch festgestellt werden, dass die bilateralen Mechanismen, die seit 1920 und insbesondere 1955 durch einen langen Prozess entstanden sind, tatsächlich funktionieren:

Kopenhagen und Berlin wurden umgehend aktiv, um Kollateralschäden zu verhindern, obgleich es letztendlich trotz einer zunächst einmaligen finanziellen Sonderzuwendung seitens der Bundesregierung nicht gelang, die Kieler Landesregierung von ihrem Ansinnen abzubringen. Bemerkenswert ist dabei die Deutlichkeit, mit der sich dänische Politiker über die Lage der dänischen Minderheit im Nachbarland äußerten. Dies geschah mit dem Hinweis auf international anerkannte Prinzipien der Gleichstellung und Gleichbehandlung, wobei die Lage der deutschen Minderheit in Dänemark – wie auch im Vorwege der Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955 – eine wichtige Rolle spielte. Der Wunsch nach Symmetrie in den Minderheitenregelungen im

Grenzland wurde bewusst in der Krise als politisches Instrument genutzt.

Die Minderheit zog sich in dieser Situation nicht aus der Gesellschaft und dem politischen Diskurs zurück, um sich wie mehrfach seit 1920 einzuigeln, sondern forderte aktiv und demonstrativ unter Zuhilfenahme aller Möglichkeiten und Instrumente ihre Rechte als Bürger im Lande ein. Seit dem 26. Mai 2010 wurde nachdrücklich klar, dass die Minderheit sich nicht abschotten will, sondern aktiv in der Gesellschaft mitwirken wünscht und hier eine Anerkennung einfordert. Das Pochen auf Gleichstellung ist zugleich Indiz des Willens zur Teilhabe an der Gesellschaft. Dies ist ein erheblicher Unterschied im

Vergleich zur Ausgangslage um 1955. Die in diesem Buch nachgezeichnete positive Gesamtentwicklung von der Abgrenzung des Jahres 1955 bis zur aktiven zivilgesellschaftlichen Partizipation in der unmittelbaren Gegenwart ist somit bestätigt worden.

Das Jahr 2010 wird somit einen zentralen Platz in der Geschichte des Grenzlandes und der dänischen Minderheit einnehmen. Die Zukunft – insbesondere nach den Landtagswahlen, die spätestens 2012 durchgeführt werden müssen – wird zeigen, ob tatsächlich eine Kehrtwende in der Minderheitenpolitik Schleswig-Holsteins eingetreten ist, oder ob es sich lediglich um ein Zwischenspiel handelte.

Anhang

SSF-Vorsitzende

Samuel Münchow 1945-1946
Cornelius Hansen 1946-1949
Niels Bøgh Andersen 1949-1957
Hermann Tychsen 1957-1964
Niels Bøgh Andersen 1964-1965
Ernst Meyer 1965-1977
Ernst Vollertsen 1977-1987
Heinrich Schultz 1987-2003
Dieter Küssner 2003-

SSF-Geschäftsführer

Frants Thygesen 1945-1956
Hans Ronald Jørgensen 1956-1982
Karl Kring 1982-1989
Ernst Ballowitz 1989-1990
Marianne Wullf (kons. 1990)
Gert Wiencke 1990-2000
Jens A. Christiansen 2001-

SSW-Vorsitzende

Svend Johannsen 1948-1949
Samuel Münchow 1949-1950
Hermann Clausen 1950-1956
Friedrich Mommsen 1956-1960
Karl Ottio Meyer 1960-1975
Gerhard Wehlitz 1975-1989
Wilhelm Klüver 1989-1997
Gerda Eichhorn 1997-2005
Flemming Meyer 2005-

SSW-Landesgeschäftsführer

W.L. Christiansen 1948-1950
Hermann Bornholdt 1950-1966
Paul Hertrampf 1966-1984
Rolf Lehfeldt 1984-1995
Dieter Lenz 1995-2008
Martin Lorenzen 2008-

Mitglieder des schleswig-holsteinischen Landtags

Willi Johannsen 1946
Hermann Clausen 1946-1950
Victor greve Reventlow-Criminil 1946-1950
Johannes Oldsen 1946-1947
Hermann Olson 1946-1954
Samuel Münchow 1946-1954, 1958-1962
Berthold Bahnsen 1947-1954, 1958-1971
Christian Mahler 1947-1950
Waldemar Reeder 1950
Jørgen Andersen 1950-1954
Iver Callø 1954
Karl Otto Meyer 1971-1996
Anke Spooendonk 1996-
Peter Geerckens 1996-2000
Silke Hinrichsen 2000-2005 og 2009-
Lars Harms 2000-
Flemming Meyer 2009-

Dänische Konsuln bzw. Generalkonsuln

1920-32 V. Neergaard-Møller (1881-1932)
1932 Paul B. Ryder (konstitueret konsul)
1932-40 Lauritz Larsen (1874-1944)
1940-45 Birger Dons-Møller (1898-1996)
1945-47 Paul B. Ryder (1892-1972)
1947-59 Erik H. greve Schack (1889-1973)
1959-75 Troels Fink (1912-1999)
1976-81 Arne Fog Pedersen (1911-1984)
1981-93 Jørgen Peder Hansen (1923-1994)
1994-96 Lorenz Rerup (1929-1996)
1997-98 Hans Peter Clausen (1928-1998)
1998- Henrik Becker-Christensen (1950-)

Mitglieder in den Schleswigschen Vereinen

Jahr	Flensborg	Flens- burger Umland	Schleswig u. Umge- bung	Eiderstedt	Insgesamt
1921	5.200	800			6.000
1922	5.150	1.400	420		6.970
1923	5.633	2.100	1.160		8.893
1924	5.797	1.544	850		8.191
1925	5.000	1.485	?		?
1926	4.529	?	?		?
1927	4.187	?	?		?
1928	3.612	?	?		?
1929	3.519	500	?		?
1930	3.449	?	215		?
1931	3.305	500	284		?
1932	3.663	100	250	80	4.093
1933	3.493	100	264	65	3.922
1934	3.077	246	?	60	?
1935	3.043	375	141	68	3.627
1936	3.016	?	137	53	?
1937	3.018	342	145	57	3.562
1938	2.850	390	140	38	3.393
1939	2.419	392	112	33	2.956
1940	?	?	?	?	?
1941	2.048	?	?	?	?
1942	1.942	?	?	?	?
1943	?	?	?	?	?
1944	?	?	?	?	?
			Uden for Flensborg i alt 738		
1945	1.990	–			2.728

Quelle: Reimer Hansen, Peter Iver Johannsen, Johann Runge, Thomas Steensen: Minderheiten im deutsch-dänischen Grenz-
bereich. Landeszentrale für politische Bildung, Schleswig-
Holstein, Kiel, 1993. S. 103 og 127 (Johann Runge).
Die Zahlen in Klammern sind ungefähre Angaben.

Mitgliederzahlen des SSF 1946-2009

Jahr	Mitgl.	Jahr	Mitgl.	Jahr	Mitgl.
1946	10.891	1966	24.796	1986	18.518
1947	63.894	1967	24.399	1987	18.181
1948	69.958	1968	23.190	1988	17.855
1949	69.705	1969	22.553	1989	17.475
1950	63.448	1970	21.654	1990	17.277
1951	57.778	1971	20.921	1991	17.151
1952	53.483	1972	20.510	1992	16.902
1953	48.500	1973	20.138	1993	16.463
1954	43.978	1974	20.051	1994	16.384
1955	39.981	1975	20.051	1995	16.229
1956	36.909	1976	20.349	1996	15.999
1957	34.755	1977	20.266	1997	15.534
1958	32.899	1978	20.335	2000	15.150
1959	31.279	1979	20.377	2002	13.587
1960	30.451	1980	20.397	2005	13.500
1961	29.505	1981	20.286	2006	13.145
1962	28.544	1982	20.334	2007	13.211
1963	27.256	1983	19.633	2008	13.315
1964	26.650	1984	19.313	2009	12.897
1965	25.801	1985	18.949		

Quelle: Statistiken des Dän. Generalsekretariats in Flensburg.

Wahlergebnisse der Minderheit 1921-1933

	Reichstag- wahlen	Landtags- wahlen	Kreistags- wahlen
20/2 -1921	4.966	4.720	
4/5 -1924	7.620		
7/12-1924	5.134	5.408	
29/11-1925			1.942
20/5 -1928	2.712	2.777	
17/11-1929			4.503
14/9 -1930	2.019		
24/4 -1932		2.298	
31/7 -1932	1.511		
6/11-1932	1.694		
5/3 -1933		1.804	
12/3 -1933			4.658

Quelle: Reimer Hansen, Peter Iver Johannsen, Johann Runge, Thomas Steensen: Minderheiten im deutsch-dänischen Grenz-
bereich. Landeszentrale für politische Bildung, Schleswig-
Holstein, Kiel, 1993. S. 113 (Johann Runge).

Wahlergebnisse der Minderheit in Schleswig-Holstein 1946-2009

Kreistagswahlen		Landtagswahlen		Bundestagswahlen	
1946	82.100	1947	99.500	1949	75.388
1948	92.130	1950	71.864	1953	44.585
1951	65.967	1954	42.242	1957	32.262
1955	42.097	1958	34.136	1961	25.449
1959	33.460	1962	26.883		
1962	28.265	1967	23.577		
1966	24.710	1971	19.720		
1970	21.803	1975	20.703		
1974	22.367	1979	22.291		
1978	24.379	1983	21.807		
1982	25.594	1987	23.316		
1986	23.419	1988	26.646		
1990	23.029	1992	28.245		
1994	37.913	1996	38.285		
1998	38.713	2000	60.286		
2003	30.481	2005	51.901		
2008	33.799	2009	69.438		

Quelle: Statistische Berichte des Statistischen Landesamt Schleswig-Holstein. Die Zahlen für die Jahre 2000, 2005 og 2009 beziehen sich ausschließlich auf die Zweitstimmen.

Wahlergebnisse der Minderheit bei Landtagswahlen in Südschleswig

Wahltag	Stimmen	in %	Wahltag	Stimmen	in %
20/4-1947	88.703	33,01%	13/3-1983	20.897	6,57%
9/7-1950	66.733	22,50%	13/9-1987	22.010	7,41%
28/9-1958	32.828	13,98%	8/5-1988	23.839	7,93%
23/9-1962	25.807	11,64%	5/4-1992	24.574	9,08%
23/4-1967	22.845	9,69%	24/3-1996	32.273	11,68%
25/4-1971	18.974	7,12%	27/2-2000	27.968	10,36%
13/4-1975	19.878	6,98%	20/2-2005	24.872	9,30%
29/4-1979	21.330	7,11%			

Quelle: Die Landtagswahl am ... in Schleswig-Holstein. Statistische Berichte des Statistischen Landesamtes Schleswig-Holstein. Berücksichtigt sind ausschließlich „rein“ südschleswigische Gebiete. Die Zahlen für die Jahre 2000 und 2005 beziehen sich auf Zweitstimmen.

Schülerzahlen in den dänischen Schulen 1920-1944

	Kommunale Schule in Flensburg	Duborg-Schule	Tivoli-Schule	Sonstige Privatschulen	Gesamt-schülerzahl
1920	240	17			257
1921	306	108			414
1922	266	176	205		647
1923	260	252	228		740
1924	244	294	93		631
1925	243	363			606
1926	237	337		33	607
1927	221	325		33	579
1928	211	322		39	572
1929	205	327		266	798
1930	180	354		79	613
1931	224	354		106	684
1932	272	365		141	778
1933	359	365		161	885
1934	337	350		198	885
1935	396	340		192	928
1936	422	323		222	967
1937	391	306		218	915
1938	345	285		188	818
1939	275	267		171	713
1940	241	252		153	646
1941	200	208		123	531
1942	190	185		122	497
1943	176	170		108	454
1944	165	167		104	436

Quelle: Reimer Hansen, Peter Iver Johannsen, Johann Runge, Thomas Steensen: Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzgebiet. Landeszentrale für politische Bildung, Schleswig-Holstein, Kiel, 1983. S. 126 (Johann Runge). – Bernhard Hansen: I Fædres Spor, 1945 s. 64.

Schülerzahlen der dänischen Schulen 1945-2010

Jahr	Schüler- zahl	Schu- len	Jahr	Schüler- zahl	Schulen
1945	436	9	1977	6.525	58
1946	3.715	36	1978	6.496	57
1947	9.160	50	1979	6.445	57
1948	14.121	58	1980	5.842	55
1949	13.642	69	1981	6.087	54
1950	13.212	80	1982	6.033	55
1951	12.351	83	1983	5.861	55
1952	11.038	84	1984	5.680	54
1953	9.985	86	1985	5.417	54
1954	8.861	88	1986	5.282	54
1955	7.659	89	1987	5.189	54
1956	6.728	85	1988	5.165	53
1957	5.901	86	1989	5.200	53
1958	5.431	86	1990	5.246	53
1959	4.968	82	1991	5.216	53
1960	4.633	82	1992	5.252	53
1961	4.554	81	1993	5.287	54
1962	4.301	81	1994	5.464	53
1963	4.189	80	1995	5.536	53
1964	4.083	80	1996	5.612	53
1965	4.048	74	1997	5.703	50
1966	4.118	73	1998	5.796	50
1967	4.100	71	1999	5.783	49
1968	4.158	68	2000	5.810	49
1969	4.335	68	2001	5.833	49
1970	4.792	65	2002	5.749	49
1971	4.599	65	2003	5.731	49
1972	5.067	65	2004	5.772	48
1973	5.520	64	2005	5.756	49
1974	5.865	59	2006	5.714	48
1975	6.267	58	2007	5.636	48
1976	6.265	58	2008	5.670	47
			2010	5.636	47

Quelle: Sydslesvig i dag, 1955-56, S. 255. Dansk skole-, børne-
have og vandrelærervirke i Sydslesvig 1920-1975, S. 206. Dansk
Skoleforening for Sydslesvig. Årsberetninger.

Literaturverzeichnis

Gesamtdarstellungen, Überblicke

Troels Fink: *Geschichte des schleswigschen Grenzlandes*. Kbh. 1958.

Hans Schultz Hansen, Lars N. Henningsen, Carsten Porskrog Rasmussen (Hrsg.): *Sønderjyllands Historie 1-2*, Historisk Samfund for Sønderjylland, Aabenraa 2008-2009.

Johann Runge: *Die dänische Minderheit in Südschleswig*, in: Reimer Hansen, Peter Iver Johannsen, Johann Runge, Thomas Steensen: *Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzbe- reich*. Hrsg. Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig Holstein, Kiel 1993 S. 73-158. (Gegenwartsfragen 69).

Lars N. Henningsen: Unter Dänemark

C.F. Allen: *Geschichte der dänischen Sprache im Herzogthum Schleswig oder Südjütland 1-2*, Schleswig 1857-58.

Børge L. Barløse: *Skolen i Sydslesvig indtil 1848*. Sønderjyske Årbøger 1959, 89-156.

Anders Bjerrum: *Vort sprogs gamle sydgrænse*. Sønderjyske Årbøger 1944, 1-20.

Eskild Bram: *Flensborg 1284-1984*. Flensborg: Sydslesvigsk For- ening. 1984.

Holger Hjelholt, Johan Hvidtfeldt og Knud Kretzschmer: *Flensborg bys historie*. Hrsg. Grænseforeningen og Historisk Samfund for Sønderjylland. Bd. 1. 1953. Bd. 2, 1955.

H.V. Gregersen: *Plattysk i Sønderjylland. En undersøgelse af fortyskningens historie indtil 1600-årene*. 1974.

Hans Schultz Hansen: *Danskheden i Sydslesvig 1840-1918 som folkelig og national bevægelse*. Flensborg: Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, 1990.

Lars N. Henningsen og Johann Runge: *Sprog og kirke. Dansk gudstjeneste i Flensborg 1588-1921*. Flensborg: Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig 2006.

Lars N. Henningsen: *Kongen kommer! Kongebesøg og konge- loyalitet i Sydslesvig*. Grænseforeningens årbog 2000.

Th. J. Madsen: *Træk af den danske Skoles Historie i Sydslesvig mellem de to slesvigske Krige*. Sønderjyske Årbøger 1946, 65- 119.

Fred. Vilhelm Munck: *Fængselspræsten. Pastor Vilhelm Muncks Optegnelser*. 1922.

H.F. Petersen: *Degn H.M. Toftes breve fra Flensborg 1864-67*. Sønderjyske Årbøger 1957, 16-85.

Carl von Rosen: *Kammerherre Rosens optegnelser fra Flensborg 1864*. Sønderjyske Årbøger 1908, 272-302.

Johann Runge: *Sønderjyden Christian Paulsen. Et slesvigsk lev- nedsløb*. Flensborg. Studiefdelingen ved Dansk Centralbi- bliotek for Sydslesvig, 1981.

Leif Sestoft: *Drømmen om Danmark Det danske Flensborgs blomstring og fald 1830-1875*. Flensborg: Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig 2002.

Günter Weitling: *Fra Ansgar til Kaftan. Sydslesvig i dansk kir- kehistorie 800-1920*. Flensborg. Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig 2005.

René Rasmussen: Unter Preussen 1864-1945

Gesamtdarstellungen

G.K. Brøndsted (Hrsg.): *Sydslesvig i dag. Den store Sydslesvig- håndbog 1945-1956, 1955-1956*.

Dansk Skoleforening Flensborg. Jahresberichte 1920-1945.

Claus Eskildsen: *Dansk Grænseleære*, 1936.

Reimer Hansen, Peter Iver Johannsen, Johann Runge, Tho- mas Steensen: *Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzbe- reich*. Kiel, 1993.

Holger Hjelholt, Johan Hvidtfeldt og Knud Kretzschmer: *Flensborg bys historie*, Band II, 1955.

Franz von Jessen (Hrsg.): *Haandbog i det nordlesvigske spørgsmaals historie*, 1901.

Franz von Jessen (Hrsg.): *Haandbog i det slesvigske spørgsmaals historie 1900-1937*. I-III, 1938.

Morten Kamphøener (Hrsg.): *Sydslesvig gennem tiderne I- III*, 1946-1949.

Vilh. la Cour (Hrsg.): *Grænsevagten 1918-1945*

Ulrich Lange (Hrsg.): *Geschichte Schleswig-Holsteins von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Neumünster, 1996.

Aksel Lassen: *Valg mellem dansk og tysk. Hundrede års folke- vilje i Sønderjylland*, 1996.

Lorenz Rerup: *Slesvig og Holsten efter 1830*, 1982.

Thomas Steensen: *Geschichte Nordfrieslands, Band IV-V*. Bredsted, 2005-2006.

1864-1918

- Inge Adriansen: Hjemmefronten – træk af hverdagslivet. In: Inge Adriansen og Hans Schultz Hansen: *Sønderjyderne og Den store Krig 1914-1918*, S. 143-176, 2006.
- Dorrit Andersen: Redaktør Nis Petersens erindringer fra Flensborg Avis 1889-1897. In: Sdj. Årb., 1973, S. 19-62.
- Hans Schultz Hansen: *Danskheden i Sydslesvig 1840-1918 som folkelig og national bevægelse*, 1990.
- Lars N. Henningsen: *Pastor Helge Heinsens Flensborg-erindringer*. Sdj. Årb., 1991, S. 161-204.
- Michael Klos: *Krisen på hjemmefronten 1914-1918 – med Flensborg som eksempel*. Sdj. Årb., 1996, S. 147-168.
- Poul Kürstein (Hrsg.): *Barn i Flensborg 1890-1920*. Flensborg, 1972.
- Vilh. la Cour, Knud Fabricius, Holger Hjelholt og Hans Lund (Hrsg.): *Sønderjyllands Historie. Fremstillet for det danske folk. Band V: Tidsrummet 1864-1920, 1932-1933*.
- M. Mackeprang: *Nordslesvig 1864-1909, 1910*.
- Ingeborg Møller: *– og de troede at hjertebånd kan bryde. Minder fra Flensborg*, 1946.
- Jørgen Nielsen: *Arbejder i danskhedens tjeneste* 1987.
- Kirsten Grau Nielsen: *Andreas Grau og Sønderjylland. Midt i striden. 1906-1935*, 2005.
- Martha Ottosen: *Danmarks grænsevagt mod syd. Minder fra Flensborg*. København, 1917.
- Quellen zur Geschichte der deutsch-dänischen Grenzregion/Kilder til den dansk-tyske grænseregions historie. Der nationale Gegensatz/De nationale modsætninger. Band III (1864-1914)*. Flensborg/Aabenraa 1996.
- René Rasmussen: *Flensborg Avis 1869-1906*. Flensborg, 1994.
- René Rasmussen: *Interneringen af dansksindede ledere og farvandskyndige i 1914*. In: *Den store Krig*, S. 77-94.

1918-1920

- Inge Adriansen og Broder Schwensen: *Deutsch oder Dänisch? Bilder zum nationalen Selbstverständnis aus dem Jahre 1920*. Flensborg, 1992.
- Inge Adriansen und Broder Schwensen: *Von der deutschen Niederlage zur Teilung Schlesiens*. Flensborg 1995.
- Inge Adriansen und Immo Doege: *Deutsch oder Dänisch? Agitation bei den Volksabstimmungen in Schleswig 1920*. Deutsche Museen Nordschleswig & Museum Sønderjylland 2010.
- Karl Alnor: *Handbuch zur schleswigschen Frage*. Neumünster, 1926-1941.

Henrik Becker-Christensen: *Den nye grænse*. In: Henrik Becker-Christensen: *Grænsen i 75 år – 1920-1995*, S. 24-43, 1995.

L.P. Christensen (Hrsg.). *Slesvig delt. Det dansk-tyske livtag efter verdenskrigen*. Flensborg, 1923.

Troels Fink: *Da Sønderjylland blev delt 1918-1920*, I-III, 1979.

Vilh. la Cour: *To livslinjer*, 1954.

1920-1933

- Niels Bøgh Andersen: *Fiskersøn fra Aventoft*, 1974.
- Allan Bengtsson og Lars N. Henningsen: *Vandrelærere. Rejsende i dansk kultur*, Flensborg, 1996.
- A. Lorenz Büchert: *En sydslesvigsk genforening med det danske folk i løbet af et halvt hundrede år*, 1945.
- L.P. Christensen (Hrsg.): *Grænsebogen*. Flensborg, 1923.
- Lars N. Henningsen: *Kirke og folk i Grænselandet. Dansk kirke i Sydslesvig 1921-1996*. Flensborg, 1996.
- Lars N. Henningsen og Jørgen Hamre: *Dansk bibliotekvirke i Sydslesvig – et bidrag til grænselandets kulturhistorie 1841-1891-1921-1991*. Flensborg, 1991.
- Axel Johnsen: *Dannevirkemænd og Ejderfolk. Den grænsepolitiske opposition i Danmark 1920-1940*. Flensborg, 2005.
- Niels Kjems: *Dansk virke og danske institutioner syd for grænsen*. In: *Dansk udsyn*, 1934, S. 393-432.
- Henrik Lassen: *Seit Menschengedenken. Henrik Lassens Gedächtnisblätter*. København/Flensborg, 1936.
- Peter Lassen: *Angelbominder før og efter verdenskrigen*. København/Flensborg, 1932.
- Anders Ture Lindstrøm: *Vandrelærer i en urolig tid. Træk af Gustav Lindstrøms virke i Sydslesvig fra 1920'erne til efterkrigstiden*. Sdj. Årb. 1984, S. 141-217.
- Jesper Bolund Nielsen: *Dansk spejderarbejde i Flensborg 1919-1939 – en kastebold i grænsekampen*. In: Sdj. Årb. 2005, S. 95-132.
- Johan Peter Noack: *Det danske mindretal i Sydslesvig 1920-1945*, I-II, 1989.
- Quellen zur Geschichte der deutsch-dänischen Grenzregion/Kilder til den dansk-tyske grænseregions historie. Der nationale Gegensatz/De nationale modsætninger. Band IV (1914-1933)*. Flensborg/Aabenraa 2001.
- Lars Schubert og Johann Runge: *Barn og ung i Sydslesvig 1920-1945*. Flensborg, 1977.

1933-1945

Niels Bøgh Andersen: *Feltdegn fra Harreslev mark*, 1975.

- Niels Bøgh Andersen: *Krigsdagbog*, 1981.
- Klaus Bästlein: *Der 9. April 1940, ein Brief und seine Folgen*. Grenzfriedenshefte, 1990. S. 62-74.
- Karl Budach: *10 år i krig og fangenskab*. Flensborg, 1989.
- W.L. Christiansen: *Mit brogede politiske liv*. Flensborg, 1990.
- Duborg-Skole-elever i krigens år. På korsvej mellem nødvendighed og frivillighed*. Flensborg, 1990.
- Jørgen Hamre og Johann Runge: *Barn og ung i Sydslesvig 1900-1982 I-II*. Flensborg, 1986.
- Lars N. Henningsen: »... werden sie leicht Opfer der dänischen Propaganda«. *Die Lage der dänischen Minderheit im Spiegel von Gestapo-Berichten*. In: Broder Schwensen, Gerhard Paul og Peter Wulf: Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte I, S. 128-147 Flensborg, 1996.
- Lars N. Henningsen: *Das kulturelle Leben der dänischen Minderheit*. In: Broder Schwensen, Gerhard Paul og Peter Wulf: Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte IV, S. 239-268. Flensborg, 1999.
- Svend Johannsen: *For alt, hvad du har kørt. I danskhedens tjeneste i Sydslesvig 1930-1945*. Flensborg, 1978.
- Axel Johnsen: *Det danske mindretal i Sydslesvig*. In: Hans Schultz Hansen og Henrik Skov Kristensen: Sønderjylland under krig og besættelse, S. 171-190, 2003.
- Martin Klatt: *Die dänische Minderheit – Ausgrenzung eines Bevölkerungsteils*. In: Broder Schwensen, Gerhard Paul og Peter Wulf: Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte III, S. 62-88. Flensborg, 1998.
- Martin Klatt: *Peter Hattesen und die »Anna«-Gruppe 1943-1945*. In: Broder Schwensen, Gerhard Paul og Peter Wulf: Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte IV, S. 355-364. Flensborg, 1999.
- Martin Klatt: *Die dänische Minderheit in Südschleswig nach 1933: Infiltriert von Kommunisten?* In: Robert Bohn/Danker/Kühl (Hrsg.): Zwischen Hoffnung, Anpassung und Bedrängnis, Bielefeld 2001, S. 83-96.
- Helmuth Leckband: *Kriegsfangelazaretten i Tamanskajagaden*. Flensborg, 1973.
- Karl Heinz Lorenzen: *Holdninger har en pris – en rød sydslesvigers erindringer fra tre Tysklande*. Flensborg, 1997.
- Karl Otto Meyer: *Frihed, lighed og grænseland*, 2001.
- Carsten R. Mogensen: *Dansk i hagekorsets skygge. Det tredje rige og det danske mindretal i Sydslesvig 1933-1939*. Flensborg, 1981.
- Hans Nielsen: *Streifzüge durch mein Leben*. Flensborg, 1994.
- Linda Nikolajsen: *Krigsfanger bag jerntæppet. Danske sydslesvigere i sovjetisk fangenskab*. Sønderjyske Årbøger, 2006, S. 7-36.
- Martin Bo Nørregård: *Danske sydslesvigere i tysk krigstjeneste 1939-45*, Flensborg 2009.
- Quellen zur Geschichte der deutsch-dänischen Grenzregion/Kilder til den dansk-tyske grænseregions historie. Der nationale Gegensatz/De nationale modsætninger. Band V (1933-1945)*. (erscheint 2012).
- René Rasmussen: *Ensnretningen og de danske sydslesvigere*. In: Birgitte Thomsen og Henrik Skov Kristensen (Hrsg.): Sønderjylland i 1933, Aabenraa 2010, S. 9-28.
- René Rasmussen: *Front og bro. Flensborg Avis 1933-1945*. Flensborg, 2005.
- René Rasmussen: *Lærer Alfred Torps indtryk fra en rejse i Sydslesvig 1933*. In: Flensborg Amt Jul 2003
- Broder Schwensen/Dieter Nickel: *Flensburg im Luftkrieg 1939-1945*, Flensburg 2008.
- Christian Stenz: *Dansk lærer i grænselandet*. Aabenraa, 1982.
- Birgitte Herreborg Thomsen: *Danske sydslesvigske soldater i Danmark 1940-1945*. Flensborg, 2003.
- Franz Wingender: *Mit danske liv. Baggrund og grundlag for en tilværelse som dansk i Sydslesvig 1920-1950*. Flensborg, 1983.
- Franz Wingender: *Krigens lænker. Dansk sydslesvigers dagbog 1933-1944*. Flensborg, 1984.
- Franz Wingender: *Modstand i Sydslesvig – før og efter 1945*. Flensborg, 1988.
- Franz Wingender: *Generalsekretær Frederik Petersen. En danskhedens repræsentant i Sydslesvig 1923-1945*. Flensborg, 1990.
- Martin Klatt: Wiedervereinigung oder Minderheit 1945-1955**
- G.K. Brøndsted (Hrsg.): *Sydslesvig i dag. Den store Sydslesvig-håndbog, 1955-1956*.
- W.L. Christiansen: *Meine Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Flensburg. Sozialdemokraten zwischen Deutsch und Dänisch 1945-1954*, Flensborg: Studiefællesskabet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, 1993
- Claus Eskildsen: *Dansk Grænselære, 1936*
- Lars N. Henningsen: *Sydslesvig-ungdom på danske efterskoler – før og nu*, Flensborg: Studiefællesskabet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, 2007

- Lars N. Henningsen (Hrsg.): *Da Sydslesvig gik af lave. Erindringer fra sindelagsskiftets år*, Flensborg: Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, 2003
- Lars N. Henningsen/Martin Klatt/Jørgen Kühl: SSW. *Dansk-sindret politik i Sydslesvig 1945-1998*, Flensborg: Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, 1998
- Lars N. Henningsen: *Kirke og Folk i Grænselandet. Dansk Kirke i Sydslesvig 1921-1996*, Flensborg: Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek, 1996
- Lars N. Henningsen: Feriebørn og Danmarksbillede, – Derfor kom jeg i dansk skole, – Ø. Ørsted 1946-47 – og hjælpen nordfra, – Sprog og kultur – en evig spænding, – Skovlund og Sydslesvig, – Ak så forandret? – Danskhed i Egernfærde, – Sydslesvig på Sjælland, – Ungdomsforening i 70 år, – Kirkevang i 70 år, In: Konger, Flensborg og Sydslesvigs danske mindretal. Kronikker af Lars N. Henningsen i Flensborg Avis, Flensborg 2010 S. 143-149, 209-218, 218-224, 201-209, 236-244, 224-236, 163-171, 149-158, 181-184, 176-181
- Morten Kamphøener (Hrsg.): *Sydslesvig gennem Tiderne, I-III*, 1946-49.
- Martin Klatt: *Fra modspil til medspil? Grænseoverskridende samarbejde i Sønderjylland/Schleswig 1945-2005*, Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning, 2006
- Martin Klatt: *De nationale mindretal i det grænseoverskridende samarbejde 1945-2005*, In: Jørgen Kühl (Hrsg.): København-Bonn Erklæringerne 1955-2005. De dansk-tyske mindretalserklæringers baggrund, tilblivelse og virkning, Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning, 2005
- Martin Klatt: *Sydslesvig og grænsen 1945-1955*, In: Jørgen Kühl (Hrsg.): København-Bonn Erklæringerne 1955-2005. De dansk-tyske mindretalserklæringers baggrund, tilblivelse og virkning, Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning, 2005
- Martin Klatt: *Nazistinvasion i det danske mindretal efter 1945?* In: Lars N. Henningsen (Hrsg.): Grænselandshistorie gennem 40 år. Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig 1963-2003, Flensborg: Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, 2003
- Martin Klatt: *Det danske mindretal 1945-1955: Hjemstavnsbevægelse – flæskedanskere – flygtningefjender?* In: Jørgen Kühl (Hrsg.): En europæisk model? Nationale mindretal i det dansk-tyske grænseland 1945-2000, Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning, 2002
- Martin Klatt: *Flygtningene og Sydslesvigs danske bevægelse*, Flensborg: Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, 2001
- Martin Klatt: *Ein schleswigsches Volk. Das nationale Selbstverständnis der dänischen Minderheit und ihr Bild vom »Deutschen« unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg*, In: Broder Schwensen, Gerhard Paul and Peter Wulf (Hrsg.): Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg, Flensburg: Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte, Band. 5, 2000
- Jørgen Kühl und Robert Bohn (Hrsg.): *Ein europäisches Modell? Nationale Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzland 1945-2005*, Bielefeld 2005.
- Jørgen Kühl (Hrsg.): *København-Bonn Erklæringerne 1955-2005. De dansk-tyske mindretalserklæringers baggrund, tilblivelse og virkning*, Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning, 2005
- Jørgen Kühl/Marc Weller (Hrsg.): *Minority Policy in Action. The Bonn-Copenhagen Declarations in a European Context 1955-2005*, Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning, 2005
- Anders Ture Lindstrøm: *Slesvig-Holstens politiske historie i hovedtræk 1945-1954*, Flensborg: Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, 1975
- Tage Mortensen: *Flygtninge i Sydslesvig*, 1946
- Tage Mortensen: *Kampen om Sydslesvig*, 1946
- Tage Mortensen: *Nordens sydgrænse – et storpolitisk brændpunkt?*, 1947
- Johan Peter Noack: *Det sydslesvigske grænsespørgsmål 1945-1947*, Institut for grænseregionsforskning, 1991
- Johan Peter Noack: *Det danske mindretal i Sydslesvig 1948-1955*, Institut for grænseregionsforskning, 1997
- Viggo Petersen (Hrsg.): *Sydslesvigske Skæbner*, 1947
- Nils Vollertsen: *Sydslesvig. En landsdel i nationalt opbrud 1945-1948*, 1994
- Jørgen Kühl: Von der Abgrenzung zum Miteinander 1955-2010**
- Zeitschriften*
 Dansk Skoleforening for Sydslesvigs årsberetninger
 Flensborg Avis
 Foreningen af Sydslesvigs Studerende: FSS-Nyt
 Front og bro. Tidsskrift for ny folkelighed

Grænseforeningens årbog
Grænsen
Grænsevagten
Slesvigland
Sydslesvigsk Årbog
Sønderjyske årbøger
Treklangen

Bøger og artikler:

- Lars N. Henningsen: *Bonn-erklæringen og de unge. Elevberetninger fra Duborg-Skolen*, Flensborg: Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig 2005
- Lars N. Henningsen/Martin Klatt/Jørgen Kühl: *SSW – Dansk-sindet politik i Sydslesvig 1945-1998*, Flensborg 1998 (Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, nr. 38)
- Lars N. Henningsen (Hrsg.): *SSW i kommunalpolitik 1948-2008 – en interviewbog*, Flensborg: Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig 2008.
- Lars N. Henningsen:
- *Die dänische Minderheit 1951-2001, dargestellt am Beispiel Schafflund*, Grenzfriedenshefte 2002 S. 91-106.
 - *Det danske mindretal 1955-2005. Et samliv udvikles*, In: Jørgen Kühl (Hrsg.): *København-Bonn Erklæringerne 1955-2005. De dansk-tyske mindretalserklæringers baggrund, tilblivelse og virkning*, Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning – Syddansk Universitet 2005
- Martin Klatt/Jørgen Kühl: *SSW – Mindretals- og regionalparti i Sydslesvig 1945-2005*, Flensborg: Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig 2006
- Kompetenceanalyse: Mindretal som lokalitetsfaktor i den dansk-tyske grænse-region: »Med hinanden, for hinanden«*, Bozen/Bolzano: Europäische Akademie 2007
- Jørgen Kühl (Hrsg.): *En europæisk model? Nationale mindretal i det dansk-tyske grænseland 1945-2000*, Institut for grænse-regionforskning 2002
- Jørgen Kühl: *Den dansk-tyske mindretalsmodel og Europa*, Institut for grænse-regionforskning 2003
- Jørgen Kühl: *Grenzland- und Minderheitenbeauftragte und Schleswig-Holsteinische Minderheitenpolitik im europäischen Kontext 1988-2003*, In: *Grenzfriedenshefte*, 2, Juni 2004, S. 91-98
- Jørgen Kühl (Hrsg.): *København-Bonn Erklæringerne 1955-2005. De dansk-tyske mindretalserklæringers baggrund, tilblivelse og virkning*, Institut for Grænseregionsforskning – Syddansk Universitet 2005
- Jørgen Kühl: *Mindretallene i Sønderjylland/Slesvig 1864-2004*, In: Steinar Imsen (ed.): *Grenser og grannelag i Nordens historie*, Oslo: Cappelen Akademisk Forlag 2005, S. 72-122
- Jørgen Kühl: *Die Organisation der dänischen Minderheit*, In: Jørgen Kühl/Robert Bohn (eds.): *Ein europäisches Modell? Nationale Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzland 1945-2005*, Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2005
- Jørgen Kühl: *Mindretal og national identifikation i Sydslesvig*, Netmagasinet www.historie-nu.dk, tema: Sydslesvig (15. marts 2006)
- Jørgen Kühl: *Vom nationalen Konflikt zur friedlichen Koexistenz und Kooperation. Nationale Minderheiten und grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der deutsch-dänischen Grenzregion*, *Notat*, 84, Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning – Syddansk Universitet 2006
- Jørgen Kühl: *Minderheiten und ihr »Mutterland«*. Nationale Identifikation über die Grenzen, In: Martin Rheinheimer (Hrsg.): *Grenzen in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks*, Neumünster: Wachholtz Verlag 2006, S. 387-404
- Jørgen Kühl: *Die Bonn-Kopenhagener Erklärungen zu den Rechten der nationalen Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzland 1955-2005*, *Europa Ethnica*, 1-2, 2005, S. 39-49
- Jørgen Kühl/Robert Bohn (Hrsg.): *Ein europäisches Modell? Nationale Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzland 1945-2005*, Bielefeld 2005
- Jørgen Kühl/Martin Klatt: *SSW – Minderheiten- und Regionalpartei in Schleswig-Holstein 1945-2005*, Flensborg 2006
- Jørgen Kühl: *Minderheiten und ihr »Mutterland«*. Nationale Identifikation über die Grenzen, In: Martin Rheinheimer (Hrsg.): *Grenzen in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks*, Neumünster 2006, S. 387-404
- Jørgen Kühl: *Wieso funktioniert der Grenzfrieden im deutsch-dänischen Grenzland?*, In: *Grenzfriedenshefte* 3/2008, S. 329-340
- Jørgen Kühl: *Nationale Minderheiten in der deutsch-dänischen Grenzregion*, In: Ralf Prescher/Ken J. Leistner (Hrsg.): *Minderheiten für Europa. Conditio sine qua non einer gemeinsamen Identität?*, Hamburg 2009, S. 103-131

Jørgen Kühl: Eine Kehrtwende der Minderheitenpolitik? Der Konflikt um die Finanzierung der Schulen der dänischen Minderheit 2010, *Grenzfriedenshefte* 4/2010, S. 285-314
Minderheiten- und Volksgruppenpolitik in Schleswig-Holstein. Bericht für 2005-2010, Kiel: Der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein 2008

Karen Margrethe Pedersen: *Dansk sprog i Sydslesvig. Det danske sprogs status inden for det danske mindretal i Sydslesvig*, 1-2, Institut for grænseregionsforskning 2000

Abbildungsnachweis

Abkürzungen

ADCB	Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig	51	ADCB P 337,11. Foto: Helge Krempin
DCB	Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Den slesvigske Samling	52	ADCB B 2487
Fl. Avis	Flensborg Avis	54	ADCB
MSS	Museum Sønderjylland – Sønderborg Slot	55	ADCB B 4347
MBF	Museumsberg Flensburg	56	Vilh. la Cour (Hrsg.): Sønderjyllands Historie V, 1933 S. 30.
11	Stadtarchiv Flensburg	57	J.P. Trap: Hertugdømmet Slesvig, 1864
13	Det Sønderjyske Landbrugs Historie 2, hrsg. v. Historisk Samfund for Sønderjylland 2003, S. 381	59	ADCB B 9788
14	Duborg-Skolen, Foto: Helge Krempin	60	ADCB F 71-1
15	Stadtarchiv Flensburg	61	Sønderjyske Årbøger 1892
16	Foto: Helge Krempin	63	ADCB B 5189
17	DCB	65	Figur: René Rasmussen
18	Sønderjyllands Historie 1, indtil 1815, hrsg. v. Historisk Samfund for Sønderjylland 2008, S. 104	66	ADCB B 2452
20	ADCB B 8249	67	Franz von Jessen: Haandbog i det slesvigske Spørgsmaals Historie, 1937, Bd. 1, S. 152
21	ADCB F-58-24	69	ADCB B 7625
23	ADCB B 5664	70	ADCB G 1306
24	ADCB D 8000 (1846 13/10)	71	ADCB B 4294
27	ADCB B 8271	75	ADCB B 1703
28	Franz v. Jessen: Haandbog i det nordslesvigske Spørgsmaals Historie, 1901 S. 176	76	ADCB B 9972
30	ADCB B 4455	77	ADCB B 4209
31	ADCB 7095	78	ADCB B 1058
33	ADCB S 1002	79	ADCB B 2898
35	ADCB F 6	80	ADCB B 1108
37	ADCB S 1079 og B 4356	81	ADCB Dc 86, scanning
38	ADCB B 8275	82	ADCB B 1374
39	ADCB B 8751	83	ADCB B 1318
40	ADCB B 4262	84	Flensborg Avis, Foto: Lars Salomonsen
41	Kühl og Matlok: Du og din kirke (1986)	85	ADCB B 1365
42	Sydslesvig gennem tiderne, Bd. 2, 1948 S. 856	86	Vilh. la Cour (Hrsg.): Sønderjyllands Historie V, 1933 S. 254
43	ADCB P 202-2	88	ADCB B 9957
44	ADCB B 4353	89	ADCB B 3846
46	ADCB B 2291	90	ADCB B 4783
47	ADCB P 126-5	92	ADCB B 2830
49	MSS	93	ADCB B 1542
		94	ADCB B 1483
		97	ADCB P 113, scanning

99	ADCB G 150	157	ADCB scanning
101	Figur: René Rasmussen	159	ADCB I 7, scanning
102	ADCB P 328-2, scanning	160	ADCB I 7, scanning
103	ADCB B 5249	162	ADCB I 39-1, scanning
104	ADCB B 3880	163	ADCB B 2168
105	ADCB B 6475	166	ADCB I 61-79.02,1, scanning
106	ADCB B 4618	168	ADCB B 2168
108	ADCB B 3783	170	ADCB B 2215
109	Flensborghus, Foto: Helge Krempin.	171	ADCB B 2228 B 2227
111	ADCB B 574	172	ADCB I 61-80.04,1
113	ADCB B 2992	173	ADCB B 7051
114	ADCB B 6727	174	ADCB I 20-61
115	ADCB B 1466	175	ADCB B 7319
116	ADCB B 7883	176	ADCB B 8584
117	ADCB B 1570	177	ADCB B 9328
118	ADCB B 8447	178	ADCB B 4151
119	ADCB links B 614, rechts ADCB.	179	ADCB B 747
120	ADCB scanning	180	ADCB B 988
121	ADCB B 702	181	ADCB B 982
124	ADCB, scanning	184	ADCB Plakatsammlung
125	ADCB B 617	185	ADCB Plakatsammlung
126	ADCB B 596	188	ADCB B 7309
128	ADCB B 72	189	ADCB Plakatsammlung
129	ADCB B 1597	190	Figur: Martin Klatt
133	ADCB B 2817	192	ADCB B 9861
134	ADCB P 234	194	ADCB B 9888
135	ADCB B 638	195	ADCB P 398-8a
136	ADCB De 50, scanning.	196	ADCB B 8481
137	ADCB P 232, scanning.	197	Figur: Martin Klatt
138	ADCB B 895	198	ADCB B 8587
139	ADCB B 888	200	Figur: Martin Klatt
140	Duborg-Skolen, Foto: Helge Krempin.	201	ADCB B 2560
141	ADCB P 260-14, scanning.	202	ADCB K 15-B 13
142	Martin Bo Nørregård: Danske sydslesvigere i tysk krigstjeneste 1939-1945 (2009) S. 392. ADCB P 673.	203	ADCB B 3468
143	Duborg-Skolen, Foto: Helge Krempin	204	ADCB Pressetjenesten
145	ADCB B 934	205	ADCB
146	ADCB P 166-1	207	Foto: Jørgen Kühl
147	ADCB B 984	209	ADCB, Erik Vestergaard-album
149	ADCB P 337-11	210	Privateje
152	ADCB B 2015	211	ADCB B 7877
154	ADCB B 2260	212	ADCB Plakatsammlung
155	ADCB B 937	213	ADCB Plakatsammlung
156	ADCB B 972	214	ADCB Pressetjenesten
		215	ADCB B 8010
		216	ADCB Fl. Avis

217	ADCB B 7453	264	Fl. Avis. Foto: Lars Salomonsen
218	ADCB B 5085	266	ADCB Plakatsammlung
221	ADCB P 411-2	267	Fl. Avis. Foto: Jens Peder Meyer
222	ADCB B 1727	269	Figur: Jørgen Kühl
225	ADCB B 3621	271	Figur: Jørgen Kühl
227	Figur: Jørgen Kühl	273	Fl. Avis. Foto: Karsten Sørensen
228	Figur: Jørgen Kühl	277	ADCB Plakatsammlung
230	ADCB D 9206	278	Figur: Jørgen Kühl
231	ADCB Pressetjenesten	279	Figur: Jørgen Kühl
232	ADCB Pressetjenesten	281	Sydslesvigske Lejlighedssange, hrsg. von Sprogforeningen i Sydslesvig
233	ADCB B 6807	282	ADCB Plakatsammlung
236	ADCB D 9130	284	Lars N. Henningsen (Hg.): Dagbøger fra Sydslesvig 1999 (2000) S. 22
237	DCB Flaskehalsen 1989	287	ADCB Pressetjenesten
238	ADCB Pressetjenesten	290	Fl. Avis
239	ADCB Pressetjenesten	291	Jørgen Kühl
240	ADCB Pressetjenesten, Foto: Find Clausen	295	ADCB Plakatsammlung
241	ADCB Pressetjenesten, Foto: Dirk Hentschel	299	A.P.Møller Skolen
243	ADCB Pressetjenesten	300	Flensborg Avis
249	ADCB Fl. Avis, Foto: Martina Petersen	301	links Foto: Grænseforeningen, rechts Foto: Gunvor Vestergaard, Grænseforeningen
250	ADCB Fl. Avis	303	Jørgen Kühl
251	Fl. Avis: Foto: Morten Ranners	308	ADCB D 9231
253	ADCB Fl. Avis. Foto: Jens Peder Meyer	311	Karikatur von Niels Poulsen auf dem Titel der Zeitschrift Grænsen Nr. 4/August 2010 hrsg. von Grænseforeningen
254	ADCB B 3761	314	Foto: Flensborg Avis
256	Fl. Avis. Foto: Povl Klavsen		
257	ADCB B 6743		
259	Figur: Jørgen Kühl		
260	ADCB Fl. Avis. Foto: Jens Peder Meyer		
261	ADCB Pressetjenesten		

Personenregister

- Abel, König 15f
Adenauer, Konrad, Bundeskanzler 204f
Adolf VIII., Graf 17
Aggesen, Svend, Historiker 14
Ahlmann, Nic., (1809-90), Reichstagsabgeordneter 53, 55-57
Andersen, Hans Christian (1805-75), dänischer Dichter 44, 290
Andersen, Holger (1890-1961), Vorsitzender, dän. Grenzverein 147f
Andersen, Ingrid Bøgh, Lehrerin 145
Andersen, Kim, Folketingsabgeordneter 264, 306, 313
Andersen, Niels Bøgh (1908-91), Rektor 118, 136, 146, 194, 206, 223
Andresen, Jens Nikolai (1846-1941), Hufner, Hyllerup 43
Andresen, M., Reichstagsabgeordneter, Aabenraa 71
Andresen, Sigfred (1925-93), Rektor, Bredstedt 240
Attlee, britischer Ministerpräsident 186
- Bahnens, Berthold (1913-71), Landtagsabgeordneter 173, 209, 211-213, 235
Barschel, Uwe, Ministerpräsident 214-216, 229
Bartram, Walter, Ministerpräsident 191
Becker-Christensen, Henrik, Generalkonsul 264, 290, 308
Bendixen, Peter, Kultusminister 242
Bernstorff, J.H.E., Staatsminister 12
Beyreis, Max, SPF-Politiker, Flensburg 196
Bismarck, Otto von, Reichskanzler 44
Blohm, Martha, Buchhälterin, Flensburg 97
Bogensee, Julius (1894-1950), Redakteur 99
Boldt, Amanda (1833-1910), Schulleiterin, Flensburg 55
Bornholdt, Hermann, SSW-Landesgeschäftsführer 212
Boysen, Thede, Minderheitensekretär 251
Brandt, Fr., Fotograf 30, 44
Brandt, Willy, Bundeskanzler 186, 214, 241
Bredsdorff, Thomas (1847-1913), Werftsdirektor, Flensburg 71
- Bregner, Christoph, Bundesbeauftragter für Minderheitenfragen 308f
Brokmann, Frau, Tønning 134
Budach, Peter (1867-1947), Hofbesitzer, Jarplund 78, 90, 103
Buhl, Vilhelm, Staatsminister 148f
Bukh, Niels, Gymnastikpädagoge 121, 124
Burmester, Herman, Soldat 142
Buur, Ove (1912-96), dän. Pastor, Süder Brarup 178
Büchert, Peter 238
Büchert, Thea, (1923-2009) Lehrerin, Flensburg 145
Büchert, Familie 90
Bøgelund, Thor, Künstler 79
Börnsen, Wolfgang, CDU-Politiker 274, 304-307, 310f, 314
- Callø, Iver (1888-1972), Landtagsabgeordneter, Eckernförde 160, 165
Caroline Mathilde, Erbprinzessin 231
Carstens, Anna, Schwabstedt 133
Carstens, H.J. (1825-1903), Pastor, Heiliggeistkirche 73
Carstens, Hermann, Eiderstedt 133
Carstensen, Peter Harry, Ministerpräsident 274, 304-307, 310f, 314
Christensen, Hans Jepsen (1880-1956), Landstingsabgeordneter 94, 136
Christensen, L.P. (1882-1960), Redakteur, Flensburg 84, 111, 137f, 147
Christian I., dän. König 17
Christian V., dän. König 20
Christian VII., dän. König 22
Christian VIII., dän. König 24, 29, 31f, 35
Christian IX., dän. König 45, 51, 58, 241
Christian X., dän. König 85, 88, 178, 181
Christiansen, Andreas (1816-1900), Kaufmann, Flensburg 35f
Christiansen, Ernst (1877-1941), Chefredakteur, Flensburg 67, 72, 75, 77, 80, 84f, 87, 91-93, 95, 97, 109, 129, 134, 136-138
Christiansen, Jens A., Generalsekretär 210

- Christiansen, Karl (1925-88), Redakteur, Flensburg 195, 210
 Christiansen, Rasmus, Plakatzeichner 79
 Christiansen, W.L., SSW-Landesgeschäftsführer 173, 196f
 Christoph von Bayern, dän. König 17
 Claus, Hans, landråd, Flensburg 151
 Clausen, H.V. (1861-1937), Lektor 61, 86
 Clausen, Hermann, Bürgermeister, Landtags- und Bundestagsabgeordneter 168f, 173, 186, 189f, 192, 194, 197, 212
 Collin, Ionas (1877-1938), Oberarzt 80
- Dahl, Peter Chr. (1881-1955), Lehrer, Flensburg 87
 Dahlmann, Friedrich Christoph (1785-1860), Historiker, Kiel 26
 Dall, Andreas, Architekt, Flensburg 105
 Detlefsen, Detlef, Hofbesitzer, Lexgaard 56
 Dewanger, Christian, Stadtpräsident, Flensburg 298
 Dönitz, Karl, Admiral 145
 Duckwitz, Georg Ferdinand, Botschafter, København 220
 Duseberg, J.F. (1809-75), fysikus, Flensburg 62-63
- Eichhorn, Gerda, SSW-Vorsitzender, Süder Brarup 267
 Eliasson , Olafur, Künstler 299
 Engholm, Björn, Ministerpräsident 216f, 251
 Erdsiek-Rave, Ute, SPD-Politiker 253
 Erhard, Ludwig, Bundeskanzler 211
 Erik von Pommern, dän. König 17
 Erik Ejegod, dän. König 15
 Ernst, Gerhard, Rektor 239
 Eskildsen, Claus (1882-1947), Lehrer, Verfasser, Tønder 122, 133, 154
 Espersen, Lene, dän. Außenministerin 308, 313
- Faber, Simon, SSF-Informationskonsulent, Oberbürgermeister 302, 314-315
 Fabricius, A.G., (1732-1804) Pastor, Humtrup 23
 Fink, Troels, (1912-1999), Generalkonsul 133, 218
 Fischer, C.H. (gest.1762), Pastor, Hyrup 23
 Fischer, Heinrich, (1904-84) Rektor 132
 Flor, Christian, Professor, Kiel 27-29, 31
 Franke, Egon, Bundesminister 242
 Frederik IV., dän. König 20, 39
 Frederik V., dän. König 21f
 Frederik VI., dän. König 22, 24f
 Frederik VII., dän. König 12, 21, 34, 41, 44, 50, 59, 71, 88f
 Frederik VIII., dän. König 74
- Freudenreich, A.G. (1816-87) Fabrikant, Flensburg 58
 Frølich, Lorenz (1820-1908), Maler 14, 39, 140
 Fromm, Mette Louise, verh. Christiansen, Flensburg 36
 Fuglsang-Damgaard, H., Bischof 179
- Geertsen, Heinrich, Tating 133
 Geertsen, Julius, Tating 133
 Geertsen, Willi, Tating 133
 Geerz, F.H.I., Kartenzeichner 28
 Gerckens, Peter, Lehrer, Landtagsabgeordneter 267f
 Gerhard III., Graf 16
 Glahn, Torben (1904-89), Oberbibliothekar, Flensburg 153
 Goebbels, Joseph, Propagandaminister 134
 Gottschalk, Sophus, Grossierer, Brebel 160, 166
 Graae, G.F.A. (1810-86) dän. Pastor, Flensburg 42, 46-48
 Grau, Andreas (1883-1935), Redakteur 72f, 75
- Hagemann, Carsten, Lehrer, Sylt 293
 Halfmann, Wilhelm, Bischof 180
 Hamer, Kurt (1926-1991), SPD-Politiker 217, 250f
 Hansen, Bernhard (1893-1976), Rektor, Flensburg 147, 226, 229
 Hansen, Cornelius (1876-1955), Kaufmann, Flensburg 94, 136, 147
 Hansen, Elisabeth, Flensburg 145
 Hansen, H.C., Staats- und Aussenminister 204, 206
 Hansen, H.P., Rektor, Vorsitzender dän. Grenzverein 129, 133
 Hansen, Hans Heinrich, FUEV-Präsident 309
 Hansen, Hermann, Melker, Süderdeich 133
 Hansen, Jørgen Peter, Generalkonsul 261
 Hanssen, Andreas (1879-1940), Rektor, Flensburg 105, 126
 Hanssen, H.P.(1862-1936) , nordschleswigscher Politiker 67f, 72, 77, 79, 81, 95
 Harms, Lars, Landtagsabgeordneter 267f, 275
 Hasenclever, Wilhelm, sozialistischer Reichstagskandidat 63f
 Hassel, Kai Uwe von, Ministerpräsident 204f, 221f
 Hasselmann, Propst 180
 Hattesen, Holger (1937-93), Künstler und Antikvitätenhändler, Flensburg 2, 237
 Hattesen, Peter (1896-1981), Fotograf und Antikvitätenhändler, Flensburg 149
 Hedtoft, Hans, Staatsminister 196
 Heesch, Elfi, Verwaltungsjuristin 314
 Helmuth, Oswald, Schauspieler 252

- Hemming, dän. König 14
 Henrik, Prinz 240
 Hertrampf, Paul, SSW-Landesgeschäftsführer 212
 Herzog, Roman, Bundespräsident 267
 Hess, Rudolf, Stellvertreter des Führers 135
 Hindenburg, von, Reichspräsident 111, 120
 Hinrichsen, Silke, Landtagsabgeordneter 267f, 275
 Hitler, Adolf 109, 111, 120f, 124-126, 129f, 132, 135, 138, 140, 145f, 151, 160, 169
 Holdt, A.C.C. (1821-90), Küster und Lehrer, Flensburg 55
 Holdt, Jac. Hansen (1801-79), Pastor, Heiliggeistkirche Flensburg 29
 Hollensteiner, H., Stadtratsmitglied Flensburg 94
 Holst, Carl, Regionsvorsitzender 306
 Haarder, Bertel, Minister 308, 309
- Ingrid, Königin 242
 Ingwersen, Jens, 235
- Jacobsen, Johs. V., Bischof 261
 Jensen, H.C. (1789-1860), Kaufmann, Flensburg 31, 41f
 Jensen, H.N.A. (1802-50), Pastor, Gelting 28
 Jensen, Henry, Rektor, Flensburg 201
 Jensen, J.N. (1879-1962), Journalist, Flensburg 189
 Jensen, Peter (1890-1969), Hofbesitzer, Ausacker 159
 Jensen, Sophie B. (1912-2008), Malerin, Flensburg 144
 Jepsen, Lorenz (1880-1927), Hofbesitzer, Wallsbüll 85, 90, 114, 119
 Jerichau, J.A., Bildhauer 59
 Jessen, Frantz von (1870-1949), Redakteur 67, 95
 Jessen, Jens (1854-1906), Chefredakteur, Flensburg 59, 65-69, 71f, 92, 95, 105, 117
 Jessen, Marie, Redakteursfrau, Flensburg 63, 67
 Jessen, Tage (1898-1975), Redakteur, Flensburg 127
 Johannsen, Gustav (1840-1901), Redakteur, Reichstagsabgeordneter 47, 52, 58-60, 62-66, 68f, 71
 Johannsen, Svend (1903-78), Rektor, Schleswig 81, 136, 141f, 145f
 Johannsen, Willi, Advokat, Flensburg 169
 Johannsen-Bojsen, Karin, Oberstudienrat, Verfasser 237
 Johnsen, M.H., Stadtratsmitglied, Flensburg 94
 Jørgensen, Anker, Staatsminister 242
 Jørgensen, Hans Ronald (1915-2002), Generalsekretær, Flensburg 167, 188
 Jørgensen, Jørgen (1894-1970), Wanderlehrer, Schleswig 96
- Karl der Grosse 14
 Karstoft, Chr. B., Propst, Flensburg 261
 Kastrup, A.S. (1810-54), Buchdrucker, Flensburg 29, 31
 Kayenburg, Martin, Landtagspräsident 274, 298
 Keppler, Sarah, Student 292
 Kirsten, Lea, gymnasieelev 320
 Kjems, Anna (1893-1990), Harrislee 119
 Kjems, Niels (1888-1975), Wanderlehrer, Harrislee 105, 119, 136
 Klug, Bildungsminister 312
 Klüwer, Wilhelm, Rektor, SSW-Vorsitzender 231, 252, 267
 Knud Lavard 15
 Knud, Erbprinz 231
 Koch, Bent A., Chefredakteur 221
 Koch, Peter Chr. (1807-80), Buchdrucker 28f, 31
 Koch, Roland, Ministerpräsident, Hessen 273
 Köhler, Horst, Bundespräsident 255
 Köller, Ernst Matthias von (1841-1928), Oberpräsident 69, 71
 Kring, Karl, Generalsekretær 249
 Kronika, Jacob (1897-1982), Chefredakteur, Flensburg94, 99, 118, 120, 210
 Krüger, H.A. (1816-81), Reichstagsabgeordneter, Bevtoft 55, 57, 63f
 Kruse J.H. (1805-59), Werkmeister, Flensburg 34f, 43
 Küssner, Dieter Paul, SSF-Vorsitzender, Jarplund 286, 290
- La Cour, Vilhelm, Historiker 67, 80
 Larsen, Lars Hansen, Professor 205
 Larsen, Lauritz, Generalkonsul, Flensburg 121
 Lassen, Detlef (1913-82), Hofbesitzer., Struxdorf 160
 Lassen, Henrik (1839-1934), Hofbesitzer, Struxdorf 75
 Lassen, Peter (1866-1938), Hofbesitzer, Struxdorf 96, 109-111, 124
 Lassen, Familie, Struxdorf 90
 Lausten, L.K. (1874-1958), Faktor, Flensburg 115
 Lausten, Viggo (1904-40), Redakteur, Flensburg-Tønder 137
 Lehmann, Orla (1810-70), Politiker 28, 30
 Ley, Robert, Reichsführer 127
 Lindstrøm, Gustav (1896-1965), Wanderlehrer, Ladelund 103, 105
 Lohse, Hinrich, Gauleiter 127, 134
 Lorenzen, Peter Hiort (1791-1845), Deputierte der Ständeversammlung 30f

- Lorenzen, Andreas (1887-1946), Volkskundler, Dammholm 160
- Lorenzen, Detlev, Geschäftsführer, Flensburg 224
- Lorenzen, Karl Heinz, Kommunist, Flensburg 127
- Lorenzen, Martin (1897-1963), Redakteur 99
- Lorenzen, Nis (1794-1860), Hufner, Lilholt 28
- Lornsen, Jens Uwe (1793-1838), Landvogt auf Sylt 26f
- Lübke, Friedrich Wilhelm, Ministerpräsident 150, 159, 191, 193, 198
- Lüdemann, Hermann, Ministerpräsident 183, 186
- Lund, Karl, Lehrer, Mohrkirchen 159f
- Lund, Peter, Soldat, Medelby 141
- Madsen, Jutta Skrumsager, København 116
- Madsen, Mette, Kirchenminister 261
- Mahler, Christian, Hofbesitzer, Landtagsabgeordneter, Haurup 173, 181
- Manicus, Claus (1795-1877), Arzt, Eckernförde 29
- Margrethe I, Königin 16f
- Margrethe II, Königin 240-242, 255, 267, 311
- Mechlenburg, Auguste Friederike, Apotekertochter, Flensburg 46
- Mechthild, Gräfin 15
- Mecklenburg, Wilhelm, Rechtsanwalt 310
- Meng, Hans, Lehrer 106, 176
- Merkel, Angela, Bundeskanzlerin 308, 311, 313
- Meyer, Ernst (1926-2008), Rektor, SSF-Vorsitzender, Medelby 225, 229, 236
- Meyer, Flemming, SSW-Vorsitzender 275, 312
- Meyer, Henry, Soldat 141
- Meyer, Karl Otto, Chefredakteur, Landtagsabgeordneter 140f, 194, 211-214, 216, 235, 252, 267
- Meyer, Marie, verh. mit Karl Otto Meyer 252
- Michaelsen, Jørgen (1830-1900), Lehrer, Flensburg 55
- Michelsen, P., sozialdemokratischer Politiker, Flensburg 73
- Mitterdorfer, Karl, FUEV-Präsident 249
- Moltzen, Carl, Kaufmann, Kappeln 160
- Mommsen, Friedrich (1901-65), Bibliothekar, SSW-Vorsitzende, Flensburg 136, 212, 223f
- Monrad, C.F. (1815-89), Schulleiter, Flensburg 43, 51, 55, 59f, 69
- Mortensen, Fischer, Tating 133
- Mortensen, Martin (1892-1977), Rektor, Kappeln 151
- Munck, Frederik Vilhelm (1833-1913), Lehrer und Pastor, Flensburg 37, 43, 45, 47, 52
- Münchow, Samuel (1893-1976), Landtagsabgeordneter, Flensburg 94, 111, 147, 166, 173, 191, 197, 209, 220
- Møller, A.P., Schiffsreeder 205, 242, 297, 299
- Møller, Christmas, Minister 148f, 175
- Møller, Mærsk Mc-Kinney, Schiffsreeder 297
- Møller, I.C., Kaufmann, Oberbürgermeister, Flensburg 70, 94, 111, 168, 185
- Møller, Aage, Rønshoved (1885-1978), 179
- Møsting, Johan Sigismund (1759-1843), Staatsminister 25
- Napoleon III. 52
- Nedergaard, Tina, dän. Unterrichtsministerin 312
- Neergaard-Møller, Valdemar (1881-1932) Generalkonsul, Flensburg 113
- Neergaard, Niels (1854-1936) Staatsminister 86f, 94, 287f
- Nielsen, Christian Thorup, Schuldirektor, Flensburg 233
- Nielsen, Frede (1891-1954), Mitglied des Folketings 196
- Nielsen, Hans (1904-82), Maschineningenieur, Flensburg-Harrislee 127
- Nielsen, J.P. (1873-1952), Mitglied des Folketings 136
- Nielsen, Jens Christian, Tønning 123
- Nielsen, Peter (1779-1847), Kaufmann, Flensburg 31f
- Niese, E., Propst, Flensburg 113
- Nissen, Nis (1878-1960), Landtagsabgeordneter 79
- Noack, C.W. (1885-1960) Hauptpastor, Flensburg, Bischof 113f
- Noack, Johan Peter, Historiker 150, 156, 195, 197, 201f
- Nöbbe, Ortwin, Künstler 140
- Oldsen, Johannes (1894-1958), Redakteur 82, 97, 99, 111, 124, 160
- Olson, Hermann (1893-1958), Landtagsabgeordneter 173, 197
- Ordorff, Joh. Christ. (1694-1757), Pastor, Grundhof 22
- Packness, Ejnar, Kgl. Bauinspektor 198
- Partsch, J.F.W. (1833-1902), Schlachtermeister, Flensburg 43, 63
- Partsch, Familie, Flensburg 63
- Paulsen, Christian (1798-1854), Professor, Flensburg 26-28, 41
- Paulsen, Erik (1902-79), landwirtschaftlicher Berater, Harrislee 118
- Paulsen, J.C. (1864-1962), Kaufmann, Flensburg 69, 89
- Pedersen, Christiern (gest.1554), Verfasser 15

- Pedersen, Thor, Präsident des dänischen Volketing 305
 Peperkorn, J.L. (1890-1967), Pastor, Viöl 121
 Peters, Otto (1819-1905), Propst, Flensburg 55
 Petersen, August, Stadtratsmitglied, Flensburg 111
 Petersen, H.F. (1898-1966), Hautpastor, Flensburg 113f, 180
 Petersen, Jørgen, Zimmermeister, Avnbøl 83
 Petersen, Jørgen Hansen (1874-1963), Werftsarbeiter, Flensburg 73f
 Petersen, Signe (1917-2003), Lehrerin, Flensburg 145
 Pieper, Cornelia, Staatssekretärin 308
 Plaetner, Jacob (1823-93), Gerbermeister, Flensburg 37
 Poggensee, H., Stadtratsmitglied, Flensburg 94
 Pors, Jørgen (1911-2006), Lehrer, Flensburg 174, 176
 Prahl, Peter (1761-1831), Propst, Tønder 23
 Pries, Hans, Hofbesitzer, Oster-Ohrstedt 155, 169
- Ramsing, Julie (1871-1954), København 138
 Rasmussen, Anders Fogh, Staatsminister 273
 Rasmussen, Lars Løkke, Staatsminister 307f, 310f
 Rasmussen, Poul Nyrup, Staatsminister 287f
 Rasner, Will, CDU-Politiker 211
 Rattenborg, Amalie (1898-1969), Lehrerin, Jarplund 103
 Rautenberg, Peter, Stadtpräsident, Flensburg 255
 Ravn, Christian (1877-1964), Advokat, Flensburg 78, 94, 120
 Reeder, Waldemar (1893-1950), Landtagsabgeordneter 159
 Regenbug, August (1815-95), Staatssekretär 39, 42, 51
 Reiser, Nicolaus, Flensburg 168, 196f
 Rerup, Lorenz (1928-96), Generalkonsul 221
 Reuss, Jeremias Friedrich (1700-1777), Generalsuperintendent 22
 Reventlow- Crimil, Victor, Graf, Landtagsabgeordneter 157, 173
 Röh, Hans Peter (1818-86), Hufner, Jarplund 53
 Rosen, Carl (1819-91) Oberpräsident, Flensburg 44f
 Rudbeck, Fr. (1916-2004), Reiseinspektor 225f
- Saxo, Historiker 14
 Scheel, Walter, Bundespräsident 241
 Schenk, Richard, Finanzminister 186
 Schlüter, Poul, Staatsminister 242
 Schmidt, H.P. (1802-66), Kaufmann, Flensburg 33, 41, 44
 Schmidt, Helmut, Bundeskanzler 241-243
 Schmidt, Peter, Kaufmann, Reichstaysmitglied, Flensburg 44
 Schmitt-Vockenhausen, Hermann, SPD-Politiker 210f
 Schnack, Renate, Minderheitenbeauftragte 251, 304
- Schouw, Vizeoberpräsident 134
 Schröder, Ernst (1889-1951), Redakteur 133, 135
 Schröder, Gerhard, Bundeskanzler 250f, 273
 Schultz, Heinrich, SSF-Vorsitzender 232f, 242, 252-254, 309
 Schulz, Kurt, Grenzlandbeauftragter 251
 Schumacher, Kurt, SPD-Vorsitzender 153, 169, 197
 Schwarz, Caroline, Minderheitenbeauftragte 251
 Sie, P.C., Haartuchfabrikant, Flensburg 43
 Sievers, Wilhelm (1896-1966), Oberbürgermeister 121, 125, 128
 Simonis, Heide, Ministerpräsident 216, 274, 287
 Slott-Møller, Harald, Maler 79, 109, 128
 Solf, Wilh., Aussenminister 77
 Sonne, Jørgen, Maler 12
 Spooendonk, Anke, Landtagsabgeordneter 267f, 273, 275, 287, 315
 Stauning, Thorvald, Staatsminister 107, 136
 Steel, Christopher, britischer Diplomat 168
 Steltzer, Theodor, Ministerpräsident 170
 Stenz, Christian (1909-86), Rektor, Ladelund-Weesby 225
 Stoltenberg, Gerhard, Ministerpräsident 214f
 Stresemann, Gustav, Aussenminister 107
 Struensee, Adam (1708-91), Generalsuperintendent 23f
 Stærmosse, Jørgen, Architekt 231
 Stærmosse, Robert, Mitglied des Folketing 148
 Svenningsen, Niels, Staatssekretär 206
 Svensson, A., Redakteur 72
 Søgaard, Jørgen (1874-1944), Hofbesitzer, Jarplund 90, 97, 105, 111, 117, 123, 141
 Sørensen, Arne, minister 148
 Sørensen, Frau, Maasholm 151
 Sørensen, Kapitän, Maasholm 151
 Sørensen, Maren (1882-1957), Krankenschwester 114, 119
- Thälmann, Ernst, kommunistischer Politiker 111
 Thorling, Rudolf Hansen, Wanderlehrer, Flensburg 90, 102, 105
 Thygesen, Frants (1914-89), Generalsekretär 148, 170
 Titzck, Rudolf, Landtagspräsident 216
 Todsén, Hermann, Oberbürgermeister, Flensburg 94, 106, 300
 Tofte, Hans Mikkelsen (1825-1917), Küster und Lehrer 47f, 55
 Tonnesen, Pastor, Hoptrup (?) 74
 Tscheuschner, Klaus, Oberbürgermeister, Flensburg 298, 300

Tychsen, Hermann (1911-64), Rektor 219f, 223f
Tønder-Familie, Medelby 183
Tønnsen, Hans (1904-93), Lehrer 125, 132

Uldall, Niels (1875-1940), Kaufmann, Flensburg 70, 97f

Valdemar IV Atterdag, König 16
Valdemar II Sejr, König 14f, 39
Vendt, Th., Schlossermeister, Flensburg 43
Vollertsen, Ernst (1929-2008), SSF-Vorsitzender 237, 252
Volquardts, H.A.F.C. (1792-1866), Propst, Flensburg 54

Wallroth, Ant., Regierungspräsident 134
Wegener, C., Bischof 113

Wegener, C.F., Historiker 28
Wegener, Johan (1811-83), Rektor 32
Wehlitz, Gerhard, (1922-2003), SSW-Vorsitzender 213f, 243,
252
Westerwelle, Guido, Bundesaußenminister 308
Wilhelm I. 62
Willmer, Gendarmereihauptwachtmeister, Tating 133
Wilson, Woodrow, USA-präsident 77
Wimpfen, Carl von, Historiker 29
Winstrup, L.A., Architekt, Flensburg 40
Wrangel, General 44

Zahle, Carl Theodor, Konseilspräsident 85

Schriftenverzeichnis der Studienabteilung

1. Hermann Clausen: Der Aufbau der Demokratie in der Stadt Schleswig nach zwei Weltkriegen. 303 S. 1966.
2. H.V. Gregersen: Niels Heldvad 1564-1634. Ein Schleswiger der nordischen Renaissance – ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. 272 S. 1967.
3. Lorens Rerup: A.D. Jørgensen. Historiker aus dem schleswigschen Grenzland (1840-1897). 160 S. 1967.
4. Vores egne vindver. Hrsg. Poul Kürstein. 192 S. 1967.
5. Nørre og Sønder Gøs Herred. Hrsg. Poul Kürstein. 205 S. 1969.
6. Hartwig Schlegelberger: Europa set fra den dansk-tyske grænse. 121 S. 1971.
7. L.S. Ravn: Lærerne under sprogreskripterne 1851-1864. 295 S. 1971.
8. Barn i Flensborg 1890-1920. Hrsg. Poul Kürstein. 343 S. 1972 og 1973.
9. Helmut Leckband: Krigsfangelazaretten i Tamanskajagaden. 269 S. 1973 og 1974.
10. Søren Ryge Petersen: Dansk eller tysk? En undersøgelse af sprogforholdene i en flersproget sydslesvigsk kommune i 1973. 173 S. 1975.
11. Anders Ture Lindstrøm: Landet Slesvig-Holstens politiske historie i hovedtræk 1945-1954. 200 S. 1975.
12. Barn og ung i Flensborg 1920-1945. Hrsg. Lars Schubert und Johann Runge. 335 S. 1977.
13. Paul Tappe: Det gamle Læk i billeder og tekst. 119 S. 1977.
14. Egernførde bys historie. Hrsg. Harald Jørgensen, Frants Thygesen und O.M. Olesen. 291 S. 1980.
15. Jane Bossen/Helge Krempin: Granit i Angel. Romansk stenhuggerkunst i et sydslesvigsk landskab. 93 S. 1980.
16. Carsten R. Mogensen: Dansk i hagekorsets skygge. Det tredie rige og det danske mindretal i Sydslesvig 1933-1939. 444 S. 1981.
17. Johann Runge: Sønderjyden Christian Paulsen. Et slesvigsk levnedsløb. 344 S. 1981.
18. Paul Tappe: Det gamle Kær herred i billeder og tekst. 228 S. 1982.
19. Franz Wingender. Mit danske liv. Baggrund og grundlag for en tilværelse som dansk i Sydslesvig 1920-1950. 218 S. 1983.
20. Franz Wingender: Krigens lænker. Dansk sydslesvigers dagbog 1933-1944. 211 S. 1984.
21. Lars N. Henningsen: Provinsmatadorer fra 1700-årene. 472 S. 1985.
22. Barn og ung i Sydslesvig 1900-1982. 2 bd. Hrsg. Jørgen Hamre og Johann Runge. 510 S. 1986.
23. Jane Bossen/Helge Krempin: Helligåndskirken i Flensborg 1936-1986. 108 S. 1986.
24. Bjørn Poulsen: Land-By-Marked. To økonomiske landskaber i 1400-tallets Slesvig. 299 S. 1988.
25. Franz Wingender: Modstand i Sydslesvig – før og efter 1945. 207 S. 1988.
26. Ole Ventegodt: Redere, rejser og regnskaber. Et par flensborgske partrederi-regnskaber 1783-1812. 258 S. 1989.
27. Franz Wingender: Generalsekretær Frederik Petersen. En danskhedens repræsentant i Sydslesvig 1923-45. 122 S. 1990.
28. Duborg-Skole-elever i krigens år. På korsvej mellem nødvendighed og frivillighed. 152 S. 1990.
29. W.L. Christiansen: Mit brogede politiske liv. 128 S. 1990.
30. Hans Schultz Hansen: Danskheden i Sydslesvig 1840-1918 – som folkelig og national bevægelse. 434 S. 1990.
31. Lars N. Henningsen og Jørgen Hamre: Dansk biblioteksvirke i Sydslesvig – et bidrag til grænselandets kulturhistorie 1841-1891-1921-1991. 184 S. 1991.
32. W.L. Christiansen: Meine Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Flensburg. Sozialdemokraten zwischen Deutsch und Dänisch 1945-1954. 230 S. 1993.
33. Hans Nielsen: Streifzüge durch mein Leben. 219 S. 1994.
34. Gunnar Ryge Petersen: Agtrup danske skole 1946-1981. 113 S. 1995.

35. Lars N. Henningsen: Kirke og folk i Grænselandet. Dansk Kirke i Sydslesvig 1921-1996. 310 S. 1996.
36. Karl Heinz Lorenzen: Holdninger har en pris – en rød sydslesvigsk erindringer fra tre Tyskland. 199 S. 1997.
37. Stine Wiell: Flensborgsamlingen 1852-1864 og dens skæbne. 344 S. 1997.
38. Lars N. Henningsen, Martin Klatt og Jørgen Kühl: SSW. Dansksindet politik i Sydslesvig 1945-1998. 493 S. 1998.
39. Martin Klatt og Jørgen Kühl: SSW – Minderheiten- und Regionalpartei in Schleswig-Holstein. 48 S. 1999.
40. Martin Klatt og Jørgen Kühl: SSW – Mindretals- og regionalparti i Sydslesvig. 48 S. 1999.
41. Marie Meyer: Hjertesprog. Erindringer fra grænselandet. 296. S. 1999 og 2000.
42. Gerret Schlaber: Flensborg mellem helstat og kejsertid. Fotos i Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig. 146 S. 1999.
43. Dagbøger fra Sydslesvig 1999, Hrsg. Lars N. Henningsen, 232 s. 2000.
44. Martin Klatt: Flygtningene og Sydslesvigs danske bevægelse 1945-1955. 460 S. 2001.
45. Leif Sestoft: Drømmen om Danmark. 370 S. 2002.
46. Lars N. Henningsen (Hrsg.): Grænselandshistorie gennem 40 år. Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig 1963-2003, 407 S. 2003.
47. Lars N. Henningsen (Hrsg.): Da Sydslesvig gik af lave. Erindringer fra sindelagskiftets år, 266 S., 2003.
48. Birgitte Herreborg Thomsen: Danske sydslesvigiske soldater i Danmark 1940-1945, 236 S., 2003.
49. Axel Johnsen: Dannevirke mænd og Ejderfolk. Den grænsepolitiske opposition i Danmark 1920-1940. 500 S. 2004.
50. Lars N. Henningsen – Johan De Mylius: Hver elsker sin farve. Hertugdømmerne og H.C. Andersen. Jeder liebt seine Farbe. Die Herzogtümer und Hans Christian Andersen. 283 S. 2005.
51. Günter Weitling: Fra Ansgar til Kaftan. Sydslesvig i dansk kirkehistorie 800-1920, 440 S., 2005.
52. René Rasmussen. Front og bro. Flensborg Avis i spil mellem Danmark og Tyskland 1930-1945. 2 Bd. 1000 S. 2005.
53. Lars N. Henningsen: Flensborgskibe 1790-1850. Flensburger Schiffe 1790-1850, 47.S. 2005.
54. Martin Klatt og Jørgen Kühl: SSW – Mindretals- og regionalparti i Sydslesvig 1945-2005. 52 S. 2006.
55. Martin Klatt og Jørgen Kühl: SSW – Minderheiten – und Regionalpartei in Schleswig-Holstein 1945-2005. 52 S. 2006.
56. Lars N. Henningsen und Johann Runge: Sprog og kirke. Dansk gudstjeneste i Flensborg 1588-1921, 280 S. 2006.
57. Gerret Liebing Schlaber: Hertugdømmet Slesvigs forvaltning ca. 1460-1864, 492 S., 2007.
58. Gerret Liebing Schlaber: Administrative tilhørsforhold mellem Ejderen og Kongeåen indtil 2007, 428 S., 2007.
59. Lars N. Henningsen (Hrsg.): SSW i kommunalpolitik 1948-2008 – en interviewbog, 280 S., 2008.
60. Gerret Liebing Schlaber: Fra opland til bydele. Flensborgs bymark og de indlemmede landsbyer i foto og tekst ca. 1860-1930. – Vom Land zum Stadtteil. Flensborgs Stadtfeld und die eingemeindeten Dörfer in Bild und Wort ca. 1860-1930. 156 S., 2009.
61. Martin Bo Nørregård: Danske sydslesvigere i tysk krigstjeneste 1939-45, 460 S., 2009.
62. Lars N. Henningsen (Hrsg.): Sydslesvigs danske historie, 356 s., 2009.
63. Mikkel Leth Jespersen: Fyrste og folk. Hertug Hans den Ældres fyrstestat i 1500-tallets Slesvig-Holsten, 263 S., 2010.
64. Lars N. Henningsen: Konger, Flensborg og Sydslesvigs danske mindretal, 256 S., 2010.
65. Lars N. Henningsen (Hrsg.): Zwischen Grenzkonflikt und Grenzfrieden. Die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein in Geschichte und Gegenwart, 339 S., 2011.

Archivreihe

1. Lars N. Henningsen: Foreningsarkiver i Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig. 52 S.1992.
2. Lars N. Henningsen: Danske Kirkebøger i Sydslesvig. 117 S. 1993.
3. Lars N. Henningsen: Personarkiver i Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig. 80 S. 1993.
4. Johannes Christiansen: Familien Rønnenkamp fra Flensborg – en slægtshistorie fra helstatens dage. 128 S. 1994
5. Allan Bengtsson und Lars N. Henningsen: Vandrelærere – rejsende i dansk kultur. 204 S. 1996
6. Private personarkiver: Jacob Kronika (1897-1982). Foreløbig arkivfortegnelse, Hrsg. René Rasmussen. 92 S. 1998.
7. Lars N. Henningsen: Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig. En oversigt. 216 S. 1999.
8. Private personarkiver: Jensen, Jens Nielsen (1879-1962) und hustru Ellen Kirstine, f. Hansen (1888-1967) Mejerist, journalist. Foreløbig arkivfortegnelse, Hrsg. René Rasmussen. 21 S. 1999.
9. Dansk Generalsekretariat for Sydslesvig og de danske sekretariater. En arkivfortegnelse. 268 s. 2000.
10. Birgitte Herreborg Thomsen: Kort og prospekter i Arkivet ved Dansk Centralbibliotek, 53 S., 2003.
11. Birgitte Herreborg Thomsen: De slesvigske krige 1848–50 og 1864 – tegninger og kort i Arkivet ved Dansk Centralbibliotek, 49 S., 2003
12. Bonn-Erklæringen og de unge. Elevberetninger fra Duborg-Skolen 2005. 57 S., 2005
13. Lars N. Henningsen: Sydslesvig-ungdom på danske efterskoler – før og nu. 69 S.2007.
14. Leif Hammelev: Krigens 1864 i stereoskopbilleder. 140 S., 2007
15. Lars N. Henningsen og Elly Andersen: Christianslyst – fra kongedomæne til kursuscenter. 52 S., 2008.
16. Flensborg Avis. Registraturer over firmaets og redaktørernes arkiver 1869ff. Hrsg. Gerret Liebing Schlaber. 2009.

Das Buch gibt eine Darstellung der Geschichte der dänischen Minderheit in Schleswig-Holstein und analysiert den Charakter der Minderheit am Anfang des 21. Jahrhunderts.

Die Autoren:

Lars N. Henningsen, geb. 1950, Dr. Phil.
Forschungs- und Archivleiter an der
Dänischen Zentralbibliothek in Flensburg

Martin Klatt, geb. 1964.
Prof. Ph.D., Syddansk Universitet/Uni-
versität Süddänemark, Sønderborg/Son-
derborg

Was ist die dänische Minderheit in
Schleswig-Holstein heute?

Welche sind die historischen Wurzeln der
Minderheit?

Wie war das Minderheitenleben früher –
wie ist es heute?

René Rasmussen, geb. 1966, M.A.
Museumsinspektor, Danevirke Museum,
Dannewerk

Jørgen Kühl, geb. 1965, Ph.D.
Rektor, A. P.Møller Skolen, Schleswig